

9809

Stenographisches Protokoll

113. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 26. November 1985

Tagesordnung

1. Bericht über die soziale Lage 1984
2. Zweite Lesung des Antrages 159/A der Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird
3. Bericht über den Bericht 1985 der Bundesregierung (III-93 der Beilagen) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981
4. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird
5. Exekutivdienstzeichengesetz — EDZG
6. Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird

Dr. Marga Hubinek (644/M); Probst, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Heinzinger

Gärtner (651/M); Dr. Hafner, Probst, Ing. Nedwed

Hochmair (652/M); Helga Wieser, Haigermoser, Cap

Probst (656/M); Hochmair, Dr. Stummvoll, Haigermoser

Dr. Marga Hubinek (645/M); Scheucher, Burgstaller

Heinzinger (646/M); Probst, Kokail, Dr. Marga Hubinek

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 9829)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 9828 und 9829)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-102 d. B.) über die soziale Lage 1984 (749 d. B.)

Berichterstatter: Helmuth Stocker (S. 9830)

Redner:

Dr. Kohlmaier (S. 9831),
Kokail (S. 9837),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 9841),
Bundesminister Dallinger (S. 9847
und S. 9857),
Dr. Stummvoll (S. 9852),
Nürnberger (S. 9857),
Dr. Marga Hubinek (S. 9861),
Elfriede Karl (S. 9864),
Dr. Puntigam (S. 9868),
Maria Stangl (S. 9870),
Cap (S. 9872),
Dipl.-Ing. Flicker (S. 9877) und
Dr. Hafner (S. 9881)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Sicherung des Lebensstandards der österrei-

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 9813)

Entschuldigungen (S. 9813)

Geschäftsbehandlung

Durchführung der zweiten Lesung über den Antrag 159/A gemäß § 44 Abs. 3 der Geschäftsordnung (S. 9885)

Ersuchen des Präsidenten gemäß § 44 Abs. 4 der Geschäftsordnung um mündliche Berichterstattung betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird (S. 9885)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Keimel (S. 9906)

Fragestunde (84.)

Gesundheit und Umweltschutz (S. 9813)

Heinzinger (643/M); Alois Huber, Windsteig,
Dr. Marga Hubinek

680

chischen Pensionisten (S. 9869) — Ablehnung (S. 9884)

Kenntnisnahme (S. 9884)

- (2) Zweite Lesung des Antrages 159/A der Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird

Berichterstatter: P r e c h t l (S. 9885)

Redner:

Dr. Keimel (S. 9885),
Dr. Gradenegger (S. 9889),
Dkfm. Gorton (S. 9894),
Hintermayer (S. 9897),
Bundesminister Dkfm. L a c i n a
(S. 9898),
Reicht (S. 9901) und
Neumann (S. 9903)

Berichterstatter P r e c h t l (Schlußwort)
(S. 9906)

Dr. Keimel (S. 9906) (tatsächliche
Berichtigung)

Annahme (S. 9906)

- (3) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1985 der Bundesregierung (III-93 d. B.) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981 (727 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Stippel (S. 9907)

Redner:

Dr. Neisser (S. 9907),
Dr. Seel (S. 9913),
Dr. Blenk (S. 9918),
Dr. Stix (S. 9923),
Bundesminister Dr. Fischer (S. 9926),
Dr. Höchtel (S. 9928),
Posch (S. 9931),
Dr. Ettmayer (S. 9933) und
Dr. Khol (S. 9937)

Kenntnisnahme (S. 9939)

- (4) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (641 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird (728 d. B.)

Berichterstatter: Mag. Guggenberger
(S. 9939)

Redner:

Dr. Ermacora (S. 9940),
Dr. Preiß (S. 9942) und
Dr. Gugerbauer (S. 9943)

Annahme (S. 9945)

- (5) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (688 d. B.): Bundesgesetz über die Schaffung und Verleihung des Exekutivdienstzeichens (Exekutivdienstzeichengesetz — EDZG) (770 d. B.)

Berichterstatter: Scholger (S. 9945)

Redner:

Köck (S. 9945),
Haigermoser (S. 9946) und
Pischl (S. 9947)

Annahme (S. 9947)

- (6) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (698 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird (771 d. B.)

Berichterstatter Ing. Hobl (S. 9948)

Redner:

Dr. Lichal (S. 9948),
Ludwig (S. 9951),
Scholger (S. 9952) und
Dr. Gugerbauer (S. 9954)

Annahme (S. 9955)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 703: Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Norwegen über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (S. 9829)
721: Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich
738: Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen auf dem Gebiete des Bewertungsrechtes getroffen und das Bewertungsgesetz 1955, das Grundsteuergesetz 1955 und das Vermögensteuergesetz 1954 geändert werden (Bewertungsänderungsgesetz 1985)
758: Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen
759: Bundesgesetz, mit dem das Fernwärmeförderungsgesetz geändert wird
773: Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsgesichtshofgesetz 1985 geändert wird (S. 9829)

Bericht

von der Volksanwaltschaft

III-116: Achter Bericht (1. Jänner bis
31. Dezember 1984) (S. 9830)

Einsprüche des Bundesrates

- 787: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 6. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuerengesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabengesetz 1973, das Investitionsprämienengesetz, das Gebührengesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderaufgabe von Kreditunternehmen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenän-

derungsgesetz 1985) (S. 9829)

788: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 24. Oktober 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Bestimmungen über die Rechtsanwaltsprüfung und über sonstige Erfordernisse zur Ausübung der Rechtsanwaltschaft getroffen werden (Rechtsanwaltsprüfungsgesetz) (S. 9829)

Anträge der Abgeordneten

Hochmair, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (Krankenanstaltengesetz-Novelle 1985) (166/A)

Marsch, Dkfm. DDr. König, Mag. Kabas und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Förderung politischer Bildungsarbeit und Publizistik 1984 geändert wird (167/A)

Dr. Hafner, Dr. Schwimmer, Dr. Punzigm und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz 1969 geändert wird (168/A)

Anfragen der Abgeordneten

Schuster und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Werbung für das internationale Konferenzzentrum mit öffentlichen Mitteln (Verschwendungsanfrage Nr. 120) (1720/J)

Schuster und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Werbung für das internationale Konferenzzentrum mit öffentlichen Mitteln (Verschwendungsanfrage Nr. 121) (1721/J)

Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bau des Plöckentunnels (1722/J)

Dr. Paulitsch, Deutschmann, Dkfm. Gorton, Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Bau des Plöckentunnels (1723/J)

Bayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend einen Forschungsauftrag bezüglich der Wirkung des Steinmehls auf immissionsschädigte Waldbestände und degradierte landwirtschaftliche Böden (1724/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend ÖMV-Bohrungen in Höflein (1725/J)

Dr. Etmayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend vorsätzliche Benachteiligung eines Beamten aus parteipolitischen Motiven (1726/J)

Probst, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend AIDS-Gesetz (1727/J)

Dr. Gugerbauer, Mag. Kabas und Genos-

sen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Verfahrensverzögerungen bei der Ermittlung von Umweltstraftaten (1728/J)

Haigermoser, Probst und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend chemikaliengesetzliche Regelung bezüglich Formaldehyd (1729/J)

Probst und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend angebliche durch die Verwertung von alten Eisenbahnschwellen hervorgerufene gesundheitsschädliche Emissionen (1730/J)

Reicht, Dr. Seel, Scholger, Ing. Reschel und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen für die Stadt Graz in der XVI. Gesetzgebungsperiode (1731/J)

Dr. Gugerbauer, Probst und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend organisatorische Maßnahmen zur Umsetzung des verfassungsrechtlichen Grundsatzes der Geistigen Landesverteidigung (1732/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohl und Genossen (1573/AB zu 1639/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (1574/AB zu 1608/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (1575/AB zu 1606/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Flicker und Genossen (1576/AB zu 1612/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1577/AB zu 1642/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (1578/AB zu 1613/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (1579/AB zu 1603/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (1580/AB zu 1616/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Laner und Genossen (1581/AB zu 1629/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Wanda Brunner und Genossen (1582/AB zu 1607/J)

9812

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (1583/AB zu 1605/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1584/AB zu 1601/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen (1585/AB zu 1644/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäfer und Genossen (1586/AB zu 1615/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Wanda Brunner und Genossen (1587/AB zu 1602/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Burgstaller und Genossen (1588/AB zu 1614/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Nedwed und Genossen (1589/AB zu 1620/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (1590/AB zu 1625/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen (1591/AB zu 1609/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1592/AB zu 1630/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 110. Sitzung vom 6. November sowie der 111. und 112. Sitzung vom 7. November 1985 sind in der Parlementsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Kowald, Staudinger und Steiner.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Hesoun, Kapoun, Teschl.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: 1. Anfrage: Herr Abgeordneter **Heinzinger (ÖVP)** an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz.

643/M

Warum haben Sie Ihre Ankündigung, absolut sichere Sondermülldeponien zu schaffen, nicht verwirklicht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist nicht Aufgabe des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz, selbst Sonderabfalldeponien zu schaffen.

Das Sonderabfallgesetz, das mit 1. Jänner 1984 in Kraft getreten ist, sieht vor, daß der Bundesminister ein Rahmenkonzept für die Sonderabfallbeseitigung bis 1. Jänner 1986 zu erstellen hat. Diese Rahmenverordnung zum Sonderabfallgesetz wird termin- und fristgerecht noch in diesem Jahr vorgelegt werden.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Heinzinger:** Herr Minister! Ich bin betroffen, wenn Sie angesichts der

Misere beim Sondermüll hier erklären, daß der Minister nicht die Aufgabe hat, dieses Problem zu lösen.

Ja, bitte, wer sonst als der Minister, dem diese Probleme bekannt sind, hat die Aufgabe, diese Sondermüllprobleme zu lösen? (Abg. *Resch:* Keine Ahnung!) Sie kündigen nun, wie schon oft — ich weiß nicht, ob heute zum letzten Mal —, an, daß mit 1. Jänner ein Konzept vorliegen wird. (*Zwischenrufe.*)

Präsident: Frage!

Abgeordneter **Heinzinger (fortsetzend):** Wird dieses Konzept die Antwort beinhalten, wo und zu welchen Kosten Sondermüll konkret entsorgt werden kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die deutsche Sprache ist eine sehr eindeutige Sprache. Ich habe niemals gesagt, daß ich dieses Problem nicht lösen will, sondern ich habe gesagt, daß das Bundesministerium keine eigenen Sonderabfalldeponien schaffen will und kann. Dieser meiner Auffassung müßten Sie, Herr Abgeordneter, würden Sie die Kompetenzlage genau kennen und hätten Sie das Gesetz genau gelesen, zustimmen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Heinzinger:** Herr Bundesminister! Es wird nun in der Öffentlichkeit der abenteuerliche Vorschlag diskutiert — der aufgrund einer Untersuchung aus Ihrem Ministerium stammen soll —, daß die Absicht bestünde, unter anderem Sondermüll im zukünftigen Nationalpark Hohe Tauern zu lagern. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*) Stehen Sie weiter zu Ihrem Wort, daß dieser Nationalpark ohne Sondermüll geschaffen werden soll?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens ist dieses Sonderabfallbeseitigungskonzept noch nicht vorgelegt worden, daher gibt es auch nicht die Frage, ob eine solche Sondermülldeponie im Bereich des Nationalparks Hohe Tauern errichtet werden soll. Ich bekenne mich zu diesem Nationalpark. Das wissen Sie ganz genau.

Bundesminister Dr. Steyrer

Zweitens liegen derzeit zwei Arbeiten vor, aus dem ÖBIG und aus Seibersdorf, die sich mit der Problematik der Erfassung der Sonderabfälle und auch mit eventuellen Standorten befassen, wobei nur die geologische Struktur und nicht die soziale Akzeptanz berücksichtigt ist. Das bedeutet, Sie werden zeitgerecht dieses Sonderabfallkonzept kennenlernen, und ich bin sicher, daß ein solcher Standort einer Deponie, deren Bewilligung im Bereich der Landeskompetenz liegt, sicherlich nicht bewilligt werden wird.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Alois Huber.

Abgeordneter Alois Huber (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß es mit der Verbringung des Sondermülls große Probleme gibt, denn man will vor allem nach dem Floriani-Prinzip vorgehen: Es sieht jeder wohl die Notwendigkeit ein, aber letzten Endes sträubt sich jeder, Standorte für die entsprechenden Deponien zur Verfügung zu stellen.

Meine konkrete Frage an Sie: Werden Sie sich in Zukunft bemühen, mit den Ländervertretern gesetzliche Maßnahmen zu erwirken, um eine Verbringung des Sondermülls zu gewährleisten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Diese Frage ist absolut berechtigt, denn die Lösung des Sondermüllproblems kann nur gemeinsam mit den Ländern vorgenommen werden.

Ich darf darauf verweisen, daß es eine ganze Reihe von Aktivitäten gegeben hat, gemeinsam mit den Ländern eine Sonderabfallbeseitigungsanlage zu errichten. Ich habe damals als verantwortlicher Minister die Finanzierungswünsche des Landeshauptmannes Ratzenböck erfüllen können. Mit Mitteln des Wasserwirtschaftsfonds, mit zusätzlichen Budgetmitteln ist diese damals geplante Anlage praktisch gesichert gewesen.

Es hat einen einstimmigen Beschluß der Gemeinde Asten gegeben, eine solche Anlage nicht zu bewilligen. Ich muß natürlich als Minister diese einhellige Meinung zur Kenntnis nehmen. Ich bin aber bereit — und das ist ja auch in meinem Sonderabfallgesetz beschlossen —, in konstruktive Verhandlungen mit den Ländern einzutreten. Das wird jetzt innerhalb einiger weniger Tage gesche-

hen. Es gab schon eine Reihe von Verhandlungen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Windsteig.

Abgeordneter Windsteig (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Frage des Sonderabfalls ist sehr bedeutungsvoll in Österreich. Es gibt natürlich auch schon Untersuchungen in die Richtung, wie viel Sonderabfall anfällt und was alles dazugehört. Die Frage der Deponien beschäftigt uns und die Öffentlichkeit.

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse, Herr Bundesminister, habe ich folgende Frage an Sie: Wie viele Sonderabfalldeponien sollte es in Österreich Ihrer Meinung nach geben, und kann man vielleicht auch schon sagen, wo solche eventuell errichtet werden sollten?

Präsident: Herr Abgeordneter! Das sind zwei Fragen; normal immer nur eine.

Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf noch einmal darauf hinweisen, daß die Errichtung von Sondermülldeponien im Einvernehmen mit den Ländern zu erfolgen hat, weil die Raumordnungs-kompetenz und die Flächenwidmungskompetenz der Länder und der Gemeinden hier nicht berührt werden dürfen und außerdem anfallender Sondermüll aus dem Hausmüll natürlich in die Kompetenz des Landes fällt.

Es ist daher sinnvoll für Bund, Länder und Gemeinden, gemeinsam eine solche Sonderabfallregelung zu treffen, wobei durchaus mit ein, zwei Sondermülldeponien in Österreich das Auslangen gefunden werden könnte.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Herr Minister! Da Sie in vier Wochen dieses Konzept des Sondermülls vorlegen müssen — Sie haben sich ja dazu verpflichtet —, muß ich annehmen, daß Sie Gespräche mit den Bundesländern geführt haben.

Gibt es akkordierte Gespräche mit den Bundesländern und mit den Sozialpartnern? Wann und wo wurde in diesen Gesprächen ein Konsens gefunden?

Präsident

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Sie haben gemeinsam mit den anderen Fraktionen dieses Parlaments dem Sonderabfallgesetz zugestimmt, zugestimmt, daß die Errichtung eines solchen Rahmenkonzeptes, die Vorstellung eines Rahmenkonzeptes für die Sonderabfallbeseitigung bis längstens 1. Jänner 1986 erfolgen muß.

Mein Ministerium hat sehr aufwendige Vorarbeiten durchführen müssen, hat zwei Institute von großem wissenschaftlichen Rang mit der Abfallerhebung beauftragt, und das war eine Arbeit, die nicht nur inhaltsschwer, sondern auch kiloschwer gewesen ist. Ich möchte Ihnen gerne diese Unterlagen zur Verfügung stellen. Derzeit sind sie den Ländern vorgestellt. Innerhalb der Bundesregierung ist die Akkordierung mit den befaßten Ministerien erfolgt. In den nächsten Tagen, in ein, zwei Wochen wird es auch weitere sehr substantielle Gespräche mit den Ländern geben.

Ich darf daran erinnern, daß die Gespräche über die Errichtung einer Sonderabfallbeseitigungsanlage schon seit Jahren gehen. Sie kennen ja die traditionellen Schwierigkeiten, denen ich entgegentreten wollte, indem ich die Landeshauptmänner vor Jahresfrist angeschrieben habe, mit der Bitte, mir geeignete Standorte für Sonderabfalldeponien mitzuteilen. Ich habe bis jetzt außer vom Land Burgenland keine Antwort bekommen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Frau Abgeordnete Hubinek (ÖVP) an den Herrn Minister.

644/M

Warum haben Sie Ihre Ankündigung, einen Umweltanwalt zu schaffen, nicht verwirklicht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Der Umweltanwalt ist üblicherweise die Anlaufstelle für Beschwerden und Anregungen aus dem Bereiche der Umweltproblematik. Es gibt nun in den einzelnen Ländern bereits Landesumweltanwälte, die diese Funktion wahrnehmen.

Ich glaube, daß die zusätzliche Schaffung eines Umweltschutzanwaltes im Bundesbereich das bringen würde, was Sie immer wieder kritisieren, nämlich eine unnötige Aufblähung des Beamtenapparates, und zwar deswegen, weil das Kontrollgesetz, das wir im

März dieses Jahres geschaffen haben, eine veränderte Situation gebracht hat, denn dieses Umweltbundesamt wird zweifellos die Anlaufstelle für Umweltbeschwerden sein, es wird zweifellos auch durch die fachliche, sachliche, apparatemäßige Ausrüstung in der Lage sein, diesen Umweltbeschwerden nachzugehen.

Außerdem hat es sich gezeigt, daß der Umweltschutzminister von der österreichischen Bevölkerung als der Umweltanwalt angenommen worden ist. Ich werde laufend mit Umweltbeschwerden kontaktiert und habe die Möglichkeit, in meinem Wirkungsbereich bei den entsprechenden Kompetenzträgern auf die Abstellung von Umweltsünden einzuwirken.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek: Herr Minister! Zunächst möchte ich Sie vielmals bitten, Fragen, die man stellt, auch zu beantworten. Meine vorherige Frage haben Sie ja nicht beantwortet, vielleicht habe ich jetzt mehr Glück.

Ich möchte Sie konkret fragen, da ich zahlreiche Interviews von Ihnen zur Verfügung habe — ich zeige Sie Ihnen gerne —, wo Sie konkret meinen, der Umweltanwalt sei etwas, was den Österreichern unter dem Nagel brennt. Es sei sehr wichtig, ihn zu schaffen. Daher muß ich annehmen, daß es Ereignisse gegeben hat, die dazu geführt haben, daß Sie Ihre Meinung geändert haben. Nach drei oder vier Jahren scheinen Sie die Meinung geändert zu haben. Warum haben Sie nun konkret vom Umweltanwalt Abstand genommen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Die Umweltpolitik ist ein dynamischer Prozeß. In der Umweltpolitik ändern sich die Meinungen durch die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft, aber auch der Ökologie.

Die Schaffung dieses Umweltbundesamtes bietet eine außerordentlich gute Möglichkeit, die Funktionen des Umweltanwaltes ohne Aufblähung des Beamtenapparates zu erfüllen. Und daher halte ich das im Sinne der gebotenen Sparsamkeit für eine sehr vernünftige Maßnahme. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek: Herr

9816

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Marga Hubinek

Minister! Halten Sie ein weisungsgebundenes Amt für unabhängiger als einen Umweltanwalt, der tatsächlich die Fragen und Anliegen von Anrainern, von Betroffenen wahrnimmt? Halten Sie die bürokratische Lösung, die Sie nun getroffen haben, für effizienter?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Einzelperson wie ein Umweltschutzanwalt des Bundes in der Lage wäre, heute auf konkrete Umweltsünden einzugehen. Er hätte überhaupt nicht die Möglichkeit, selbst Überprüfungen vorzunehmen; er müßte sich an die Stellen wenden, die die Umweltsünder praktisch beherbergen. Er müßte dorthin gehen, wo die fachliche und die personelle Ausstattung fehlt, um Umweltsünden überhaupt zu kontrollieren, nämlich in die Bezirkshauptmannschaften.

Ich bin davon überzeugt, daß die Schaffung einer solchen Kontrollstelle, die ja nach den Vorschriften des Beamtenrechts — und da muß ich schon Vertrauen in meine Beamten setzen — objektiv vorgehen wird, im Sinne des Umweltschutzes und im Sinne aller Österreicherinnen und Österreicher liegt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Allein die Art der etwas aufreißenden Fragestellung läßt natürlich keinerlei Schluß auf den beginnenden Präsidentschaftswahlkampf zu, das ist selbstverständlich richtig. *(Zwischenrufe der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Heinzinger.)*

Frau Kollegin Hubinek! Tatsache ist — und das tut Ihnen weh —: Die Koalitionsregierung arbeitet, die ÖVP ist dagegen und beklagt hinterher die Mängel ihrer Gegnerschaft. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Wir Freiheitlichen haben dem Umweltanwalt auch das Wort geredet, sehen aber im Umweltbundesamt den besseren Umweltanwalt, weil dem Umweltbundesamt auch die apparativen und wissenschaftlichen Grundlagen beigegeben sind.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Sie haben das Umweltkontrollgesetz erwähnt. Welche Möglichkeiten gibt Ihnen dieses, Herr

Bundesminister, aufgezeigte Mängel abzustellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin davon überzeugt, daß das Umweltbundesamt alle Kontrollmöglichkeiten wird ausschöpfen können, die zur Aufdeckung von Umweltsünden führen, und zweitens berechtigten Beschwerden von umweltgeschädigten Menschen wird nachgehen können, nicht nur durch die drei Stellen, die wir in Österreich errichten werden, die Zentrale in Wien und zwei Dependancen, eine in Klagenfurt und eine in Salzburg.

Wir werden alle Funktionen der Kontrolle, nicht nur des Wassers und der Luft, wahrnehmen, wir werden auch mit bestehenden Einrichtungen, die bereits in diesem Umweltbundesamt arbeiten, verschiedene andere Belastungen erkennen können; die Bundesanstalt für Wasserhaushalt in Karstgebieten ist zum Beispiel eine solche Institution. Ich bin davon überzeugt, daß wir einen wesentlichen Fortschritt im Bereiche der Umweltpolitik werden erreichen können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Keppelmüller.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Menschen sind umweltbewußter, aber auch umweltaufgeklärter geworden und lassen sich nicht mehr so viel gefallen. Es kommt daher verstärkt dazu, daß sie entweder persönlich oder über ihre Abgeordneten gegen die Beeinträchtigung durch einen Betrieb in ihrer unmittelbaren Wohnnähe protestieren.

Nun glauben manche Menschen, daß der Umweltminister derzeit sozusagen schon ihre letzte Beschwerdeinstanz ist, weil sie vielfach bei den Bezirkshauptmannschaften nicht entsprechend Gehör finden.

Herr Bundesminister! Was unternehmen Sie in solchen Fällen, wie weit könnte das kommende Umweltbundesamt nützlich sein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Praxis der letzten viereinhalb Jahre, während welcher ich Minister für Gesundheit und Umweltschutz bin, hat gezeigt, daß es eine zunehmende Zahl von Österreicherinnen und Österreichern gibt, die im Umweltschutzminister den Umweltanwalt

Bundesminister Dr. Steyrer

sieht. Die Zahl der Beschwerden und der Anregungen im Bereich des Umweltschutzes hat eine gigantische Höhe erreicht. Ich bin daher in der Lage zu sagen, daß mein Ministerium diese Aufgaben wahrnimmt und zweifellos mit Ergänzung des Umweltbundesamtes zusätzliche Kontrollen wird bringen können.

Gleichzeitig biete ich als Gesundheits- und Umweltschutzminister Amtshilfe für die Bezirkshauptmänner, die — das muß man eindeutig festhalten — bei gutem Willen, bei bestem Willen total überfordert sind, weil sie oft gar nicht in der Lage sind, zum Beispiel ein Fischsterben zu orientieren, festzustellen, welche schädigende Substanzen in den Bach gekommen sind. Hier wird dieses Umweltbundesamt zweifellos in einer sehr wesentlichen Funktion Amtshilfe für die Bezirkshauptmannschaften bringen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Heinzinger.

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben sich jetzt zweimal selbst zum „Umweltanwalt aller Österreicher“ ernannt. (*Ironische Heiterkeit bei Abgeordneten der SPÖ.*) Gleichzeitig klagen Sie darüber, daß Sie keinerlei Kompetenzen haben. Dementsprechend schaut auch die Umweltpolitik aus! Glauben Sie, daß Sie durch die Schaffung einer Zentralbürokratie, die wieder keine direkten Kompetenzen hat, dieses wichtige Problem besser lösen können als vor Ort durch bürgernahe Umwelthanwälte mit Kompetenzen? (*Zwischenruf des Abg. Roppert.*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ohne hier polemisch sein zu wollen, darf ich Ihnen sagen, daß die Wertung der österreichischen Umweltpolitik im Ausland beachtlich ist. Ich darf hier auf einige sehr prominente Namen zurückgreifen, wie zum Beispiel auf den deutschen Innen- und Umweltschutzminister Zimmermann, der nicht nur einmal, sondern mehrmals die österreichische Umweltpolitik sehr, sehr gelobt hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Aber ich verstehe schon Ihre Argumentation.

Ich darf Ihnen sagen, daß ich in den viereinhalb Jahren, obwohl ich Arzt bin, einen besonderen Schwerpunkt auf die Umweltpolitik gelegt habe, weil ich glaube, daß Umweltpolitik die bessere Gesundheitspolitik darstellt.

Ich darf Ihnen außerdem sagen, daß Österreich im Vergleich zum Ausland — und der Vergleich mit anderen Ländern wie zum Beispiel der Schweiz und der Bundesrepublik drängt sich auf (*Abg. Heinzinger: Was hat das mit meiner Frage zu tun?*) — in seiner Umweltpolitik beachtliche Erfolge aufzuweisen hat.

Ich bin überzeugt, Kollege Heinzinger, denn das, was Sie als „Bürokratie“ bezeichnen, sind ja Menschen, die mitarbeiten, Menschen, die engagiert für den Umweltschutz eintreten, daß die im Umweltbundesamt Tätigen einen sehr starken Impuls für die österreichische Umweltpolitik geben werden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Abgeordneter Gärtner (SPÖ) an den Herrn Minister.

651/M

Welche Forschungsergebnisse liegen international über Ozon-Immissionen vor?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In der Ozonfrage muß man zwischen zwei gravierenden, diametral entgegengesetzten Wirkungen des Ozons unterscheiden. Die Ozonschicht der Atmosphäre ist eine Schutzschicht für Menschen, Pflanzen und Tiere, die verhindert, daß kosmische Strahlung Schäden auf der Erde hervorruft. Daher ist es so wichtig, diese Schutzschicht zu schonen. Diese Schutzschicht ist nach Meinung der Wissenschaftler durch Verwendung von Treibgasen in Sprays, also Fluorkohlenwasserstoffe, empfindlich geschädigt oder gefährdet.

Österreich hat deshalb eine Einladung ergehen lassen an die UNEP, an das Umweltprogramm der Vereinten Nationen, und in Österreich wurde im Jahre 1985 eine Konvention zum Schutze dieser Ozonschicht unterzeichnet. Österreich ist damit auch wieder führendes Land in der Bewältigung eines sehr schwierigen Umweltproblems geworden.

Die zweite Frage, die sich daran knüpft, ist die Wirkung des Ozons auf Pflanzen und Tiere, und da wissen wir, daß Ozon-Immissionen heute in einem beachtlichen Ausmaß am Waldsterben beteiligt sind. Das heißt, die Erhebung solcher Ozon-Immissionen ist von großer Relevanz für die Beurteilung des Waldsterbens.

Präsident: Zusatzfrage.

9818

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Gärtner

Abgeordneter Gärtner: Herr Bundesminister! Derzeit kann man über den Weg der Bioindikatoren Stickoxide und Ozon-Immissionen nicht erfassen. In Kärnten und in der Steiermark wurden schwerpunktmäßig 55 Meßstellen eingerichtet. Gibt es schon Ergebnisse dieser Untersuchungen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Zuge des Ausbaus des Bioindikatorennetzes wurden tatsächlich 55 Meßstellen in Kärnten und in der Steiermark errichtet. Die Arbeiten sind derzeit im Gang. Wir messen damit nicht nur die Schwefeldioxidbelastungen, die Stickoxidbelastungen und das Ozon. Konkrete Ergebnisse werden wahrscheinlich erst in Jahresfrist vorliegen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Gärtner: Herr Bundesminister! Mir ist bekannt, daß diese Untersuchungen große Mengen Geld verschlingen. Wird der Bund diese Untersuchungen unterstützen beziehungsweise überhaupt die Kosten dafür übernehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Bund wird die Kosten übernehmen, und zwar über die Land- und forstwirtschaftliche Untersuchungsanstalt. Das heißt, der Bund ist bereit, diese Kosten zu tragen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hafner.

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie sind in der ersten Antwort auf die Problematik des Treibgases in den Spraydosen eingegangen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse deuten bereits an, daß hier große Probleme im Zusammenhang mit der Ozonschicht bestehen. Sie haben davon gesprochen, daß Österreich führend ist beim Umweltschutz. Ich darf Sie darüber informieren, daß etwa Schweden und die USA längst die Verwendung von Treibgas in Spraydosen verboten haben. Ich möchte Sie fragen, warum das in Österreich noch nicht geschehen ist.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zwei Länder von der gesamten Welt haben ein Verbot des Treibgases, des Fluorkohlenwasserstoffes, in Spraydosen ausgesprochen. Das ist richtig. Das sind zwei Länder. Ich kann Ihnen erklären,

daß Österreich auch in diesem Bereich des Umweltschutzes führend gewesen ist und eine internationale Konferenz zum Schutz dieser Ozonschicht nach Wien eingeladen hat. *(Zwischenrufe des Abg. Heinzinger.)* In einer Konvention wurde festgehalten, daß alle Länder, die diese Konvention unterzeichnen, sehr maßgeblich an der Reduktion der Fluorkohlenwasserstoffe arbeiten werden.

Aber die Frage kann ich zurückgeben, Herr Dr. Hafner: Eine solche Entscheidung ist auch eine wirtschaftliche Frage und sollte im Einvernehmen mit der Wirtschaft erfolgen.

Es ist mir gelungen, eine freiwillige Selbstbeschränkung der österreichischen Industrie zu erreichen. Diese hat sich bereit erklärt, freiwillig eine 30prozentige Reduktion vorzunehmen, was bereits erfolgt ist.

Ich muß als Mitglied dieser Regierung versuchen, Lösungen einvernehmlich im Interesse aller Österreicher, nicht nur im Bereich der Gesundheit, sondern auch im Bereich der Wirtschaftspolitik, zu realisieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Für die Bildung von Oxidantien stellen Kohlenwasserstoffe einen wesentlichen Faktor dar. Die Umwandlung erfolgt aber meist in sehr großer oder in größerer Entfernung. Deshalb ist auf diesem Gebiet eine internationale Zusammenarbeit notwendig und erforderlich. Gibt es eine Zusammenarbeit mit internationalen Meßstellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das Problem der grenzüberschreitenden Luftverschmutzung, wenn ich das so sagen darf, und der Verfrachtung von Schadstoffen ist natürlich nur international zu lösen. Österreich arbeitet in vielen internationalen Organisationen an der Lösung dieses Problems in führender Position mit, wie UNEP, im United Nations Environmental Programme, in der ECE, der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen, und darüber hinaus in der OECD und noch in anderen Organisationen. Hier gibt es internationale Zusammenarbeit. Österreich ist nicht nur an der Finanzierung, sondern auch an der Ausarbeitung dieser Programme beteiligt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nedwed.

Ing. Nedwed

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Bundesminister! Ozon-Immissionen sind auch mit Stickoxidbelastungen verbunden. Welche Entwicklung betreffend die Stickoxidbelastungen ist durch die verkehrspolitisch angepeilte Verlagerung des Lkw-Transitverkehrs von der Straße auf die Schiene zu erwarten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zweifellos wird Ozon auch als Abbauprodukt von Stickoxiden und Photooxidanzen hervorgerufen, und deshalb ist es auch ungeheuer wichtig, daß wir gleichzeitig mit der Reduktion des Ozons auch die Stickoxide reduzieren. Österreich ist hier einen Schritt vorausgegangen, indem wir erstens die Frage des Katalysators releviert haben und zweitens den Schwerlastverkehr von der Straße auf die Schiene verlagern. Mit einem 50-Milliarden-Schilling-Ausbauprogramm hat der Verkehrsminister bereits erste Maßnahmen gesetzt. Der Huckepackverkehr wird ausgebaut, das hat natürlich den positiven Nebeneffekt, daß die großen Transitrouten wie Brenner Autobahn sowie Pyhrn Autobahn von Lärm und Abgasen entlastet werden.

Darüber hinaus gibt es noch eine dritte Maßnahme: Wir haben das sogenannte grüne Pickerl als einer der ersten Staaten Europas eingeführt, das zwingend die Kontrolle des Vergasers und der Zündeneinstellung bedingt. Wir rechnen damit, daß wir mit diesen Maßnahmen in sehr kurzer Zeit — schon jetzt sind es 3 000 Tonnen — Stickoxide minimieren werden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Hochmair (SPÖ) an den Herrn Minister.

652/M

Welche Anstrengungen unternimmt Österreich, um im internationalen Rahmen die weiträumige grenzüberschreitende Luftverschmutzung zu reduzieren?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe es vielleicht schon in einer vorhergehenden Beantwortung ausgeführt. Die Frage der grenzüberschreitenden Umweltschädigungen durch Luftbelastungen ist von so eminenter Bedeutung, daß wir sie nicht nur im nationalen Bereich lösen müssen — hier sind viele positive Ansätze erfolgt —, sondern wir müssen vor allem in internationalen Bereichen zusammenarbeiten.

Österreich ist ausgehend von der Konvention, die im Jahre 1979 auf der Basis der ECE in Genf abgeschlossen wurde, aktiv geworden. In vielen internationalen Konferenzen haben wir eine weitere Reduktion der Luftschadstoffe vorgeschlagen. Österreich ist es gelungen, innerhalb von drei Jahren die Schwefeldioxidemissionen von 440 000 t im Jahre 1981 auf knapp 270 000 beziehungsweise 280 000 t im Jahre 1984 zu reduzieren. Österreich hat sich bereit erklärt, mit den skandinavischen Ländern, mit der Schweiz, mit der Bundesrepublik Deutschland, mit den Niederlanden, aber auch mit Kanada eine weitere Reduktion der Schwefeldioxide um 30 Prozent vorzunehmen. Das ist bei der Konferenz in Ottawa im März vorigen Jahres festgelegt und bei der Nachfolgekonferenz in München im Juni 1984 bekräftigt worden. Letzten Endes haben dann 20 Staaten im Juni dieses Jahres in Helsinki ein Protokoll unterzeichnet, das zu einer 30prozentigen Reduktion der Schwefeldioxide verpflichtet. Österreich ist bereit, über diese 30prozentige Reduktion hinaus noch weitere Maßnahmen zu setzen.

Ich darf Ihnen auch sagen, daß ich gestern eine Verordnung unterzeichnet habe, wonach der Schwefelgehalt im Dieseltreibstoff von 0,3 Volumsprozent auf 0,15 Volumsprozent reduziert werden soll. Das ist der beste internationale Wert überhaupt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter Hochmair: Herr Bundesminister! Die Reduktion von Schwefelemissionen um 30 Prozent kann sicherlich nur als erster Schritt zur Verbesserung der Luftqualität in Europa gesehen werden. Um eine nachhaltige und dauerhafte Verbesserung zu erreichen, wird aber eine weiterreichende Reduktion der Schwefelemissionen notwendig sein. Welche Möglichkeiten sehen Sie in diesem Zusammenhang?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Luftreinhaltemaßnahmen sind ungeheuer kostenintensiv. Der Einbau einer Filteranlage für ein kalorisches Kraftwerk kostet 1 Milliarde Schilling.

Es ist daraus abzuleiten, daß es in vielen Anrainerstaaten Österreichs größte Probleme bei der Luftreinhaltung gibt. Ich bin immer dafür eingetreten, daß hier eine sehr enge internationale Zusammenarbeit vor allem mit

9820

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Bundesminister Dr. Steyrer

den Nachbarstaaten erfolgen soll. Es hat gute Kontakte mit der Schweiz und der Bundesrepublik gegeben — die sind traditionellerweise immer gut gewesen —, und es gibt jetzt sehr hoffnungsvolle Ansätze, daß wir durch internationale Umweltschutzabkommen zum Beispiel mit Ungarn, mit der Deutschen Demokratischen Republik, jetzt wahrscheinlich auch mit der Tschechoslowakei Maßnahmen zu einer engen Kooperation auf diesen Gebieten setzen werden.

Wir werden damit aber auch die Möglichkeiten ausweiten, die die österreichische Umwelttechnologie bereits hat, nämlich daß wir mit unserem Anlagenbau in diese Länder kommen können.

Ich bin aber auch der Meinung, daß im Zuge der Entspannungs- und Friedenspolitik die Schaffung eines internationalen Umweltfonds größte Bedeutung haben könnte. Wenn wir einen Bruchteil der gigantischen Rüstungsausgaben für einen solchen Umweltfonds umwidmen könnten, für einen internationalen Umweltfonds, der den Ländern der Dritten Welt, aber auch manchen anderen Ländern, die wirtschaftlich in Schwierigkeiten sind, Hilfestellung geben könnte zur Sauberhaltung und Reinhaltung der Luft, wäre das — davon bin ich überzeugt — einer der wesentlichsten Fortschritte, die sich vielleicht aus dem Gespräch in Genf ergeben könnten.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Hochmair: Herr Bundesminister! Diese Dimension, die Sie jetzt aufgezeigt haben, sollten Sie öfters wiederholen, weil das wirklich die Zukunftsperspektive vor allem für die jüngere Generation bei der Bewältigung der Umweltprobleme ist.

Nun aber die Frage. Neben der Reduzierung der Schwefelemissionen ist sicherlich auch eine drastische Reduktion der Stickstoffemissionen eine wesentliche Voraussetzung zur Verbesserung der Luftsituation in Europa.

Gibt es in diesem Zusammenhang schon international akkordierte Aktivitäten, an denen sich Österreich beteiligt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Stickoxide sind nach Meinung der Fachleute heute zu einem wesentlichen Teil am Waldsterben beteiligt. In Österreich gibt es eine Jahresemissionsmenge von

220 000 Tonnen Stickoxiden. Geschätzte 65 bis 70 Prozent kommen aus Abgasen der Autos. Daher die notwendigen Maßnahmen im nationalen Bereich zur Reduktion der Stickoxide, aber darüber hinaus natürlich auch internationale Maßnahmen.

Österreich hat in führender Position bei der Konferenz von Stockholm im Juni 1985 Maßnahmen zur Reduktion der Stickoxide vorgeschlagen, wobei die skandinavischen Länder Dänemark und Schweden sowie vor allem auch die Schweiz große Bereitschaft gezeigt haben, die gleichen Maßnahmen wie Österreich auf dem Gebiete der Katalysatorenregelung zu ergreifen.

Österreich hat es durch seine Initiative zustande gebracht, daß bei der Konferenz in Helsinki auf ECE-Basis eine Arbeitsgruppe gebildet wird, die sich mit dem Problem der Reduktion der Stickoxide beschäftigen wird. Ich bin sicher, daß es davon ausgehend in kurzer Zeit zu einer wesentlichen Reduktion auf internationaler Basis kommen kann.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Wieser.

Abgeordnete Helga Wieser (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben in der Beantwortung einer vorher gestellten Frage selbst Ihre internationale Anerkennung und Ihr Ansehen hier betont. Ich möchte dazu nicht ein bekanntes Sprichwort zitieren.

Ich frage Sie nur: Haben Sie aufgrund Ihrer internationalen Anerkennung oder Ihres Ansehens auch erreicht, daß konkrete Begrenzungswerte bei Schadstoffen in genau definierten Zeiträumen realisiert werden können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Ich bitte um Entschuldigung, Frau Abgeordnete, ich habe die Frage nicht ganz wahrgenommen. Meinen Sie Werte auf internationaler Basis oder auf nationaler Basis?

Abgeordnete Helga Wieser (fortsetzend): Ich stelle meine Zusatzfrage: Zu der Frage der grenzüberschreitenden Luftverschmutzung, wo es um die Begrenzung der Schadstoffe geht. Ich fragte Sie, ob Ihnen Ihr internationales Ansehen genützt hat, sodaß konkrete Verbesserungen in genau definierten Zeiträumen erreicht werden können.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Das internationale Ansehen Österreichs in der Umweltpolitik beruht auf den nationalen Erfolgen, die wir auf diesem Gebiet erzielt haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich darf Ihnen doch, da Sie — so scheint es — das nicht ganz wahrgenommen haben, einige dieser Maßnahmen in Erinnerung rufen.

Frau Abgeordnete! Im Jahr 1981 1 200 Tonnen an Bleimissionen aus Kraftfahrzeugen, im Jahr 1984 300 Tonnen und ab 1985 bleifreies Benzin an allen Tankstellen.

Es gab auf verschiedenen Stufen eine Reduktion des Schwefelgehaltes in allen Heizölsorten und im Dieseltreibstoff, dadurch eine Reduktion der Schwefelschadstoffe innerhalb von drei Jahren von 440 000 Tonnen auf 270 000 Tonnen.

Dazu kommen Maßnahmen im Kraftfahrzeugverkehr, die weit über den nationalen Bereich hinaus Anerkennung gefunden haben.

Frau Abgeordnete! Die Antwort ist hier eindeutig. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Herr Bundesminister! Das Bewußtsein, aber auch die Maßnahmen in Umweltschutzbelangen haben in zahlreichen europäischen Ländern aus den verschiedensten Gründen noch nicht jenen Standard erreicht, der in Österreich vorhanden ist. Das bezeugen entsprechende Umfragen.

Ein Beispiel dazu ist, daß man zum Beispiel in Frankreich von „Le Waldsterben“ spricht, in der Meinung, dieses Problem gebe es „nur“ — unter Anführungszeichen — in anderen Ländern. Dem ist aber nicht so. Deshalb bedarf es in Sachen Umweltschutz einer zunehmenden und weitergehenden internationalen Zusammenarbeit. Sie haben das ja in den Ausführungen soeben erklärt.

Nun frage ich Sie: Neben den Wirtschaftskommissionen für Europa bemüht sich unter anderem auch der Europarat um eine europaweit akkordierte Luftreinhaltepolitik. Wie beurteilen Sie als zuständiger Minister diese Bemühungen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich begrüße natürlich die Initiative des Europarates auf dem Gebiete der Luftreinhaltung. Jede dieser Maßnahmen und jedes Forum, das sich dafür interessiert, sind von unerhörtem Wert für eine internationale Umweltpolitik.

Nur muß ich sagen, daß natürlich der Europarat allein diese Maßnahmen nicht wird setzen können. Hier brauchen wir die Zusammenarbeit zwischen den politischen Blöcken, zwischen Ost und West, und hier sind andere Foren wie zum Beispiel die UNEP oder die ECE sicherlich besser geeignet, eine Gesprächsbasis zwischen diesen sehr differierenden politischen Gruppierungen zu finden.

Ich glaube aber, daß der Einfluß des Europarates sicherlich wertvoll ist im Hinblick auf die Verhaltensweise der Europäischen Gemeinschaft bei der Einführung des umweltfreundlichen abgasarmen Autos. Hier bin ich zuversichtlich, daß sich daraus wesentliche Initiativen für eine gesamteuropäische Umweltpolitik ergeben können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Cap.

Abgeordneter Cap (SPÖ): Herr Bundesminister! Die europaweite Einführung des schadstoffarmen Kraftfahrzeuges erscheint unter Bedachtnahme auf die diesbezüglichen EG-Beschlüsse eher in die weitere Zukunft gerückt.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, in diesem Bereich eine verstärkte Kooperation der Nicht-EG-Mitgliedstaaten zu erreichen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Österreich — dessen bin ich mir bewußt — ist wohl ein kleines Land, hat aber doch dank seiner geographischen Lage und dank seiner Neutralität ein gewichtiges Wort auf dem Gebiete der internationalen Umweltpolitik mitzureden.

Ich kann mir vorstellen, daß vor allem die Initiative der neutralen Staaten, vor allem der skandinavischen Länder, der Schweiz und Österreichs dazu führen wird, daß sich auch die Haltung der Europäischen Gemeinschaft im Hinblick auf die Einführung strenger Abgasnormen verändern könnte.

Bei einer diesbezüglichen Sitzung in Stockholm hat mir der Vertreter der Bundesrepu-

9822

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Bundesminister Dr. Steyrer

blik Deutschland sehr deutlich gesagt, daß sich die Bundesrepublik über die Initiativen Österreichs — damals war es ein Alleingang, jetzt haben die Schweiz und Schweden nachgezogen — sehr gefreut hat. Er sagte, daß man damit auch eine Änderung der Haltung der Europäischen Gemeinschaft erwartet.

Ich bin also zuversichtlich, daß auch von diesen kleinen Staaten gewichtige Impulse ausgehen können.

Präsident: Weitere Frage: Anfrage 5: Herr Abgeordneter Probst (FPÖ) an den Herrn Minister.

656/M

Was unternimmt das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz zur Verhinderung der Weiterverbreitung von AIDS?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! AIDS, eine Bezeichnung für eine Krankheit, die im deutschen Ausdruck erworbene Immunschwäche, Abwehrschwäche des Körpers bedeutet, macht nicht nur Schlagzeilen in der Presse, sie macht auch den damit befaßten Wissenschaftlern größte Sorgen.

Erstens, weil sich diese Krankheit in einem sehr raschen Tempo vermehrt, man rechnet mit einer Verdopplung der Krankheitsfälle innerhalb von acht Monaten, und weil es zweitens trotz aller optimistischen Berichte von Wissenschaftlern in Frankreich noch nicht gelungen ist, ein entsprechendes Heilmittel zu entwickeln. Die Angaben zu Cyclosporin-A sind sicherlich nicht berechtigt.

Wir wissen allerdings von dieser Krankheit, die in den ersten Jahren der achtziger Jahre aufgetreten ist und erstmals in den Vereinigten Staaten beschrieben worden ist, daß ein bestimmter Erreger vorliegt, er wurde im Jahre 1983 isoliert, es ist das HTLV-III-Virus. Dieser Erreger zerstört den Abwehrmechanismus des Körpers, indem er die T-Zellen zerstört.

Wir können uns praktisch nur dadurch schützen, daß wir präventive Maßnahmen der Hygiene wahrnehmen. Dazu habe ich im Jahr 1983 eine Unterkommission im Obersten Sanitätsrat gegründet, die unter der Leitung des bekannten Professors Dr. Möse steht, des Landeshygienikers aus der Steiermark. Diese Kommission hat bereits grundlegende Arbeiten für mich zur Verfügung gestellt und hat

außerdem damit eine ganze Reihe gesetzlicher Maßnahmen in Gang gesetzt.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Probst: Verehrter Herr Bundesminister! Manchmal hat man den Eindruck, wir stehen vor der gleichen Situation wie im Jahr 1492, als nach der Entdeckung Amerikas die Syphilis über Europa raste: die gleiche Hilflosigkeit, die gleiche Ratlosigkeit und Wehrlosigkeit wie damals. Nur haben wir schon einiges dazugelernt.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie fragen: Wie viele Fälle von AIDS wurden bisher in Österreich registriert, und zwar Erkrankungsfälle?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Vergleich mit einer der größten Seuchen, die es je gegeben hat, stimmt. Nach der Entdeckung Amerikas ist diese Krankheit wie eine Geißel durch ganz Europa gezogen und hat viele Millionen Menschenleben gefordert. Damals allerdings war die Medizin noch nicht weit, hat noch keine Therapien entwickeln können. Heute haben wir diese Krankheit mit einer einzigen Injektion sozusagen in den Griff bekommen.

Ich bin zuversichtlich, daß die Herausforderung der AIDS-Krankheit durch die Medizin bewältigt werden kann. Solange wir allerdings noch kein Heilmittel haben, brauchen wir die Hygiene. Ich kann Ihnen auch sagen: Die Zahl der Erkrankungsfälle ist in Österreich niedrig, erfreulich niedrig, es sind bis jetzt 25 Erkrankungsfälle gezählt worden.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Probst: Herr Bundesminister! Es hat ja Befürchtungen jeder Art gegeben. Es hat Zahnärzte gegeben, die zu behandeln sich geweigert haben. Das ist durchaus verständlich, weil man ja nicht genau wußte, wie übertragen werden kann. Es gibt im sozialen Bereich Probleme zwischen Erkrankten und ihren Nachbarn. Es hat aber natürlich auch ernste Gefahrenquellen gegeben, etwa Bluttransfusionen und Plasmapherese.

Ich möchte Sie fragen: Welche Maßnahmen haben Sie vor allem auf dem Gebiet der Plasmapherese getroffen, um Übertragungen zu verhindern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Über Empfehlung der erwähnten Unterkommission des Obersten Sanitätsrates haben wir bereits im Sommer vorigen Jahres eine Plasmapherese-Verordnung erlassen, die eine strenge Kontrolle all dieser Produkte vorsieht, vor allem des Plasmas und der Spender. Es gibt da geeignete Untersuchungsmethoden, die einen solchen Spender ausschließen können. Daher ist Österreich sicherlich — das darf ich auch sagen, auch wenn es manche nicht gerne hören —, eines der ersten Länder auf der ganzen Welt, die einen echten Riegel vorgeschoben haben, daß, wie gesagt, durch Plasmaspenden oder Blutspenden keine Übertragung erfolgen kann.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Hochmair.

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Bundesminister! Denken Sie für die Zukunft an gesetzliche Maßnahmen, um dieses Problem zu bewältigen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ja, ich denke an solche Maßnahmen. Wir haben uns im Ministerium und im Obersten Sanitätsrat den Kopf zerbrochen, ob wir durch das Geschlechtskrankheitengesetz oder durch das Epidemiegesetz diese Materie bewältigen können.

Die Experten sind der Meinung, daß ein eigenes Gesetz, ein AIDS-Gesetz, wenn man das kurz so sagen darf, notwendig wäre, ein Gesetz, das zweifellos auf die speziellen Probleme dieser Krankheit wird eingehen müssen, das vor allem durch Erfassung der Risikogruppen auch die Weiterverbreitung wird verhindern können. Wir wissen, daß bestimmte Gruppen heute von dieser Krankheit besonders bedroht sind.

Wir glauben, daß ein AIDS-Gesetz, das in Kürze in meinem Ministerium ausgearbeitet sein wird, diese Problematik besser in den Griff bekommen wird.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Stummvoll.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll** (ÖVP): Herr Minister! Der von Ihnen genannte Herr Professor Möse aus Graz, der die Arbeitsgruppe AIDS im Rahmen des Obersten Sanitätsrates leitet, hat auch vorgeschlagen, vorsorgemedi-

zinische Untersuchungen auf breiter Basis vorzunehmen.

Konkret: Hätten Sie als Gesundheitsminister die Möglichkeit, die HTLV-III-Tests etwa als vorsorgliche Maßnahme zur Erhaltung der Volksgesundheit zu erklären, und wäre es damit möglich, im Rahmen der Gesundenuntersuchung auch diese Tests durchzuführen? Werden Sie diesen Vorschlag von Professor Möse konkret verwirklichen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt bereits zwei wirkungsvolle Untersuchungsmethoden zur Erfassung der HTLV-III-positiven Reagenen, das ist der Elisa-Test und der spezifische Western-Blot-Test, wobei der Elisa-Test nicht sehr kostenaufwendig ist, der Western-Blot-Test ist teurer.

Ich glaube, daß es nicht sinnvoll wäre, im jetzigen Stadium schon ein generelles Screening durchzuführen. Wir glauben, daß wir die Risikogruppen besonders betreuen sollten, das sind Homosexuelle und Drogenabhängige. Hier hat es bereits eine eingehende Möglichkeit gegeben. Ich bin da auch der Meinung des Professor Möse, daß wir diese Gruppen sehr stark untersuchen müssen.

Weiters wird in diesem AIDS-Gesetz auch festgehalten werden, daß die Untersuchung der Prostituierten erfolgen kann. Das ist ja derzeit nur auf freiwilliger Basis möglich.

Wir werden weiters in diesem AIDS-Gesetz festhalten, daß man wahrscheinlich auch inhaftierte Menschen auf ihren Wunsch untersucht, vor allem aber auch auf dem Gebiet der Landesverteidigung wird man präventive Maßnahmen setzen müssen. Das wird in diesem Gesetz enthalten sein, wobei natürlich auch die Kostenfrage mit dem Finanzminister, aber auch mit den Ländern wird besprochen werden müssen, denn — Herr Abgeordneter Stummvoll, das ist bekannt — solche Maßnahmen auf dem Gebiet der Gesundheitsvorsorge fallen eigentlich in Länderkompetenz.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die jüngsten Zahlen gerade aus der Bundesrepublik Deutschland zeigen eindeutig, daß eine dramatische Vermehrung der bekanntgewordenen AIDS-Fälle erfolgt ist.

Haigermoser

Das darf aber trotzdem nicht zu Panikreaktionen führen. Ich meine daher, daß eine bessere Aufklärung als bisher notwendig wäre.

Ich frage Sie: Welche Aufklärungsmaßnahmen sind von seiten Ihres Ministeriums geplant?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Professor Möse hat als Vorsitzender dieser Unterkommission bereits eine Fachinformation an Ärzte, Apotheker und interessierte Kreise ausgearbeitet. Mein Ministerium hat ebenfalls eine solche Informationsschrift fertiggestellt.

Weiters haben wir versucht, durch die Gründung eines Vereines für AIDS-Hilfe — also AIDS-Hilfeverein so nach dem Vorbild der Bundesrepublik — mit unserer Information in die Risikogruppen hineinzukommen. Dieser österreichische Verein AIDS-Hilfe wird von meinem Ministerium mit einer Million Schilling gefördert, und entsprechende Aufklärungsschriften, die aber spezifisch auf die Bedürfnisse dieser Risikogruppen abgestellt sind, werden herausgegeben.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Frau Abgeordnete Hubinek (ÖVP) an den Herrn Minister.

645/M

Warum haben Sie Ihre Kompetenz auf dem Gebiet des Immissionssschutzes nicht genutzt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Sie werden vielleicht wissen, daß am 2. März 1983 ein Bundesverfassungsgesetz beschlossen wurde, in dem der Bund die Kompetenz für Maßnahmen zur Abwehr von gefährlichen Belastungen der Umwelt, die durch die Überschreitung von Immissionsgrenzwerten entstehen, bekommen hat.

Leider ist in Artikel II dieses Gesetz bestimmt worden, daß laut Bundesgesetz betreffend Abwehr von gefährlichen Belastungen der Umwelt erst nach Inkrafttreten einer Vereinbarung zwischen dem Bund und den Ländern nach Artikel 15a über die Festlegung von Immissionsgrenzwerten eine Erfassung erfolgen kann.

Das heißt also, ich kann eine solche Immissionsfestsetzung, ein solches Immissions-

schutzgesetz als Bundeskompetenz erst wahrnehmen, wenn die Länder bereit sind, Verträge nach Artikel 15a mit der Festlegung der Immissionsgrenzwerte mit dem Bund abzuschließen. Hier gibt es gravierende Differenzen zwischen dem Bund und den Ländern über die Höhe der Immissionsgrenzwerte.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek: Herr Minister! Wir haben Sie unterstützt, daß Sie mehr Kompetenzen erhalten. Sie haben nun seit zweieinhalb Jahren die Kompetenz, ein Luftimmissionsschutzgesetz zu verabschieden.

Ist es nicht möglich, die Verhandlungen so zu führen, daß Sie nach zweieinhalb Jahren auch zu einem Ergebnis kommen, im Interesse aller betroffenen Österreicher?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Als Arzt, als Gesundheitsminister und als Umweltschutzminister bin ich mir der Problematik der Luftverunreinigungen voll bewußt.

Ich möchte Ihnen aber sagen: Ich kann als Arzt einen vorgeschlagenen Grenzwert von 1,2 Milligramm Schwefeldioxid pro Kubikmeter Luft, so wie er von den Ländern als Kompetenz verlangt wird, nicht akzeptieren, da die Akademie der Wissenschaften, die befugt und berechtigt ist, über diese Werte zu urteilen, einen Grenzwert von 0,2 Milligramm vorgeschlagen hat, das heißt, ein Sechstel des Grenzwertes, den die Länder akzeptieren wollen.

Ich kann einer solchen Regelung nicht zustimmen, weil ich glaube, daß ich im Interesse vor allem der Kinder und der alten Menschen Österreichs verpflichtet bin, eine möglichst reine Luft zu erhalten, und das geht nur mit einem solchen Grenzwert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek: Die sozialistische Fraktion applaudiert, weil Ihre Verhandlungen praktisch gescheitert sind. Das ist das Ergebnis.

Herr Minister! Sie haben die Verhandlungen platzen lassen, haben aber gleichzeitig ein Smogalarmgesetz angekündigt. Was bedeutet das? Soll das ein Ersatz sein für ein

Dr. Marga Hubinek

Immissionsschutzgesetz, oder welche Absichten verfolgen Sie mit einem Gesetz, das Sie im Herbst 1985 — er geht in wenigen Tagen zu Ende — vorlegen wollten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich bin zuversichtlich, daß es auch im Interesse der Länder liegt, einer solchen Immissionsschutzvereinbarung im Wege eines Staatsvertrages Bund — Länder beizutreten. Daß wir jetzt jahrelang verhandeln unter der sehr, sehr gekonnten und hervorragenden Führung des Staatssekretärs Löschnak, der als Vertreter des Bundeskanzlers die Koordinationsaufgabe wahrzunehmen hat, das steht außer Diskussion.

Ich bin überzeugt, daß wir, sollte dieses Immissionsschutzgesetz nicht abgeschlossen werden können, als Ersatz, um mit eventuellen Smogalarmen des Winters fertigzuwerden, ein Smogalarmgesetz anbieten müssen, das sich auf die Kompetenz des Bundes stützen wird müssen. Es gibt eine gewisse Kompetenz des Bundes auf dem Gebiete der Industrie und des Kraftfahrzeugverkehrs, nicht aber auf dem Gebiet des Hausbrandes. Ich bin mir aber dessen bewußt, daß wir hier gemäß dem föderalistischen Prinzip Österreichs — und dazu bekenne ich mich — gemeinsam mit den Ländern vorgehen müssen. Ich hoffe noch immer, daß wir im Interesse der österreichischen Bevölkerung zu einer gemeinsamen Festsetzung von Immissionsgrenzwerten kommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Alois Huber.

Abgeordneter Alois **Huber** (FPÖ): Ich ziehe meine Frage zurück.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Scheucher.

Abgeordneter **Scheucher** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich möchte gerne wissen, warum es bisher zu keinem Abschluß einer Vereinbarung nach Artikel 15a B-VG über die Festlegung von Immissionsgrenzwerten gekommen ist. *(Abg Dr. Marga Hubinek: Das hat er gesagt! Er liest den falschen Zettel, das hat er gerade beantwortet!)* Frau Abgeordnete! Man kann ja die Frage wiederholen. *(Zwischenrufe.)* Schauen Sie, Frau Abgeordnete Hubinek, Sie hören das halt nicht gerne. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich halte diese Frage für überaus berechtigt. Wenn wir heute entschlossen sind, in Österreich eine erfolgreiche Umweltpolitik durchzuführen, dann kann das nur im Konsens sein. Das kann nur im Konsens Bund und Länder erfolgen.

Wenn wir heute, manchmal sehr einseitig gesehen, immer wieder hören, es sei nur der Bund, der eine solche Vereinbarung hintertreibt, so muß ich als verantwortlicher Minister sagen: Zweifellos gibt es — und das muß ich akzeptieren — auch bei den Ländern gewisse wirtschaftliche Überlegungen, die sie in gewisse Zwangslagen versetzen. Ich bin der letzte, der diese wirtschaftlichen Zwangslagen nicht anerkennt. Ich bin mir dessen bewußt, daß wir Umweltschutz im Interesse der arbeitenden Menschen und für die arbeitenden Menschen betreiben müssen und nicht gegen die arbeitenden Menschen. Daher bin ich davon überzeugt, daß es im Interesse auch der Länder liegt, eine solche Vereinbarung abzuschließen. Ich bin bereit, über alle Maßnahmen zu reden. Aber eines muß ich auch sagen: Als Arzt bin ich verpflichtet, die Gesundheit als erste Prämisse einer Umweltpolitik zu betrachten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Burgstaller.

Abgeordneter **Burgstaller** (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Menschen in Österreich interessiert eigentlich sehr wenig, warum Sie keine Kompetenzen haben, sie verstehen auch nicht, warum Verhandlungen zweieinhalb Jahre geführt werden und letztlich zu keinem vernünftigen Abschluß kommen. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Herr Bundesminister! Das Problem der Obersteiermark ist Ihnen sicherlich bekannt, das Problem der Emissionen und der Immissionen. Was haben Sie als zuständiger Minister für die Menschen in dieser Region getan?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin ein Minister, der immer hinausgeht, der mit den Menschen in diesem Lande spricht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Gerade vor wenigen Tagen habe ich den obersteirischen Raum besucht und war unter anderem in der Hütte Donawitz.

9826

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Bundesminister Dr. Steyrer

Ich darf Ihnen sagen: Ich habe etwas Beachtliches gebracht, was in keinem anderen Land Europas bis jetzt der Fall gewesen ist: Ich habe einen eigenen Umweltschutzfonds geschaffen, der bis jetzt 211 Betriebe Österreichs zur Luftsanierung gebracht hat, darunter die größten verschmutzenden Industrien Österreichs. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Damit habe ich auch den Menschen im obersteirischen Raum — und das ist ein Krisengebiet — beachtliche Hilfestellung geleistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Personenkult war das! — Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Abgeordneter Heinzinger (ÖVP) an den Herrn Minister.

646/M

Wie rechtfertigen Sie den hohen Bürokratieaufwand für das Bundesumweltamt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie sprechen immer von dem großen Bürokratieaufwand für das Umweltbundesamt. Wir sind, glaube ich, partiüberschreitend alle der Meinung, daß die Fragen der Umweltpolitik von größter Brisanz sind und im Interesse der österreichischen Bevölkerung gelöst werden müssen.

Wenn ich in Überlegung ziehe, daß von den 272 Dienstposten für dieses Umweltbundesamt nur 20 für die Verwaltung bestimmt sind und daß die übrigen Menschen eine wichtige Funktion in der Umweltkontrolle haben, eine wichtige Funktion zur Abstellung von Umweltsünden, dann möchte ich das in Parenthese setzen.

Kollege Heinzinger! Wir sind uns alle dessen bewußt, daß die Überwachung der Sicherheit auf österreichischen Straßen, nicht nur die Verkehrssicherheit, auch die öffentliche Sicherheit, durch die Exekutive wahrgenommen wird.

Jeder Mensch, auch Sie verlangen immer wieder eine Ausweitung des Dienstpostenplanes für solche Stellen. Wenn nun schon durch Umschichtung bestehender Einrichtungen im Umweltbereich, im Bundesbereich ein solches Umweltbundesamt geschaffen wird und hier anerkannte Fachleute auf wichtigen Gebieten der Umweltpolitik eingesetzt werden, dann, glaube ich, ist das eine sparsame Maßnahme. Ich möchte den Vorwurf, daß hier eine bürokratische Tintenbug geschaffen worden ist,

mit aller Schärfe zurückweisen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Heinzinger: Herr Minister! Sie haben uns jetzt eine Menge Geschichten über den Umweltschutz erzählt, unter anderem, daß Sie national und international der Größte sind. Die Frage, wie lange Sie das noch sein werden, haben Sie bisher nicht beantwortet. Vielleicht ginge das in die Geschichten hinein, wie lange wir mit Ihnen noch als Minister rechnen dürfen, sozusagen als freiwillige Verpflichtung. Das ist ja für die Frage nicht ganz uninteressant.

Meine konkrete Frage lautet in diesem Zusammenhang: Welche konkrete Aufgabe, die dieses neue Bundesumweltamt erfüllen kann, können die bisherigen Untersuchungsanstalten, die 1 500 Experten haben, nicht erfüllen?

Ich bitte Sie, ein einziges Mal heute in dieser Stunde eine konkrete Antwort zu geben.

Welche Aufgabe kann dieses Amt erfüllen, welche nicht schon bisher von den bestehenden Einrichtungen erfüllt werden könnte?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, wie konkret ich noch sein muß, damit Sie von der Oppositionsseite das akzeptieren. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie waren überhaupt nicht konkret!)* Ich könnte Ihnen manches an Konkretem sagen, aber Sie wollen es ja nicht wahrnehmen.

Ich darf Ihnen einmal sagen, daß Staaten mit einer föderalistischen Struktur, und Österreich ist ein eminent föderalistischer Staat, wie die Schweiz, wie die Bundesrepublik, eigene Umwelt ... *(Abg. Dr. Ettmayer: Was konkret? Welche konkreten Beispiele?)*

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Meine Herren! Vielleicht wollen Sie zuhören, wenn eine Frage beantwortet wird. Eine Frage wird beantwortet.

Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer (fortsetzend): Staaten mit einer föderalistischen Struktur wie die Schweiz und die Bundesrepublik haben eigene Umweltbundesämter errichtet,

Bundesminister Dr. Steyrer

weil es in einem föderalistischen Staat zwingend ist, die verschiedenen Kompetenzlagen auf einen Nenner zu bringen, weil es wichtig ist, die verschiedensten Forschungsaufträge von einer Stelle zu erfassen, um einen Überblick zu bekommen, damit personal- und geldsparend zu wirken, weil außerdem die Funktion dieses Umweltbundesamts vielfache Möglichkeiten bietet, die die einzelnen Landesanstalten nicht erfüllen können, weil die Landesanstalten nur im Umweltbereich des Landes wirksam sind, weil sie apparatemäßig nicht so ausgestattet sind wie eine zentrale Stelle, die natürlich diese Apparate auch auslasten wird müssen, weil außerdem — und das möchte ich hier auch sagen — von manchen Ländern, sehr geehrter Herr Abgeordneter Heinzinger, eine durchaus sehr positive Einstellung zu diesem Umweltbundesamt besteht.

Aber ich kann Ihnen ja auch nachfühlen, daß Sie diese Institution deshalb nicht mehr bejahen, weil Sie im Innersten davon überzeugt sind, daß das eine gute und eine sehr wirkungsvolle Institution sein wird.

Es hat in der Stellungnahme der Oberösterreichischen Landesregierung eine für mich bezeichnende Passage gegeben. Da hat es geheißen: In der Hand eines sehr energischen Umweltministers (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Wer ist das?*) könnte sich dieses Instrument des Umweltbundesamtes zu einem der wirkungsvollsten Instrumente der Umweltpolitik herausmausern. — Das können Sie nachlesen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Heinzinger: Herr Minister! In einen essayhaften Wortschwall haben Sie wieder die Frage nicht beantwortet.

Aber um es Ihnen zu erleichtern, darf ich meine letzte Frage dazu benützen, um zu wiederholen: Welche Aufgaben kann dieses Amt konkret nicht erfüllen, die von anderen Ämtern bereits erfüllt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Dieses Amt wird erstens Amtshilfe an alle Stellen Österreichs geben: im Länderbereich, Bezirkshauptmannschaft.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Heinzinger! Ihre Fragestellung ist für mich ein bißchen unverständlich. Aber man merkt ja die Absicht und ist nicht einmal verstimmt, das

muß ich Ihnen auch sagen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Abgeordneter Heinzinger! Ich weiß, daß die Nähe gewisser Ereignisse Sie nervös macht. (*Abg. Heinzinger: Mich nicht!*)

Aber eines darf ich Ihnen auch sagen: Diese Diskussion über das Umweltbundesamt wird sich in einigen Jahren als ein großer Bumerang für Ihre Umweltpolitik herausstellen, denn ich bin davon überzeugt, dieses Umweltbundesamt wird so vieles machen können, was eine Landesanstalt gar nicht machen kann: Herstellung internationaler Kontakte, Bereitstellung von Forschungsergebnissen in allen internationalen Bereichen, Erfassung nationaler Forschungsergebnisse, Anwendungen von Prüfmethode, die auf speziellen Apparaten aufgebaut sind.

Aber ich glaube, es ist unnötig, Ihnen das weiter zu erklären. Sie wollen es nämlich nicht zur Kenntnis nehmen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Schon die Art der Fragestellung, das Nicht-zuhören-Wollen — nichts Neues — zeigen, daß die ÖVP nicht nur gegen das Waldsterben kämpft, sondern auch sehr heftig gegen das Waldheim-Sterben. (*Heiterkeit und Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Wir kennen das schon aus dem Ausschuß. Damals schon wurde darüber Klage geführt, und zwar von allen Fraktionen, nicht nur von der ÖVP, daß es Tausende und Hunderte von Arbeiten auf dem Sektor Umweltschutz gebe, die gemacht werden, irgendwo herumliegen, wo aber kein Mensch weiß, was drinnen steht, weil sie nicht koordiniert werden.

Meine konkrete Frage, Herr Bundesminister, an Sie: Was kann das Umweltbundesamt in dieser Richtung tun, das heißt, was kann es tun, um Duplizitäten bei Forschungsvergaben, Forschungsaufträgen zu verhindern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt zweifellos viele Duplizitäten im Forschungsbereich des Umweltschutzes, nicht nur im Bundesbereich, das will ich gar nicht ausschließen, an den verschiedenen Universitäten, Universitätsinstituten. Es sind ungefähr 1 500 Forschungsaufträge von fast 500 Stellen im Umweltbereich derzeit im Laufen.

9828

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Bundesminister Dr. Steyrer

Eine zentrale Aufgabe dieses Umweltbundesamtes ist es, eine Koordinierung dieser Forschungsaufträge zu erreichen und vor allem die Forschungsergebnisse, die ja oft in einem Schubladl verkümmern, auszuwerten. Das ist auch eine der wichtigsten Aufgaben, die ich in diesem Umweltbundesamt sehe.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kokail.

Abgeordneter **Kokail** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Eine steirische Bezirksbehörde hat mit Bescheid ein Kohlekraftwerk stillgelegt und beruft sich in diesem Bescheid auf sehr zweifelhafte, vor allem widersprüchliche Gutachten verschiedener Gutachterstellen.

Wird es eine Möglichkeit geben, daß dieses Bundesumweltamt solche Angelegenheiten überprüft?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie beziehen sich auf die Stilllegung des Draukraftwerkes Zeltweg. Hier hat mir der Landeshygieniker Professor Dr. Möse in einem Schreiben mitgeteilt, daß er irrtümlich ausgelegt worden sei oder zumindest nicht völlig richtig. Ich bin sicher, daß nach Erfüllung verschiedener für den Umweltschutz wichtiger Forderungen dieses Kraftwerk weiterbetrieben wird können.

Zweitens wird mein Umweltbundesamt zweifellos konkrete und objektive Richtlinien und auch Kontrollergebnisse vorlegen können, die auch dann für die Bezirkshauptmannschaft Entscheidungshilfe werden geben können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. **Marga Hubinek** (ÖVP): Herr Minister! Ich nehme an, Sie werden das Wirken des Bundesumweltamtes nicht mehr allzu lang zu verantworten haben, den Zeitpunkt haben Sie uns ja nicht beantwortet.

Ich frage Sie aber konkret: Wie rechtfertigen Sie die Ausgaben für 272 Dienstposten für ein Amt, das keine Sanktionsmöglichkeiten hat? Es kann nur ein zusätzliches Gutachten erstellen, das man beachten kann oder auch nicht.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich weiß, daß Sie die Dauer meines Wirkens etwas stört, aber da kann ich Ihnen leider trotz Ihrer Neugier noch keine für Sie befriedigende Antwort geben. Diese werde nämlich ich in meinem eigenen Wirkungsbereich geben und zur gegebenen Zeit; darauf können Sie sich verlassen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sinowatz wird es entscheiden!)*

Zweitens darf ich Ihnen sagen, daß ich natürlich die Schaffung dieses Umweltbundesamtes schon sehr rechtfertigen werde können, obwohl es, wie Sie richtig sagen, keine Sanktionsmöglichkeiten hat. Aber diese Sanktionsmöglichkeiten, Frau Abgeordnete, brauche ich nicht. Ich bin sicher, daß dieses Umweltbundesamt bei Aufdecken von Mißständen nach Mitteilungen an die entsprechenden Kompetenzträger in der Lage sein wird, auch entsprechende Abhilfe zu schaffen, denn es sind jetzt die Unterstützung der österreichischen Bevölkerung und das Umweltbewußtsein so stark gestiegen, daß ich da überhaupt keine Ängste habe. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1720/J bis 1730/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1573/AB bis 1592/AB eingelangt.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Justizausschuß:

Antrag 165/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem § 43 des Mietrechtsänderungsgesetzes, BGBl. Nr. 520/1981, authentisch interpretiert wird;

dem Unterrichtsausschuß:

Antrag 164/A der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird.

Ich ersuche nun den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Keimel, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer

Schriftführer Dr. **Keimel**:

„Der Herr Bundespräsident hat am 19. November 1985, Zl. 1003-06/14, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Finanzen Dr. Franz Vranitzky innerhalb des Zeitraumes vom 28. November bis 3. Dezember 1985 den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Ferdinand Lacina mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler

Dr. Neumayer

Sektionschef“

„Der Herr Bundespräsident hat am 20. November 1985, Zl. 1003-15/27, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Dr. Heinz Fischer innerhalb des Zeitraumes vom 28. November bis 1. Dezember 1985 den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Herbert Moritz mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler

Dr. Neumayer

Sektionschef“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche den Schriftführer, in der Verlesung des Einlaufes fortzufahren.

Schriftführer Dr. **Keimel:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen auf dem Gebiete des Bewertungsrechtes getroffen und das Bewertungsgesetz 1955, das Grundsteuergesetz 1955 und das Vermögensteuergesetz 1954 geändert werden (Bewer-

tungsänderungsgesetz 1985) (738 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (758 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Fernwärmeförderungsgesetz geändert wird (759 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsgerichtshofgesetz 1985 geändert wird (773 der Beilagen).

Präsident: Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Norwegen über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (703 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Übereinkommen über die Überstellung verurteilter Personen samt Erklärungen der Republik Österreich (721 der Beilagen),

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 24. Oktober 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Bestimmungen über die Rechtsanwaltsprüfung und über sonstige Erfordernisse zur Ausübung der Rechtsanwaltschaft getroffen werden (Rechtsanwaltsprüfungsgesetz) (788 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 6. November 1985 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuerengesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabengesetz 1973, das Investitionsprämienengesetz, das Gebührengesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985) (787 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Präsident

Achter Bericht der Volksanwaltschaft (1. Jänner bis 31. Dezember 1984) (III-116 der Beilagen).

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-102 der Beilagen) über die soziale Lage 1984 (749 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht über die soziale Lage 1984.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Helmuth Stocker. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Helmuth Stocker: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1984.

Im Vorwort des Bundesministers für soziale Verwaltung wird unter anderem darauf hingewiesen, daß die Arbeitslosenquote 1984 mit 4,5 Prozent auf dem gleichen Niveau wie 1983 gehalten werden konnte. Obwohl dieser Wert international beachtlich ist, gilt es in der Beschäftigungspolitik der zunehmenden Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung wirksam zu begegnen, denn die Arbeitslosenquote stagnierte bei einem Wachstum des realen Brutto-Inlandsproduktes von immerhin 2,2 Prozent. Weiters wird zum Ausdruck gebracht, daß die Jugendlichen und die Langzeitarbeitslosen gegenwärtig die wichtigsten Problemgruppen sind. Ferner wird festgestellt, daß sich eine Tendenz zu geringeren Bundeszuschüssen zur Sozialversicherung zeigt. Die 1984 durchgeführte Reform der Pensionsversicherung wird das Pensionssystem bis in das nächste Jahrzehnt hinein absichern und funktionstüchtig erhalten. Die seit einigen Jahren zu beobachtende Abnahme der Lohnquote wirft allerdings die Frage auf, ob für die Arbeitgeberbeiträge zur Pensionsversicherung nicht auch andere Grundlagen herangezogen werden sollten. Eine internationale diskutierte Möglichkeit ist die Umstellung auf wertschöpfungsgebundene Arbeitgeberbeiträge.

In der Zusammenfassung wird unter anderem zum Ausdruck gebracht, daß sich 1984 die Zahl der ausländischen Staatsbürger in Österreich gegenüber dem Vorjahr nur mehr leicht, nämlich um 2,7 Prozent vermindert hat. Der

Anteil der Beschäftigten, die aus ihrer Gemeinde in eine andere auspendeln, ist von 25 Prozent auf 35 Prozent gestiegen, das heißt, 1 174 000 Personen haben ihren Arbeitsplatz außerhalb ihrer Wohngemeinde. Bundesländergrenzen werden von 264 000 Personen überschritten, ins Ausland pendeln 52 000. Die Spitze der Pendleranteile hält das Burgenland. Am seltensten pendeln die Wiener und die Salzburger.

Zum Thema Arbeitsmarkt wird im Bericht festgestellt, daß im Berichtsjahr das Arbeitskräfteangebot um 14 000 Personen stieg und sich die Nachfrage nach unselbständigen Arbeitskräften um 10 800, das sind 0,4 Prozent, erhöhte. Das bedeutet, daß nahezu vier von fünf Personen des hinzugekommenen Angebots untergebracht werden konnten.

Zur Einkommensentwicklung und Einkommensverteilung wird in diesem Bericht festgestellt, daß 1984 das nominelle Wirtschaftswachstum 6,2 Prozent betrug. Während die Unselbständigen-Einkommen nur um 5,4 Prozent wuchsen, stiegen die Gewinne von Kapitalgesellschaften um 7,5 Prozent, die Einkünfte aus Besitz und Unternehmen um 10,5 Prozent, wobei sich die ungleiche Entwicklung der letzten Jahre fortsetzte.

Bei den Netto/Bruttorelationen der Einkommen im internationalen Vergleich steht Österreich mit einem Nettoeinkommen eines alleinstehenden repräsentativen Industriearbeiters von 75 Prozent des Bruttolohnes im Mittelfeld. Bei den Familien, dokumentiert am Beispiel eines verheirateten Industriearbeiters mit zwei Kindern, lag Österreich mit 92,2 Prozent im Spitzenfeld an dritter Stelle von 20 Industrienationen.

Zur Entwicklung der sozialen Sicherheit wird in diesem Bericht ausgeführt, daß sich 1984 der relative Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt, also die Sozialquote, von 27 Prozent auf 26,7 Prozent geringfügig verringerte. Der Finanzierungsanteil des Bundes an den Gesamtausgaben der Pensionsversicherung sank von 30,3 Prozent auf 29,1 Prozent.

1984 wurden die Renten und Pensionen um 4 Prozent erhöht. Infolge von Verschiebungen in der Zusammensetzung des Pensionsbestandes stieg jedoch die Durchschnittspension in der Pensionsversicherung der Unselbständigen effektiv um 5,8 Prozent, in der Versicherung der gewerblichen Wirtschaft um 5,9 Prozent und in jenen der Bauern um 5,2 Prozent. Obwohl auch im vergangenen Jahr die Aus-

Helmuth Stocker

gleichszulagenrichtsätze stärker angehoben wurden, als dem Anpassungsfaktor entsprach, ist die Zahl der Ausgleichzulagenbezieher dennoch um rund 6 200 auf 289 000 zurückgegangen.

Hohes Haus! Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat den gegenständlichen Bericht des Bundesministeriums für soziale Verwaltung über die soziale Lage 1984 in seiner Sitzung vom 18. Oktober 1985 in Verhandlung genommen. Nach einer eingehenden Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1984 (III-102 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Kohlmaier.

12.18

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Sozialbericht soll nicht nur die Entwicklungen im sozialen Bereich darstellen, er soll Schlußfolgerungen ermöglichen, es sollen Konsequenzen daraus gezogen werden, es sollen Pläne für die weitere Gestaltung der Sozialpolitik erarbeitet werden.

Wenn man sich diese Zielsetzung des Sozialberichtes vor Augen führt und sie mit der Wirklichkeit vergleicht, so stößt man sehr rasch auf die eher bedrückende Tatsache, daß es heute ganz offensichtlich an einer konsequent durchdachten Sozialpolitik der Regierung fehlt.

Herr Bundesminister, eines muß man Ihnen schon bescheinigen, wenn man Sie fair beurteilen will: Sie entwickeln immer wieder Zukunftsperspektiven, zum Teil sehr kühne Gedanken, sehr weitreichende Überlegungen, und das hebt sich sogar bis zu einem gewissen Grad wohltuend ab von anderen Regierungsmitgliedern, denen man eher Phantasielosigkeit bescheinigen muß. Das beginnt beim Bundeskanzler, setzt sich bei anderen Ressortministern — Justizminister, Familienmi-

nister — fort, dieses Phänomen der trockenen Phantasielosigkeit, das Konzentrieren auf die Exekution von Parteibeschlüssen anstelle gewisser kreativer Komponenten — da bieten Sie schon etwas, Herr Minister, das muß man Ihnen durchaus zugestehen.

Aber — und leider kommt hier auch ein „Aber“ dazu —: Das, was Sie, Herr Minister, diskutieren, mitdiskutieren, wo Sie Meinungen einbringen, wo Sie Weichen stellen sollten, ist sehr, sehr oft von zahlreichen Widersprüchen belastet. (Beifall bei der ÖVP.)

Und ich finde, Herr Minister, dieses Auftreten von Widersprüchen ist so kraß und sich so sehr verstärkend, daß ich jetzt doch einige Dinge aus letzter Zeit in Erinnerung rufen muß, wo wir sehr klar erkennen, daß die Widersprüchlichkeiten immer mehr zunehmen.

Ich höre Sie, Herr Minister, in letzter Zeit mehrmals, ich sage sogar, mit einer gewissen anerkennenswerten Offenheit, sagen, wir müssen den sozialen Leistungsaufwand reduzieren. Das sind Worte, die Sie ganz klar und ungeschminkt aussprechen. Sie sagen dabei sogar bis zu einem gewissen Grad konkret, was Ihnen vorschwebt.

Ich verweise in diesem Zusammenhang darauf, daß sich etwa die „Arbeiter-Zeitung“ vom 12. Oktober mit der Frage auseinandersetzt, welchen „Bremseffekt“ — ich verweise besonders auf das Wort „Bremseffekt“ — ihre letzte Reform hatte. Es wird hier von 5 bis 6 Prozent Bremseffekt, was Leistungsreduktion bedeutet, gesprochen, und es wird eben auch dieses Wort „Leistungsreduktion“ im Bericht des Organs der großen Regierungspartei verwendet.

Dieselbe „Arbeiter-Zeitung“ schreibt am 4. November 1985 — harte Worte des Herrn Abgeordneten Schranz —, daß man gegen Leistungseinschränkungen aufzutreten habe.

Herr Minister! Das ist sehr, sehr schwer verständlich für einen an der Sozialpolitik interessierten Menschen. Sie sagen „Leistungsreduktion“, man berichtet von einem Bremseffekt von 5 bis 6 Prozent. Dann kommt Schranz als Sozialsprecher und tritt gegen Leistungseinschränkungen auf. Vielleicht könnten Sie mich darüber aufklären, was der Unterschied zwischen einer Reduktion und einer Einschränkung ist, ich habe es bisher nur für eine sprachliche Unterscheidung und nicht für eine inhaltliche gehalten.

Dr. Kohlmaier

Die Arbeiterkammern senden am 19. September desselben Jahres einen Pressedienst aus, in dem der neue Kammeramtsdirektor, auch Direktor des Arbeiterkammertags, scharf gegen jede generelle Leistungseinschränkung auftritt, sehr scharf, sehr hart bei einer internationalen Tagung der Arbeiterkammer. Herr Minister! Kann man sich nicht einmal in Ihrem Bereich — politisch, Interessenvertretungen — darauf einigen, ob wir nun in der Sozialpolitik auf dem Einschränkungsbereich oder Reduktionstrip sind oder ob wir uns gegen Leistungseinschränkungen massiv zur Wehr zu setzen haben?

Wäre das nicht eine ganz einfache Vorfrage, die man einmal klären müßte, bevor wir über Sozialpolitik reden? Hier werden ganz unterschiedliche Standpunkte vertreten.

Nächster Widerspruch: Sie sind vor kurzem für eine stärkere Besteuerung der Überstunden eingetreten. Ihr Bundeskanzler und Regierungschef hat sich gegen diese Maßnahme mit eher nüchterner Deutlichkeit ausgesprochen.

Ich verweise darauf — und das ist der nächste Widerspruch, Herr Sozialminister —, daß wir hier im Hohen Haus vor kurzem auf einen Antrag hin, den ich im Finanzausschuß gestellt habe, einstimmig eine EntschlieÙung angenommen haben, die eine zugegebenermaßen vorsichtige, aber doch deutlich positive Erklärung beinhaltet für eine Verstärkung der Eigenvorsorge und auch für eine steuerliche Hilfe für Eigenvorsorgewillige.

Das ist immerhin doch — das ist das Wesen einer EntschlieÙung des Nationalrates — ein Wunsch dieses Hohen Hauses für die Weiterentwicklung der Sozialpolitik in einem bestimmten Bereich. Ich entnahm wieder vor kurzem dem Pressedienst der Arbeiterkammern, daß man dort massiv dagegen ist. Ich höre den Generaldirektor des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger, der immerhin an der Spitze der Vollziehung der Sozialgesetze steht, sagen, daß das ein Unsinn ist. Und ich nehme in letzter Zeit wahr, daß sich der Kollege Schranz — in der „Arbeiter-Zeitung“ als Sozialexperte der SPÖ bezeichnet und abgebildet — massiv dagegen ausspricht, daß man womöglich Steuergelder für die Förderung der Eigenvorsorge verwendet. Er hat aber sicher dieser EntschlieÙung zugestimmt. Und er wendet sich hier, wenn ich der Überschrift der „Arbeiter-Zeitung“ trauen darf, gegen Volkspartei und Androsch. Ich weiß zwar nicht, was die Volkspartei mit Androsch zu tun hat, aber eigentlich wendet

sich ja Schranz hier gegen die einstimmige EntschlieÙung des Nationalrates.

Aber Schranz wird alsbald korrigiert. Er schreibt am 23. November in der „Arbeiter-Zeitung“ unter anderem darüber, daß für die übergroÙe Zahl der Österreicher diese sogenannte Eigenvorsorge ja gar nicht in Frage kommt, weil sie sich Derartiges nicht leisten kann.

Zwei Tage später — ich nehme wieder mit Interesse die „Arbeiter-Zeitung“ zur Hand — befindet sich in dieser eine ganze Seite, Hohes Haus, aber nicht als Werbung bezeichnet, und die „Arbeiter-Zeitung“ äußert sich in den höchsten Tönen lobend über die Eigenvorsorge: Bis 1988 wird es einen Lebensversicherungsauszahlungsboom geben, österreichweit werden dann rund 30 Milliarden Schilling aus abreifenden Lebensversicherungen fällig.

Der Herr Schranz sagt, in Österreich kann sich niemand die Eigenvorsorge leisten, zwei Tage später schreibt die „Arbeiter-Zeitung“, es werden ungeheure Mittel aus der Lebensversicherung fällig.

Die „Arbeiter-Zeitung“ setzt fort: Es gibt in Österreich, das bis in die letzten Jahre im Versicherungsbereich stark unterentwickelt war, ein verstärktes Bewußtsein für die Notwendigkeit privater Altersvorsorge, was die Umfragen schwarz auf weiß nachweisen. Die Zuwachsraten auf diesem Gebiet sind nach wie vor zweistellig. — Man schließt dann im Zentralorgan der Sozialistischen Partei: Damit die glücklichen Empfänger ihres angesparten Kapitals ihr Geld nicht in Autos oder Weltreisen anlegen, bedarf es auch eines Steuerzuckerls. (*Abg. Dr. Mock: Bravo!*) Zwei Tage später, dieselbe Zeitung, Herr Minister, Sie verstehen, ich kenne mich nicht aus. (*Bundesminister Dallinger: Ich schon!*)

Es entbehrt zwar nicht einer gewissen Pikanterie, wenn der Generaldirektor-Stellvertreter Schranz mit dem Generaldirektor Androsch darüber streitet, was der Arbeiterbewegung und dem Proletariat frommt in Österreich, aber es führt uns nicht weg von der Frage — ich kenne mich nicht aus —: Hat heute die Eigenvorsorge einen gewissen ergänzenden Stellenwert in unserem Sozialsystem oder hat sie ihn nicht?

Herr Minister! Sie treten mit der Ihnen eigenen Beharrlichkeit, Überzeugung für die Wertschöpfungsgabe ein. Ich las allerdings

Dr. Kohlmaier

vom Präsidenten des Österreichischen Arbeiterkammertages am 28. Juni dieses Jahres zu diesem Thema: Uns drängt nichts, in den nächsten zehn Jahren müssen wir nichts Erhebliches an diesem System ändern. — Wieder ein Widerspruch! (*Bundesminister Dallinger: Lesen Sie Heinzinger, nicht Czettel! Heinzinger lesen!*)

Ich lese nicht nur Heinzinger, sondern ich spreche mit Heinzinger über diese Dinge und kann gerne mit Ihnen in eine Spezialdebatte eintreten. Wir werden es übrigens, ich freue mich schon darauf, im Kummer-Institut demnächst tun. Ich hoffe hier auf einen intensiven und lebhaften Gedankenaustausch.

Ich komme zur Mitbestimmungsfrage, nächster Widerspruch. Am 10. August 1984 haben Sie einigermaßen forsch, Herr Sozialminister, die Sozialpartnerebene, die darüber reden soll, angesprochen und haben dann gesagt — starke Worte, Herr Minister —: Ich habe einen gewissen Fixpunkt, nämlich einen zeitlichen, sonst kommt der Schlußstrich auf parlamentarischer Ebene.

Zum selben Thema hörten wir Bundeskanzler Sinowatz bei der sogenannten Börsenklausur: Das Gegenteil ist der Fall, wenn die Sozialpartner sich nicht einigen, wird nichts geschehen.

Arbeitszeitverkürzung. Herr Bundesminister! Die Reihe der Widersprüche läßt sich beliebig fortsetzen. Ich will das Hohe Haus nicht ermüden damit, aber das möchte ich schon noch anführen. Sie haben gesagt, es werde bald — das haben Sie wiederholt gesagt — ein Gesetz über die Verkürzung der Arbeitszeit geben. Sinowatz wiederum hat bei der Börsenklausur gesagt: Es gibt in dieser Gesetzgebungsperiode keinen Antrag. — Wieder ein Widerspruch, die Liste ließe sich fortsetzen.

Herr Minister! Sie werden verstehen, daß wir, wenn wir ständig so widersprüchliche Signale zu wichtigen sozialpolitischen Fragen erhalten, uns sogar die Frage stellen müssen: Wieweit sind Sie ein ernst zu nehmender Diskussionspartner als Minister in all diesen Fragen? Bewegen Sie sich nicht eigentlich immer mehr in die Rolle eines originellen Außenseiters, der alles mögliche hier in die Welt setzt, Ideen produziert, Ideen diskutiert, aber letzten Endes Unklarheit darüber offen läßt, in welche Richtung seine Sozialpolitik geht?

Wenn ich diese Frage stelle, Herr Minister, bedeutet das natürlich nicht, daß wir nicht

immer bereit sind, den sozialpolitischen Dialog fortzusetzen. Wir sind daran interessiert, wir wären froh, wenn diese ernststen Fragen der sozialen Sicherheit nicht in einem Hickhack abgehandelt werden, möglichst ohne das, was man „Sozialdemagogie“ nennen müßte, möglichst ohne Spekulationen womöglich mit den Ängsten der Menschen, die ja immer mehr beunruhigt sind über die soziale Entwicklung.

Und diese Menschen, an die sich die Sozialpolitik wendet, sind eigentlich sehr einsichtig. Sie sind auch sehr kritisch, und ich glaube, sie lassen sich auch immer weniger im sozialen Bereich ködern oder täuschen.

Ich habe gesagt, Herr Sozialminister, Sie finden in uns immer ernsthafte Gesprächspartner über die Weiterentwicklung der Sozialpolitik. Deshalb möchte ich heute bei der Diskussion über den Sozialbericht und über die Schlußfolgerungen, die wir daraus zu ziehen haben, einige Fakten nennen, von denen wir als Österreichische Volkspartei in Fragen der Sozialpolitik ausgehen. Ich möchte diese Fakten vielleicht sogar „Überzeugungen“ nennen. Ich möchte sie eigentlich auch „Bedingungen“ nennen, Bedingungen dafür, daß wir in diesen Fragen zu einem möglicherweise fruchtbringenden Gespräch kommen.

Hohes Haus! Wovon geht nun die Österreichische Volkspartei bei der Weiterführung der Sozialpolitik aus? Ich möchte sozusagen als erste These anführen, daß wir davon überzeugt sind, daß wir am Ende der sogenannten Verteilungspolitik angelangt sind.

Meine Damen und Herren! Der Sozialismus hat jahrzehntelang die Illusion genährt, man könnte Wohltaten vergeben, ohne daß das die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit belastet. Die Folgen eines reinen Verteilungsdenkens werden heute sichtbar in Form von gewaltigen Eingriffen in die Masseneinkommen, in Form von gewaltigen Vorgriffen auf den kommenden Wohlstand in Form von Staatsverschuldung. Und trotz dieser gewaltigen Eingriffe in die Einkommen der Menschen, trotz dieser gewaltigen Vorgriffe in Form der Staatsverschuldung sind nach wie vor entscheidende soziale Probleme ungelöst. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Ich verweise insbesondere darauf, daß es immer größere Bevölkerungsgruppen gibt, bei denen echte Einkommensprobleme vorliegen. Es ist heute wieder erwähnt worden, daß die Arbeitnehmer, für

Dr. Kohlmaier

die Sie sich besonders verantwortlich fühlen oder zumindest sagen, sich verantwortlich zu fühlen, immer weniger Einkommenszuwächse haben, daß wir bei der realen Nettokaufkraft eigentlich heute dort stehen, wo wir vor etwa zehn Jahren gestanden sind; wahrlich kein Ruhmesblatt für eine soziale Entwicklung. Ich verweise insbesondere auf die Pensionisten, Hohes Haus, die zunehmend Einkommensprobleme haben, auf die Frauen, auf die Bewohner bestimmter Regionen, auf die Landwirte und auch auf die Entwicklung einer Kapitalarmut der Betriebe, einer unzureichenden Forschung, einer unzureichenden Zukunftsinvestition.

Wir stoßen hier ganz einfach auf die Tatsache — und deswegen habe ich sozusagen von Grundaussagen der Volkspartei gesprochen —: Verteilen — und Sozialpolitik ist natürlich bis zu einem gewissen Teil Verteilen — setzt tüchtiges Wirtschaften voraus, sonst wird nichts daraus, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Verteilen, nämlich wirklich sinnvoll und wirksam, kann nur jemand, der genauso den Tugenden der Sparsamkeit, der Sorgfalt und auch der sozialen wirtschaftlichen Anstrengung frönt. Der Vorrang des Umverteilens — und Sie reden sehr oft vom Umverteilen, Herr Sozialminister — führt letzten Endes zum Scheitern sozialpolitischer Konzeptionen.

Was wir heute erleben — und deswegen habe ich am Beginn der Liste der Widersprüche von Leistungsreduktion, Leistungsabbau gesprochen —, ist, daß wir Sozialpolitik leider immer wieder zurücknehmen müssen. Herr Sozialminister, Sie können herumreden, wie Sie wollen: Sie sind der erste Sozialminister der Zweiten Republik, der sich veranlaßt sieht, soziale Leistungszusagen zurückzunehmen. Das ist eine ganz entscheidende Zäsur in der österreichischen Sozialpolitik. Während wir mit Recht darauf hinweisen können, daß es in der großen Koalition und dann verstärkt auch noch in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung diesbezüglich immer wieder eine positive Entwicklung gegeben hat, gibt es heute die Umkehr, das Zurücknehmen sozialer Leistungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es stimmt ja nicht, daß Sie es finanziell nicht bewältigen können. Studiert man die Ziffern, Hohes Haus, so ergibt sich unter anderem: Der Anteil der Sozialversicherung am Bundesbudget betrug im Jahre 1974 — wir reden jetzt über den Sozialbericht 1984, also zehn Jahre vorher — 9,8 Prozent; im Jahre 1984 waren es 9,9 Prozent. Also es ist eigent-

lich die relative Belastung des Budgets etwa durch die Sozialversicherung gar nicht so sehr angestiegen. Ich habe eher den Eindruck, daß man heute für alles mögliche Geld hat, aber bei der Sicherung des sozialen Standards wird die sonst zu vermissende Sparpolitik betrieben, Hohes Haus, und das ist bedauerlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweite Feststellung, wiederum erwähnt und angeführt als eine Voraussetzung dafür, daß wir sozialpolitisch neue Wege finden können oder uns auf sicheren Boden begeben können: Wir gehen davon aus, daß soziale Ordnung Vorrang vor Alibireformen hat! Herr Bundesminister, weil die Art der Verteilungspolitik, wie Sie sie betreiben wollten, stecken geblieben ist, nicht mehr weitergeht, Sie aber den Fortschritt, wenn man das so nennen will, um jeden Preis wollen, sieht man Sie — ich kann es nicht anders nennen — in Alibireformen flüchten, die eigentlich mit den sozialen Anliegen der Menschen, mit deren sozialen Bedürfnissen, nur noch sehr wenig zu tun haben. Ihre 29 Mitbestimmungspunkte, Herr Sozialminister, interessieren in der Konfiguration, wie sie von Ihnen präsentiert wurden, nach meinem Gefühl eigentlich nur Funktionäre, aber nicht die breite Arbeitnehmererschaft. Wir haben andere Präferenzen, wir glauben nicht, daß man mit diesem Programm, wie Sie es entwickelt haben, wirklich den sozialen Anliegen der Arbeitnehmer entgegenkommt.

Ähnliches betrifft andere Diskussionen, die da und dort geführt werden, an denen Sie sich beteiligen. Herr Minister! Ich habe Sie unlängst in einer Diskussion über Basislohn gehört. Das ist sehr nett, wenn man sehr weit in die Zukunft denkt, kann man sich mit solchen Dingen durchaus beschäftigen. Langfristige Perspektiven in Ehren, Herr Minister, aber Sie sind heute — heute! — Sozialminister, Sozialminister in einer außerordentlich schwierigen Zeit. Heute fragen sich viele Menschen in diesem Land: Wie werde ich im kommenden, sich wieder als hart ankündigenden Winter meinen Ofen heizen? Wenn Sie diesen Pensionisten etwas vom Basislohn für alle, auch für die, die nichts arbeiten, erzählen, dann können Sie doch nur soziales Unverständnis erwecken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Übermorgen werden wir ja darüber zu reden haben im Hauptausschuß. Ihr Antrag ist unzureichend, Herr Minister! Sie sollten sich damit beschäftigen, Tag und Nacht, möchte ich fast sagen, wie Sie den alten Menschen — ich sage es noch einmal: Menschen, die heute nicht einmal wissen, wie sie heizen

Dr. Kohlmaier

sollen — ihren Lebensunterhalt sichern. Doch statt dessen reisen Sie für eher unwichtige oder den Menschen nicht berührende und etwas überspannte Sozialprojekte. (*Bundesminister Dallinger: Das bestimmen Sie, ob das so richtig oder falsch ist!*) Ich habe dazu meine Meinung, die sich von Ihrer, Herr Sozialminister, unterscheidet. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube nicht, die Fähigkeit zu beurteilen, was die Menschen bewegt, verloren zu haben. Es würde bedauerlich sein, wenn ich jetzt an Hand dieses Zwischenrufes feststellen müßte, daß Sie — Sie! — die Beurteilung dessen, was die Menschen bewegt, offenbar nur mehr aus irgendwelchen theoretischen Positionen, vielleicht auch ideologischen Positionen beziehen. (*Bundesminister Dallinger: Pater Büchele!*) Wenn Sie mit dem Pater Büchele übereinstimmen, Herr Minister, so kann ich das nur registrieren. Pater Büchele vertritt eine Interpretation der katholischen Soziallehre, die ich nicht billigen kann. Wenn Sie sich mit ihm verbünden, so ist das Ihre Sache. Aber ich sage es noch einmal: Den Ofen wird sich davon sicherlich kein Pensionist wärmen können, und das spielt für mich auch eine Rolle. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nächste These, meine Damen und Herren: Vermeiden wir — und, Herr Bundesminister, vielleicht können wir uns wenigstens da einigen — jede Wachstums- und Technikfeindlichkeit, jede Diskriminierung der Leistung, gerade heute in dieser Zeit.

ÖIAG-Generaldirektor Grünwald hat vor kurzem bei einem Kamingspräch im Finanzministerium folgende Feststellung getroffen: Die Gewerkschaften stellen moderne Techniken zu sehr als Bedrohung und zu wenig als Chance dar. — Ich habe darüber nachgedacht, was er damit wohl gemeint haben kann, und ich stieß dann auf eine Aussage von Ihnen, die man diesem Hohen Haus eher nicht vorhalten sollte. Sie haben beim Wirtschaftsforum der Führungskräfte im Vorjahr folgenden Satz geprägt — Hohes Haus, ich bitte das besonders zu beachten —:

„Die alte Formel, nach der man Ärmel aufkrepeln und mehr arbeiten muß, wenn es einem schlecht geht, gilt nicht mehr. Wir brauchen nicht mehr Produkte.“ Das muß man sich vor Augen führen, Hohes Haus! Wie wollen Sie Not lindern? Wie wollen Sie bessere Leistungen für die Menschen erbringen, wenn es nicht mehr Produkte gibt? Wovon erbringen Sie Sozialleistungen, wenn wir kein Wachstum haben, wenn wir keine gesunde,

aufwärtsstrebende Wirtschaft haben? Damit geht die Sozialpolitik nicht weiter. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Ich sage Ihnen gerade in dieser Debatte, in der wir an die Zukunft denken, noch einmal folgendes: Wir in der ÖVP glauben nicht an die Jobkiller, vor denen Sie sich immer wieder fürchten. Seit die Industrialisierung begonnen hat, gibt es den Prozeß der Arbeitsplatzvernichtung, und ich muß sagen: Gott sei Dank gibt es ihn.

Landarbeiter, Stubenmädchen, Wasserverkäufer, Hufschmiede, Botengänger gibt es nicht mehr, weil eben die Technik weiterentwickelt wurde und die Wissenschaft zu neuen Erkenntnissen gelangt ist. Bei den heutigen Berufen werden Sie bei 80 Prozent feststellen müssen, daß es diese überhaupt nicht oder nicht in dieser Form vor Beginn der Industrialisierung gegeben hat. Es ist doch ein positiver Prozeß, daß Berufe verschwinden und neue Berufe entstehen. Wir sollten das doch fördern, Herr Sozialminister!

Und wir sollten doch froh sein, wenn zur Deckung des lebensnotwendigen Bedarfs immer weniger Menschen gebraucht werden, weil dann immer mehr Menschen dafür zur Verfügung stehen, mehr für die Lebensqualität der Menschen zu tun, zur Deckung des Bedarfs, der heute nicht gedeckt werden kann.

Es ist doch auch ein großes soziales Problem, daß heute vieles ungeschehen bleibt, daß viele berechtigte Wünsche und Anliegen der Menschen nicht erfüllt werden können, Substandardwohnungen nicht hergerichtet werden können, Verkehrswege nicht funktionieren und Pflege nicht geleistet wird, die notwendig wäre. Seien wir doch froh, wenn uns die Technik in die Lage versetzt, menschliche Arbeitskraft für Tätigkeiten zu gewinnen, die bisher nicht geschehen konnten.

Ich komme damit gleich zum nächsten Punkt. Damit es wieder einmal deutlich ausgesprochen wird, Herr Sozialminister, wir befinden uns in einem Gegensatz, aber Gegensätze können auch sehr fruchtbar sein: Wir sind davon überzeugt, daß die Arbeitszeitverkürzung die Einkommen negativ berührt, ohne die Lebensqualität und vor allem die Möglichkeit der Vollbeschäftigung entscheidend zu verbessern.

Herr Minister! Nach unserer Überzeugung sind Einkommen und Arbeitszeit nicht voneinander abzukoppeln. Wenn Sie Arbeitszeit

9836

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Kohlmaier

und Einkommen voneinander abkoppeln könnten, dann könnten wir schon morgen auf den Einstudenten übergehen. Es wäre ja egal, wie lange man arbeitet, man hätte ohnedies sein Geld zu bekommen. Es gibt diese Abkoppelung nicht. Wer weniger arbeitet, muß Einkommenschancen aufgeben, und viele Menschen wissen das.

Was mich oft bewegt bei der Gewerkschaftspolitik — und Sie sind ein Gewerkschaftsobmann —, ist, warum eigentlich keine Fachgewerkschaft, bevor sie über eine Arbeitszeitverkürzung verhandelt, bei ihren Mitgliedern eine Urabstimmung durchführt mit der Fragestellung: Sollen wir als Gewerkschaft für höhere Löhne oder für kürzere Arbeitszeit verhandeln. Eine solche Urabstimmung habe ich noch nirgends gefunden. Ich glaube, sie wäre sehr interessant in ihrem Ergebnis. Man weicht ihr aus, aus einer Mentalität heraus: Wir Funktionäre wissen besser, was die Leute wollen.

Ich sage Ihnen, Herr Minister, würden die Gewerkschaften ihre Mitglieder in einer Urabstimmung vor die Frage stellen: Sollen wir unsere Kraft für höhere Einkommen oder für eine kürzere Arbeitszeit einsetzen?, würden sie eine überwältigende Mehrheit für höhere Einkommen erreichen. Davon bin ich überzeugt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Dazu noch eine Anmerkung. Ich habe vorhin davon gesprochen — und ich bin wirklich davon überzeugt —, daß viel Arbeit heute ungetan bleibt, daß das ein Problem unseres sozialen und gesellschaftlichen Lebens, unserer Zivilisation und unserer Kultur ist.

Ich habe vor kurzem den Nachrichtendienst des Österreichischen Gewerkschaftsbundes in die Hand bekommen. Darin steht ein sehr interessanter Artikel unter der Überschrift „Arbeiterkammer Kärnten beklagt Facharbeitermangel“. Es ist zwar nur in Kärnten, in einem Land, das wirtschaftlich große Probleme hat, aber dort sagt die Arbeiterkammer, es geht bei uns nicht weiter, weil wir zu wenige Facharbeiter haben.

Herr Minister! Wenn Sie es als Sozialminister als Ihre Aufgabe sehen, die Arbeitszeit zu kürzen, dann kürzen Sie natürlich auch die Arbeitszeit dieser Facharbeiter, von denen heute zu wenige vorhanden sind. Das heißt, Sie schränken in Zukunft die für zu leistende Arbeit notwendige Arbeitskraft ein. Wunders Sie sich dann, wenn sich immer mehr die Frage stellt, ob Ihre Rezeptur richtig ist? Ob

wir hier nicht andere Gesichtspunkte berücksichtigen müßten? Ob wir dann auf dem richtigen Weg der Vollbeschäftigungspolitik wären, wenn wir wieder trachten würden, Facharbeiter in gesunden Betrieben nutzbringend einzusetzen, die weitere Beschäftigung sicherstellen könnten? *(Beifall bei der ÖVP.)* Ihre Mentalität: Bewirtschaften wir das knappe Gut Arbeit, führt nach unserer Überzeugung längerfristig zu erheblichen Einbußen im Wachstum, in Wirtschaftsmöglichkeiten und damit auch im Einkommen.

Die letzte Feststellung, damit Sie unsere Positionen, Herr Sozialminister, klar sehen. Wir sind heute zunehmend davon überzeugt, daß wir alle Anstrengungen unternehmen müssen, die Mittel für soziale Zwecke sinnvoll einzusetzen, und ich betone hier das Wort „sinnvoll“. Wir müssen Vorrangigkeiten festlegen. Und wir glauben, daß wir das auch tun müssen, bevor wir — ich darf es ein wenig idyllisch sagen — neue sozialpolitische Ufer anpeilen.

Wir wissen, Herr Sozialminister, daß das Sozialsystem nicht konsistent konzipiert ist, daß es Lücken beinhaltet, daß es aber auch einzelne Überversorgungen beinhaltet. Wenn die Mittel knapp werden, und das sind sie leider dank einer schlechten Wirtschaftspolitik, dann ist die logische Folge, daß wir die Mittel immer dort einsetzen, wo sie am notwendigsten gebraucht werden.

Sie reden vom Durchforsten. Wenn man das ernst nimmt, ist das nicht unbedingt ein schlechter Begriff, allerdings der Teufel steckt im Detail, Herr Minister! Und wenn Sie so durchforsten, daß Sie die Dynamikformel für die Pensionisten verschlechtern, dann haben Sie sicher nicht gut durchforstet, dann haben Sie die falschen Bäume gefällt.

Wir stehen ja heute immerhin vor der Tatsache, daß in den letzten sechs Jahren fünfmal die Pensionsdynamik real nicht einmal die Pensionen gesichert hat. Und Sie sind derzeit auf dem Weg, ein sechstes Jahr im Laufe von sieben Jahren hinzuzufügen, in dem es eine unbefriedigende Entwicklung der Pensionseinkommen gibt.

Wenn Sie „durchforsten“ so verstehen, dann können wir uns über den Sinn eines Reformierens der Sozialsysteme nicht verständigen. Hiefür, Herr Sozialminister, können Sie unsere Zustimmung sicher nicht bekommen, weder bei der 40. Novelle, noch übermorgen, noch in Zukunft!

Dr. Kohlmaier

Wir werden sicher da und dort neue Wege beschreiten müssen. Wir werden sicher, Hohes Haus, über die Systeme noch einmal nachdenken müssen, aber sicher nicht so, daß soziale Substanz beeinträchtigt wird. Und die Verschlechterung der Dynamikformel, die eine gleichmäßige Lebensstandardentwicklung von Aktiven und Pensionisten gewährleistet hat, ist sicher nicht im Katalog vernünftiger Reformen zu finden.

Ich darf zusammenfassend sagen, Hohes Haus: Der Sozialbericht, den Sie uns vorgelegt haben, Herr Minister, der sicher auch viele interessante, ordentlich zusammengetragene und ausgewählte Informationen enthält, wirft eine Reihe von Fragen der Sozialpolitik auf. Leider läßt er viele Fragen unbeantwortet, auch dort, wo Sie Zukunftsaussichten behandeln, wo Sie soziale Planung umreißen, finden sich Lücken, mangelt es an jener Klarstellung, die ich heute reklamiert habe, wobei ich auf Widersprüche hingewiesen habe, die wir eher zahlreich finden. Vieles bleibt unbeantwortet.

Wir müssen Ihnen heute entgegenhalten, Herr Sozialminister, daß es den deutlichen Eindruck macht, daß Sie die soziale Entwicklung nicht im Griff haben. Die Zeit muß genützt werden, Herr Sozialminister! Die Probleme werden immer drängender, sie werden eher schwieriger. Wir müssen mit Realismus, mit Augenmaß an die Lösung der heute bestehenden aktuellen Probleme herangehen!

Sozialpolitik erwartet heute vernünftige, eher harte Detailarbeit. Die Sorgen werden, wie ich gesagt habe, eher mehr statt weniger.

Wir werden, Herr Minister, die nächsten Jahre nützen müssen, der Sozialpolitik wieder jenen Stellenwert zu geben, den sie über viele Jahre zum Segen unseres Landes hatte. Wir werden sie sichern müssen, und wir werden sicher auch da und dort neue Wege beschreiten müssen. Was wir aber nicht dürfen, ist, daß wir über Diskussionen, die manchmal recht interessant und reizvoll sein mögen, das vergessen, was im Vordergrund steht: was wir übermorgen zu den Pensionisten im Hauptausschuß zu sagen haben, was wir bei dem kommenden harten Winter den Familien, den alten und einsamen Menschen sagen müssen.

Ich plädiere daher für Realismus in der Sozialpolitik, für Sicherung dessen, was in vielen Jahren aufgebaut wurde, um damit auch eine sinnvolle Weiterentwicklung zu ermöglichen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{12.51}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kokail.

^{12.51}

Abgeordneter Kokail (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich auf den Sozialbericht 1984 zu sprechen komme, möchte ich mich doch mit einigen Thesen meines Vorredners auseinandersetzen.

Herr Kollege Kohlmaier hat sich sehr eingehend mit der Eigenvorsorge oder Selbstvorsorge beschäftigt und immer wieder versucht, widersprüchliche Aussagen von Funktionären meiner Partei nachzuweisen. Ich glaube, es gibt keine gegenteilige Auffassung in dieser Frage. Auch wir vertreten eine Eigenvorsorge, auch wir sind der Meinung, daß eine vernünftige Eigenvorsorge sicher zweckmäßig ist und auch neben einer Leistung einer Pensionsversicherung sinnvoll sein kann. Ich möchte nur eines sehr deutlich sagen: Aber wir sind nicht der Meinung, daß eine Selbstvorsorge die Sozialversicherung oder unsere Pensionen schlußendlich einmal ersetzen könnte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Das sind wir auch nicht!)*

Weiters glaube ich auch nicht, daß es unbedingt richtig ist, nur über den Weg einer steuerlichen Entlastung für die Selbstvorsorge den Leuten unter die Arme zu greifen. Denn was hat der Arme oder der Ärmste, der keine Lohnsteuer zahlt, von einem Steuerfreibetrag, den er nie ausnützen kann? Für diese Personengruppe wäre es sicher zweckmäßig, eine Regelung zu entwickeln, wie man sie zurzeit beim Bausparen hat, nämlich in Form von direkten Prämien.

Ihre zweite These war die Verteilungspolitik. Sie haben die Meinung vertreten, Herr Kollege Kohlmaier, die Zeiten, in denen man großzügige Geschenke machen hat können, in denen man großzügig verteilt hat, wären vorbei. Wenn Sie so genau wissen, daß diese Zeiten vorbei sind, und wenn Sie erkennen, daß die Zeiten schwieriger geworden sind, dann verstehe ich eigentlich nicht, daß gerade Ihre Partei seit Tagen in allen Presseerzeugnissen sowie im Rundfunk und im Fernsehen ankündigt, sie werde einen Antrag — mir fehlt er heute noch — einbringen, die Pensionen nicht, wie es der Pensionsbeirat einstimmig vorgeschlagen hat, also auch durch Ihre Vertreter, um 3,5 Prozent, sondern um 3,9 Prozent zu erhöhen. Wenn Sie tatsächlich der Meinung sind, daß die Verteilungspolitik auf Grund der Wirtschaftslage, auf Grund der

Kokail

finanziellen Lage vorbei ist, dann werden Sie unglauwbürlich, wenn Sie gleichzeitig versuchen, in diesem Bereich Forderungen zu stellen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Wir werden das begründen!)*

Zu einer weiteren Ihrer Thesen, nämlich daß es einen sozialen Fortschritt nur während der Koalitionszeit und vor allem — wenn ich mich recht erinnere, haben Sie das so ausgedrückt — während der Zeit der ÖVP-Alleinregierung gegeben hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: 3 bis 4 Prozent Realsteigerung der Pensionen!)* Ich habe mir zum guten Glück Unterlagen besorgt, damit ich Ihnen, meine Damen und Herren von der ÖVP, sagen kann, wie die sozialistische Mehrheitsregierung im Jahre 1970 den Bereich der Pensionsversicherungen und der Einkommen übernommen hat. Sie werden dann sehr schnell und sehr leicht erkennen können, daß die großen sozialen Fortschritte in diesem Land sicher nicht in den Jahren 1966 bis 1970, sondern eindeutig von 1970 bis jetzt durchgesetzt wurden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte bei den Richtsätzen beginnen. Es wird den meisten nicht mehr in Erinnerung sein, daß wir mit 1. Jänner 1970 einen AZ-Richtsatz von 1 283 S gehabt haben. Ihn haben wir aus dieser „glorreichen“ Zeit, von der Sie gesprochen haben, übernommen. Es hat damals noch keinen Familienrichtsatz gegeben. Es war dieser Regierung vorbehalten, einen Familienrichtsatz einzuführen, und zwar mit 1. Jänner 1973. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.)* Vorher hat es einen Zuschlag für die Ehegattin von etwa 500 S gegeben. *(Abg. Dr. Ettmayer: Der Fahrschein hat 1 S gekostet!)*

Wenn ich dem die Richtsätze mit 1. Jänner 1986 gegenüberstelle, für die Direkt Pension mindestens 4 672 S, ein Familienrichtsatz von 6 692 S, dann wird jeder, der die Volksschule besucht hat, sehr leicht ausrechnen können, daß es eine enorme Steigerung gegeben hat und daß diese Steigerung wesentlich — und damit komme ich auf Ihren einen Schilling für einen Fahrschein zurück — höher ist, und zwar um 60 Prozent höher, als die Preissteigerungsraten in diesem Zeitraum. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Ein Fahrschein kostet jetzt 20 S!)*

Wenn Sie also heute behaupten, einen sozialen Fortschritt habe es nur bis zum Jahr 1969 gegeben, dann ist das ein weiterer Aspekt, womit Sie wieder einmal Ihre Unglauwbürlichkeit, Herr Kollege Kohlmaier, dokumentieren.

Der dritte Bereich: Wie soll sich der Pensionist den Ofen einheizen können? Sie erbarmen sich so fürchterlich der Pensionisten, die heute eine Mindestleistung von 6 692 S — für ein Ehepaar — erhalten.

Ich habe mich umgeschaut und umgehört in meiner Gegend; die Frau Stangl wird mir recht geben. Ich habe vor 14 Tagen im Bezirk Murau in der Steiermark vier Betriebe besucht, Betriebe mit 80 bis 100 Beschäftigten im Bereich des Kleidermachergewerbes beziehungsweise der -industrie. Und ein neugieriger Nationalrat fragt eben in erster Linie, wie es den Leuten geht, welches Einkommen sie haben.

Und nun hören Sie mir genau zu: In jedem dieser vier Betriebe werden die Leute — Männer und Frauen; da gibt es schon eine Gleichberechtigung, allerdings im Negativen — mit einem Stundenlohn von sage und schreibe 38 S eingestellt! Die Beschäftigten haben dann die Möglichkeit, im Akkord bis zu 43 S zu kommen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Und das nach 15 Jahren sozialistischer Regierung! — Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer. — Ruf bei der SPÖ: Keine Ahnung, der Ettmayer!)* Hören Sie mir weiter zu: Der Durchschnittslohn in diesen Betrieben beträgt 40 S! Ich habe mir das durchgerechnet. 40 mal 173 Stunden im Monat — 173,3 Stunden, ich habe es ganz genau gemacht —: das ergibt einen Bruttolohn von 6 933 S. Abzüglich aller gesetzlichen Verpflichtungen verbleiben netto 5 782 S.

Und jetzt frage ich Sie, Herr Abgeordneter Kohlmaier *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ich frage Sie!)*: Wie sollen diese Leute, die vielleicht eine Familie haben, die vielleicht einen Hausstand gründen müssen, ihren Ofen einheizen? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie geben mir ja recht!)*

Wenn Sie glauwbürlich sein wollen, dann hätten Sie mit Ihren Funktionären in der Bundeswirtschaftskammer darüber reden müssen, und solche Fälle gibt es nicht nur die 400 in diesem Bezirk, sondern in Österreich mehr als 100 000, die unter dem Richtsatz liegen.

Da wäre es eben vernünftig, mit Ihren Funktionären in der Bundeswirtschaftskammer darüber zu reden, daß man diese Hungerlöhne, wie ich es bezeichne, endlich einmal von der Unternehmerseite her beseitigt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Ich bin sehr dafür! — Abg. Dr. Schwimer: Und die Steuerprogression?)*

Kokail

Bitte, diesen Leuten kann man mit der Steuererleichterung nicht helfen, die zahlen keine Steuer. Schauen Sie sich die Steuertabelle an! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: O ja! — Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Aber nun, meine Damen und Herren, Hohes Haus, zum Sozialbericht. Ich möchte mich doch ein bißchen mit diesem, wie ich glaube, sehr positiven Bericht beschäftigen. Der Sozialbericht 1984 spiegelt die Erfolge der Sozialpolitik wider, macht aber auch deutlich, welche Bereiche weitere Maßnahmen erfordern und wo sich in nächster Zukunft große Herausforderungen als Folge struktureller Entwicklungen ergeben werden.

Die Arbeitslosenquote konnte 1984 mit 4,5 Prozent auf dem gleichen Niveau wie 1983 gehalten werden. Das ist ein Wert, der international beachtlich ist, der aber dennoch von der österreichischen Bundesregierung zu verstärkten Bemühungen in der Beschäftigungspolitik zum Anlaß genommen wird. Dabei gilt es vor allem, einem neuen Phänomen wirksam zu begegnen, nämlich der zunehmenden Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung, denn die Arbeitslosenquote stagniert bei einem Wachstum von immerhin 2,2 Prozent.

Jetzt komme ich zu einer weiteren These von Ihnen, Herr Kollege Kohlmaier. Sie haben gesagt, man müßte zur Arbeitszeitverkürzung auf jeden Fall in einer Urabstimmung die Leute befragen. Sie sind der Meinung, die Leute wollen keine Arbeitszeitverkürzung. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)*

Wenn die Zahlen im Sozialbericht stimmen, daß es trotz eines 2,2prozentigen Wirtschaftswachstums keine Reduzierung der Arbeitslosenrate gibt, und wenn es aufgrund der technischen Entwicklung möglich ist, daß immer weniger Menschen immer mehr Produkte immer schneller erzeugen, dann wird, wie wir glauben, an einer Arbeitszeitverkürzung kein Weg vorbeiführen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Sie haben das anscheinend noch nicht erkannt, allerdings die Arbeitgeber Ihrer Couleur, die sind durchaus schon bereit, über vernünftige Arbeitsplatz- und Arbeitszeitregelungen zu verhandeln. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Der Grünwald ist dagegen! Das ist ein Arbeitgeber Ihrer Couleur!)*

Wie die letzten Abschlüsse der großen Gewerkschaften zeigen, wird es im Jahr 1986 zu einem ersten Schritt in diese Richtung

kommen. Ich bin unserem Minister sehr dankbar, daß er schon sehr frühzeitig die Diskussion über die Arbeitszeitverkürzung losgetreten hat, denn ich glaube, das Dummste und Gefährlichste wäre wohl, grundsätzlich an einer langen Arbeitszeit für den einzelnen festzuhalten, dann geht es uns schlußendlich so wie den bekannt konservativ regierten Ländern, daß wir nämlich Arbeitslosenziffern von 10 bis 20 Prozent zu verzeichnen haben.

Meine Damen und Herren! Auch die Entwicklung der Arbeitslosigkeit bei bestimmten Gruppen muß beachtet werden. Die Jugendlichen und Langzeitarbeitslosen sind gegenwärtig die wichtigsten Problemgruppen. Sonderprogramme sind notwendig — solche sind eingeführt und greifen bereits —, um diese Gruppen speziell zu entlasten. Die Eingliederung vieler Menschen in den Arbeitsprozeß ist ein humanitäres und gesellschaftspolitisches, aber auch ein ökonomisches Gebot von größter Bedeutung.

Im Sozialbericht 1984 werden die regionalen Arbeitsmarktdaten besonders eingehend untersucht. Dabei wurden mittels Daten der Volkszählung auch Fragen im Zusammenhang mit den Pendlern analysiert. Das Ergebnis dieser Analyse: Die Zahl der Pendler nimmt leider zu. Die Arbeitsplätze in städtischen Bezirken, vor allem in den Landeshauptstädten, werden zu einem großen Teil von Pendlern aus den umliegenden Landgemeinden eingenommen. In Linz zum Beispiel — im Bericht nachlesbar — sind rund 46 Prozent der Beschäftigten Einpendler.

Eine verantwortungsbewußte Sozialpolitik muß sich auch den Problemen der Zukunft stellen. Die seit einigen Jahren zu beobachtende Abnahme der Lohnquote zwingt uns die Frage auf, ob im Interesse der Funktionsfähigkeit unseres sozialen Systems auch in der Zukunft für die Leistung der Arbeitgeberbeiträge zur Pensionsversicherung nicht auch andere Gruppen herangezogen werden sollten. Eine international diskutierte Möglichkeit ist die Umstellung auf wertschöpfungsgebundene Arbeitgeberbeiträge. Diese Debatte ist derzeit weder im internationalen Bereich noch in unserem Land abgeschlossen, sie sollte aber in Sachlichkeit und Ruhe weitergeführt werden, und es sollte nicht schon in ihrem Verlauf durch Ausdrücke wie „Maschinensteuer“, „Maschinenstürmer“ und dergleichen mehr versucht werden, diese Dinge zu verteufeln.

1984 war eine gewisse Entspannung bei der Finanzierung der Sozialausgaben festzustel-

Kokail

len. Durch eine höhere Beschäftigtenzahl und einen stärkeren Anstieg der Löhne und Gehälter erhöhten sich die Beitragseinnahmen etwas stärker als in den letzten Jahren.

1984 wurden in Österreich 342,7 Milliarden Schilling für die soziale Sicherheit ausgegeben, was eine Steigerung von 5,3 Prozent bedeutet. Die geringe, unter der Inflationsrate gebliebene Steigerung wird auf die verbesserte Arbeitsmarktlage sowie die Tendenz zur Einsparung aufgrund nach wie vor mäßigen Einnahmenwachstums zurückgeführt. Auch bei betrieblichen Sozialleistungen zeigt sich ein sehr deutlicher Trend zur Einsparung. Die Sozialquote, der Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt, verringerte sich 1984 von 27 Prozent auf 26,7 Prozent; das war seit 1980 der erste, wenn auch nur geringfügige Rückgang. Die Sozialausgaben des Bundes dagegen stiegen 1984 um 2,9 Prozent. Grund für den geringen Anstieg waren die etwas verbesserte Arbeitsmarktlage, die zu einem geringeren Anstieg der Aufwendungen aus der Arbeitslosenversicherung führte, die geringere Erhöhung des Zuschusses des Bundes zur Pensionsversicherung und die niedrigeren Ausgaben des Familienlastenausgleichsfonds mit einem Rückgang von 2,4 Prozent. Der Pensionsaufwand des Bundes stieg dagegen 1984 um 6,1 Prozent und lag in etwa im Durchschnitt der letzten Jahre.

Die Nettoausgaben aller Sozialversicherungsträger stiegen 1984 um 11,2 Milliarden und erreichten im Jahr 1984 185,7 Milliarden Schilling. Damit hat sich die Ausgabensteigerung seit 1975 um durchschnittlich 9,3 Prozent weiterhin etwas verlangsamt.

Bei den Ausgaben der Krankenversicherung zeigt sich eine gedämpfte Nachfrage nach Leistungen; es ist in Zeiten einer schlechteren Wirtschaftslage immer so, daß die Krankenstandstage in der Regel zurückgehen. Es erhöhten sich durch geringe Einkommenszuwächse die Einnahmen, so daß im Jahr 1984 in Österreich die Krankenversicherungsträger insgesamt einen Überschuß von 1,3 Milliarden Schilling erzielt haben. Das bietet für die Krankenversicherungsträger, aber vor allem für die Versicherten die Gewähr, daß die volle Leistungskraft der Krankenversicherung auch in den nächsten Jahren sichergestellt ist.

Die Ausgaben der Unfallversicherung stiegen im Jahr 1984 um 1,6 Prozent auf 7,6 Milliarden Schilling. Der Hauptanteil der Unfallversicherungsgelder wird für Unfallrenten beansprucht. Der Unfallversicherungsbereich

hat einen Gebarungsüberschuß von 0,4 Milliarden Schilling erreicht; also auch in diesem Bereich gibt es eine durchaus vernünftige Gebarung und eine vernünftige Liquidität.

Die Ausgaben der Pensionsversicherung stiegen 1984 um 7,7 Prozent auf 139 Milliarden Schilling. Im Dezember 1984 wurden 1 593 000 Pensionen ausbezahlt, um 1,9 Prozent mehr als im Jahr 1983. Der Zuwachs der Zahl der Pensionen hat sich aus mehreren Gründen beschleunigt, unter anderem auch durch einen weiteren starken Zugang zu den Frühpensionen; ein Plus um 5,8 Prozent. Im Jahr 1984 wurden an 117 000 Menschen in diesem Land Frühpensionen ausbezahlt.

Zugenommen hat auch die Zahl der Mehrfachpensionen, auch die Zahl der Invaliditätspensionen ist über den normalen Prozentsatz hinaus sehr stark angestiegen.

Auf der anderen Seite — und das ist wieder der Beweis einer sehr vernünftigen Sozialpolitik in diesem Land — ist die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher weiter rückläufig. Sie ist im Jahr 1984 um 6 200 zurückgegangen, heute wird nur noch an 289 600 Menschen, das sind 18,2 Prozent aller Pensionisten, eine Ausgleichszulage bezahlt.

13,7 Prozent unserer Pensionisten beziehen einen Hilflosenzuschuß, das sind in der Regel auch die Leute, die bei den Pensionen in den unteren Einkommensbereichen zu finden sind.

Die Durchschnittspensionen haben sich in der Pensionsversicherung der Unselbständigen im Jahr 1984 um 5,8 Prozent erhöht. Trotz einer wesentlich geringeren allgemeinen Erhöhung führt das Ausscheiden von Beziehern kleinerer Pensionen und das Hinzukommen von neuen Pensionsbeziehern, die wesentlich höhere Pensionen haben, insgesamt zu einer durchschnittlich wesentlich stärkeren Steigerung, um 5,8 Prozent bei den Unselbständigen, in der gewerblichen Wirtschaft um 5,9 Prozent, bei den Bauern um 5,2 Prozent.

Vielleicht noch ein paar Zahlen zu den durchschnittlichen Alterspensionen. Die durchschnittliche Alterspension betrug 7 066 S und ist gegenüber 1983 um 5,8 Prozent gestiegen. Die teuerste Durchschnittspension derzeit ist die vorzeitige Alterspension wegen langer Versicherungsdauer, sie betrug 10 044 S, die höchstmögliche Pension nach unserem System hat bereits die 17 000 S überschritten.

Kokail

Hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung können wir aufgrund des Berichtes feststellen, daß sich die Lage vor allem in der Pensionsversicherung deutlich verbessern wird. Mit den ersten Auswirkungen der Pensionsreform wird sich 1985 eine deutliche Verbesserung der finanziellen Gebarung ergeben.

Ich möchte zum Schluß kommen und darf zu diesem Sozialbericht noch einmal feststellen, daß er meiner Meinung nach ein ausgezeichnete Bericht ist, daß er eine Fundgrube für Funktionäre ist. Der Bericht zeigt aber auch sehr deutlich auf, daß wir mit unserer Sozialpolitik in Österreich auf dem richtigen Weg sind und daß es uns tatsächlich alljährlich gelingt, die Armut in diesem Land zu reduzieren.

Ich darf den mit dem Bericht beschäftigten Beamten und vor allem dem Minister für die Erarbeitung dieses Berichtes namens meiner Fraktion recht herzlich danken. Diesen Bericht werden wir natürlich sehr gerne zustimmend zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.14

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé.

13.14

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! An und für sich ist es ja nicht sehr aktuell, wenn man Ende 1985 den Sozialbericht des Jahres 1984 diskutiert. Aber andererseits ändert sich ja an der Grundproblematik sehr wenig. Es geht nämlich im Sozialbericht darum, die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftspolitik, Finanzpolitik und Sozialpolitik aufzuzeigen und deutlich zu machen, wie im Hinblick auf einen bestimmten Finanzrahmen und die nationale und internationale wirtschaftliche Lage möglichst viele soziale Bedürfnisse in einer optimalen Weise gelöst werden können. Es geht vor allem auch darum, wie das soziale Netz den veränderten wirtschaftlichen und demographisch Entwicklungen angepaßt werden kann, sodaß je nach sozialer Bedürftigkeit alle Menschen, die der Hilfe der öffentlichen Hand bedürfen, unterstützt werden können.

Der Sozialbericht zeigt aber auch, daß das Gesamtvolumen der Sozialausgaben Jahr für Jahr steigt. Im Jahre 1984 betrug es 342,7 Milliarden Schilling und damit um 5,3 Prozent mehr als noch im Jahre 1983.

Wenn man sich den Sozialbericht anschaut,

wird erkennbar, daß es keinen Stillstand in der Sozialpolitik gibt und schon gar keinen Abbau des Sozialstaates.

Interessant ist auch, daß für das soziale Transfereinkommen in Österreich 17,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausgegeben werden, also rund um die Hälfte mehr als im Durchschnitt der OECD-Staaten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Schwerpunkte in der Sozialpolitik haben sich aber im Laufe der Jahre durch die Wirtschaftsentwicklung verschoben, das verdeutlichen folgende Zahlen: Wurden im Jahr 1974 noch rund 3,5 Milliarden Schilling für die Arbeitsmarktverwaltung ausgegeben, 1976 4 Milliarden Schilling, so sind es im Jahr 1984 21 Milliarden Schilling, die für die Arbeitsmarktverwaltung ausgegeben worden sind. Da sieht man den erhöhten Finanzbedarf für Bereiche, die eben noch vor vier und fünf Jahren nicht in diesem Ausmaß durch die öffentliche Hand unterstützt werden mußten.

Im Jahre 1974 wurden noch knapp über 1 Milliarde Schilling an Arbeitslosengeld und Notstandshilfe ausbezahlt, 1984 sind es rund 8 Milliarden Schilling gewesen.

Das sind Fakten, mit denen wir zu rechnen haben. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es trotz eines kräftigen Wirtschaftswachstums in der österreichischen Industrie kaum zu steigenden Beschäftigungszahlen gekommen ist. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß trotz eines unvermindert guten Wirtschaftswachstums von 3 Prozent die Zahl der Arbeitslosen nicht gesunken ist, sondern leicht ansteigt.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß der Grundsatz, eine Ausweitung der Produktion bringe auch mehr Beschäftigte in der Wirtschaft, nicht mehr stimmt. Infolge der modernen Technologie ist es nämlich möglich geworden, daß mit einer immer geringeren Beschäftigtenanzahl immer mehr Bruttosozialprodukt erzeugt werden kann.

Und es ist zur traurigen Gewißheit geworden, daß in keinem Industrieland eine deutliche Besserung auf dem Arbeitsmarkt zu verzeichnen ist.

Herr Dr. Kohlmaier behauptet, es werde in Österreich eine schlechte Wirtschaftspolitik betrieben und deshalb gäbe es eben die Probleme auf dem Arbeitsmarkt, das stimmt nicht, sondern in keinem Industrieland,

9842

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Helene Partik-Pablé

weder in einem westlichen noch in einem östlichen, hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt in irgendeiner Weise entspannt. Nach wie vor sind im OECD-Bereich rund 30 Millionen Menschen ohne Arbeit. Und die Arbeitslosigkeit, das Schreckgespenst der dreißiger Jahre, das man schon lange verbannt geglaubt hat, ist wieder der Mitbürger unserer Zeit geworden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist die wirkliche Sorge der Menschen: einen sicheren Arbeitsplatz zu haben, ein gesichertes Arbeitseinkommen zu haben. Eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung muß es auch sein, alles zu tun, was in ihrem Bereich möglich und sinnvoll ist, um die Menschen vor der Arbeitslosigkeit zu bewahren. Die österreichische Bundesregierung hat wirklich alle Maßnahmen getroffen, um den Österreichern eine möglichst große Chance auf dem Arbeitsmarkt zu geben und die Arbeitslosigkeit gering zu halten.

Ein weiterer Schwerpunkt in der Sozialpolitik ist die Alterssicherung. Da möchte ich gleich eines klarstellen: Das, was mir im Zusammenhang mit der Pensionsanpassung vorgeworfen worden ist, stimmt nicht. Ich wurde von einer Tageszeitung völlig falsch interpretiert. Mir ist nämlich vorgeworfen worden, ich sei gegen die von der ÖVP geforderte Pensionsanpassung von 3,9 Prozent, weil ich der Ansicht wäre, daß die Pensionisten ohnehin genug haben. — Das ist völlig falsch!

Wenn der Herr Dr. Withalm sagt, es ist für ihn unfaßbar, daß ich eine solche Äußerung gemacht habe, dann verstehe ich nicht, warum der Herr Dr. Withalm, obwohl es für ihn unfaßbar ist, nicht zum Telefonhörer gegriffen und mich angerufen hat, sondern sogar gestern in der Pressekonferenz sich über diese in seinen Augen unfaßbare Äußerung noch verbreitert hat.

Ich habe gesagt, ich muß die vom Beirat festgesetzten 3,5 Prozent akzeptieren, obwohl ich, so wie jeder andere Politiker, natürlich gerne die Pensionen erhöhen möchte. Aber, da ja meine Fraktion mit an der Regierungsverantwortung zu tragen hat, kann ich eben nur in einem finanziell vertretbaren Ausmaß für eine Pensionsanpassung sein. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir wollen eine seriöse Politik machen, und ich glaube, daß auch die Österreichische Volkspartei eine seriöse Politik machen sollte. Wenn man eine seriöse Politik machen

möchte, dann kann man eben nur das verlangen, was auch finanziell möglich ist.

In der Privatwirtschaft weiß jeder, wer mehr gibt, als er hat, der ist ein Schelm. Nur beim Staat, bei der öffentlichen Hand, wird immer nur gefordert und gefordert, ohne daß danach gefragt wird, wer das bezahlen soll. Ich finde es sehr bedauerlich, daß gerade auf dem Gebiet der Pensionen, auf diesem sensiblen Gebiet, eine derartige Verunsicherungspolitik gemacht wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Man kann doch nicht in den alten Menschen den Glauben erwecken, daß es ohne weiteres möglich wäre, ihnen eine höhere Pensionsanpassung zu gewähren, daß es nur aus purem Mutwillen der Regierung nicht dazu kommt.

Herr Dr. Kohlmaier! Sie haben gerade vorher gesagt, die alten Menschen sind einsichtig. Das glaube ich auch. Sie sind auch einsichtig. Gerade deshalb, weil die alten Menschen einsichtig sind, muß und kann man ihnen sagen, daß in dieser schwierigen Zeit — Sie haben selbst zugegeben, daß diese Zeit wirtschaftspolitisch sehr schwierig ist — eben eine höhere Anpassung als 3,5 Prozent, wie sie vom Beirat festgesetzt worden sind, nicht möglich ist.

Man muß es doch auch den Pensionisten sagen, man muß doch mit ihnen reden, wie die Pensionen eigentlich finanziert werden, wie die Erhöhung dieser Pensionen finanziert wird und was es kostet, wenn ein halbes Prozent mehr gegeben wird, und was es kosten würde, wenn um noch ein halbes Prozent mehr erhöht würde.

Es muß doch die Frage gestellt werden: Können wir es uns auch leisten? Ich würde gerne die Pensionen um 5 oder 10 Prozent erhöhen. Aber wir müssen doch die Pensionen auch noch in zwei und noch in drei Jahren sichern. Es geht doch nicht nur darum, daß heute die Pensionen gesichert sind, sondern man muß doch — das wissen Sie ja alles ganz genau — eine weitreichende und eine weit vorausschauende Politik machen.

Sie von der Österreichischen Volkspartei sagen, Sie würden sich mit der vorgesehenen Erhöhung der Pensionen, mit einer Pensionsanpassung von 3,5 Prozent nicht abfinden, Sie fordern eine 3,9prozentige Erhöhung.

Ähnliches, indem Sie nämlich nur Forderungen aufstellen, machen Sie ja in anderen

Dr. Helene Partik-Pablé

Bereichen auch. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Es ist ja Geld da!)* Sie fordern unter anderem die Erhöhung der Familienbeihilfe, Sie fordern jetzt vor Weihnachten 1 000 S für Familien mit drei Kindern, *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Es ist ja Geld drinnen im Familienlastenausgleichfonds)* Sie fordern die Einführung eines Müttergehaltes. Aber auf der anderen Seite wieder fordern Sie eine Steuer senkung, die -zig Milliarden Schilling kostet, Sie verlangen die Senkung der Sozialversicherungsbeiträge, Sie verlangen den Abbau des Budgetdefizites.

Wenn Sie gefragt werden, wie man das alles finanzieren soll, dann kann ich mich erinnern, daß vor etwas längerer Zeit Ihr Bundesparteiobmann gesagt hat, das alles soll man aus der Witwerpension finanzieren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Nein!)* Das ist ja recht schön und recht gut. Zur Witwerpension kann man verschiedener Meinung sein. Herr Abgeordneter Kohlmaier! Das hat Ihr Bundesparteiobmann in der Pressestunde gesagt. Sie können sich das sicher vom ORF vorspielen lassen.

Ich möchte jetzt nur sagen: 40 Millionen Schilling kostet die Witwerpension, und daraus wollen Sie das alles finanzieren, was Sie da während eines ganzen Jahres oder während einer ganzen Legislaturperiode fordern?

Das ist halt leider keine seriöse Politik, die Sie betreiben, sondern genau das Gegenteil. Sie machen es sich leicht, Sie erheben Forderungen, ohne zu sagen, wie das alles bedeckt werden, wie das alles finanziert werden soll.

Sagen Sie doch, wo wollen Sie kürzen im Budget, um die Mehrbelastung, die eine zusätzliche Pensionserhöhung von zirka einem halben Prozent bringen würde, aufzubringen! Wo wollen Sie einsparen? Im Bereich der Bildung, im Bereich der Wissenschaft, im Bereich der Kunst, im Bereich des Sports? Sagen Sie es doch!

Ich kann mich jedenfalls erinnern, als hier im Hohen Haus der Sportbericht diskutiert worden ist, ist der Herr Abgeordnete Höchtl hier gestanden und hat sich maßlos darüber aufgeregt, daß das Budget für den Sportbereich gekürzt worden ist, und zwar — ich glaube — von 310 auf 257 Millionen Schilling. Er hat damals kritisiert, alle Vereine würden jetzt um 20 Prozent weniger Unterstützung bekommen.

Ich bin davon überzeugt, daß viele kleine Pensionisten, wenn Sie sie fragen, ob sie haben wollen, daß im Sportbereich gekürzt

wird, wenn dafür die Pensionen erhöht werden, sagen werden, ja, das wollen wir schon.

Aber Sie von der Österreichischen Volkspartei sind sicher nicht dafür, daß eben da gekürzt wird. Wie gesagt, Sie sagen niemals, wo gekürzt werden soll. Sie bringen nur Unruhe und Unfrieden unter die Pensionisten mit Ihren Forderungen.

Sie reden auch immer wieder von Einkommensverlusten, die die Pensionisten haben. Sie haben das auch heute wieder gesagt, Herr Dr. Kohlmaier. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Stimmt doch!)*

Sie haben genau dasselbe, was Sie heuer bei der Pensionsanpassung machen, auch im Vorjahr inszeniert. Als im Vorjahr der Anpassungsfaktor mit 3,3 Prozent festgesetzt worden ist, haben Sie prophezeit, die Pensionisten werden ganz enorme Einkommensverluste hinnehmen müssen, weil die Inflationsrate über dem Anpassungsfaktor liegt. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie werden auch immer ärmer!)*

Jetzt, Ende 1985, wissen wir schon, wie die Inflationsrate ausschauen wird, sie wird nämlich nicht über 3,3 Prozent liegen, sie wird entweder durchschnittlich bei 3,3 Prozent liegen oder sogar darunter. Das heißt also, daß keine Einkommensverluste der Pensionisten eingetreten sind.

Wenn Sie eine seriöse Politik machen wollen, dann müssen Sie aber auch sagen, daß Sie sich geirrt haben. Sie müssen doch sagen, wir haben im vorigen Jahr behauptet, die Pensionisten werden einen Einkommensverlust haben, weil die Inflationsrate höher sein wird als der Anpassungsfaktor. Sie müssen Ihre Aussagen korrigieren. Es ist ja möglich, daß man sich irrt. Aber das tun Sie eben nicht. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie sagen halt, sie sollen sich einschränken!)*

Sie stellen sich hin und prophezeien das Allerschlechteste, und wenn sich dann die Situation gebessert hat, dann sagen Sie nicht, wir haben uns geirrt, die Umstände haben sich Gott sei Dank gebessert, unsere düsteren Vorhersagen sind nicht eingetroffen. Das müßten Sie sagen, wenn Sie eine seriöse Politik machen wollen. Aber das wollen Sie ja offensichtlich nicht. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Sie wollen auf dem Rücken der Pensionisten Ihre politischen Schlammschlachten und Ihr tägliches Hickhack austragen. Und das

Dr. Helene Partik-Pablé

lehnen wir wirklich ab. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wenn man sich für alte Menschen einsetzt, ist das keine Schlamm Schlacht*) Nein, aber Sie verunsichern die alten Menschen, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier. Ihre ganze Politik ist von dieser Philosophie des Pessimismus durchzogen.

Ich kann mich noch genau erinnern, Ihr Bundesparteiohmann Dr. Mock hat, als er im Belvedere zur Lage der Nation gesprochen hat — ich glaube, das war zuletzt im vorigen Jahr —, die Prophezeiung gemacht, daß die Arbeitslosigkeit in Österreich weit über dem Durchschnitt der OECD-Staaten liegen wird. Diese Prophezeiung, die natürlich keinen anderen Sinn gehabt hat, als die österreichische Bevölkerung zu verunsichern, ist ebenfalls nicht eingetroffen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Durch Manipulation mit der Statistik!*) Ganz im Gegenteil: Während die Arbeitslosigkeit im gesamten OECD-Bereich im Durchschnitt bei 11 Prozent liegt, ist sie bei uns im heurigen Jahr bei 4,7 Prozent gelegen und damit seit ungefähr drei Jahren gleichgeblieben. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Bei der korrigierten Statistik!*)

Ich habe neulich in der Zeitung gelesen — mehr oder weniger eine Schlagzeile —, in Dänemark ist die Arbeitslosigkeit auf 8,3 Prozent gesunken, und das war eine Erfolgsmeldung. In Österreich liegen wir bei 4,7 Prozent, und da ist ebenfalls diese düstere Prophezeiung gemacht worden, bei uns wird es genauso schlecht sein. Aber es stimmt eben nicht.

Genausowenig, wie Sie bei der Pensionsanpassung Ihre schlechten Vorhersagen revidieren, genauso wenig machen Sie es bei der Arbeitslosigkeit und bei allen anderen Fakten. Sie bleiben bei Ihrer pessimistischen Grundhaltung und halten sie auch weiterhin aufrecht, auch wenn sich herausstellt, daß das falsch war.

Ich sage gar nicht, daß bei uns die Zustände so ideal sind, daß man gar nichts verbessern muß. Ganz im Gegenteil. Auch mir ist die Arbeitslosigkeit zu hoch, auch mir ist jeder Arbeitslose, den es in Österreich gibt, zuviel. Aber es muß festgehalten werden, daß diese ständigen Schwarzmalereien überhaupt nichts bringen, sondern ganz im Gegenteil — wie gesagt — nur zur Verunsicherung der Menschen beitragen.

Genauso wie man das zugeben muß, muß man auch zugeben, daß jene 3,5 Prozent, um die die Pensionen im nächsten Jahr erhöht

werden, höher sind, als die Inflationsrate sein wird, und daher eine reale Einkommensverbesserung für die Pensionisten eintreten wird, eine bescheidene Einkommenserhöhung von ungefähr einem halben Prozent.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch erwähnen, was völlig unter den Tisch fällt bei der Pensionsdebatte, nämlich daß es eine Erhöhung des Pensionistenabsetzbetrages ab 1. Jänner 1986 geben wird, und zwar wird der Pensionistenabsetzbetrag um 20 S monatlich erhöht. Jetzt kann man sagen, das ist ein Butterbrot, das ist ein lächerlich geringer Betrag. Wenn man aber die Pensionen hernimmt, zum Beispiel vom Dezember 1984, dann kommt man auf eine durchschnittliche Pension von 5 448 S, und darauf bezogen machen die 20 S Pensionistenabsetzbetrag einen Prozentsatz von 0,37 Prozent aus. Und selbst bei den Unselbständigen, bei denen die durchschnittliche Alterspension 7 108 S beträgt, sind die 20 S Absetzbetrag noch immer 0,28 Prozent, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß dieser Betrag ein Nettobetrag ist, also brutto noch höher liegt.

Also wenn man nun sagt, die 20 S sind ein Butterbrot, dann muß man auch sagen, wieviel eigentlich dieses halbe Prozent, diese 0,4 Prozent sind, die Sie mehr fordern für die Pensionisten und weswegen Sie riskieren, daß Sie eine sehr große Unzufriedenheit und eine sehr große Verunsicherung unter den Pensionisten auslösen.

Ich möchte auch bei dieser Gelegenheit auf eine weitere Verunsicherung der Pensionisten zu sprechen kommen, und zwar: Ich habe schon angedeutet, daß immer wieder behauptet wird, zuletzt auch vom Herrn Dr. Withalm, daß laufend in den letzten Jahren die Pensionisten Einkommensverluste hinnehmen mußten. Und das stimmt eben nicht, ganz im Gegenteil. (*Abg. Dr. Kohlmaier: O ja!*) Herr Dr. Kohlmaier, sagen Sie nicht „o ja“, sondern horchen Sie mir jetzt einmal zu, ich werde Ihnen ein paar Zahlen vorhalten.

Das Gegenteil ist nämlich der Fall: Die Erhöhungen der Pensionen lagen oft weit über den Preiserhöhungen und, bedingt durch die Verzögerung der Anpassung in einzelnen Jahren, auch über der Erhöhung der Aktivbezüge. So erfolgte zum Beispiel im Jahr 1976 eine Pensionsanpassung von 11,5 Prozent, während der Verbraucherpreisindex bei 7,3 Prozent lag, das heißt also, der reale Einkommenszuwachs 4,2 Prozent betragen hat. 1979 betrug der Anpassungsfaktor 6,5 Prozent, der Verbraucherpreisindex 3,7 Prozent, der reale Einkommenszuwachs daher 2,9 Prozent.

Dr. Helene Partik-Pablé

1983, weil Sie zuerst behauptet haben, ich bleibe zu sehr in der Vergangenheit, 1983 (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das war das Wahljahr!*) — das ist dem Pensionisten egal, wann er das Geld bekommt — betrug die Anpassung 5,5 Prozent, der Verbraucherpreisindex 3,3 Prozent. Das heißt also, die reale Einkommenserhöhung im Jahr 1983 war 2,2 Prozent.

Aber auch wenn man diese Anpassungen über einen längeren Zeitraum betrachtet, war das für die Einkommensentwicklung nur positiv. Von 1972 bis 1986 erhöhten sich die Pensionen um 165 Prozent, der Verbraucherpreisindex um 130 Prozent, sodaß es zu einem realen Einkommenszuwachs in der Zeitspanne 1972 bis 1986 von 35 Prozent kam. Von 1982 bis 1986 betrug die reale Einkommenserhöhung 1,1 Prozent.

Das heißt also: Selbst wenn in einzelnen Jahren ein geringer Anpassungsfaktor festgesetzt wird, so ist die langjährige Einkommensentwicklung positiv. Und im Verlauf von zirka zwanzig Jahren hat sich die Pension fast verdoppelt, weil nämlich der reale Einkommenszuwachs um 91,3 Prozent gestiegen ist. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Also sie zählen zu den Wohlhabenden in diesem Lande! Nur heizen können sie nicht mehr!*)

Ich möchte zu diesem Thema noch etwas sagen. Grundsätzlich muß davon ausgegangen werden, daß die Pensionen leistungsbezogen bleiben müssen, das heißt, daß die eingezahlten Beiträge in einem Verhältnis stehen müssen zur ausgezahlten Pension.

Trotzdem möchte ich auch hier noch einmal meine Forderung erheben, die ich schon im Ausschuß erhoben habe, nämlich kleine Pensionen stärker zu erhöhen als die größeren.

Im Ausschuß hat der Herr Sozialminister meine Forderung oder meine Anregung abgelehnt mit der Begründung, wir würden uns dabei zu sehr vom Versicherungsprinzip entfernen. Das ist natürlich richtig, und ich bejahe auch den Gedanken des Versicherungsprinzips. Aber trotzdem könnte ich mir vorstellen, daß man eben dort, wo es wirklich um die Kleinstpensionsbezieher geht, die soziale Komponente stärker berücksichtigt. Ich wiederhole noch einmal meine Bitte oder meine Anregung an den Herrn Sozialminister, sich doch zu überlegen, ob es nicht möglich wäre, die kleinen Pensionen stärker zu erhöhen als die größeren. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Er hört ja nicht einmal zu!*) Er hört schon zu, er kann das sicher auch parallel noch machen.

Aber ich möchte in dem Zusammenhang auch noch sagen: Ich finde es ganz bestürzend — ich habe das schon erwähnt —, daß gewisse Politiker die Pensionsfrage dazu benutzen, politisches Hickhack zu betreiben, und ich finde es sehr gefährlich, daß man eben da über dieses Thema polemisiert.

Und ich finde es ganz besonders kritisch, wenn man die Pensionisten mit dem Ruf „Euch bleibt ja nichts anderes als die Straße!“ aufhetzt, denn dazu haben die Pensionisten wirklich keinen Grund.

Der Obmann des Seniorenbundes der Österreichischen Volkspartei Dr. Withalm, der die Lage der Pensionisten in Österreich als demonstrationsreif bezeichnete, soll doch einmal hinüberschauen nach Deutschland zu seiner Schwesterpartei, und da soll er einmal schauen, was der Sozialminister Blüm seinen Pensionisten beschert. In der Bundesrepublik Deutschland wurden nämlich im Vorjahr die Pensionen um 1,3 Prozent und im heurigen Jahr um 1,41 Prozent erhöht. Und wenn jemand glaubt, daß in der Bundesrepublik Deutschland die Inflationsrate gering ist und unter 1,41 Prozent liegt, dann täuscht er sich, denn die Inflationsrate beträgt in der Bundesrepublik Deutschland 2,5 Prozent. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber wir machen ja österreichische Politik!*) Aber es ist ja doch interessant, Frau Kollegin Hubinek! Da werden Sie nervös! (*Abg. Dr. Hubinek: Das interessiert ja die Pensionisten nicht, was anderswo ist!*) Das interessiert die Pensionisten sehr wohl, das interessiert sie sicher. Aber ich kann mir schon vorstellen, daß Sie nervös werden, wenn der christdemokratische Sozialminister Ihrer Schwesterpartei in der Bundesrepublik Deutschland eine Pensionserhöhung von nur 1,41 Prozent beschließt. Und alle Proteste dagegen wehrt der christdemokratische Sozialminister ab mit den Worten, daß das nur ungerechtfertigte Horrormeldungen sind. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Die FDP hat auch protestiert! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Wie hat sich die FDP in der Bundesrepublik verhalten?*) Und der christdemokratische Sozialminister Blüm sagt auch noch, daß mit diesen 1,41 Prozent Rentenanpassung den Pensionisten die Teilnahme an der allgemeinen Einkommensentwicklung gesichert ist. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Weisen Sie den Herrn Bangemann zurecht wegen seiner unsozialen Politik!*)

Der Obmann des Seniorenbundes der Österreichischen Volkspartei, der Herr Dr. Withalm, soll einmal schauen, wer wirklich einen Grund hat zu demonstrieren: die Pen-

Dr. Helene Partik-Pablé

sionisten in der Bundesrepublik Deutschland oder in Österreich. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Da wird er nämlich sehen, daß in Österreich die Pensionisten wirklich keinen Grund haben zu demonstrieren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Also die FDP muß unsozial sein! Der Bangemann muß gerügt werden!)*

Ich kann mich nicht erinnern, daß der Herr Bangemann Sozialminister ist, sondern Sozialminister ist der Christdemokrat Blüm, Herr Abgeordneter Kohlmaier. Aber ich gebe zu, Sie wollen das nicht gerne hören. Bisher haben Sie ziemlich gelangweilt meiner Rede zugehört. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie ist hochinteressant!)* Ich finde das nicht beleidigend. Aber jetzt werden Sie munter, wo es eben um den Minister Ihrer Schwesterpartei geht. Wo etwas Unangenehmes für Sie zu hören ist, da werden Sie munter.

Ich möchte aber noch einige Zahlen aus dem Sozialbericht bringen, und zwar im Zusammenhang mit den Pensionen, um einmal vor Augen zu führen, um welche finanziellen Belastungen es da eigentlich auch geht.

Im Jahre 1984 wurden insgesamt 139 Milliarden Schilling für die Pensionen ausgegeben und damit um 7,7 Prozent mehr als 1983. Im Dezember 1984 wurden an 1 593 000 Menschen Pensionen ausbezahlt, das sind um 1,9 Prozent mehr als 1983. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist aber nicht das Verdienst der Koalition!)* Es geht ja nicht um Verdienst oder Nichtverdienst, sondern es geht um Tatsachen, Frau Dr. Hubinek! *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Sie glauben, wir können nicht lesen!)* Die Zahl der Pensionisten ist ständig im Steigen, und daher werden die Belastungen laufend größer. Der Bundesbeitrag zu den Pensionen ist im Budget 1986 um 5 Milliarden Schilling höher als 1985, das ist eine Steigerung von 14 Prozent.

Die österreichische Bevölkerung weist im internationalen Vergleich einen der höchsten Altenanteile auf. 19,6 Prozent der Österreicher sind über 60 Jahre alt. Und diese demographische Komponente trägt natürlich zur Ausgabensteigerung bei.

Außerdem ist es eine Tatsache, daß die Pensionsausgaben überhaupt höher geworden sind, das heißt, Erwerbstätige, die heute in Pension gehen, bekommen höhere Pensionen. Sie beziehen diese Pensionen auch länger, weil die Lebenserwartung erfreulicherweise gestiegen ist.

Hätten wir nun ein Pensionssystem, das streng nach dem Versicherungsprinzip ausgerichtet ist, dann würde das ja nicht zu einer größeren Belastung führen. Aber es ist ja nicht so, sondern es werden ja — das geht ebenfalls aus dem Sozialbericht hervor — alle Pensionen zu einem doch sehr beträchtlichen Anteil von der öffentlichen Hand gestützt.

Im Arbeiter- und Angestelltenbereich müssen für einen Pensionsschilling 20 Groschen von der öffentlichen Hand bezahlt werden, im Bereich der Versicherung der Selbständigen sind es sogar 70 Groschen, die für einen Pensionsschilling vom Staat, von der öffentlichen Hand, zugeschossen werden müssen. Die Belastungsquote, das heißt das Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und damit Beitragszahlern und Pensionisten, wird immer schlechter.

Im Bereich der Bauernversicherung wird im kommenden Jahr die Zahl der Pensionsbezieher bereits größer sein als die Zahl der Aktiven, der Beitragszahler. Ende der achtziger Jahre werden auf 1 000 Aktive in der Landwirtschaft 1 084 Pensionsbezieher kommen.

Wenn man sich diesen immer steigenden Finanzierungsbedarf anschaut, der hinter einer solchen Entwicklung steht, so kann man eben nicht ins Blitzblaue Forderungen stellen, sondern da kann man eben nur schauen: Was ist finanzierbar? Wie können wir auch in Zukunft die Pensionen sichern?

Nicht deshalb, weil ich und meine Fraktion den Pensionisten keine höhere Anpassung vergönnen würden, lehnen wir den kommenden und angekündigten Entschließungsantrag ab, sondern deshalb, weil wir Freiheitlichen eben eine Mitverantwortung in diesem Staat tragen und weil wir eben eine verantwortungsvolle Politik machen und weil wir auch mit für die finanzielle Bedeckung Sorge tragen müssen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Dafür werden sich die Pensionisten bedanken!)*

Unser oberstes Ziel muß sein *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Mitzuregieren!)*, im Rahmen unserer Möglichkeiten zu wirtschaften. Im Rahmen unserer Möglichkeiten sind jene vom Pensionsbeirat festgelegten 3,5 Prozent Anpassung für das Jahr 1986. Mehr wäre wünschenswert, ist aber nicht zu finanzieren, und deshalb akzeptieren wir es und sind eben dafür.

Herr Dr. Kohlmaier! Sie haben gesagt, daß

Dr. Helene Partik-Pablé

Sie für Realismus in der Sozialpolitik sind. Behaupten Sie das nicht nur, sondern zeigen Sie das auch einmal in der Realität, zeigen Sie das auch, indem Sie nicht nur fordern, sondern, wenn Sie etwas fordern, auch dazu sagen, wie Sie das bedecken wollen.

Der Herr Dr. Kohlmaier hat auch noch ein Thema angeschnitten, das jene Menschen betrifft, die ein geringes Einkommen haben. Ich gebe zu, daß es auch in Österreich Probleme gibt bezüglich einkommensschwacher Menschen, so wie eben in jedem anderen Staat auch. Aber man muß doch auch sehen, daß in Österreich für diese Niedrigsteinkommensbezieher etwas getan wird, denn nicht umsonst ist ja die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher gesunken — trotz Erhöhung des Richtsatzes.

Um 11 181 Personen weniger haben 1984 eine Ausgleichszulage erhalten. Das zeigt ja, daß die Einkommen höher geworden sind, daß sich die Lage jener Menschen, die an der Grenze zum Existenzminimum leben, verbessert hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch folgendes erwähnen: Es liegt uns eine Novelle zum Invalideneinstellungsgesetz vor. Mit Hilfe dieses Invalideneinstellungsgesetzes wäre es möglich, die Stellung von Invaliden, von Behinderten, die ebenfalls zu den einkommensschwachen Personen zählen, zu verbessern. Denn was wir da im Invalideneinstellungsgesetz beschließen, das würde sich indirekt auch auf die Behinderten auswirken, und zwar ist vorgesehen, daß die Ausgleichstaxe von 750 S auf 1 500 S erhöht wird.

Die Unternehmer sollen durch die Erhöhung der Taxe dazu veranlaßt werden, Behinderte einzustellen, und damit hätten die Behinderten eine Chance, ein Erwerbseinkommen zu erzielen, und brauchten nicht mehr von irgendwelchen Sozialunterstützungen leben, die sicher niedriger sind als ein Erwerbseinkommen.

Aber wer ist an der Erhöhung der Ausgleichstaxe nicht interessiert, wer ist gegen diese Erhöhung? — Die Österreichische Volkspartei ist dagegen. Sie von der ÖVP sind dagegen, daß man den Unternehmern per Gesetz sagt: Entweder ihr stellt Behinderte ein oder ihr habt einen sehr erheblichen Betrag für jeden Behinderten, den ihr einstellen müßt und nicht einstellt, zu bezahlen.

Das zeigt ja wieder: Sie von der ÖVP sind ja im Grunde genommen überhaupt nicht daran interessiert, daß sich irgend etwas ändert an der Stellung oder an der Situation der Nie-

drigsteinkommensbezieher, sondern Ihre Thematik und Ihre Politik sind nur diese: hinaufzilitieren von Forderungen, nicht aber die Behebung von Grundsätzlichem.

Die Freiheitliche Partei unterstützt die Regierung in ihrem Kampf für eine Besserstellung der finanziell schlechter Gestellten und in ihrem Bestreben, die Einkommenssituation der Pensionisten zu verbessern, genauso wie in ihrem Bestreben, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Wir Freiheitlichen begrüßen es, daß die Regierung sehr vieles in dieser Richtung tut, und wir geben daher auch dem Sozialbericht unsere Zustimmung. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 13.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger. Bitte.

13.45

Bundesminister für Soziale Verwaltung **Dallinger**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sprechen jetzt seit über zwei Stunden über eine mögliche seriöse Politik, und ich möchte Ihnen ein Beispiel besonderer „Seriosität“ von Zwischenrufern heute hier in diesem Haus bringen.

Vor etwa einer halben Stunde hat der Herr Abgeordnete Ettmayer mit dem Brustton der Überzeugung gesagt: Ja, das war doch zu einer Zeit, und zwar im Jahre 1970, als der Straßenbahnfahrtschein in Wien noch 1 S gekostet hat. Und er meinte, hier einen besonderen Gag gestartet zu haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Der Straßenbahnfahrpreis in Wien hat 1967, also bereits zur Zeit der ÖVP-Alleinregierung — obwohl das mit Wien nichts zu tun hat, das möchte ich gleich hinzufügen —, 5 S betragen; 1972 wurde er auf 6 S erhöht und 1985 liegt er bei 18 S. Ich weiß schon: Auf der anderen Seite — das muß man dazu sagen — ist allerdings der Preis für die Monatskarte — 1970 betrug dieser 500 S — 1985 auf 350 S abgesenkt worden. Ich sage das, um hier zu demonstrieren, was man von Zwischenrufern, um das jetzt sehr konkret zu sagen, zumindest von denen des Herrn Abgeordneten Ettmayer halten kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zur Realität der sozialen Situation in Österreich, zum Beispiel zur Zahl der Pensionsbezieher: In der Zeit von 1970 bis 1985 ist die Zahl der Pensionsbezieher und der Pensionen

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dallinger

um 344 181 gestiegen. Um 344 181 ist die Zahl der Pensionen in Österreich gestiegen, und sie wird bis zum Jahre 1990 um weitere rund 96 000 steigen, sodaß wir bis zum Jahre 1990 gegenüber dem Jahre 1970 um 440 000 Pensionen mehr haben werden, als das eben vor 20 Jahren der Fall gewesen ist.

Und wieder zur sozialen Situation. Im Jahre 1974 gab es in Österreich 372 704 Ausgleichszulagenbezieher, im Jahre 1985 wird es 279 250 Ausgleichszulagenbezieher geben; nächstes Jahr um rund 9 500 weniger, sodaß es insgesamt um 270 600 Ausgleichszulagenbezieher weniger gegenüber 1974 geben wird. Damals hat die Zahl der Pensionen 1 300 000 betragen, gegenüber 1985 1 608 000.

So, meine sehr geehrten Damen und Herren, arbeiten die Sozialisten, um die Armut in Österreich zu bekämpfen und um den Ärmsten der Armen zu helfen. (*Abg. Dr. Blenk: Ich denke Sie reden für die Regierung und nicht für die Partei!*) Real, konkret und nicht mit Worten, sondern mit Taten, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Das hätte ich gerne gehört, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Sie das konkret hier schildern. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Ich komme gleich auf Sie zurück, sehr geehrter Herr Dr. Blenk.

Zur Frage der Pensionen. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben voriges Jahr eine Pensionsreform beschlossen, aber nicht deshalb, weil wir den Pensionisten etwas wegnehmen wollten, sondern deshalb, weil wir in Voraussicht auf die Zukunft in Sorge waren und sind, wie die Pensionsfinanzierung gesichert werden kann. Da wurde gehöhnt nach der einen und der anderen Richtung: Ja wird denn das ausreichen? Das wird ja nicht einmal bis zur Jahrzehntwende reichen! Und anderes mehr. Jetzt sagen Sie: Wenngleich das gar nicht so sinnvoll gewesen ist, was wir getan haben, müßten wir aber eigentlich noch viel ausgeben.

Sie bereiten einen Antrag, wie ich heute in der Zeitung gelesen habe, vor, der die Aufwendungen für die Pensionen im nächsten Jahr um 1 Milliarde Schilling erhöhen soll, und sagen: Natürlich haben wir Bedeckungen dafür. Verkauft eben die CA-Aktien! Verkauft's mei G'wand, i fahr in Himmel! Nächstes Jahr die CA, übernächstes Jahr die Länderbank, bis wir halt nichts mehr haben, dann werden wir uns ernstlich über die Pensioni-

sten den Kopf zerbrechen, denn dann müssen wir reale Handlungen setzen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben nie einen Zweifel daran gelassen und haben in der Öffentlichkeit gesagt, daß zur Lösung der Pensionsfrage in Österreich aufgrund einer sozialen Symmetrie im Gegensatz zu allen Lösungen, die anderswo getroffen worden sind — etwa in der Bundesrepublik Deutschland, etwa in Großbritannien, etwa in Belgien, etwa in Holland und auch in den anderen Ländern —, von allen Betroffenen ein kleines Opfer gebracht werden muß. Die Aktiven müssen eine geringfügige Erhöhung der Beitragssätze in Kauf nehmen, 0,5 Prozent ab 1. Jänner 1985; das wurde realisiert. Bei den Aktiven, die in Bälde oder in Kürze in den Ruhestand treten, gibt es eine minimale Veränderung bei der Pensionsbemessung durch die Verlängerung des Pensionsbemessungszeitraumes in drei Etappen von 5 auf 10 Jahre. Das wurde realisiert in der ersten Etappe.

Und schließlich haben wir gar kein Geheimnis daraus gemacht, daß auch die jetzigen Pensionisten ein kleines Opfer in der Form in Kauf nehmen müssen, daß wir eben zur Kenntnis zu nehmen haben, daß es im Gegensatz zu den siebziger Jahren heute aufgrund der Weltwirtschaftskrise nicht mehr nur Aktive und Pensionisten gibt, sondern eine gar nicht so kleine Gruppe von Arbeitslosen, die wir bei der Hemmung der Anpassung zu berücksichtigen haben. Und da wurde das eben in Aussicht genommen.

Wir haben auch gesagt, was das bewirken soll, daß im heurigen Jahr etwa 7,6 Milliarden Schilling für Pensionsaufwendungen erspart werden, nächstes Jahr 8,6 Milliarden Schilling und kumulativ bis zum Jahre 1990 dann eben etwa 15 Milliarden Schilling. (*Abg. Dr. Etmayer: Das Amtspauschale ist verdoppelt worden!*)

Herr Etmayer, machen Sie nicht schon wieder Zwischenrufe; Sie haben die Blamage von vorhin nicht gehört, da Sie nicht im Saal gewesen sind. Ich werde Sie dann gleich wieder aufklären, und es ist bei Ihnen nicht sehr schwierig, Ihre gehemmten Gedanken ein wenig zu mobilisieren. (*Abg. Dr. Etmayer: Der Minister hat sich sein Taschengeld verdoppelt! Sie verschwenden und sparen nur bei den anderen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.*)

Herr Doktor Schwimmer, was ich zu reden habe, das wollen vielleicht Sie bestimmen?

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dallinger

Ich darf das sagen, was Sie wollen, aber nicht was ich will? (*Neuerliche Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das zur Frage der Pensionsreform, ihrer Wirkungen und ihrer Ergebnisse.

Und nun zur Pensionsanpassung ab 1. Jänner 1986. Nicht aufgrund einer willkürlichen Maßnahme der Bundesregierung, nicht aufgrund einer Willkürmaßnahme des Sozialministers, sondern aufgrund des im Gesetz geregelten Berechnungsmodus wurde im Pensionsanpassungsbeirat festgestellt, daß aufgrund dieser Berechnungsformel die Pensionsanpassung per 1. Jänner 1986 3,5 Prozent betragen soll; die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé hat ja darauf hingewiesen.

Wie immer ich die Inflation betrachte — entweder bezogen auf 1985 oder schon prognostiziert für 1986 —: Diese 3,5 Prozent werden um 0,2 Prozentpunkte über der durchschnittlichen Inflation des Jahres 1985 liegen und um 0,5 Prozentpunkte oder 0,6 Prozentpunkte über der prognostizierten Inflation für das Jahr 1986. Also in beiden Fällen wird eine geringfügige Erhöhung des Realwertes der Pensionen eintreten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Und jetzt zur Regelung, zu den 20 S, die aus der Erhöhung des Pensionistenabsetzbetrages resultieren. Gestern wurde das in einer Pressekonferenz von Ihnen als „Bagatelle“, als „Hohn für die Pensionisten“ dargestellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, wenn die 20 S aufgrund der Erhöhung des Pensionistenabsetzbetrages ein „Bettel“ oder ein „Hohn“ sind, dann frage ich Sie, was Ihre 0,4prozentige Erhöhung auf eine Pension von 5 000 S ausmacht. Nämlich genau die ebengleichen 20 S, die Sie zwar bei der Steuerminderung als „Hohn“ und als „Bettel“ bezeichnen, wenn es aber aufgrund Ihrer Propagandamöglichkeit und aufgrund Ihrer Verunsicherung in der Öffentlichkeit bei den Pensionisten geht, dann sind diese gleichen 20 S ein horrender Betrag, den man aufgrund der Aktivitäten der Österreichischen Volkspartei durchgesetzt und erreicht hat.

Dann braucht man ja die Pensionisten — wie der Herr Withalm gestern gesagt hat — nicht auf die Straße zu schicken, denn dann hat ja die ÖVP die 20 S „gebracht“, die man wenn sie seitens der Regierung gewährt werden, als „Bettel“ bezeichnet. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Das ist, meine sehr geehrten

Damen und Herren von der ÖVP, Ihre „seriöse“ Politik.

Und diese 0,4 Prozent mehr sind selbst bei einer Pension von 10 000 S, die eine relativ hohe Pension in Österreich ist, immer erst 40 S pro Monat mehr und würden nur um 20 S ... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Aber das setzt sich fort! Das geht von Jahr zu Jahr weiter!*) Ja, aber Sie liegen bei 17 000 S Maximalpension bei 68 S. Aber das haben Sie nicht im Auge gehabt, sondern Sie wollen ja angeblich den Ärmsten der Armen durch Ihre Regelungen und durch Ihre Vorschläge helfen.

Aber damit wir uns nicht mißverstehen, meine sehr geehrten Damen und Herren: ich wäre der erste, der das vorschlägt, ich wäre der erste, der das begrüßt, denn es kann doch nicht der Sinn eines Sprechers der Bundesregierung sein, hier wider besseres Wissen zu erklären, eine Maßnahme für Pensionisten ist nicht machbar, wenn das aber ohne weiteres durchzusetzen wäre.

Einmal mehr möchte ich Ihnen das in Erinnerung rufen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP: Nicht Ihre Seite dieses Hauses war es, die die Pensionen in Österreich durchgesetzt und fortwährend verbessert hat, nicht aufgrund Ihrer Aktivitäten gelang es, für die Bauern und für die Gewerbetreibenden die staatlichen Pensionen durchzusetzen, sondern in einer bestimmten Phase teilweise gegen Ihren Willen. Aufkotroyieren mußten wir Ihnen diese kollektiven Leistungen, damit Sie diese genehmigen. Heute spielen Sie sich auf als die Retter der Nation und der Pensionisten. Das ist doch unglaublich, meine sehr geehrten Damen und Herren (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), das nimmt Ihnen doch niemand ab.

Sie sind doch nicht ernst zu nehmen, wenn Sie den Sozialisten vorwerfen, daß diese nicht alles täten, damit den Pensionsempfängern in diesem Land geholfen werden kann. (*Abg. Dr. Etmayer: Sie kürzen die Pensionen!*)

Herr Etmayer, seien Sie doch ruhig, Sie blamieren sich doch nur ununterbrochen. Sie tun mir ja schon leid, Herr Abgeordneter. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Damit wir uns mit der zukünftigen Entwicklung real und konkret beschäftigen. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es erfüllt mich natürlich mit Sorge, wenn die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé den hohen Anteil derer festgestellt hat, die über 60 Jahre alt sind. Ich möchte Ihnen sagen, daß sich in

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dallinger

der Zeit von 1986 bis zum Jahre 2031 die Zahl der über Sechzigjährigen von 1 500 000 derzeit auf 2 255 000 erhöhen wird, also um zirka 750 000 oder um 50 Prozent zunehmen wird.

Im gleichen Zeitraum wird die Zahl derer, die aktiv im Arbeitsprozeß tätig sein werden, um 1,2 Millionen gegenüber heute zurückgegangen sein.

Das alles sind Fakten, die natürlich Anlaß bieten, ernsthaft zu überlegen, wie das Ganze gemacht werden kann. Wir müssen uns früher oder später überlegen — und da bitte ich Sie, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier, ernsthaft mit mir darüber nachzudenken —, ob wir beim Versicherungsprinzip bleiben oder ob wir uns ein anderes System überlegen sollten.

Und da bitte ich Sie, mit Ihrem derzeit amtierenden Generaldirektor Dr. Pliem zu reden — auch mit mir vielleicht, wenn Sie die Güte haben —, was zu halten ist von einem Artikel in der „Südost-Tagespost“ vom 9. November — also vor wenigen Tagen —: Pensionsversicherung: ein Plädoyer für den Sparkurs. — Zahlungsunfähigkeit schon 1997? — Reform ist notwendig.

Der der ÖVP angehörende amtierende Generaldirektor der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten sagt, daß eine Reform notwendig ist, daß alles mögliche gemacht werden muß, und er sagt zum Schluß:

Vor allem aber müßte man kurzfristig einen Sparkurs einschlagen, Doppel- und Dreifachzahlungen für Hinterbliebene abbauen und den Bemessungszeitraum schrittweise von 10 auf 25 Jahre verlängern.

Da haben Sie mir vorgeworfen, daß wir jetzt darangehen, das in Etappen von 5 auf 10 Jahre zu machen.

Vor wenigen Tagen hat der Ihrer Partei angehörende Generaldirektor der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten gesagt: 10 Jahre? — 25 Jahre müssen wir als Bemessungszeitraum nehmen!

Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier! Ich habe es jetzt nicht bei der Hand, aber ich könnte auch Ihre Reden und Artikel zitieren, wo Sie Ähnliches in durchaus überlegenswerter Weise vertreten, auch aus dem Wollen heraus, nicht spektakulär etwas Negatives zu sagen, sondern erfüllt — so hoffe ich und glaube ich — mit tiefer Sorge darüber, wie die Dinge weitergehen sollen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da sagt der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier, ich wäre ein nicht allzu ernst zu nehmender Akteur in der Öffentlichkeit, ein origineller Außenseiter, der ja nicht ernst genommen wird. (Abg. Dr. Kohlmaier: „Nicht ernst genommen“ habe ich nicht gesagt!)

Doch, Sie haben gesagt, den man nicht sehr ernst nimmt, der ja auch kaum etwas weiterbringt, außer die Verlängerung des Mindesturlaubes von vier auf fünf Wochen, von fünf auf sechs Wochen, das Nachtschicht-Schwerarbeitergesetz, die ... (Abg. Dr. Kohlmaier: Das haben wir durchgesetzt! — Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Samwald: Das ist der Witz des Tages vom Kohlmaier! — Abg. Dr. Kohlmaier: Unsere Idee!)

Herr Dr. Kohlmaier! Erinnern Sie sich überhaupt noch an jene Zeit, in der Sie in der Lage waren, in diesem Haus etwas durchzusetzen? Sie haben ein wahnsinnig gutes Erinnerungsvermögen, wenn Sie dazu imstande sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Das war eine ÖVP-Initiative! Die SPÖ hat es zuerst abgelehnt! Die SPÖ war jahrelang dagegen!)

Pensionsreform. (Abg. Dr. Schwimmer: Bleiben Sie bei Ihrem Straßenbahnfahrschein, da verstehen Sie mehr davon.) Nein, der Straßenbahnfahrschein war von Ihrem Dr. Ettmayer.

Arbeitszeitverkürzung, Mitbestimmung, Leiharbeit, Wertschöpfungsabgabe, meine sehr geehrten Damen und Herren, von Ihnen ein Jahr hindurch als „Maschinensteuer“ verdammt und als Grotteske hingestellt.

Was lese ich kürzlich vorige Woche im „Kurier“: Volkspartei sucht Konzepte für die Arbeit von morgen, auch Wertschöpfungsabgabe — nicht mehr Maschinensteuer, meine sehr geehrten Damen und Herren, Wertschöpfungsabgabe! — diskutabel.

Einen Tag später in einem Organ, dem ich so viel Neues entnehme, ein Interview: Langfristig hat Dallinger recht. — „Südost-Tagespost“, ÖVP-Organ. Und wer wird interviewt? — Mein Freund, wage ich jetzt fast schon zu sagen, der Herr Generalsekretär des ÖAAB Heinzinger: Langfristig hat Dallinger recht. (Abg. Dr. Schwimmer: Wissen Sie, bei uns gibt es halt Meinungsfreiheit! Nicht ausschließen wie Nenning! Denken Sie an Nenning!)

Aber natürlich, aber hören Sie mir zur Meinungsfreiheit zu: Was sagt Heinzinger zur

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dallinger

Meinungsfreiheit. (Abg. Dr. Schwimmer: Warum ist Nennung ausgeschlossen worden?)

Als mein Freund Heinzinger die Wertschöpfungsabgabe positiv dargestellt hat, fragte ihn der Interviewer: Werden Sie mit dieser Beurteilung in Ihrer Partei nicht anecken? — Das mag sein, sagt mein Freund Heinzinger. Immer heißt es, wir müssen innovativ sein. Wenn es dann einer wirklich versucht, sagt mein Freund Heinzinger über mich, dann kommt der große Schreck. Da steht dann einer da mit dem Bihänder, was immer das sein mag, und dem Holzprügel. Das sagt mein Freund Heinzinger über die Wertschöpfungsabgabe und zu Visionen über die Zukunft.

Wenn Heinzinger nach einem langen Denkprozeß auf diesem Gebiet zu dieser Auffassung gekommen ist, dann besteht für mich die Hoffnung, Herr Abgeordneter Kohlmaier, daß auf anderen Gebieten, nach einem ebenso langen Denkprozeß, Sie auch zur gleichen Meinung wie ich kommen, und man diese Probleme in der eben vorgeschlagenen Art und Weise lösen kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Da wird über die Armut immer wieder gewettert und gesagt, in Österreich geschehe im Kampf gegen die Armut nichts. — Was sagt die OECD? — Die Familienförderung nimmt in Österreich eine internationale Spitzenposition ein, ein Arbeitnehmer mit Kindern steht mit seinem verfügbaren Einkommen an dritter Stelle der westlichen Industriestaaten. Die Ausgaben für Familienförderung sind mit 2,66 Prozent des Bruttoinlandsprodukts mehr als doppelt so hoch wie der OECD-Durchschnitt im Ausmaß von 1,25 Prozent. (Abg. Dr. Ettmayer: Das stimmt ja gar nicht!) Da haben wir keine Familienpolitik gemacht? (Abg. Dr. Ettmayer: Die Kürzungen haben Sie weggelassen!) Natürlich könnten wir vielleicht noch mehr erreichen und würden wir uns mehr wünschen. Aber es ist eben halt so, daß uns auch hier Grenzen gesetzt sind, daß wir aber hier einiges machen wollen. (Abg. Dr. Ettmayer: Im 1. Teil hat die OECD hineingeschrieben, was in Österreich gekürzt worden ist!)

Die 29 Punkte zur Erweiterung der Mitbestimmung. Da müssen wir doch den individuellen Weg gehen, nicht den des Kollektivs. — Herr Abgeordneter Burgstaller! Gestern waren Sie mit mir und 260 Betriebsräten aus dem Raum Leoben-Fohnsdorf bei einer Versammlung. Da habe nicht ich, sondern die Diskussionsredner ihm die Antwort gegeben auf seine Vorstellungen. Er hat gesagt: Von den 29 Punkten Dallingers sind höchstens 10

zu realisieren, der Rest ist Makulatur, den braucht man sich gar nicht anzuschauen. Da ist ein aktiver Betriebsrat nach dem anderen aufgetreten und hat gesagt, was man tun muß, um in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit auch die Interessen der Arbeitnehmer mit zu vertreten.

Noch einmal mehr die Frage der technologischen Entwicklung, der Euphorie über diese technologische Entwicklung. Ich teile sie. Ich bin kein Gegner der technologischen Entwicklung. Ich glaube nicht, daß man sie aufhalten kann oder soll, aber ich bin dafür, daß bei all diesen Überlegungen, bei all dieser Euphorie etwas nicht vergessen wird: Der Mensch, der in der Neusprache der Visionäre der Technologie nicht mehr „Mensch“, sondern „biologische Einheit“ genannt wird, meine sehr geehrten Damen und Herren! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich wehre mich dagegen, daß wir zu biologischen Einheiten degradiert werden, ich möchte den Faktor Mensch, den Faktor Arbeit in all diese Überlegungen einbringen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Wieso applaudieren Sozialisten zur biologischen Einheit! — Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Dr. Reinhart: Sie haben es nicht kapiert!)

Herr Präsident Dittrich! Ich bin für vermehrte Mitbestimmung nicht deswegen, weil ich gegen die Unternehmer und gegen den Gewinn in Unternehmen bin, sondern ich bin nur dafür, daß wir hier tatsächlich eine echte Partnerschaft haben, eine echte soziale Partnerschaft von gleichberechtigten Partnern, wo der eine das Risiko des Kapitals und der andere das Risiko des Arbeitsplatzverlustes einbringt. Für mich ist beides gleichwertig, weil ich noch nicht so weit bin wie die katholische Soziallehre, die die Arbeit über das Kapital stellt. Ich würde schon zufrieden sein, wenn es eine Gleichwertigkeit von Kapital und Arbeit gäbe, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die erweiterte Mitbestimmung ist keine Verminderung der Rechte des einzelnen, sondern eine kollektive Interessenswahrnehmung, um die Arbeitsplätze zu halten, um für die „Faktoren“ Mensch und Arbeit in der Arbeitswelt eine Gleichwertigkeit zu sichern oder zu erreichen. Das ist eine der Zielsetzungen, die wir auf diesem Gebiet haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wenn wir uns von dieser Seite her den Dingen nähern, und wenn wir in diesem Sinn, Herr Dr. Kohlmaier, Realismus und Augenmaß anwenden und haben, wenn wir hier an die — da stimme ich völlig mit Ihnen

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dallinger

überein — harte Detailarbeit gehen, wenn wir dann, wenn wir da und dort neue Wege beschreiten, uns nicht versperren, nur weil es von einem Bestimmten kommt, wenn wir nicht sofort sagen, das ist ja eine Wahnsinns-idee, um dann nach einem längeren Denkprozeß draufzukommen, daß das doch nicht so wahnsinnig ist, dann glaube ich, daß wir auf dem richtigen Weg sind.

Dann werden wir diese Probleme der Pensionisten regeln — im Sinne der Pensionisten — und die schwierigste und größte und gefährlichste Geißel aus unserem Lande verbannen, nämlich die Jugendarbeitslosigkeit.

Noch einmal: Wir haben im vergangenen Sommer sehr viel auf diesem Gebiet gemeinsam und konstruktiv — alle drei Parteien des Hauses! — gearbeitet. Wir haben uns bemüht, ihren Gedankengängen zum Durchbruch zu verhelfen, zumindestens zu testen, ob das eine Lösungsmöglichkeit ist.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch bei Ihnen die Vernunft siegt, daß Sie sich dazu besinnen, doch gemeinsam mit uns zu überlegen, wie man die Probleme lösen kann, daß Sie nicht wegen eines billigen, spektakulären vermeintlichen Tageserfolges glauben, daß man mit dieser oder jener Lizitation in die Öffentlichkeit gehen kann.

Die Pensionisten sind das ungeeignetste Objekt, um spektakulär billige Parteipolitik zu machen. Hier muß man seriös handeln, hier muß man überlegen und nach Möglichkeit — und dazu bekenne ich mich — eine gemeinsame Lösung anstreben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.10}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll.

^{14.10}

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst, Herr Minister, bin ich Ihnen sehr dankbar, daß Sie unseren Kollegen Heinzinger zitiert haben. Er hat zur Wertschöpfungsabgabe seine persönliche Meinung geäußert, die sicherlich nicht der Meinung der Mehrheit unserer Partei entspricht. Nur der Unterschied zwischen unserer Partei und Ihrer Partei besteht darin, daß der Walter Heinzinger aus unserer Partei deshalb nicht ausgeschlossen wird, meine Damen und Herren. Das ist der Unterschied! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Arnold Grabner: Dazu kann man noch applaudieren, das darf nicht wahr sein! — Abg. Dr. Schwi m-*

mer: Nennung! — Abg. Arnold Grabner: Herr, laß es wieder Abend werden, Herr Doktor!)

Herr Minister! Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Wenn der Herr Minister hier durch die rosarote Brille die Armut in Österreich dargestellt hat, dann frage ich mich, Herr Minister, warum Ihr Ressort einen Forschungsbericht aus der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik zur Thematik „Mindestlebensstandard in Österreich“ herausgegeben hat. An erster Stelle werden die kinderreichen Familien angeführt. Wenn alles so rosarot in Österreich ist, dann frage ich Sie, warum im Bericht Ihres Ministeriums an erster Stelle bei den benachteiligten Gesellschaftsgruppen die kinderreichen Familien angeführt sind.

Ich glaube, man sollte es sich bei diesen existentiellen Problemen, meine Damen und Herren, nicht so leicht machen und einfach mit Polemik von der Regierungsbank aus agieren.

Herr Minister! Wenn Sie davon gesprochen haben — Sie haben wörtlich formuliert: Wir haben im Vorjahr die Pensionsreform beschlossen und jetzt kommt die ÖVP und verlangt eine stärkere Pensionsanpassung —, bitte, im Sinne der historischen Wahrheit: Nicht wir haben diese Reform beschlossen, eine Reform, durch die alle neuen Pensionen in Zukunft um 6 bis 7 Prozent niedriger sein werden als bisher. Das war das Werk der Regierungskoalition. *(Abg. Dr. Schranz: „Alle“ ist sicher nicht richtig!)* Wir haben damals dagegen gestimmt, Herr Abgeordneter Schranz, nur damit das Wort „wir“ nicht vielleicht falsch verstanden wird. *(Abg. Dr. Schranz: „Alle“ ist nicht richtig!)* Okay, ich bedanke mich, daß Sie diese historische Wahrheit unterstreichen.

Herr Minister, wenn wir uns den vorliegenden Bericht Ihres Ressorts, den Sozialbericht 1984, ansehen, so stoßen wir gleich zu Beginn bei Ihrem Vorwort auf eine ganz fundamentale Aussage Ihrerseits. Sie schreiben zu Beginn Ihres Berichtes — wie Sie es nennen — über das „Phänomen“ der zunehmenden Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung. Sie führen hier als Beweis an, daß im Vorjahr, im Jahre 1984, bei einem Wirtschaftswachstum von immerhin 2,2 Prozent die Arbeitslosigkeit mit 4,5 Prozent stagniert hat und praktisch gleichgeblieben ist. Sie haben damit ein ganz zentrales Problem angeschnitten, nämlich das Problem des Zusammenhanges zwischen Wirtschaftspoli-

Dr. Stummvoll

tik und Sozialpolitik beziehungsweise der Wechselbeziehung zwischen einer wachstumsorientierten Wirtschaftspolitik und der sozialen Sicherheit.

Dieses Problem ist deshalb ein so zentrales Problem, weil man, je nachdem wie man diesen Zusammenhang beurteilt, zu völlig anderen Konsequenzen, Maßnahmen und politischen Forderungen kommt. Wenn man so wie Sie, Herr Bundesminister, dem Wirtschaftswachstum unterstellt, es könne die Beschäftigung nicht sichern, kommen Sie zu ganz anderen Konsequenzen und zu ganz anderen Maßnahmen, als wenn Sie die Auffassung vertreten, daß sehr wohl über das Wirtschaftswachstum neue Beschäftigungschancen eröffnet werden.

Ich möchte mich daher mit dieser zentralen Aussage, Herr Minister, in Ihrem Sozialbericht auseinandersetzen. Ich glaube, meine Damen und Herren, wir können davon ausgehen, daß man heute Sozialpolitik nicht mehr isoliert betreiben kann. Sozialpolitik muß das ganze wirtschaftliche Umfeld, das ganze wirtschaftliche Szenarium miteinbeziehen.

Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik lassen sich heute einfach nicht mehr trennen. Dieser Zusammenhang kommt am besten in jenem Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell zum Ausdruck, dem wir von der Volkspartei nahe stehen, nämlich in dem Ordnungsmodell der sozialen Marktwirtschaft. Was bedeutet das? Sozial ist kein schmückendes Beiwort zu Marktwirtschaft, sondern soziale Marktwirtschaft steht für soziales Bewußtsein des einzelnen und der Gesellschaft. Eine Wirtschaftspolitik, Herr Minister, das sage ich ganz offen, eine Wirtschaftspolitik, der die soziale Dimension fehlt, gefährdet den sozialen Frieden und führt zu volkswirtschaftlichen Verlusten. Aber auch umgekehrt: Eine Sozialpolitik, die überdreht, die auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit keine Rücksicht nimmt, eine solche Sozialpolitik wird zum Bumerang auch für die sozial Schwachen.

Herr Minister, ich mache es mir nicht so leicht, zu sagen, eine gute Wirtschaftspolitik ist die beste Sozialpolitik. Es wäre sicherlich zu einfach, weil die sozialen Härtefälle durch den Rost fallen würden. Aber ich glaube, eines ist unbestritten, Herr Minister, das müssen auch Sie anerkennen: Die Leistungsfähigkeit und die Ertragskraft unserer Wirtschaft ist immer noch die Basis unseres gesamten Sozialgebäudes; darauf baut letztlich alles auf.

Eine Sozialpolitik, die ihre Ziele erreichen will, darf nie vergessen, daß die soziale Sicherheit immer von jenen finanziert wird, die gerade in Arbeit stehen. Das bedeutet auch, Herr Minister, daß die Fleißigen, die Arbeitswilligen, die Leistungsfähigen nicht die Dummen in der Sozialpolitik sein dürfen, denn sie finanzieren letztlich mit ihrer Arbeit das gesamte Gebäude der sozialen Sicherheit. Das bedeutet aber auch, daß es ohne Arbeit keine soziale Sicherheit geben kann, Herr Minister.

Wir wissen, wirtschaftspolitisch gibt es im wesentlichen zwei Strategien zur Sicherung der Arbeit: Jene Strategie, der Sie zuneigen, Herr Minister, nämlich die Strategie, Arbeit umzuverteilen, unsere Strategie lautet dagegen, Arbeit durch eine offensive Wirtschaftspolitik zu schaffen. Hier ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Ihrer Politik und unserer Politik, Herr Minister. Sie gehen davon aus, daß über das Wirtschaftswachstum die Beschäftigung nicht gehalten werden kann, Sie gehen davon aus, daß das Ausmaß an Arbeit begrenzt ist, daher lautet konsequenterweise Ihre Schlußfolgerung: die Arbeit muß anders verteilt werden. Das bedeutet konsequent, daß Ihre Patentrezepte lauten: Arbeitszeitverkürzung, Abschaffung der Überstunden, Verschärfung der Ruhensbestimmungen, Einsatz der Frühpension als Instrument der Beschäftigungspolitik. Das bedeutet, alle diese Ihre Maßnahmen zielen letztlich darauf ab, die Arbeit zu rationieren, Mehrarbeit und Mehrleistung sollen bestraft oder abgeschafft werden.

Unsere Strategie, meine Damen und Herren, geht genau in die gegenteilige Richtung. Wir sind überzeugt, daß neue Chancen für die Wirtschaft nicht durch Verordnen, Reglementieren, Bestrafen und Begrenzen eröffnet werden können, sondern nur durch ein Mehr an individueller Freiheit, durch ein Mehr an Gestaltungsspielraum, durch ein Mehr an Flexibilität und Mobilität, durch ein Mehr an unternehmerischer Freiheit und durch ein Mehr an Leistung. Nur so können wir neue Wachstumschancen und damit auch neue Beschäftigungs- und Einkommenschancen in unserem Land eröffnen.

Das bedeutet, wir gehen nicht davon aus, Herr Minister — und hier, glaube ich, liegt Ihre fundamentale Fehleinschätzung der wirtschaftlichen und sozialen Situation —, daß die Arbeit von Natur aus begrenzt ist und daher die einzige Hilfe darin besteht, die vorhandene Arbeit aufzuteilen. Wir sprechen uns für eine offensive wirtschaftspolitische Wachs-

9854

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Stummvoll

tumsstrategie aus, und das ist für uns auch die sozialpolitische Forderung Nummer eins. *(Beifall bei der ÖVP)*

Meine Damen und Herren! Ich kann ohne die Sicherung ... *(Abg. Dr. Gradenegger: zur ÖVP gewandt: Schwacher Beifall!)*

Herr Hofrat! Ich kann ohne Sicherung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit *(Abg. Dr. Gradenegger: Entschuldigen Sie! Ich habe zu Ihnen nichts gesagt, ich habe nur zur ÖVP einen Zwischenruf gemacht!)*, ich kann ohne Sicherung der Konkurrenzfähigkeit unser Sozialgebäude mittel- und langfristig nicht sichern. Okay! Herr Hofrat, Sie werden wahrscheinlich auch kein Rechtsinstrument kennen, mit dem Sie soziale Leistungen sichern können, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind. *(Abg. Dr. Gradenegger: Da bin ich mit Ihnen einer Meinung!)* Sehr fein! Da haben wir einmal in der Analyse einen gemeinsamen Standpunkt. Vielleicht kommen wir auch in der Therapie zu gemeinsamen Lösungsvorschlägen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Wer mehr gibt, als er hat, der stiehlt!)*

Herr Hofrat! Sie stimmen daher mit mir überein, ich darf das hier festhalten, daß letztlich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit die Voraussetzung für eine gute Sozialpolitik ist.

Wenn wir da übereinstimmen, Herr Hofrat Gradenegger, müssen wir uns zum nächsten Schritt bekennen, daß wir ohne wirtschaftliches Wachstum auch im sozialpolitischen Bereich die großen Herausforderungen, die wir hier haben, einfach nicht lösen können.

Wenn man sie nur ganz grob zusammenfaßt, so sind die großen Herausforderungen in der Sozialpolitik heute erstens im Bereich des Arbeitsmarktes, zweitens im Bereich der Altersvorsorge und drittens im Bereich der Gesundheitssicherung. Wir werden ohne wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, ohne Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit, meine Damen und Herren, unserer Jugend nicht ausreichend Arbeitsplätze bieten können. Wir werden ohne ausreichendes Wachstum die Probleme der Pensionen nicht lösen können, weil Arbeitslose keine Pensionsbeiträge bezahlen. Wir werden ohne wirtschaftliches Wachstum, meine Damen und Herren, auch den medizinischen Fortschritt und damit die Gesundheitssicherung langfristig nicht finanzieren können.

Aber Ihre Politik, Herr Minister, die Politik Ihres Resorts, aber auch die Politik der Bun-

desregierung, ist gerade in den letzten Jahren darauf hinausgelaufen, den Spielraum für eine offensive, wachstumsträchtige Wirtschafts- und Finanzpolitik immer stärker einzuengen. Es war vor allem die verheerende Belastungspolitik der letzten Jahre, die den Spielraum der Betriebe immer mehr eingeengt hat.

Wir haben heute vielfach Betriebe, die einfach zuwenig Eigenkapital haben, die kein Risikokapital mehr haben.

Was heißt das? — Das heißt, man kann Wachstumschancen, die es durchaus gibt, einfach nicht nützen, weil kapitalschwache Betriebe kein Risikokapital haben. Wenn man kein Risikokapital hat, kann man auch keine Innovationen durchführen. Wenn man keine Innovationen durchführen kann, kann eben die Wirtschaft auch nicht so wachsen, wie es notwendig wäre, um unseren sozialen Standard in Österreich zu halten.

Neben dieser Belastungspolitik, Herr Minister, waren natürlich auch die zunehmende Verbürokratisierung und die ständige Einengung unternehmerischer, betrieblicher Entscheidungsräume mit ein Grund dafür, daß die Wachstumschancen der Wirtschaft in den letzten Jahren ständig eingeengt worden sind. *(Zwischenruf des Abg. Fister.)* Das heißt, Herr Kollege, daß wir aus den Fehlern der Vergangenheit eigentlich lernen sollten.

Wie schaut die Lehre für die Zukunft aus, meine Damen und Herren? Wir werden unsere Sozialprobleme, die wir haben — es sind heute schon sehr viele aufgezeigt worden —, nur lösen können, wenn wir unsere Wirtschaft wieder auf einen Wachstumskurs bringen, wenn wir die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unserer Betriebe wiederherstellen. Dazu brauchen wir aber an erster Stelle eine Senkung der Abgabenbelastung, die in den letzten Jahren eingetreten ist. Daher werden wir nicht müde werden, meine Damen und Herren, hier im Hohen Haus immer wieder eine Steuersenkung zu verlangen. Ich sage es ganz offen: Wir sind sehr froh, daß der ÖGB diese Forderung von uns jetzt auch unterstützt und übernommen hat. Es ist letztlich langfristig die einzige Chance, durch eine Senkung der Abgabenbelastung wieder Spielraum für neue Investitionen und damit auch für die Voraussetzungen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze zu finden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Das war auch der Grund, warum wir in unserem bei der Klubklausur in Villach vorgelegten Wirtschaftsprogramm als

Dr. Stummvoll

gleichsam zentrale Aussage die Aussage geprägt haben: Wir brauchen ein Mehr an Freiheit! Ein Mehr an Freiheit bedeutet ein Mehr an Chancen, ein Mehr an Chancen bedeutet mehr Wachstum und neue Beschäftigung. (*Abg. Fister: Für wen?*) Ich weiß schon, jetzt kommt Ihr zentraler Einwand. Sie werden jetzt fragen, wieso im Jahr 1984 die Arbeitslosenrate gleichgeblieben ist, wo doch die Wirtschaft um 2,2 Prozent gewachsen ist.

Diese Aussage ist zunächst auf den ersten Blick richtig. Auf den zweiten Blick aber stellt sich bereits heraus, Herr Minister — und das sagt auch Ihr Sozialbericht etwas weiter hinten —, daß dieses Wirtschaftswachstum sehr wohl dazu geführt hat, daß im Vorjahr die Zahl der Beschäftigten in Österreich um 10 000 Personen angestiegen ist. Was heißt das? — Das heißt, wir haben nicht das Phänomen, daß das Wirtschaftswachstum keine Beschäftigung mehr erzeugt, sondern wir haben vielmehr das Phänomen, daß sich der Beschäftigungszuwachs nicht aus dem Potential der registrierten Arbeitslosen ergibt, sondern aus der sogenannten versteckten Arbeitslosigkeit. Wir müßten uns eigentlich mehr Gedanken darüber machen, Herr Minister, wieso das so ist. Wieso ergibt sich der Beschäftigungszuwachs nicht aus dem Potential der registrierten Arbeitslosen, sondern aus der versteckten Arbeitslosigkeit?

Ich glaube, Herr Minister, wir sollten hier zwei Probleme in Zukunft stärker beachten als bisher. Das ist erstens das Problem der Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit und zweitens jenes Problem, das unser Erstredner Kohlmaier bereits angeschnitten hat, nämlich die Frage der Qualifikation der Arbeitskräfte. Wir haben heute in weiten Bereichen nicht jene Qualifikation, die bedarfs- und marktgerecht wäre. Das heißt, daß wir dadurch Wachstumsmöglichkeiten, die wir an sich hätten, nicht wahrnehmen können und somit alle negativen Konsequenzen auch für die Finanzierung unseres Sozialsystems zu tragen haben.

Ich darf nun ganz kurz aus zwei internationalen Studien aus jüngster Zeit zitieren, die ebenfalls den engen Zusammenhang und die Bedeutung des Wirtschaftswachstums für die Beschäftigung und die Finanzierung der sozialen Sicherheit beweisen.

Erstes Beispiel: Erst vor kurzem hat das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Deutschen Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg eine Arbeitsmarktperspektive für die Bundesrepublik bis zum Jahr

2000 erstellt und darin den Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und einer offensiven Wirtschaftspolitik einerseits und der Beschäftigungsentwicklung andererseits in folgender Form dargestellt, bezogen auf die Bundesrepublik:

Ein Wirtschaftswachstum von 1 Prozent bedeutet bis zum Jahr 2000 den Verlust von 2,5 Millionen Arbeitsplätzen. Ein Wirtschaftswachstum von 2,5 Prozent bedeutet ein Stagnieren der Beschäftigung. Ein Wirtschaftswachstum von 3 Prozent bedeutet aber eine Steigerung der Zahl der Arbeitsplätze um 1 Million. Was heißt das? — Das heißt, daß in den unteren Wachstumsbereichen zum Beispiel 1 Prozent Wirtschaftswachstum von 0 auf 1 Prozent sogar die Beschäftigung senkt, daß aber sehr wohl weiter oben etwa von 2,5 bis 3 Prozent ein halbes Prozent Wirtschaftswachstum 1 Million Arbeitsplätze schafft.

Herr Minister, Sie sollten im Lichte dieser Erkenntnisse die Grundsätze Ihrer Politik, die da lauten: Mit Wirtschaftswachstum läßt sich die Beschäftigung nicht sichern!, überdenken. Ich glaube, man kann das nicht so leichtfertig — auch in einem Sozialbericht nicht — hinsagen.

Zweites Beispiel: Vorige Woche war der Vorstandsvorsitzende der angesehenen schweizerischen PROGNOSE-AG aus Basel in Wien; ein Institut, das sich vor allem mit wirtschaftlichen und sozialen Prognosen befaßt. Er hat in Wien einen Vortrag vor dem Sparkassenverband gehalten und versucht, die Wirtschaftsentwicklung bis zum Jahr 2000, bezogen auf Österreich, darzulegen. Er hat gesagt, daß es durchaus realistisch ist, in Österreich bis zum Jahr 2000 ein durchschnittliches jährliches Wirtschaftswachstum von 2,8 Prozent zu erzielen, und daß in Österreich bis zum Jahr 2000 zirka 270 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden könnten, aber eben nur, wenn es uns gelingt, diese 2,8 Prozent Wachstum zu erreichen, vor allem im Dienstleistungsbereich.

Meine Damen und Herren! Wir haben in unserem Wirtschaftsprogramm, das wir in Villach der Öffentlichkeit vorgelegt haben, nachgewiesen, daß allein durch eine industriepolitische Wende in Österreich in den nächsten zehn Jahren 50 000 neue Arbeitsplätze in der Industrie geschaffen werden könnten. All diese Zahlen bedeuten, daß wir sehr wohl Wachstumsmöglichkeiten haben, daß wir sehr wohl Einkommensmöglichkeiten haben, daß wir sehr wohl Beschäftigungsmöglichkeiten haben, daß wir sehr wohl neue Arbeitsplätze schaffen können, wenn man die Weichen nur in die

Dr. Stummvoll

richtige Richtung stellt, aber Sie, Herr Sozialminister, stellen die Weichen leider ständig in die falsche Richtung.

Da sind Ihre 29 Punkte zur Arbeitsverfassung, zutreffend als Betriebsentmündigungsgesetz bezeichnet. Da sind Ihre ständigen Attacken gegen die Überstunden. Da ist Ihre Provokation der Kleinbetriebe durch Privilegien für die Selbstverwaltungsbetriebe. All das sind Weichenstellungen in die falsche Richtung. So werden wir die Probleme nicht lösen, Herr Minister. Ich glaube, das muß man hier einmal deutlich aufzeigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt heute schon, meine Damen und Herren, konkrete, nachweisbare Beispiele, wo ausländische Firmen ihre Investitionsvorhaben in Österreich zurückgestellt haben, solange, bis geklärt ist, was mit diesen 29 Punkten sein wird. Was heißt das, bitte? — Das heißt, daß wir an sich Wachstumschancen hätten, die nicht wahrgenommen werden, weil der Sozialminister eine Politik betreibt, die die Betriebe abschreckt und davon abhält, zu investieren. *(Zwischenruf des Abg. Wille.)* Ich werde Ihnen gerne die Firmen nennen, Herr Klubobmann. *(Abg. Wille: Sie wissen doch ganz genau, daß das nicht die Forderungen des Kollegen Dallinger, sondern die des ÖGB sind, und Sie wissen genau, daß diese verhandelt werden zwischen den Sozialpartnern. Das ist eine rhetorische Übung!)* Herr Klubobmann Wille, das stimmt alles, aber genauso stimmt es, daß gerade in der Wirtschaft das Atmosphärische, das Psychologische, das Vertrauen in die Zukunft eine ungeheuer große Rolle spielen, und die Tatsache dieser Mitbestimmungsforderung ist einfach bekannt in der Wirtschaft. Das führt einfach zu negativen Konsequenzen. Wer also derart wirtschaftsfeindlich agiert, handelt letztlich unsozial, denn die Konsequenz ist eine unsoziale Auswirkung, Herr Klubobmann. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Aber das ist doch nicht stichhaltig! Wir reden miteinander, wir verhandeln miteinander, und Sie halten da große Reden!)* Herr Klubobmann, natürlich reden wir darüber, aber ich sage noch einmal, allein die Tatsache, daß das gefordert wird, führt bereits zu einer Verunsicherung der Betriebe und führt bereits zum Zurückstellen von Investitionsvorhaben und damit zu einer Verkürzung jener Wachstumschancen, die wir dringend brauchen, um unsere soziale Sicherheit auch in Zukunft finanzieren zu können. *(Abg. Dr. Schranz: Das ist ein Wunder, daß wir den 8-Stunden-Tag bekommen haben!)*

Herr Kollege Schranz, ich komme jetzt ganz kurz noch zu einem Thema, das Sie immer gerne anschneiden. Wir haben früher von mehr Chancen und mehr Fairneß gesprochen, meine Damen und Herren. Das ist auch der Grundsatz unseres Wirtschaftsprogrammes: Mehr Chancen — mehr Fairneß. Ich glaube, dieser Grundsatz sollte auch im Bereich der Altersversorgung gelten.

Mehr Fairneß und mehr Chancen — was meine ich damit? Wir haben uns immer dazu bekannt, und Kohlmaier hat es schon ausgeführt, daß wir nicht anstelle der gesetzlichen Altersversorgung, aber zusätzlich als Absicherung, als Flankenschutz die Eigenvorsorge stärker gefördert haben wollen *(Abg. Dr. Schranz: Das kann jeder!)*, die Eigenvorsorge stärker gefördert haben wollen, Herr Abgeordneter Schranz, und zwar gerade in einer Zeit, in der Sie und Ihre Fraktion hier im Parlament — im Vorjahr — Novellen beschlossen haben, die auf eine Senkung der Pensionen abzielen. In Ihren eigenen Unterlagen steht geschrieben, daß die neu anfallenden Pensionen in Zukunft um 6 bis 7 Prozent niedriger sein werden.

Ich glaube, es wäre fair vom Gesetzgeber, in einer Zeit, wo die öffentlichen Leistungen reduziert werden, gleichzeitig dem einzelnen eine Chance zu bieten, selbst durch steuerliche Förderung mehr Eigenvorsorge betreiben zu können. Das wären mehr Freiheit, mehr Chance, mehr Fairneß für den einzelnen in diesem Bereich, Herr Abgeordneter Schranz. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Auf Kosten der Steuerzahler!)* Nicht auf Kosten der kleinen Steuerzahler.

Herr Abgeordneter Schranz! Schauen Sie sich unsere über hundert Verschwendungsanfragen durch! Schauen Sie sich die Rechnungshofberichte durch! Sie können all das spielend aus jener Verschwendungspolitik finanzieren, die Ihre Regierung seit Jahren betreibt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Das ist eine billige Argumentation, dem Kleinen das wegnehmen und dem Großen geben!)*

Ich komme zum Schluß, meine Damen und Herren! Ich habe mich bewußt auf dieses zentrale Thema konzentriert, weil ich folgendes nachweisen wollte: Wir haben Chancen, wir haben Wachstumschancen, wir haben Beschäftigungschancen, wir haben Einkommenschancen. Nur die Weichen der Wirtschafts- und Sozialpolitik müssen wir in diese Richtung stellen. Und wenn Sie, Herr Minister — ich sage das ganz offen und in aller

Dr. Stummvoll

Härte —, diese Chancen ständig dadurch verhindern, daß Sie die Weichen in die falsche Richtung stellen, so betreiben Sie ein gefährliches Spiel. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.31

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister.

14.31

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll! Sie haben zu Beginn Ihrer Rede gemeint, daß in der Studie, die von meinem Ministerium herausgegeben worden ist, die Armut der kinderreichen Familien als die gravierendste bezeichnet wird. *(Abg. Dr. Stummvoll: An erster Stelle!)* Ich komme darauf zurück.

In der Studie steht wörtlich: Demnach sind Alleinerziehende am stärksten von Armut oder von Armutsgefährdung betroffen, gefolgt von den Haushalten mit Einkommensunterstützungen, Ausgleichszulagen, Sozialhilfe, Arbeitslose und so weiter. Am geringsten ist der Grad — der relative natürlich — der Armutsgefährdung bei den kinderreichen Familien. — Das steht wörtlich in dieser Broschüre. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Nur stimmt das leider nicht!)* Das nur, weil zitiert worden ist. *(Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)* 14.32

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Nürnberger.

14.32

Abgeordneter **Nürnberger** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als der Bundesminister während seiner Wortmeldung auf das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz zu sprechen gekommen ist, hat der Herr Abgeordnete Kohlmaier das für sich und seine Fraktion reklamiert. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Absolut!)*

Ich darf Ihnen daher folgenden Vorschlag machen, Herr Abgeordneter: *(Abg. Dr. Ettmayer: Richtigerweise! — Ruf bei der SPÖ: Wichtigerweise!)* Es gab am 2. Oktober dieses Jahres im Sozialministerium eine Besprechung über die Novelle, die in Vorbereitung ist, es waren dort auch Vertreter der Wirtschaft — ich darf ja annehmen, daß ein Herr Dr. Dollinger Ihnen nicht unbekannt ist, er hat ja in Ihrer Partei einen gewissen Stellenwert —, und es ist dort sofort von ihm erklärt worden, daß an eine Novelle zum Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz nicht zu denken ist, das heißt den Anspruchskreis etwas auszuweiten.

Wissen Sie, die Eingliederung welcher Beschäftigten er hier abgelehnt hat? Er hat abgelehnt, daß man die Menschen, die im vollkontinuierlichen Schichtbetrieb bei jeder Witterung auf Österreichs Bohrtürmen tätig sein müssen, daß man Personen, deren Tätigkeit im Bergbau, auch ober Tage, gewisse sehr große Belastungen nach sich zieht, miteinbezieht.

Herr Dr. Kohlmaier! Ich war erst gestern wieder einen ganzen Tag bei den Kumpeln am steirischen Erzberg. Und wenn Sie sich einmal angesehen hätten, was das für eine schwere körperliche Arbeit ist, ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Warum erzählen Sie mir das?)* Weil Sie eingeladen sind, in Ihrer Partei dafür Sorge zu tragen, daß wir die Novelle zum Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz gemeinsam beschließen können. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Auf die Bundeskammer habe ich keinen Einfluß!)*

Aber es wird Ihnen in dieser Frage wahrscheinlich genauso gehen, wie es dem Kollegen Heinzinger vor Ihnen gegangen ist, nämlich daß dann Herr Dr. Stummvoll zum Rednerpult gegangen ist und gesagt hat, es sei die Meinung Heinzingers und nicht die Meinung der Österreichischen Volkspartei; und damit ist das Problem schon wieder gelöst. Dadurch sehen Sie, welchen Einfluß der ÖAAB in der Österreichischen Volkspartei hat, nämlich keinen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Auf die Bundeskammer habe ich sicher keinen Einfluß, ...! — Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Das ist doppelzüngige Politik!

Sie sind eingeladen, sich in Ihrer Partei für eine Novelle stark zu machen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Aber der Herr Dr. Dollinger handelt im Interesse der Bundeskammer! Das ist eine gesetzliche Interessenvertretung! Sie kennen sich überhaupt nicht aus in Österreich!)* Sehen Sie, der ÖAAB ist ja auch eine Interessenvertretung. Treten Sie ein für die Interessen der Beschäftigten im Bergbau und auf den Bohrtürmen! Treten Sie innerhalb Ihrer Partei dafür ein! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Treten Sie für die Pensionisten ein!)*

Dr. Stummvoll hat den ÖGB mit der Steuerreform in Zusammenhang gebracht. Ich darf Ihnen folgendes sagen, Herr Dr. Stummvoll: Auf Ihre Aufforderung hat der Österreichische Gewerkschaftsbund sicherlich nicht gewartet, um danach an den Finanzminister heranzutreten. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Er*

Nürnberger

hat ganz schön geschlafen, der Gewerkschaftsbund!)

Normalerweise gebe ich keine Versprechungen ab, aber eines verspreche ich Ihnen, Herr Dr. Stummvoll, daß wir sicherlich nicht jene Vorschläge und Pläne zu einer Steuerreform, die Ihre Fraktion diesem Hohen Haus vorgelegt hat, verwirklichen werden. Diese Pläne sicherlich nicht! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aber nun, meine geschätzten Damen und Herren, darf ich mich mit dem vom Sozialminister vorgelegten Sozialbericht 1984 beschäftigen. Dieser vermittelt ein umfassendes Bild der sozialen Situation in Österreich mit all ihren Problemen, aber auch eine Darstellung der Erfolge der Sozialpolitik in Österreich.

Erfolge sind nicht nur im internationalen Vergleich festzustellen. Die Stabilität der sozialen Entwicklung und der Vorrang des Schutzes der sozial Schwachen sind in Österreich nicht nur vergleichsweise, sondern auch in absoluten Zahlen positiv herauszustreichen. Die Lage in Österreich ist auch vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise, die seit Mitte der siebziger Jahre nahezu alle Industriestaaten erfaßt hat, im gesamten gesehen erfreulich ausgewogen.

Im Bericht selbst werden auch Problembereiche nicht verschwiegen; auf einige werde ich kurz eingehen. Aber auch diese Problembereiche geben keinen Grund zu einem hektischen Alarmschlagen, wie das auch heute wieder von den Rednern der Oppositionspartei hier praktiziert worden ist, sondern sie sollten Anlaß zu ernsthaften Analysen und zu sachlichen Verbesserungsvorschlägen sein.

Daß auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die Sozialpolitik nicht als verzichtbarer Luxus, sondern als wichtige weiterzuführende Aufgabe anzusehen ist und ökonomische Probleme nicht auf dem Rücken der Schwächsten gelöst werden dürfen, war seit 1970 immer die Politik der Bundesregierungen und der Gewerkschaften. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Politik, meine Damen und Herren, hat sich im wesentlichen durchgesetzt, auch gegen viele Anfeindungen der Österreichischen Volkspartei. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Was? Anfeindungen? Sie scherzen!)*

Der Kernpunkt in dem vorliegenden Sozialbericht ist sicherlich die Entwicklung der Konjunktur und des Arbeitsmarktes. Ich darf zu diesem Bereich des Berichtes feststellen:

1984 setzte sich die Konjunkturerholung fort. Das reale Bruttoinlandsproduktwachstum betrug 2,2 Prozent. Obwohl dies insgesamt zu einer Zunahme der Beschäftigung führte, war auch ein Anstieg der Zahl der Arbeitslosen zu registrieren. Der Anstieg der Arbeitslosigkeit war weniger dramatisch als in den Vorjahren; zum Beispiel in den Jahren 1982 und 1983. Und die Vergleiche der Arbeitslosenrate mit jener der anderen europäischen Ländern oder jener im OECD-Raum, wo in Europa die Arbeitslosigkeit 10,7 Prozent beträgt, sind heute hier schon erörtert worden.

Wieso konnte aber dieser Erfolg in der Beschäftigungspolitik erreicht werden? — Durch eine Schwerpunktsetzung, durch das arbeitsmarktpolitische Schwerpunktprogramm des Jahres 1984.

Es wurde versucht, durch verstärkten EDV-Einsatz im Arbeitsmarktservice eine effizientere Verwaltung zu erreichen. Vor allem wurde versucht, die berufliche Mobilität zu erhöhen. Die Ausgaben für die Ausbildung der Beschäftigten auf dem Arbeitsmarkt haben sich 1983 verdoppelt und wurden 1984 neuerlich um 10 Prozent erhöht.

Ebenfalls 1984 erfolgte eine Schwerpunktsetzung in der Betreuung von Jugendlichen und Langzeitarbeitslosen, zum Beispiel die „Aktion 8 000“, dadurch konnten 14 500 Personen in das Berufssystem eingegliedert werden, oder das arbeitsmarktpolitische Jugendprogramm 1984/85, Förderung von 60 000 Personen.

Vor allem durch diese Bemühungen der Arbeitsmarktverwaltung konnte ein wesentlich günstigeres Resultat am Arbeitsmarkt erreicht werden als ursprünglich prognostiziert war. Ende 1983 wurde eine Arbeitslosenrate von 5,2 prognostiziert. Die tatsächliche Arbeitslosenrate betrug 4,5 Prozent.

Ob Sie es nun hören wollen oder nicht, geschätzte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, dies ist ein Erfolg des Sozialministers und der gesamten Bundesregierung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aus dem Bericht geht auch hervor, daß die Produktivität in der Wirtschaft im Jahre 1984 pro Arbeitsstunde um 5 Prozent höher war als im Vorjahr. Die Arbeitszeit pro Arbeitnehmer blieb hingegen ungefähr gleich. Wir haben also mit demselben Einsatz an Arbeitszeit um 5 Prozent mehr produziert, ohne daß dieses Mehrprodukt auf eine erhöhte Kaufkraft gestoßen wäre.

Nürnberger

Diese Zahl weist auf die beschäftigungspolitische Notwendigkeit von sinnvollen Schritten zur Arbeitszeitverkürzung hin, auch wenn die reale Umsetzung dieser Notwendigkeit nicht immer leicht ist und auf vielfältige Vorurteile stößt.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben aber gezeigt, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Ich möchte, so wie ich dies bei den Beratungen zum Kapitel Soziales im Finanz- und Budgetausschuß getan habe, den Unternehmern in unserem Lande, vor allem jenen im Bereich der Metallindustrie und des -gewerbes, doch eine gewisse Hochachtung zollen, denn sie haben in den letzten Wochen mit der Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie die ersten Schritte in Richtung Arbeitszeitverkürzung getan. Ich zolle ihnen insofern Hochachtung, als sie sich an die Ratschläge der hauptamtlichen Funktionäre der Bundeswirtschaftskammer, ob sie Dollinger, Mayr, Stummvoll oder wie immer heißen, nicht gehalten haben, sondern sie, die sie tagtäglich in den Betrieben draußen mit der Realität konfrontiert werden, sind zu einer sehr vernünftigen Regelung in der Frage der Arbeitszeitverkürzung mit den Gewerkschaften gekommen. Dafür gebührt ihnen, wie ich schon sagte, Hochachtung.

Ein Gewerkschafter kann, wenn er zum Sozialbericht spricht, sicherlich nicht an der Einkommensentwicklung vorbeigehen, die dieser Sozialbericht aufzeigt. Ich darf dazu feststellen: Das nominelle Volkseinkommen — das ist die Summe aller Leistungseinkommen im volkswirtschaftlichen Sinn — stieg gegenüber 1983 um 6,2 Prozent. Die Verteilung des Wachstums war jedoch recht unterschiedlich. Die Einkommen der Unselbständigen sind um 5,4 Prozent gestiegen, die Gewinne der Kapitalgesellschaften um 7,5 Prozent und die Einkünfte aus Besitz und Unternehmung um 10,5 Prozent.

Das ist auch ein Hinweis darauf, daß in den letzten zwei, drei Jahren die Gewerkschaften und mit ihnen die Arbeitnehmer in diesem Lande bereit gewesen sind, eine Lohnpolitik zu akzeptieren, die mit dazu beigetragen hat, daß es zu diesem konjunkturellen Aufschwung gekommen ist, den wir zum heutigen Zeitpunkt bei einem Großteil der österreichischen Wirtschaft verzeichnen können. Das hat aber auch dazu geführt, daß wir gerade bei den heurigen Kollektivvertragsverhandlungen wieder dafür Sorge getragen haben, daß es zu einer spürbaren Reallohnsteigerung aufgrund der Ist-Lohnabschlüsse gekommen ist.

Aber diese Entwicklungen des Einkommens, die ich aufgezeigt habe, führten, da sie schon länger anhalten, auch dazu, daß die Lohnquote — das ist der Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen — seit 1981 zurückgeht. Die um Struktureffekte bereinigte Lohnquote ist von 74 Prozent im Jahr 1981 auf 70,1 Prozent im Jahr 1984 zurückgegangen. Hält diese Entwicklung in ihrer Tendenz länger an, das heißt, hinkt die Lohn- und Gehaltssumme dem Wirtschaftswachstum hinterher, so ist die Einführung einer Wert schöpfungsabgabe unumgänglich.

Dank der Ausführungen des Herrn Bundesministers kann ich mir jetzt Hinweise auf den Herrn Abgeordneten Heinzinger ersparen. Er hat in einem schon zitierten Interview auf die Frage: Ist das Ihre private Meinung oder die Meinung des ÖAAB?, geantwortet: Es gibt viele im ÖAAB, die ähnlich denken. Ich wollte ihm eigentlich viel Erfolg wünschen, daß sich er und jene im ÖAAB mit ihrer Meinung in der Österreichischen Volkspartei durchsetzen können. Aber ich glaube, das kann ich mir ersparen, nachdem Herr Dr. Stummvoll hier schon die Entscheidung vorweggenommen hat, indem er gesagt hat, das sei nicht die Meinung der Österreichischen Volkspartei.

Ich darf dazu nur feststellen, daß es da den sozialistischen Gewerkschaftern, die Arbeitnehmerinteressen vertreten, halt doch anders geht, wenn sie Wünsche, Anliegen, berechnete Forderungen an die Bundesregierung herantragen, denn diese Bundesregierung hat im letzten Jahrzehnt immer wieder bewiesen, daß sie, wenn die Gewerkschaften berechnete Wünsche an sie herantragen, diese nach Möglichkeit erfüllt. — (Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Steuerreform! — Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek. — Beifall bei der SPÖ.)

Herr Dr. Stummvoll hat die Machtverhältnisse in Ihrer Partei sehr klar aufgezeigt. Sie können verlangen, was Sie wollen, aber die Wirtschaft wird dann immer sagen: Nein, das ist nicht die Meinung der Partei! Und die Arbeitnehmerwünsche kommen in Ihrer Partei wieder einmal zu kurz. (Abg. Dr. Ettmayer: Wo bleibt denn das Linksüberholen? Das ist ein Widerspruch zum Linksüberholen! Wie ist das jetzt?) Wir sind keine Linksüberholer. Herr Kollege Ettmayer! Zeigen Sie das in der Praxis! Nehmen Sie das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz, setzen Sie sich in Ihrer eigenen Partei durch, und dann beschließen

Nürnberger

wir es gemeinsam! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Der Gewerkschaftsbund traut sich nichts zu sagen!)*

Die industrielle Lohnstruktur hat sich auch im Jahr 1984 kaum geändert. Typische Niedriglohnbranchen waren die Leder- und die Bekleidungsindustrie. Die höchsten Verdienste waren in der chemischen Industrie, in der Fahrzeugindustrie und im Bergbau zu verzeichnen.

In bezug auf die Netto-Brutto-Einkommensrelation schneidet Österreich bei Betrachtung einer Familie mit zwei Kindern besonders gut ab. Unter Berücksichtigung der Transferzahlungen verfügt in Österreich eine vierköpfige Familie über 92,2 Prozent ihres Bruttoeinkommens. Die Netto-Brutto-Relation ist nur noch in Luxemburg und Frankreich geringfügig höher.

Die Abgabenbelastung von Einzelpersonen bewegt sich im internationalen Vergleich im Mittelfeld. Mit 75,4 Prozent Nettoeinkommen liegt Österreich unter 21 Ländern an neunter Stelle. Die relativ geringe effektive Abgabenbelastung einer Familie mit zwei Kindern widerlegt eindeutig die Argumentation der Österreichischen Volkspartei, daß Familien mit Kindern gegenüber kinderlosen Haushalten oder Einpersonenhaushalten schlechter gestellt sind. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Das System der Kinderbeihilfe als direkte Transferleistung hat sich offensichtlich als gerechtere und wirksamere Maßnahme bewährt gegenüber der Berücksichtigung der Kinderzahl im Steuersystem, wie das von der Österreichischen Volkspartei gefordert wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nachdem im Sozialbericht eine Vorschau beinhaltet ist, in der unter anderem auf die Novelle zum Arbeitsverfassungsgesetz eingegangen wird, und nachdem auch Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll dieser Novelle in seinen Ausführungen einigen Zeitraum gewidmet hat, werde ich auch dazu etwas sagen. Ich möchte mich nicht grundsätzlich mit der Novelle zum ArbVG auseinandersetzen, sondern Ihnen, meine geschätzten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, nur an Hand von drei Beispielen aufzeigen, warum es notwendig ist, daß die Arbeitnehmer in unserem Lande mehr Mitbestimmung bekommen.

Da gab es am Abend der letzten Regierungsklausur auf Einladung der Bundesmini-

ster Vranitzky und Lacina und des Herrn Staatssekretärs Bauer einen Gedankenaustausch über neue Technologien. Eingeladen dazu waren Wissenschaftler und die Vertreter der Sozialpartner. Ich hatte die Ehre, an diesem Gespräch teilzunehmen. Ich möchte Ihnen nicht vorenthalten, was der erste Diskussionsredner dort zum Ausdruck gebracht hat. Es war dies ein privater Großindustrieller aus der Textilindustrie in Vorarlberg, sein Resümee aus der Einführung neuer Technologien ist — fast wortwörtlich wiedergegeben — folgendermaßen gewesen: Die Frauen, die in meinem Betrieb beschäftigt sind, sollen froh sein, denn sie können heute besser gekleidet und mit roten Fingernägeln an ihrem Arbeitsplatz tätig sein.

Dies, meine sehr geehrten Damen und Herren, sagt ein Industrieller aus einem Bereich, in dem die niedrigsten Löhne und Gehälter in unserem Lande gezahlt werden, aus einem Bereich, in dem in den letzten Jahren Tausende von Arbeitsplätzen verlorengegangen sind!

Meine Damen und Herren! Weil für uns Sozialisten der Einsatz der Arbeit genauso viel wert ist wie der Einsatz des Kapitals, werden wir nicht lockerlassen, mehr Mitbestimmung in den Betrieben in unserem Lande zu fordern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenig später ist ein Großindustrieller aus Oberösterreich aufgestanden und hat gesagt: Die 29 Punkte, die der Sozialminister hier vorgelegt hat, kosten die Betriebe nur Geld.

Auf unsere Frage: Wieso kostet das eigentlich Geld? gab er — wieder fast wortwörtlich — zur Antwort: Was glauben Sie, was das Geld kostet, wenn ich mit dem Betriebsrat über jede Neueinstellung reden muß.

Das ist die Gesinnung der meisten Industriellen in diesem Lande: daß es Geld oder Zeit kostet, wenn man sich mit dem Betriebsrat auseinandersetzt.

Nun zu meinem dritten Beispiel, zur Frage: Warum ist Mitbestimmung notwendig? Mitbestimmung ist deswegen notwendig, meine sehr geehrten Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hauses, weil man Ihnen die Entscheidung bei den vielen Dingen nicht allein überlassen kann. Denn was Sie aufführen oder praktizieren, wenn Sie allein bestimmen können, werde ich Ihnen an Hand der Beispiele, wie es in den Internatsberufsschulen vor sich geht, jetzt zu Gehör bringen.

Nürnberger

Da gibt es erstens einmal die Internatsberufsschulen. Das sind jene Schulen, in denen Lehrlinge sechs oder acht Wochen lang untergebracht werden müssen, weil sie auf dem Land einen Beruf erlernen wollen, aber nicht in Wien oder in einer anderen Großstadt wohnhaft sind. Die meisten dieser Internatsberufsschulen stehen in der Verwaltung der Bundeswirtschaftskammer oder in jener der jeweiligen Handelskammer der Länder. Da gibt es folgende Preissteigerungsraten: In Niederösterreich zum Beispiel werden von einem Jahr auf das andere die Internatskosten um 13,82 Prozent, also um fast 14 Prozent, erhöht.

Diese Bundesregierung sollte sich erlauben, irgendeinen Tarif um 14 Prozent zu erhöhen. *(Rufe bei der ÖVP: Postgesetz!)* Na das Theater, das Sie in einem solchen Fall aufführen würden, können wir uns gut vorstellen. *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: ... das Postgesetz ...!)* Frau Rabl-Stadler! Sie haben ja in der Bundeswirtschaftskammer auch etwas zu reden, vielleicht widmen Sie ein bißchen von Ihrem Engagement diesen Problemen im Bereich der Bundeswirtschaftskammer.

In der Berufsschule Eggenburg werden die Lehrlinge unter dem Titel „Erziehungsmethoden“ zum Reinigen des Zimmers, zum Staubsaugen, zum WC-Putzen, zum Brauseputzen oder zum Gangsaugen herangezogen. Ich möchte wissen, ob Sie, wenn Sie im Urlaub sind und einen Pensionspreis bezahlen, Freude daran hätten, selbst das Zimmer reinigen zu müssen. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist ein Unterschied!)*

Und wissen Sie, was in der Berufsschule Amstetten das Beste war? — Im Jahr 1983 haben die dortigen Lehrlinge der Gewerkschaft Metall, Bergbau und Energie so leid getan, weil sie — ich glaube, Sie werden mir recht geben; Sie tun das zu Hause sicherlich auch nicht — aus einem einzigen Teller die Suppe, die Hauptspeise und die Nachspeise essen mußten. So ist das dort praktiziert worden. Wir haben daraufhin Teller gekauft und sie den Lehrlingen zur Verfügung gestellt.

Meine Damen und Herren! Solange die Vertreter der Bundeswirtschaftskammer — Abgeordnete Ihrer Partei, die hier sitzen, ob das der Herr Präsident Sallinger, der Herr Präsident Dittrich oder der Herr Präsident Graf ist oder wie die anderen Vertreter der Bundeswirtschaftskammer heißen — nicht bereit sind, in jenen Bereichen, in denen sie allein für diese Zustände verantwortlich sind, diese Mißstände zu beseitigen, obwohl wir es

seit Jahren fordern, so lange haben Sie nicht das moralische Recht, den Arbeitnehmern abzusprechen, mehr Mitbestimmung in diesem Lande zu verlangen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich darf, meine geschätzten Damen und Herren, zu meinen Schlußbemerkungen kommen und sagen: Die Liste der sozialpolitischen Fortschritte auf dem Gebiet der Gesetzgebung, die auch im Jahre 1984 erreicht wurden, reicht von einer Verbesserung des Urlaubsrechtes über die gesetzliche Absicherung der wöchentlichen Ruhezeit für die Arbeitnehmer bis zu dem im Jahre 1984 vorbereiteten und heuer beschlossenen Sozialgerichtsgesetz, das im vorliegenden Bericht zwar nicht erwähnt wird, weil es in den Kompetenzbereich eines anderen Ressorts gehört, aber doch ganz wesentlich für die Verbesserung der Rechtsdurchsetzung der sozial schwachen Gruppen ist. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Da bin ich neugierig!)* Es hat also wirklich keinen Stillstand und schon gar keinen Rückschritt in der Sozialpolitik im Jahr 1984 gegeben! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.55}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek.

^{14.55}

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, mich wie mein Vorredner mit den Zuständen in den Berufsschulen zu beschäftigen *(Widerspruch bei der SPÖ)*, ich habe eigentlich auch keinen derartigen Ansatzpunkt im Sozialbericht gefunden. Offensichtlich hat er einen anderen Bericht zur Lektüre gehabt als ich.

Ich möchte mich mit dem Sozialbericht auseinandersetzen, und zwar mit zwei Themen, die, wie ich glaube, der Herr Sozialminister nicht mit der nötigen Gewichtung und Bedeutung berücksichtigt hat.

Der Sozialbericht ist umfangreich, aber es regt mich auf, daß die Probleme der berufstätigen Frauen eher cursorisch, ich würde fast sagen nachlässig, behandelt werden. Ich meine vor allem die Probleme der versteckten oder verdeckten Arbeitslosigkeit von Frauen und die Einkommensunterschiede.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! An einer Banalität mögen Sie vielleicht erkennen, wie wenig dem Sozialminister die Frage der Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen bei vergleichbarer Arbeit am Herzen liegt.

9862

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Marga Hubinek

Der Sozialbericht umfaßt fast 400 Seiten — genau sind es 386 Seiten —, aber nur auf einer einzigen Seite sind die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen behandelt, es gibt auch keine Hinweise darauf, wie man sie beseitigen möchte. Da fehlen die Visionen für die Zukunft, die es anderswo gibt!

Dem Sozialminister müßte eigentlich aus seiner anderen Funktion — er übt ja eine bedeutende Gewerkschaftsfunktion aus, er ist Obmann der Gewerkschaft der Privatangestellten — bekannt sein, daß das ein Anliegen ist, dessen sich die Gewerkschaft annehmen müßte. Es erscheint mir unverständlich, daß hier ein Unrecht prolongiert wird und man dabei eigentlich gar nichts findet.

Nun einige Bemerkungen zur Frauenarbeitslosigkeit. Dem Sozialbericht ist zu entnehmen, daß bei der Zahl der weiblichen Arbeitslosen ein größerer Anstieg zu verzeichnen ist als bei jener der männlichen. Im Vergleichszeitraum 1983 bis 1984 geht die Steigerungsrate zu drei Viertel zu Lasten der weiblichen Arbeitslosen. Bei den Männern ist die Quote gleich hoch geblieben, bei den Frauen ist ein Anstieg der Quote zu verzeichnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In Wirklichkeit liegt die Quote bei den weiblichen Arbeitslosen noch viel höher. Sie geben im Bericht auch jene große Zahl der entmutigten Frauen zu, die nach einem oder zwei vergeblichen Besuchen beim Arbeitsamt resignieren. Sie meinen, daß diese verdeckte Arbeitslosigkeit, die Sie aufgrund einer Selbstauskunft zu quantifizieren versuchen, im Jahr 1984 47 000 Menschen betragen habe.

Ich kann nicht verifizieren, ob das stimmt oder nicht. Ich glaube, daß in Wirklichkeit der Kreis noch viel, viel größer ist, denn es gibt ja viele Menschen, wenn Sie so wollen, in den Altersgruppen der 45- bis 50jährigen, die von vornherein sagen: Es ist aussichtslos, beim Arbeitsamt vorzusprechen, die diesen Gang einfach nicht antreten und dann entweder überhaupt keine Beschäftigung finden oder irgendeine Arbeit unter ungünstigen Bedingungen annehmen.

Ich glaube, daß sich diese Situation in den nächsten Jahren verschärfen wird. Der Trend, unselbständig erwerbstätig zu sein, verstärkt sich; das hat sicherlich viele Ursachen. Es ist nicht allein das Familienrecht, das damit aufgeräumt hat, daß die Ehe einen Versorgungscharakter hat, die Ursache dafür ist einfach auch die große Zahl der alleinstehenden

Frauen, ist natürlich auch das Ausmaß der Besteuerung; das Ausmaß der Besteuerung, das heute eben nur dann einen geringfügigen Wohlstand zuläßt, wenn beide Partner verdienen. Sicherlich hat auch die Wahrnehmung der Bildungschancen eine Motivation ausgeübt.

Es ist für mich unverständlich, daß der Sozialminister akzeptiert, daß bei vergleichbarer Bildung Frauen viel weniger verdienen als Männer, obwohl sich das Bildungsgefälle einpendelt, obwohl Frauen da nachziehen.

Der Herr Sozialminister ist ja bekannt für seine Visionen; es wurde hier heute eine Diskussion darüber abgehalten. Nur: Ich vermisse seine Vision angesichts der neuen Technologien, die auf uns zukommen; Technologien, die vor allem weibliche Arbeitsplätze einsparen werden.

Auf der einen Seite will man die Arbeitnehmer beglücken mit einer Reduktion der Arbeitszeit, obwohl ich glaube, daß bei einer Befragung — es befragt sie halt niemand, weil man schon weiß, welche Resultate zu erwarten sind — es wahrscheinlich der größte Teil vorziehen wird, mehr zu verdienen und nicht mehr Freizeit zu haben.

Diese neuen Technologien kommen auf uns zu. Ich weiß nicht genau, wie viele Arbeitsplätze dadurch einzusparen sind. Der Frauenbericht spricht von einer Zahl von 60 000 Arbeitsplätzen in einem Zeitraum von zehn Jahren. Es sind dies sicherlich Schätzungen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Eigentlich ist von einem vorausblickenden Sozialminister zu erwarten, daß er sich rechtzeitig mit der Frage auseinandersetzt, wo es andere Arbeitsplätze gibt. Sollen wir warten, bis die Frauen dann reihenweise auf die Straße gesetzt werden?

Zu dem Kapitel „neue Technologien“ findet sich sehr wenig im Sozialbericht. Da wird davon gesprochen, daß Informationsreisen von Beamten unternommen werden, daß sie im Ausland Veranstaltungen besucht haben, daß sie Kontakte mit Forschern und Experten haben. Nun, Herr Sozialminister, das ist sehr löblich, aber offenbar nicht sehr ertragreich. Die Ergebnisse dieser Kontakte haben sich leider im Sozialbericht nicht niedergeschlagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun komme ich zu dem Thema, wo ich meine,

Dr. Marga Hubinek

daß das allen weiblichen Mandataren, vor allem den weiblichen Gewerkschaftern, unter den Nägeln brennen müßte: das ist einfach das Unrecht der unterschiedlichen Einkommen.

Im Sozialbericht steht, daß 1984 die Schere noch größer wird. Unter den sozialistischen Regierungen werden also die Einkommensunterschiede eher größer, als daß sich die Schere schließt. Ich glaube, man kann halt nicht zur Kenntnis nehmen, daß die Männer-Einkommen 1984 bei einem Durchschnittseinkommen von 13 760 S um rund mehr als die Hälfte über den vergleichbaren Einkommen von Frauen — 9 240 S — lagen.

Da so viel von Ergebnissen sozialistischer Sozialpolitik gesprochen wird: In diesem Bereich, Herr Sozialminister, hat die Regierung versagt! (*Bundesminister Dallinger: Ihr Chef hört ohnedies zu!*) Ja. Aber es wäre halt legitim, daß sich zunächst einmal die Gewerkschafter als Arbeitnehmervertreter auch in diesem Bereich stark machen würden. Vielleicht müßten Sie, Herr Sozialminister, halt auch in diesem Bereich Visionen haben. Die Visionen haben Sie offenbar in diesem Bereich verlassen. Im Gegenteil: Bei jeder Lohn- und Gehaltsrunde werden die Strukturen versteinert.

Diese Einkommensunterschiede sind nicht eine naturgewollte Erscheinung, sondern wir wissen, daß die Frauenarbeit unterschiedlich ... (*Abg. Ruhaltinger: Einmal an Lohnverhandlungen teilnehmen!*) Herr Ruhaltinger, Sie können sich nach mir melden. (*Abg. Ruhaltinger: Ich will ja nicht!*) Sie wollen nicht? Gut, dann muß ich Ihnen auch keine Antwort geben. — Ich meine halt, daß Frauenarbeit anders bewertet wird.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Herr Sozialminister nicht weiß, daß es objektive Anforderungsmerkmale, daß es analytische Arbeitsbewertungsmöglichkeiten gibt, hier gibt ihm ja die Wissenschaft ein ganzes Instrumentarium zur Hand. Doch man muß, glaube ich, dieses Instrumentarium auch berücksichtigen. Wenn man es, aus welchen Gründen immer, nicht benützt und meint, man müsse seine ganze politische Überzeugungskraft für eine Reduktion der Arbeitszeit verwenden, dann meine ich, Herr Sozialminister, daß Sie dem großen Kreis der unselbstständig erwerbstätigen Frauen — immerhin eine beachtliche Zahl: 1 115 700 Frauen — einen schlechten Dienst erweisen. (*Abg. Gabrielle Traxler: Frau Dr. Hubinek! Hel-*

fen Sie mit, daß die Handelsangestellten einen guten Lohn erhalten!)

Frau Traxler! Würden Sie sich als Gewerkschafterin einmal als Interessenvertreterin auch der berufstätigen Frauen bitte betrachten und nicht nur als Vollzugsorgan der Regierung! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Gabrielle Traxler: Sie als Präsidentin sagen das! Solange der Lohn der Handelsangestellten so aussieht!*)

Frau Traxler! Solange eine Gewerkschafterin immer meint, sie müsse hier dem Sozialminister Blumen streuen in einer Frage, die für die Frauen entscheidend war, nämlich bei der sogenannten Pensionsreform, solange sie hier großartig erklärt, der Herr Sozialminister könne ja gar nicht unsozial sein, alles, was er hier beschließen lasse, würde zum Wohl der Frauen geschehen — also von solchen Gewerkschafterinnen halte ich relativ wenig. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. (*Abg. Gabrielle Traxler: Was hat das mit den Löhnen zu tun? — Abg. Ruhaltinger zur Abg. Gabrielle Traxler: Nicht ärgern! Das zahlt sich nicht aus!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Sozialbericht ist auch ein eigenes Kapitel der sozialen Sicherheit gewidmet. Da findet sich auch ein bemerkenswerter Satz, ein Satz, der eigentlich alle Jubelmeldungen der Frau Familienminister Fröhlich-Sandner widerlegt. Da findet sich in bemerkenswerter Offenheit der Hinweis, daß die Ausgaben des Familienlastenausgleichsfonds im Jahr 1984 um 4 Prozent geringer waren als 1983. Das heißt, die Teuerung wurde überhaupt nicht berücksichtigt, im Gegenteil, es wurden die Ausgaben noch gekürzt.

Dann steht auch mit großer Offenherzigkeit, daß im Zuge der Konsolidierung des Budgets die Geburtenbeihilfe gekürzt werden mußte. Das heißt, die Verschwendung, die Bürokratie, die wir auch heute in der Fragestunde behandelt haben, geht zu Lasten der jungen Familien, die halt weniger Geld zu erwarten haben.

Dann steht — auch mit der gleichen Offenherzigkeit —, daß der Aufwand der Familienbeihilfen zurückgegangen ist, weil nämlich die Beihilfen nicht erhöht wurden und die Kinderanzahl kleiner geworden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer das wirklich aufmerksam liest, weiß, daß es eigentlich ein vernichtendes Urteil der Familienpolitik und damit auch der Ressortleiterin ist.

9864

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Marga Hubinek

Der Sozialbericht, der zwar sehr umfangreich ist, verschweigt aber diskret die 400 000 armutsgefährdeten Haushalte.

Herr Sozialminister! Sie haben meinem Kollegen Stummvoll eine Korrektur eines Zitates gesagt. Ich habe hier eine Kurzfassung, die Sie bei den Sozialreferenten verteilen ließen. Da steht sehr deutlich, daß 400 000 armutsgefährdete Haushalte und Alleinverdiener, kinderreiche Familien und Behindertenhaushalte unter diese Gruppe zu zählen sind. Das heißt also, daß mein Kollege Stummvoll sehr richtig zitiert hat.

Wenn Sie also meinen, daß die kinderreichen Familien, die Alleinverdienerhaushalte zu den armutsgefährdeten Gruppen in diesem Lande gehören, dann zeigt das ja sehr deutlich, daß die vielbejubelte Familienpolitik offenbar nicht verhindern konnte, daß vor allem kinderreiche Familien oder Familien, in denen nur ein Familienerhalter ist, immer mehr in die Armutszonen rutschen.

Ich glaube, daß die ganze Größe des Problems noch nicht richtig erkannt ist, daß die Dimension in Wirklichkeit viel größer ist, daß der Sozialbericht mit gutem Grund hier Details verschweigt.

Da hat natürlich jedes Bundesland seine Statistiken. Mir ist die Statistik des Bundeslandes Salzburg in Erinnerung, wo jeder dritte Pensionist Sozialhilfeempfänger ist. Zeigt das eigentlich nicht viel deutlicher als alle Lobhudeleien und Preisungen, daß die Pensionisten und die Familien tatsächlich immer mehr in Armutszonen gedrängt werden und das das Ergebnis der sozialistischen Politik ist?

Wie wenig auch die alten Menschen von der vielgepriesenen Wohlfahrt profitieren, erleben wir auch jetzt in wenigen Tagen, wenn die Pensionserhöhung beschlossen wird. Sie haben damit wieder erreicht, was sich seit einigen Jahren abzeichnet, daß die Pensionisten, je älter sie werden, immer ärmer werden. Daran rütteln auch die Jubelberichte nichts, die freiheitliche Abgeordnete von diesem Platz geben. Das ist sicherlich für den Herrn Sozialminister angenehm zu hören, doch leider stimmt es nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Sozialbericht ist umfangreich. Aber er sagt dort am meisten aus, wo er sich verschweigt.

In den Kapiteln, die nämlich nicht aufschei-

nen oder nur sehr cursorisch behandelt werden, dort liegt nämlich die Realität einer sozialistischen Sozialpolitik: daß die Menschen in diesem Lande immer ärmer werden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.10

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Elfriede Karl. Ich erteile es ihr.

15.10

Abgeordnete **Elfriede Karl** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier und der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll haben auf die Bedeutung von Wirtschaftswachstum und gutem Wirtschaften als Voraussetzung für Sozialpolitik hingewiesen. Ich würde sagen, in diesen beiden Punkten stimme ich mit den beiden Herren überein.

Ich möchte aber etwas hinzufügen. Wenn man Wirtschafts- und Sozialdaten vergleicht und das längerfristig tut — der Sozialbericht ist zwangsläufig eine Momentaufnahme, er bezieht sich auf ein Jahr —, dann sieht man eines sehr deutlich, nämlich daß seit 1970 über weite Perioden das Wachstum der österreichischen Wirtschaft über dem Durchschnitt der europäischen OECD-Staaten gelegen ist, das heißt, daß die Voraussetzung gutes Wirtschaften, wachsende Wirtschaft gegeben war, daß andererseits die Inflationsraten beträchtlich unter dem europäischen Durchschnitt liegen und daß die Arbeitslosenraten ebenfalls beträchtlich unter dem europäischen und unter dem gesamten OECD-Durchschnitt liegen.

Das heißt, meine Damen und Herren, daß es in Österreich viel besser als in den anderen Staaten möglich war, dort, wo Menschen von den Folgen wirtschaftlicher Krisenerscheinungen am meisten betroffen werden, bei der Kaufkraft ihrer Einkommen, bei der Möglichkeit, Arbeit zu finden und Einkommen zu erzielen, Krisenerscheinungen und Folgen von Krisenerscheinungen abzuhalten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* — Und das, meine Damen und Herren, ist einerseits das Verdienst einer Wirtschaftspolitik, die die Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus zu ihren ersten Zielen zählt, und es ist auch das Verdienst einer Sozialpolitik in einem sehr weiten Sinn, die sich vor allem bemüht, die Situation der sozial Schwächsten zu verbessern und Armut zu bekämpfen.

Und ich sage das jetzt sehr bewußt. Es ist heute schon sehr, sehr viel über die Pensio-

Elfriede Karl

nen geredet worden. Ich will jetzt alle diese Zahlen nicht wiederholen, die auch beweisen, daß es sehr wohl über einen längeren Zeitraum bei den Pensionen Kaufkraftgewinne gegeben hat, die nicht unbedeutend waren. Aber eines, glaube ich, muß man doch noch einmal sagen, nämlich daß die Empfänger von Ausgleichszulagen durch die Erhöhung der Richtsätze seit 1970 Kaufkraftgewinne bis zu 60 Prozent und damit etwa doppelt soviel wie die Pensionisten im allgemeinen gehabt haben. Und das ist halt sehr wohl eine Sozialpolitik, wie wir sie uns vorstellen, und sehr wohl auch ein Beweis für den Kampf gegen die Armut.

Das zweite Beispiel, das ich bringen möchte und mit dem ich mich etwas ausführlicher auseinandersetzen möchte, gerade auch im Hinblick auf die Wortmeldung der Frau Dr. Hubinek, sind die Leistungen der Familienpolitik, und zwar die Umstellung auf vorwiegend direkte Leistungen.

Der Sozialbericht enthält auch jenen OECD-Vergleich, der vor einigen Monaten durch fast alle Tageszeitungen gegangen ist, in dem die Relation zwischen Brutto- und Nettolohn eines Industriearbeiters international verglichen worden ist.

Bei den alleinstehenden Arbeitnehmern liegen wir hier an neunter Stelle mit einem Durchschnitt von 75,5 Prozent des Bruttolohns, der netto ausbezahlt wird; bei Arbeitnehmern, die Alleinverdiener sind und zwei Kinder haben, mit 92,2 Prozent an dritter Stelle.

Ich habe im Rahmen der Wirtschaftsabteilung der Arbeiterkammer Salzburg ähnliche Untersuchungen angestellt und bin im wesentlichen zu gleichen Ergebnissen gekommen. Aber zu einem anderen Ergebnis auch noch. Diese Untersuchungen zeigen nämlich sehr, sehr deutlich die positiven Wirkungen der Umwandlung des Kinderabsetzbetrages im Steuerrecht in die Familienbeihilfe. Es zeigt sich, daß gerade in den unteren Einkommensgruppen heute ein wesentlich größerer Teil des Bruttolohnes als auszahlender Betrag verbleibt als 1970, als wir also noch mit dem System gelebt haben, das uns die ÖVP hinterlassen hat. Bei Kindern über zehn Jahren reicht diese Besserstellung weit in die mittleren Einkommensstufen hinein, dank der Altersstaffelung der Familienbeihilfe. Das heißt, es haben also große Gruppen von Arbeitnehmern aus dieser Politik ganz entscheidend gewonnen.

Nicht berücksichtigt sind dabei die Sachleistungen, nicht berücksichtigt sind dabei die Hilfen, die auf die Kleinkinderzeit bezogen sind, und nicht berücksichtigt sind dabei die Hilfen für Eltern behinderter Kinder und alleinerziehende Elternteile. Wenn man das alles in diese Betrachtung mit einbezieht, dann ist das Ausmaß der Verbesserungen gerade für die sozial schwachen Gruppen unter den Familien noch wesentlich größer.

Nun ist Familienförderung nur ein Teil der Einkommenspolitik, und ganz wesentlich ist hier vor allem, was bei Lohnabschlüssen zugunsten niedriger Einkommen erzielt werden kann, was zur Sicherung der Arbeitsplätze getan werden kann. Und trotzdem glaube ich, gerade aufgrund der Ergebnisse dieser Untersuchungen, die ja ein sehr deutliches Beispiel für den Kampf gegen die Armut sind, daß in diesem Bereich der Schwerpunkt weiterhin auf der direkten Leistung der Familienbeihilfe liegen muß und daß es falsch wäre, wieder mit Kinderermäßigungen ins Steuerrecht zu gehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es ist hier in der Debatte bereits mehrfach die Studie über Mindestlebensstandards in Österreich erwähnt worden, die das Sozialministerium vor kurzem veröffentlicht hat. Offensichtlich haben die Damen und Herren, die davon geredet haben, diese Studie nicht sehr genau gelesen, vor allem der Herr Dr. Stummvoll. Er dürfte ziemlich am Anfang aufgehört haben. Denn es ist richtig, daß bei den untersuchten Zielgruppen in der Reihenfolge der Aufzählung die kinderreichen Familien vorne stehen, aber im Ergebnis, meine Damen und Herren, hat sich gezeigt, daß von den untersuchten Zielgruppen die kinderreichen Familien die geringste Armutsgefährdung aufweisen. *(Abg. Dr. Hafner: Auf welcher Seite steht das?)* — die Ergebnisse stehen bekannterweise meistens bei Studien ziemlich weit hinten, Herr Dr. Hafner, und vielleicht lesen Sie *(Abg. Dr. Hafner: Auf welcher Seite?)* sie, es tut mir leid, ich habe die Seitenzahlen nicht auswendig gelernt *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)*, aber Sie brauchen sie nur zu lesen, dann kommen Sie darauf — und daß die alleinerziehenden Elternteile die stärkste Armutsgefährdung aufweisen.

Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich 257 000 unvollständige Familien. Der überwiegende Teil, nämlich 87 Prozent davon oder 225 000, sind Mütter mit Kindern.

Nun sind ja in den letzten Jahren eine

9866

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Elfriede Karl

ganze Reihe von Maßnahmen zur Erleichterung der Situation gesetzt worden. Ich erinnere: erhöhtes Karenzurlaubsgeld, Sondernotstandshilfe, Unterhaltsvorschuß, Alleinerhalterabsetzbetrag. Aber sicher wird gerade hier auch die Folge der Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen deutlich, und ich möchte mich auch damit auseinandersetzen.

Es ist richtig, daß das mittlere Einkommen der Männer um rund 50 Prozent höher ist als das mittlere Einkommen der Frauen, daß 60 Prozent der weiblichen Angestellten und 85 Prozent der Arbeiterinnen unter dem gesamtwirtschaftlichen Medianeinkommen verdienen. Bei den Männern sind diese Prozentsätze wesentlich geringer.

Es gibt sicher verschiedene Ursachen dafür. Frauen haben zum großen Teil kürzere Arbeitszeiten, Frauen arbeiten sehr, sehr stark in Niedriglohnbranchen, in jenen Branchen, in denen die Bezahlung sehr gering ist, zum Beispiel in der Textilindustrie, in der Bekleidungsindustrie. Frau Dr. Hubinek, das sind Dinge, die man nicht dem Herrn Sozialminister in die Schuhe schieben kann. Sie haben sich hier an die falsche Adresse gewendet. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Man braucht ja nur die Arbeitsplätze bewerten zu lassen!)* Ich befasse mich noch weiter mit Ihnen und mit diesem Thema.

Es gibt Qualifikationsunterschiede, Frauen finden sich sehr stark in den Niedriglohngruppen, und es ist richtig, daß auch die Bewertung der Arbeitsplätze unterschiedlich ist und daß der Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ sicherlich noch nicht realisiert wird.

Das sind die Wirkungen einer immer noch stark geschlechtsspezifischen Berufswahl, die Wirkungen der schlechteren Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen und auch die Wirkungen der für Frauen zweifellos stärkeren Notwendigkeit, im Rahmen der traditionellen Aufgabenteilung in der Familie Rücksicht auf die Familie zu nehmen. Bei den alleinerziehenden Frauen fehlt überdies der Partner, der einen Teil der Arbeit übernehmen könnte. Es wirkt hier offensichtlich auch sehr, sehr stark die Bewertung der Frauen als Mitverdiener. Das heißt, daß wir uns alle noch den Kopf werden zerbrechen müssen, die Benachteiligung der Frauen im Berufsleben zu überwinden, und zwar nicht nur im Interesse der alleinerziehenden, sondern im Interesse aller Frauen.

Das gilt, Frau Dr. Hubinek, zunächst einmal für den Bereich der Einrichtungen für die Kinderbetreuung. Es ist in weiten Teilen Österreichs ein großes Problem, ein Kind, das das Kindergartenalter noch nicht erreicht hat, unterzubringen, wenn man erwerbstätig sein will oder muß. Es ist so, daß wir zwar eine relativ gute Kindergartenversorgung haben — bei den Kindergartenplätzen ist das Angebot in den letzten Jahren sehr stark gestiegen —, aber die Offenhaltezeiten entsprechen bei weitem nicht den Bedürfnissen der Berufstätigen. Wir haben ein viel zu geringes Angebot an ganztägigen Schulformen — ich brauche Sie auf die Diskussion, die dazu geführt wird, nicht gesondert hinzuweisen.

Partnerschaft in der Familie wird in weiten Bereichen nicht geübt. Das wissen wir auch aus den Untersuchungen des Mikrozensus.

Meine Damen und Herren! Das gilt natürlich auch für die Sozialpartner im Hinblick auf die Bewertung der Frauenarbeitsplätze und im Hinblick auf die stärkere Anhebung der Niedriglohngruppen. Da, Frau Dr. Hubinek, macht man es sich zu leicht, wenn man hier nur den Sozialminister attackiert. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Einer muß ja einmal damit anfangen!)*

Ich habe mir gerade erzählen lassen, daß die Lohnverhandlungen der Metall- und Bergarbeiter beinahe daran gescheitert wären, daß die Arbeitgeberseite sich zunächst einmal geweigert hat, dem Wunsch der Gewerkschaft nachzugeben, in den Niedriglohngruppen, in den Gruppen V und VI des Kollektivvertrages, 10 g mehr Lohn zu geben *(Abg. Gabrielle Traxler: Das ist die Realität!)*, also im Frauenlohnbereich. Ich würde Ihnen raten, das, was Sie hier vertreten haben, vielleicht auch einmal in der Bundeswirtschaftskammer zu vertreten. Denn, Frau Dr. Hubinek, zur Sozialpartnerschaft gehören zwei, und verhandeln heißt beiderseitiges Einvernehmen, bedeutet auch immer wieder Kompromisse. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Also lassen wir alles beim alten!)*

Es wäre vielleicht wirkungsvoller, wenn Sie, statt hier den Sozialminister in einer Angelegenheit zu attackieren, die nicht Regierungsangelegenheit ist, denn die Regierung führt Lohnverhandlungen nur für die Dienstnehmer des Bundes, aber nicht für alle anderen, das auch dort deponieren, wo die richtige Adresse dafür ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek. — Abg. Dr. Etmayer: Der Vranitzky hat gesagt, die Unternehmer sollen*

Elfriede Karl

härter sein!) Ja, Frau Doktor, dann fangen Sie bitte in der Bundeswirtschaftskammer damit an, diesen Standpunkt zu vertreten, es wäre höchste Zeit. Die Gewerkschaften tun es nämlich schon lange. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Wille mit Hinweis auf den Sitznachbarn der Abg. Dr. Marga Hubinek: Präsident Sallinger ist eh ihr Nachbar!)*

Meine Damen und Herren! Die Benachteiligung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu überwinden, ist sicherlich auch eine Angelegenheit des Bundes, ist sicherlich auch eine Angelegenheit der Arbeitsmarktpolitik. *(Zwischenrufe.)*

Meine Damen und Herren! Da muß man zunächst einmal folgendes feststellen: Die Frauenbeschäftigung ist sehr lange stärker gestiegen als die der Männer, das sieht man, wenn man sich die diesbezüglichen Daten anschaut. Die Frauen haben vor allem von der Expansion des Dienstleistungssektors profitiert. Die Arbeitslosigkeit der letzten Jahre hat hauptsächlich die Männer betroffen, sie hat sich größtenteils in Bereichen abgespielt, in denen überwiegend Männer arbeiten.

Allerdings scheint es so zu sein — ich entnehme das jedenfalls den Daten des Sozialberichtes für das Jahr 1984 —, daß hier möglicherweise eine Trendumkehr eintritt. Die Arbeitslosigkeit der Frauen ist in der letzten Zeit stärker gestiegen als die der Männer. Dazu kommt, daß wir sehr genau wissen, daß die Automation im Büro und im Dienstleistungsbereich erst am Anfang ist. Zweifellos ist es gerade für viele Frauen nach einer Scheidung viel härter, mit den Schwierigkeiten des Wiedereinstiegs ins Berufsleben fertig zu werden, denn sie sind ja die, die dann oft jahre- und jahrzehntelange Pausen hinter sich haben.

Es ist daher sicher so, daß auch den Arbeitsplatzproblemen der Frauen größte Aufmerksamkeit zuzuwenden ist, und das geschieht ja auch bereits in den verschiedensten Formen. Das werden Sie merken, wenn Sie sich die verschiedenen Programme der Arbeitsmarktverwaltung anschauen.

Meine Damen und Herren! Eines möchte ich dazu sagen: Es gibt Dinge, die den Frauen ganz sicherlich nicht helfen. Ich möchte mich vor allem auch damit auseinandersetzen. Es geht um eine Politik, die immer wieder in die Diskussion geworfen wird, die die Frauen eher aus dem Arbeitsmarkt verdrängt oder an den Rand des Arbeitsmarktes drängt. Ich nenne hier die Diskussion um das „Doppel-

verdienen“, hier meint man nicht jemanden, der für sich zwei Einkommenn hat, sondern hier meint man zwei Menschen, die gemeinsam arbeiten. Ich nenne die Diskussion um das Erziehungsgeld, und ich nenne das Bestreben, Teilzeitarbeit als Alternative zur Arbeitszeitverkürzung zu forcieren. Aber, bitte, damit kein Mißverständnis aufkommt: Ich bin nicht grundsätzlich gegen die Teilzeitarbeit, sie kann in vielen Fällen eine Hilfe sein. Teilzeitarbeit ist, meine Damen und Herren, auch nicht eine Erfindung der letzten zwei, drei Jahre und ist nicht eine Erfindung Ihrer Arbeitszeitsprecherin, sondern Teilzeitarbeit ist etwas, was es schon immer gegeben hat. Wogegen ich aber bin und wogegen man sein muß, so glaube ich, das ist das Ersetzen von Vollarbeitszeitplätzen durch Teilzeitarbeitsplätze. Daß es diese Tendenz gibt, zeigt eine Untersuchung, die im Auftrag des Staatssekretariats Dohnal durch das IFES-Institut gemacht worden ist. 16 Prozent der Frauen haben angegeben, daß auf sie Druck in dieser Richtung ausgeübt worden ist, nämlich den Vollzeitarbeitsplatz gegen Teilzeit zu tauschen. Rund 20 Prozent der Teilzeitbeschäftigten haben gesagt, sie würden lieber vollzeitarbeiten — so unproblematisch ist die Sache also nicht.

Wogegen man auch sein muß, das ist die Arbeit auf Abruf. Sie alle wissen, was ich damit meine. 4 Prozent der Frauen haben immerhin angegeben, daß sie solche Arbeitsplätze haben. Eines muß man auch sehr deutlich sagen: Forcierte Teilzeitarbeit, meine Damen und Herren, ist natürlich auch Arbeitszeitverkürzung, wobei die Lasten ausschließlich auf die Arbeitnehmer überwält werden, die teilzeitarbeiten, denn bitte Teilzeit heißt ja auch Teillohn und — auf die Geldleistung bezogen — heißt das ja auch soziale Teilsicherheit. Es ist das eine Arbeitsform, in die vor allem Frauen gedrängt werden. 87 Prozent der Teilzeitbeschäftigten sind Frauen, und das macht deutlich, wie stark sie nach wie vor in die Rolle des Mitverdieners gedrängt werden. Das spielt sicherlich auch im Hinblick auf die Einkommenssituation eine Rolle.

Meine Damen und Herren! Hier besteht tatsächlich die Gefahr, daß man mit diesem Forcieren der Teilzeit — „Leute, arbeitet Teilzeit, Arbeitszeitverkürzung können wir uns nicht leisten!“ —, das ist doch und war doch Ihre Argumentation, meine Damen und Herren — die Frauen an den Rand des Arbeitsmarktes drängt. Das zeigt die Anfragebeantwortung des Sozialministers im Hinblick auf die Teilzeitbörse in Salzburg.

9868

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Elfriede Karl

In einem Jahr sind 258 Teilzeitarbeitsplätze vermittelt worden, davon 161 für Frauen. Bis auf wenige Ausnahmen waren es minderqualifizierte, relativ ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse, die großteils bereits wieder beendet sind. Das heißt, es waren Hilfsjobs.

Das spricht nicht gegen die Einrichtung an sich. Es ist in Salzburg durchaus zweckmäßig, im Stadtzentrum eine Servicestelle des Arbeitsamtes zu haben. Und der Tätigkeitsbereich soll ja auch ausgeweitet werden oder ist bereits ausgeweitet worden. Es zeigt aber, daß die Befürchtungen, die vor allem die sozialistischen Frauen und auch die Gewerkschafterinnen im Hinblick auf das Forcieren der Teilzeitbeschäftigung geäußert haben, gerechtfertigt sind.

Meine Damen und Herren! Frauen brauchen eine Politik, die sie in den Arbeitsmarkt integriert, die ihnen gleiche Chancen hinsichtlich Entlohnung und Aufstiegsmöglichkeiten einräumt und die sie nicht in die Rolle der industriellen Reservearmee drängt, die ihnen immer wieder zugewiesen wird.

Wenn Herr Dr. Kohlmaier gemeint hat, Automation sei kein Jobkiller, Berufe verschwinden, neue entstehen, so ist das durchaus richtig. Er hat nur etwas dabei übersehen: Die Sozialgeschichte der letzten 100 Jahre ist auch eine Geschichte gewaltiger Arbeitszeitverkürzungen bei ebenso gewaltiger Wohlstandssteigerung. Und auch jetzt ist Arbeitszeitverkürzung als eines der Instrumente zu sehen, die zur Bewältigung der bestehenden Probleme beitragen können, vor allem dann, wenn trotz Wirtschaftswachstums die Arbeitslosenrate nicht zurückgeht.

Meine Damen und Herren! Wir wurden erst in den letzten Jahren mit dieser Erscheinung konfrontiert. In anderen Staaten gibt es diese seit der Mitte der siebziger Jahre, nämlich daß die Wirtschaft wächst, aber die Arbeitslosigkeit nicht zurückgeht, sondern unter Umständen sogar noch steigt.

Ich kann mich auch der Auffassung nicht anschließen, Arbeitszeitverkürzung schließe Wachstumspolitik aus. Wir bekennen uns zur Wachstumspolitik, wir bekennen uns aber auch zu einer Politik — und ich glaube, das ist auch das Bemühen des Sozialministers —, die dafür sorgt, daß der technische Fortschritt nicht zum Bumerang für die Arbeitnehmer wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{15.33}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster

zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

^{15.33}

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Es ist heute schon mehrfach festgestellt worden, daß seit 1980, wenn wir von dem einen Ausnahmejahr 1983 absehen, die Zuwachsraten im Pensionsbereich real im Minus liegen.

Begonnen hat es erstmals 1980: damals ist der Realverlust bei 0,8 Prozent gelegen, ein Jahr später hat er sich auf 1,6 Prozent erhöht und damit verdoppelt. 1982 und 1985 waren es „nur“ — unter Anführungszeichen — minus 0,2 Prozent, und 1984 sind es 1,5 Prozent gewesen, die, real gesehen, die Pensionisten weniger zur Verfügung gehabt haben. 1986 wird — der Herr Minister hat gemeint, es werde sich so bei plus minus Null einpendeln oder ein leichter realer Einkommenszuwachs sein — die Inflationsrate nach den letzten Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes bei 3,25 Prozent liegen. Das hat zumindest Dr. Kramer bei einer Veranstaltung in der Steiermark gesagt. Wenn ich dann noch die Steuerprogression dazurechne und den Krankenversicherungsbeitrag von 3 Prozent, dann wird es sich wahrscheinlich auf plus minus Null ausgehen.

Es gab einmal Zeiten, die heute vor allem auch von der freiheitlichen Sozialsprecherin zitiert worden sind, in denen wir 4- und 5prozentige reale Einkommenszuwächse im Pensionsbereich gehabt haben.

Wenn wir heute den Antrag stellen und der Meinung sind, daß die Berechnungsmethode wieder geändert werden sollte, indem wir die Arbeitslosenraten nicht in die Pensionsanpassung hineinrechnen, dann ist das keine unseriöse Lizitationspolitik, als die sie von manchen Vorrednern dargestellt worden ist, sondern es ist eine Maßnahme, um das Einkommen der Pensionisten nicht absinken zu lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Pensionisten haben in den letzten sieben Jahren fünfmal real weniger bekommen. 1986 wissen wir noch nicht, wie es genau ausgehen wird. Aber wie es aussieht, dürfte zumindest kein allzu nennenswerter realer Einkommenszuwachs damit verbunden sein.

Obwohl die Prognose, die vom Wirtschaftsforschungsinstitut für 1986 hinsichtlich der Inflationsrate erstellt worden ist, relativ günstig ist — Kramer rechnet mit einer Inflationsrate von etwa 3 Prozent —, wird das den

Dr. Puntigam

Pensionisten nicht sehr viel bringen können, weil gleichzeitig — auch nach demselben Bericht des Wirtschaftsforschungsinstituts — mit einem weiteren Ansteigen der Arbeitslosenzahlen gerechnet werden muß. Das heißt, es wird wahrscheinlich im nächsten Jahr, wenn die Berechnungsmethode nicht geändert wird, nicht mehr 0,4 Prozent weniger Pensionserhöhung geben, sondern möglicherweise einen halben Prozentpunkt.

Was die Pensionsreform betrifft, die Sie mit Ihrer Mehrheit beschlossen haben — heute wurde vom Minister festgestellt, wir hätten eine Pensionsreform beschlossen und jetzt wollten wir sie schon wieder ändern —, möchte ich sagen: Wir haben damals bei der Debatte und in den ganzen Diskussionen um die Pensionsreform immer schon die Meinung vertreten, daß die Arbeitslosenraten in die künftigen Pensionserhöhungen nicht eingerechnet werden sollten. Das Teuflische an diesem System liegt darin, daß es einen Dominoeffekt auslöst.

Die heute aufgrund der Arbeitslosenzahl verfügte Kürzung wirkt bis zum Lebensende mit. Das heißt, die Pension, die nächstes Jahr zur Erhöhung ansteht, ist ja schon niedriger ausgefallen, weil die Arbeitslosenrate von 1985 mit hineingerechnet worden ist. Diese niedrigere Pension wird dann auch wieder um weniger erhöht, weil im Jahre 1986 die Arbeitslosenrate von 1986 mit hineingerechnet wird. So wirkt das praktisch jedes Jahr weiter. Damit kommen die Pensionisten immer weiter in jenen Bereich, wo sie nicht mehr damit rechnen können, daß es reale Einkommenszuwächse geben wird.

Unser Antrag hat, auch wenn er vom Minister als Ausverkauf der staatlichen Banken dargestellt worden ist, einen durchaus realistischen Bedeckungsvorschlag. Ob der Bund bei der CA 60 Prozent oder 51 Prozent Anteile hat, so ändert das überhaupt nichts an den Gestaltungsmöglichkeiten und an den Mehrheitsverhältnissen. Auch nach dem Motto „Weniger Staat, mehr privat“ würde das ein Schritt in jene Richtung sein, die wir in unserem Wirtschaftsprogramm vertreten.

Der Verkauf dieser Anteile bringt nach den Schätzungen von Fachleuten etwa 4 Milliarden Schilling. Eine Pensionserhöhung von 3,9 Prozent statt 3,5 Prozent würde lediglich 520 Millionen Schilling kosten.

Ich glaube, daß es durchaus realistisch ist, denn wir haben uns auch Gedanken über die Bedeckungsvorschläge gemacht. Es ist übri-

gens der einzige Entschließungsantrag unserer Partei, der im Zuge der Budgetverhandlungen gestellt wird. Ich glaube, daß es durchaus realistisch wäre und möglich sein müßte, daß die Regierungsparteien diesem Antrag zustimmen.

Ich darf diesen Entschließungsantrag zur Verlesung bringen:

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für soziale Verwaltung wird aufgefordert, dem Parlament eine Regierungsvorlage zuzuleiten, mit der die Bestimmung, wonach die jeweilige Arbeitslosenrate die Pensionserhöhung vermindert, beseitigt und gleichzeitig die Pensionserhöhung für das Jahr 1986 mit 3,9 Prozent festgesetzt wird. Darüber hinaus hat die Bundesregierung für die einkommensschwachen Pensions- und Rentenbezieher 450 Millionen Schilling für Sockelbeträge nach dem Vorbild der vor kurzem erfolgten Lohn- und Gehaltsabschlüsse zur Verfügung zu stellen und über die Verteilung dieser Summe mit den Pensionistenorganisationen zu verhandeln.

Ich habe schon begründet, warum wir der Meinung sind, daß die Einrechnung der Arbeitslosenrate in den Pensionsaufwertungsfaktor nicht erfolgen soll. Ich möchte daher nur noch zum zweiten Vorschlag, zu den 450 Millionen Schilling, Stellung nehmen. Die Forderung, einen bestimmten Betrag für eine Erhöhung auf der Basis eines Sockelbetrages vorzusehen, ist nichts anderes als ein vorsichtiger Versuch, aus der bisherigen Pensionsaufwertungsmethode auszubrechen und so etwas wie eine Teuerungsabgeltung zu schaffen. Die Teuerung trifft die einkommensschwachen Pensionisten härter als die anderen.

Ich glaube, daß es einen Versuch wert wäre, einmal einen Schritt in diese Richtung zu setzen. Das wird die soziale Komponente betonen, von der auch die Frau Abgeordnete Partik-Pablé gesprochen hat und für die sie sich erwärmen könnte.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, daß unser Vorschlag, der kostenmäßig insgesamt 970 Millionen Schilling ausmachen wird, durch die Bedeckungsvorschläge, wie wir sie zur Diskussion stellen, ausreichendst

9870

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Puntigam

abgesichert ist. Ich darf die Fraktionen der Regierungsparteien einladen, diesem Antrag beizutreten. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{15.42}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Maria Stangl. Ich erteile es ihr.

^{15.43}

Abgeordnete Maria **Stangl** (ÖVP): Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, in einer Debatte zum Sozialbericht haben wir sicher auch die Aufgabe, aufzuzeigen, wo Probleme existieren, wo unbefriedigende Tatbestände oder Ergebnisse vorhanden sind und wo es offene — und es gibt viele offene Fragen und Härten — Fragen gibt, die man einfach nicht außer acht lassen kann.

Sehr geehrter Herr Minister! Der Sozialbericht zeigt uns, wie eben der Grüne Bericht auch — ich spreche jetzt von der Landwirtschaft —, daß die Landwirtschaft innerhalb aller Berufsgruppen die schwächste Einkommensgruppe ist. Und das ist jetzt keine Jammerlei, was vielleicht jemand annehmen würde, sondern das ist einfach eine Feststellung.

Auf Seite 134 des Sozialberichtes, wo die Einkünfte nach Einkunftsarten dargestellt sind, steht schwarz auf weiß, daß die Land- und Forstwirtschaft im Jahre 1981 — spätere Darstellungen haben wir nicht — einen Anteil der Einkünfte nach einem Ausgleich von Verlusten mit 2,5 Prozent zu verzeichnen hat, das ist, in Schilling ausgedrückt, ein durchschnittliches Einkommen je Person von 41 560 S jährlich.

Ich darf schnell weiterzitieren: Selbständige Arbeit wird mit 17,3 Prozent als Anteil der Einkünfte bezeichnet oder mit 277 700 S. Der Gewerbebetrieb verzeichnet einen Anteil von 35,1 Prozent der Einkünfte, das sind 193 590 S, und die nichtselbständige Arbeit wird hier ausgewiesen mit einem Anteil von 35,3 Prozent beziehungsweise einem jährlichen Einkommen von 164 280 S.

Sehr geehrter Herr Minister! Nun ist es, glaube ich, auch in einer Debatte zum Sozialbericht unerläßlich, jedenfalls bin ich dieser Auffassung, auf den Strukturwandel in der

Landwirtschaft hinzuweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Seit den fünfziger Jahren sind zwei Drittel der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte abgewandert, und von den noch in der Landwirtschaft verbliebenen tätigen Menschen sind jetzt zwei Drittel im Nebenerwerb, das heißt also, in einem Zweitberuf tätig. Das hat jetzt nicht nur die Agrarstruktur völlig verändert, sondern ganz wesentlich auch die bäuerliche Sozialstruktur. Ich erwähne hier gerne, daß es das Ziel der bäuerlichen Berufsvertretung war, es ist auch durchgesetzt worden, daß die bäuerliche Berufsgruppe ein im wesentlichen vergleichbares System der sozialen Sicherheit mit jenem der Unselbständigen bekam.

Aber, Herr Minister, aufgrund der gewaltigen Veränderungen und Änderungen der Agrar- und Sozialstruktur und der nicht ausreichenden Einkommenslage in der Landwirtschaft kommt es bei der notwendigen Weiterentwicklung der bäuerlichen sozialen Sicherheit natürlich zu Spannungen und Problemen, wenn auf die speziellen bäuerlichen Lebensbedingungen oder Lebensbereiche Bedacht genommen werden soll und muß. Ich glaube, es gibt genug Härten, Unzulänglichkeiten und auch Ungerechtigkeiten, auf die ich heute auch hier hinweisen muß.

Herr Minister! Ganz konkret nenne ich jetzt das bäuerliche Ausgedinge, die Beitragsbelastung und die Dynamisierung, den noch immer nicht bewältigten oder noch andauernden Strukturwandel und die Abwanderung in der Landwirtschaft. Da liegen die Probleme, Herr Minister, und da dürfen Sie nicht nur mit halbem Herzen dabei sein und sich vielleicht mit kleinen Erleichterungen zufrieden geben, sondern da brauchen wir wirklich, wenn es gerecht sein soll, Ihren ganzen Einsatz, Herr Minister.

Ehe ich jetzt direkt auf diese Fragen eingehe, anerkenne ich gerne, daß wir für die Bäuerinnen zum Beispiel die Betriebshilfe, also das Betriebshilfegesetz, im Falle der Mutterschaft bekommen haben und das nach zähem und nachhaltigem Ringen von unserer Seite her.

Herr Minister! Die Beitragsbelastung in der bäuerlichen Sozialversicherung ist hoch genug. Für manche ist das nicht mehr einfach zu leisten. Für viele Betriebe ist es sehr schwierig, jene Beiträge zu zahlen, die vorgeschrieben sind.

Ein kleines Einsehen Ihrerseits, Herr Mini-

Maria Stangl

ster, nach unserem ständigen Bemühen, die Beitragslast von 13 auf 12,5 Prozent zu mildern, haben wir gerne zur Kenntnis genommen. Aber ich muß dazusagen: Es ist ja etwas anderes voriges Jahr noch gekommen: Wir mußten die Erhöhung des Grundsteuermeßbetrages um 5 Prozent bei der Abgabe von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben für Pensionszwecke und eine Umschichtung von 60 Millionen Schilling aus der Unfallversicherung in die Pensionsversicherung in Kauf nehmen. Das ist also die Realität, Herr Minister!

Ich muß Ihnen ehrlich sagen, Herr Minister: Wir von der Österreichischen Volkspartei sind überzeugt davon, daß es richtig und notwendig wäre, in Ihrer Regierungspolitik eine ordentliche Finanz- und Wirtschaftspolitik zu machen, woraus dann auch eine gerechte und vernünftige Sozialpolitik resultieren kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Davon sind wir aber noch weit entfernt. Es war bei Ihnen gelegen, zweimal die Bauernpensionen zu kürzen. Sie haben es ja eingesehen, daß es ungerecht war, und diese ungute Sache konnte bereinigt werden.

Und wenn es so wäre, daß wir eine vernünftige Sozialpolitik aus einer gut funktionierenden Finanz- und Wirtschaftspolitik hätten, Herr Minister und meine Damen und Herren von der Regierungskoalition, dann wären wir in der bäuerlichen Sozialpolitik auch gar nicht so sehr auf die Bundesbeiträge angewiesen, auf die wir immer wieder angesprochen werden. Ich glaube, dann könnten wir als Sozialversicherungsträger ja viel mehr selber tun.

Ich möchte aber schon auch dazusagen, daß Bundesbeiträge nicht nur bei uns in der bäuerlichen Sozialversicherung, sondern — wir können es ja in den Vorlagen lesen — natürlich auch bei den anderen Sozialversicherungsträgern nötig sind.

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ein genügendes, gerechtes Arbeitseinkommen am Bauernhof und die Sicherung dieser Arbeitsplätze statt weiterer Abwanderung der aktiven Arbeitskräfte — das ist es, was ich meine. Es bleiben immer mehr Pensionisten am bäuerlichen Hof übrig, und oft sind sie allein. Zurzeit haben wir in der bäuerlichen Sozialversicherung ein Verhältnis von einem Aktiven zu einem Pensionisten; das ist heute schon erwähnt worden. Und wie wir feststellen können, verschärft sich diese Situation im

Jahre 1986 noch und in der Folge ebenso in den anderen Jahren.

Hohes Haus! Ich war am vergangenen Samstag auf einem Bauernhof in meiner weststeirischen Heimat, und ich möchte Ihnen kurz die Situation dort schildern. Der Bauer ist vor drei Jahren von einem Stier im Stall zu Tode getrampelt worden; die aktive Bäuerin mit der 76jährigen Großmutter als Rentnerin am Hof und drei Kinder, die in der Hauptschule beziehungsweise in der Ausbildung sind; der Stall voll mit Rindern, die momentan nur mit einem schlechten Preis absetzbar sind. Die Bäuerin muß am Hof schuften, die 76jährige Rentnerin, also die Großmutter, füttert das Vieh — das ist kaum zu glauben —, und es sind 30 Stück an der Zahl!

Und wenn Sie jetzt vielleicht fragen: Warum tun sie denn so viel Vieh in den Stall hinein? — Ja weil sie einfach muß, um mit den Ausgaben irgendwie und irgendwo zurechtzukommen bei diesen spärlichen Einnahmen. Und es ist auch nicht möglich, daß eine andere Arbeitskraft dazu käme, weil das einfach nicht zu leisten ist. Und die Altbäuerin will doch mithelfen, daß der Hof weiter existiert und daß für die spätere Nachfolge der Betrieb auch gesichert ist. So liegen die Dinge. Das ist zwar ein krasses Beispiel, das ich anführte, aber ähnliche Beispiele gibt es genügend, in großer Zahl in unserem Lande, die uns beweisen, daß es in der bäuerlichen sozialen Sicherheit auch genug Härten gibt.

Meine Damen und Herren! Obwohl schon eine spezielle Übergangsregelung für bäuerliche Erwerbsunfähigkeitsrenten und Hinterbliebenenpensionen zur Milderung der negativen Auswirkungen der Pensionsreform erfolgt ist und es nach jahrelangem Ringen der ÖVP mit Ihnen, Herr Minister, gelungen ist, die niedrigste Schwerversehrtenrente zu verdoppeln, bleibt mir aber auch noch festzustellen, daß bisher eine Änderung der Regelung über das gänzliche Ruhen der Witwenpension bei einer notwendigen Betriebsfortführung nicht erfolgt ist.

Sehr geehrter Herr Minister! Es wäre richtig, die Bestimmungen für die Witwenpensionen für die bäuerlichen Witwen an die ASVG-Regelung anzuschließen, und ich hoffe sehr, daß dies, im jetzigen Sozialbericht noch nicht ausgewiesen, doch bei den bäuerlichen Sozialnovellen demnächst auch seinen Niederschlag finden möge.

Wir wünschen uns das, weil es gerecht und

Maria Stangl

notwendig ist, und wir ersuchen auch da um Ihren vollen persönlichen Einsatz, wie wir es von der Berufsvertretung her auch immer wieder Ihnen gegenüber tun. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sehr geehrter Herr Minister! Es steht im Sozialbericht nichts davon, daß viele Altbauern mit einem Pensionsminimum leben müssen, weil ihnen bei der Ausgleichszulagenberechnung das Ausgedinge viel zu hoch angerechnet wird.

Herr Minister! Ich möchte jetzt in Erinnerung rufen — und das sage ich für alle hier im Hause, weil heute schon einmal davon die Rede war —: 1969 wurde unter der ÖVP-Regierung und unter der Frau Minister Rehor das bäuerliche Pensionsversicherungsgesetz geschaffen, und dafür sind wir dankbar. Damals wurde das zumutbare Ausgedinge für die Ausgleichszulagenberechnung mit 12 Prozent des Einheitswertes vorgesehen. Das war genug. Und Sie haben diesen Satz auf das über Vierfache hinaufgesetzt. Meine sehr geehrten Damen und Herren, das kann nicht stimmen, das können wir nicht gutheißen.

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen sagen, dabei haben Sie wahrscheinlich in erster Linie an den Herrn Finanzminister gedacht, aber nicht an die bäuerlichen Versicherten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Gnade Gott, meine Damen und Herren, wenn der Jungbauer diesen Ausgedingesatz an die Älteren, an die Eltern auszahlen müßte!

Herr Minister! Eine Härte ist noch immer nicht geregelt worden: das ist der Selbstbehalt beim Spitalsaufenthalt der Bauern. Meine Damen und Herren von der sozialistischen Regierungspartei, ich rufe in Erinnerung, daß wir 20 Prozent Selbstbehalt in den ersten vier Wochen eines Spitalsaufenthaltes haben, das heißt, daß wir selber immer zwischen 3 000 und 4 000 S ausgeben müssen, wenn wir uns in ein Spitalbett legen. Dürfen wir, Herr Minister, jetzt also damit rechnen, daß mehrere Spitalsaufenthalte innerhalb eines Jahres zusammengezählt werden, wie Sie es uns unlängst als eine kleine Milderung darstellten? Wenn das so ist, so ist das sicher nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Ich möchte hoffen, daß diese Frage einmal einer gerechten Lösung zugeführt werden wird. Und ich möchte immer wieder, wir werden immer wieder als Österreichische Volkspartei und als bäuerliche Berufsvertretung auf diese Ungerechtigkeit aufmerksam machen.

Hohes Haus! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Im Zuge dieser Sozialdebatte muß ich auch noch sagen, daß auch die Verlängerung der Wartezeiten, die Kürzung der Pensionshöhe bei weniger als 30 Jahren Versicherungszeiten besonders für die Frauen in der Landwirtschaft eine gravierende Schlechterstellung ist. Und nebenbei möchte ich auch noch erwähnen, daß sich unsere Bäuerinnenvertretung unter dem Vorsitz unserer Frau Abgeordneten Helga Wieser für eine geteilte Auszahlung der Bauernpension an Mann und Frau einsetzt, damit es gerecht ist und ohne daß wir dabei an eine Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge denken, weil es gar nicht nötig ist. Bei diesem Wunsch, bei dieser unserer Zielsetzung möge sich die Frau Staatssekretär Dohnal ja keine falschen Hoffnungen machen.

Zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich verstehe vollkommen den Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei, daß die Pensionen erhöht werden sollen und wie das finanziert werden soll. Wenn Sie, Herr Minister, in Ihrem Vorwort zu diesem Sozialbericht meinten, wir bräuchten ein Pensionssystem, das weiterhin sicher und funktionstüchtig sein soll, dann heißt das eigentlich, daß Sie unserem diesbezüglichen Antrag heute nur die Zustimmung geben müßten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.00

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Cap. Ich erteile es ihm.

16.00

Abgeordneter Cap (SPÖ): Hohes Haus! Wie Sie ja wissen, bin ich kein Landwirt, höchstens, wenn ich einmal ins Exil gehe, werde ich vielleicht als Landwirt tätig sein, aber mich interessieren diese Fragen natürlich sehr.

Ich habe auch den Ausführungen der Frau Abgeordneten Stangl sehr genau zugehört. Ich frage mich daher, ob sie heute die richtige Adresse für ihre Kritik und für ihre Anmerkungen zum Sozialbericht gefunden hat. *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Jetzt will er sich wieder das Mandat in der SPÖ sichern!)*

Wenn ich mir die Bundesausgaben anschau, die für den landwirtschaftlichen Bereich von 1982 bis 1985 von 9,4 auf 11,8 Milliarden Schilling gestiegen sind, dann stellt sich doch zumindest die Frage: Wohin ist das gegangen? Wenn ich mir den Gesamtumsatz des Raiffeisensektors mit 600 Milliarden Schilling anschau, dann frage ich mich:

Cap

Woher kommt das alles? Und dann frage ich mich auch gleich: Wohin geht ein Teil? (*Abg. Deutschmann: Herr Cap! Welche Ausgaben haben Sie vorher gemeint?*)

Ich habe zum Beispiel — jetzt etwas für Sie vielleicht — in Griechenland die Möglichkeit gehabt, eine Frühstücksbutter aufs Brot zu schmieren, die aus Österreich war; Ömolk. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Da können Sie froh sein!*) Ich war sehr froh. Doch verpackt wurde sie in Belgien. Ich habe mir gedacht: Wenn ich eine österreichische Butter habe, dann schickt man sie direkt runter, damit sie dort der Abgeordnete Cap aufs Brot schmieren kann. Der Umweg über Belgien läßt doch für mich die Frage entstehen: Wer schneidet da mit, daß es sich lohnt, über Belgien die Butter nach Griechenland zu schicken? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Die Überschußproduktion, die Finanzierung der Überschußproduktion, die Problematik der steigenden Produktivität im landwirtschaftlichen Bereich lassen mich zu einem Schluß kommen: Wenn wir heute über die Finanzierung der sozialen Sicherheit in Österreich debattieren, dann sollte man vielleicht einmal darüber nachdenken, wo man sich durch Reformen im Agrarbereich so viel ersparen kann, daß wir die soziale Sicherheit in Österreich wirklich besser finanzieren können. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Deutschmann: Unglaublich, Herr Cap! Schauderbar!*)

Ich habe einen interessanten Passus — vielleicht noch als letzten Beitrag zu meiner Vordnerin — im Sozialbericht gefunden. Dort steht, das oberste Zehntel der Bauern konnte ein Viertel der Gesamteinkommen der Bauern für sich beanspruchen. Das bedeutet, die Interessenorganisationen der ÖVP machen eine Politik für die Allingers, für die Großbauern, wie es in der „Alpensaga“ so schön herausgearbeitet worden ist. Da sollten Sie zum Beispiel doch über die interne Verteilungspolitik in dem Bereich, in dem Sie sehr maßgeblich Einfluß haben, nachdenken und Beweise antreten, daß es Ihnen ernst ist, daß Sie mehr Gerechtigkeit, mehr soziale Gerechtigkeit verwirklichen wollen.

Also wenn es im eigenen Haus stinkt, denn so ist ja die machtpolitische Verteilung in Österreich, dann sollten Sie zuerst dort mit der Nase herumschnuppern, bevor Sie mit Ihrer langen Nase in anderen Bereichen zu riechen beginnen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Deutschmann: Herr Cap! Das würde ich Ihnen raten!*)

Nun vielleicht ein weiterer Punkt, der mir in diesem Zusammenhang sehr bedeutend erscheint. Abgeordneter Stummvoll, dessen Reden ich ja immer mit großem Interesse verfolge (*Abg. Dr. Stummvoll: Das ist sehr nützlich!*) — ob es nützlich ist, weiß ich noch nicht, vielleicht ist das für Sie jetzt nützlich, was ich dazu sage —, versucht zumindest im Gegensatz zu den Detailisten, die hier herauskommen, oder Lobbyisten, je nachdem, welches Wort man verwenden will, dem Ganzen eine ideologische Linie zu verleihen. Zumindest scheint es so. Er hat ja durchaus richtig gesagt, man kann Sozialpolitik nicht diskutieren, wenn man sie nicht als eine Einheit mit der Wirtschaftspolitik versteht.

Nun, die Kunde hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube, denn wenn ich die Sammlung der bisherigen Wortmeldungen der ÖVP-Abgeordneten gehört habe, dann läßt sich doch die Analyse erhärten, daß die ÖVP der Segmentierung der Politik nichts entgegengesetzt, ja daß sie, wie es Frau Abgeordnete Partik-Pablé vorhin schon angeführt hat, fordert, fordert, fordert, Einsparungen, Einsparungen, Einsparungen, ohne wirklich strukturelle Vorschläge zu machen, und dann völlig verblüfft ist, wenn unter dem Strich genau das Gegenteil von dem herauskommt, was Sie am Anfang als Gesamtrechnung vorgegeben haben, daß Sie das auch wirklich wollen.

Die Formulierung des Abgeordneten Stummvoll — Sie werden mir erlauben, daß ich als zehnter Redner in der Debatte vor allem versuche, in die Diskussion einzusteigen und nicht da bloß irgend etwas zu präsentieren — besagt: Wir müssen mehr „unternehmerische Freiheit“ verwirklichen; nur „Wirtschaftswachstum garantiert soziale Sicherheit“; bis jetzt hatten wir eine „verheerende Belastungspolitik“, die „keine Eigenkapitalbildung ermöglicht“ und überdies noch zu einer „schrecklichen Verbürokratisierung“ geführt hat. Das hört sich an wie ein Livebericht aus der Geisterbahn.

Wir wollen uns aber doch ein bißchen die nüchternen Zahlen noch einmal ins Gedächtnis rufen und uns fragen (*Abg. Dr. Stummvoll: Der Cap vergleicht die Regierungspolitik mit der Geisterbahn!*), ob das Wachstumsverständnis, der Wachstumsbegriff des Abgeordneten Stummvoll, die er für seine praktische Politik verwenden will, richtig ist. (*Abg. Dr. Stummvoll: Sie bezeichnen die Regierungspolitik als Geisterbahn!*)

Nun, was soll wachsen? Wollen wir uns darauf konzentrieren. Soll die Überschußproduk-

Cap

tion in der Landwirtschaft wachsen? Sollen auch unsinnige Bereiche der Verpackungsindustrie wachsen? Soll die Rüstungsindustrie wachsen? (*Abg. Gurtner: Das Einkommen in der Landwirtschaft soll wachsen!*)

Bis jetzt ist immer das Einkommen der Raiffeisenverbände gewachsen, und Sie haben das bis jetzt immer verwechselt. Sie müssen sagen: Wir wollen haben, daß die armen Bauern weniger arm sind, daß der Raiffeisenverband weniger reich ist. — Dann kommen wir ein bißchen der Wahrheit näher, aber das haben Sie ja noch nicht zusammengebracht. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Soll die Pharmaindustrie wachsen? Was soll wachsen? Wenn der Abgeordnete Stummvoll oder Sie, ich weiß nicht, wer gerade dazu Lust hat, herauskommen (*Zwischenruf des Abg. Deutschmann*) — oder Sie, kommen Sie her —, den Bleistift eines Stenographen nehmen und ihn in der Mitte auseinanderbrechen, dann muß er einen neuen Bleistift kaufen. Das ist Wirtschaftswachstum!

Wenn man von diesem Begriff ausgeht, kann ich sagen: Im Endeffekt ist für mich die Wirtschaft gewachsen. Vielleicht haben Sie nachher gesprochen, und er hat nimmer mitschreiben können — wäre eh kein Schaden, aber Sie haben zumindest einen Beitrag fürs Wirtschaftswachstum geleistet.

Das heißt, ich möchte hier hinterfragen, zum x-tenmal hinterfragen, zum x-tenmal hier provozieren, daß man eine Debatte darüber führen soll, inwieweit man eigentlich schon mit den vorhandenen Instrumentarien in der staatlichen Interventionspolitik, den Kammern, der Sozialpartnerschaft selektives Wachstum erreichen will. Tun wir nicht so herinnen, als gäbe es die Sozialpartnerschaft nicht! Das beste ist, wenn die Sozialpartnerschaftsabgeordneten da so reden, als ob es die Sozialpartnerschaft nicht gäbe, das ist ja lächerlich, natürlich gibt es sie, natürlich regiert sie mit, Sie haben daher natürlich auch Mitverantwortung bis in die Länder hinein, natürlich gibt es dort die Mitverantwortung. Das ist ja alles lächerlich. Daher muß es die Wachstumsdiskussion auch in diesen Bereichen, auch in diesen Entscheidungsbereichen geben. Mich würde interessieren, wo wir mit den vorhandenen Instrumentarien selektives Wachstum erreichen wollen, um nicht bestimmte Folgewirkungen zu riskieren, die sich dann auf der Kostenseite niederschlagen und die nicht unbedingt automatisch dazu führen, daß, wie Sie glauben, zumindest habe ich es so verstanden, Wirtschaftswach-

tum letztlich bedeutet, daß es dann automatisch zu einer Verbesserung der Beschäftigungspolitik kommt, zu einem Anreiz der Investitionen, zur Lust an Eigenkapitalbildung.

Wenn ich das nämlich mit Ihrer Forderung in Zusammenhang setze, daß zugleich die unternehmerische Freiheit größer sein soll, frage ich, wer mir dann sagt, daß der Unternehmer nicht dann im Bewußtsein seiner frisch vermittelten unternehmerischen Freiheit einfach sagt: Ich habe ja gar keine Lust zur Eigenkapitalbildung, mir macht das Investieren ja gar keinen Spaß, denn wenn ich nachrechne, stelle ich fest: Unter dem Strich kommt ja gar nicht das heraus, was ich mir vorstelle. Ich stürze mich in den spekulativen Bereich. Ich schaue einfach nach: Wo werden die höchsten Zinsen gezahlt? — Dort trage ich meinen Geldsack hin, und damit hat es sich. (*Abg. Dr. Stummvoll: So wie die Verstaatlichte!*)

Also bitte schön, zu dieser Automatik, die Sie hier in den Raum gestellt haben, sollten Sie doch einmal Stellung nehmen. Ich habe schon einmal hier den Beweis angetreten, daß es in der Bundesrepublik Deutschland eine Phase der besonderen Gewinnexplosion gab, das war so in der sogenannten Wendezeit, es aber auch die niedrigsten Investitionsraten gab. Also davon allein hängt es nicht ab, sondern das, was Sie gemeint haben — da waren Sie ja völlig originell, es war etwas völlig Neues, was ich von der Seite der ÖVP gehört habe in einem Ton eines Muezzins in der Moschee —, war: Senkung der Steuern, das ist die Lösung. Der böse Orwellsche Staat ist derjenige, der letztendlich das Glück und das Wohlbefinden der Unternehmer verhindert.

Schauen wir uns aber die Zahlen des Sozialberichtes an. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Der eigentliche Ausbeuter!*) Sie haben mir noch gefehlt in meiner Sammlung, daher werde ich jetzt einmal zu diesen Punkten etwas sagen, denn das wird Sie auch betreffen.

Lohnquote gesunken, steht im Sozialbericht. Nicht dramatisch, plus oder minus, aber zumindest keine Ihrer so sehr befürchteten Umverteilungen. Sozialquote gesunken, das kann man natürlich unterschiedlich interpretieren, plus oder minus; nicht dramatisch, aber jedenfalls läßt sich das in Ihr Erwartungsbild ebenfalls nicht eingliedern.

Noch einmal: Gewinne aus Kapitalgesellschaften plus 7,5 Prozent, Einkünfte aus Besitz und Unternehmen plus 10,5 Prozent,

Cap

hingegen unselbständige Einkommen plus 5,4 Prozent. — Irrsinnig plastisch, und es bringt sehr deutlich Klarheit.

Weiters steht im Sozialbericht: 1973 bis 1983: Einkünfte aus Gewerbebetrieben plus 6,5 Prozent, Freiberuflicher plus 11,1 Prozent, Einkünfte aus Besitz, Zinsen, Miete, aus diesem ganzen Bereich, plus 13,7 Prozent.

Daher läßt sich folgender Trend ablesen: Die Gewinne steigen weiter, die Belastungen der Gewinneinkommen mit direkten Steuern sinken, die Lohnsteuerbelastung — Gegenstand der laufenden Diskussion — steigt.

Noch etwas sehr Interessantes aus dem Sozialbericht — das pflegen sie ja immer automatisch zu überblättern — : Industrielle Lohnstückkosten in Österreich im Verhältnis zu den Handelspartnern um 3 Prozent schwächer, gegenüber der BRD um fast 1 Prozent. Wenn ich das also so rübezahlmäßig durchrechne, glaube ich, das sollte eigentlich ein hohes Glücksempfinden bei Ihnen hervorrufen, weil das ja die Konkurrenzfähigkeit verbessert, den Handel belebt et cetera und zeigt — wie der Abgeordnete Nürnberger vorher ebenfalls ausgeführt hat —, daß die Gewerkschaft mäßig war, daß es überhaupt keine Umverteilungspolitik gegeben hat. Also warum dieses regelmäßige moscheenmäßige Geheule hier herinnen? Wo soll das enden, wenn Sie zugleich das Budgetdefizit senken wollen?

Ich habe einmal im Theater in der Josefstadt das Stück „Das System Fabrizi“ gesehen. Es drehte sich um eine riesige Kiste. Man hat immer vorgetäuscht, es wäre etwas drinnen. Man nahm immer heraus, gab aber nichts hinein. Im Endeffekt war das eine völlig gescheiterte Überlegung, eine gescheiterte Politik. Es war ein Bluff.

Oder noch besser: Oppositionspolitik als Zielgruppenpolitik, um einfach wieder die Mehrheit zurückzubekommen, aber keine seriöse Politik auf der Basis des staatlichen Grundkonsenses mit Verantwortung. Das muß man doch einmal deutlich sehen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich sprach vorhin von selektivem Wachstum. Um selektieren zu können, muß man sich vor allem Gedanken darüber machen, wie man selektiert. Daher kann man sich nicht vor der Frage der Mitbestimmung und der Demokratisierung drücken. Gerade diese Frage muß in diesem Zusammenhang seriös diskutiert werden, weil sie ja ein Klima des

Vertrauens schaffen soll, wo man sozusagen mitbestimmen kann. Wenn man Gräben aushebt und immer mit den Bihändern droht, wie das in Ihrer innerparteilichen Sprache offensichtlich jetzt heißt, wenn man in einem solchen Klima diese Frage diskutiert, hat das keinen Sinn. (*Abg. Gurtner: Haben Sie etwas gegen Viehhändler?*) Die neuen Bihändler, nicht Viehhändler, Sie sind völlig indisponiert heute, Sie glauben, Sie sind auf der falschen Versammlung. Wir sind heute im Parlament und nicht bei einer Viehversteigerung. Wir haben auch keinen Kirtag heute, wir sind im Parlament. Ich muß Sie immer wieder verbessern. (*Abg. Gurtner: Bitte?*) Nicht Kirtag, sondern Parlament ist heute, und wir diskutieren gerade nicht nur über Ihre Bihändler, Ihre innerparteilichen, mit denen den Kritikern über die Rübe gezogen wird, sondern auch über die Mitbestimmungsfrage. Wie hängt das zusammen?, frage ich mich. Die berühmten 29 Punkte, die in dem Zusammenhang, wenn man hier über Reformen in diesem Bereich und über die soziale Sicherheit nachdenken will, ebenfalls von größter Bedeutung sind.

Das Klima ist von größter Bedeutung. Ich höre aber nur mehr Drohungen — klassenkämpferisch. Mich schaudert es. Seit Jahren diesem Vokabular entwöhnt, lese ich plötzlich wieder solche Formulierungen. Der gute Dittrich sagt: Sollte bei diesen Verhandlungen kein taugliches Ergebnis herauskommen, bin ich für legale Kampfmaßnahmen, wie sie noch nie dagewesen sind. Wie soll man in einem solchen Klima über Mitbestimmung, über Verteilungspolitik diskutieren, über die Finanzierungsgrundlagen oder Reformen der Finanzierungsgrundlagen der sozialen Sicherheit? Wie soll das möglich sein?

Oder: In Ihrem Wirtschaftsreport holen Sie wieder den Beelzebub Dallinger hervor und drohen, sollten nicht endlich wieder Mäßigung und Vernunft einkehren — wie es bereits Dittrich angekündigt hat —, mit Maßnahmen, die große Folgewirkungen haben.

Nun meine These oder Gegenthese dazu: In den Diskussionen haben Sie, Herr Abgeordneter Stummvoll, aber auch alle anderen, die sich dazu zu Wort gemeldet haben, einen Faktor nicht berücksichtigt, nämlich den Faktor des Produktivitätsfortschrittes. Darüber sollte man hier aber mehr diskutieren, insbesondere über die Frage, inwieweit er weitergegeben wurde und, wenn er nicht weitergegeben wurde, wo er sonst hingekommen ist. Das ist ja kein Nullfaktor, es gibt ihn ja, und irgend etwas muß damit passiert sein.

Cap

Ich sage jetzt also als Gegenthese oder als Ergänzung oder vielleicht auch als Konkretisierung Ihrer These, daß soziale Sicherheit und Produktivität beziehungsweise Produktivitätsfortschritte nicht trennbar sind. Deswegen bin ich so froh, daß sich jetzt die Sozialpartner zum Beispiel zusammengesetzt haben nach langwierigen Diskussionen, um über diese wertschöpfungsgebundenen Beiträge zur Pensionsversicherung zu diskutieren. Unabhängig davon, ob das jetzt der Weisheit letzter Schluß ist, freue ich mich, daß man sich zumindest einmal bereit gefunden hat, sich zusammzusetzen.

Ich bin auch froh, daß jetzt im Sozialbericht — wenn wir schon bei diesen utopischen Forderungen sind, die in Wirklichkeit gar nicht so utopisch sind — auch über Basislohn, Einführung neuer Technologien diskutiert wird. Das sind keine Schreckgespenster, sondern sie hängen sehr eng mit der Frage des Produktivitätsfortschrittes zusammen. Basislohn für Bauern anstatt Hineinbuttern, Raiffeisenverbände immer reicher machen, Bauern immer ärmer machen, und wir brennen uns zu Tode als diejenigen, die die Zuschüsse einzubringen haben. Man sollte das also ruhig auch in diesem Zusammenhang debattieren. Ich glaube, daß das sehr, sehr wichtig ist.

Vielleicht, weil Sie dauernd von Steuersenkungen gesprochen haben, etwas, das ebenfalls in meine Überlegungen Eingang gefunden hat. Steuerreformen! — Immer wieder wird diese Frage aufgeworfen, zum Beispiel die große Debatte über die Zinsertragsteuer. Dahinter stand der Gedanke: Wo liegt nicht-versteuertes Geld? Wo gibt es eigentlich Geld, das in großen Mengen vorhanden ist und wo man der Gerechtigkeit halber auch ansetzen müßte?

Was war die Diskussion über die Zinsertragsteuer? Sie sind herumgerannt, haben dauernd gesagt Sparbuchsteuer, der kleine Sparer, Sie haben genau gewußt, der ist nicht der Hauptadressat, also was war das? — Ein Torpedo, ein Sabotageakt in Wirklichkeit, um über neue Finanzierungsgrundlagen nachdenken zu können.

Überdenken der Absetzbarkeit der Sozialversicherungsbeiträge, Überdenken der Werbungskostenpauschalierungen für Journalisten, Professoren, Artisten, Richter, Überdenken der Steuerbegünstigungen für Sonderzahlungen, zumindest bis zu einer bestimmten Obergrenze — warum sollte man darüber nicht nachdenken? Oder auch über fiktive Betriebsausgaben für Freiberufler oder über-

haupt auf Nullsummen budgetierungsmäßig quasi das Überdenken sämtlicher Ausnahmeregelungen.

Man sollte sich doch hinsetzen und einmal über diesen Bereich nachdenken und nicht immer nur — fast wie die tibetanische Gebetsmühle — von Steuersenkungen reden und damit aber nur die Steuern für Unternehmer meinen, die ohnehin im Sinken sind, ich denke zum Beispiel an die direkten Steuern. Das ist meiner Auffassung nach mehr als phantasielos und trägt von der Kreativität her zu dieser Debatte letztendlich nicht sehr viel bei.

Ich möchte noch etwas hinzufügen, weil die Arbeitszeitverkürzung immer so verteuelt wird. Jetzt komme ich mir schon fast wie eine tibetanische Gebetsmühle vor, aber es ist wichtig, und offensichtlich geht es nicht anders in Ihr Bewußtsein hinein. Wir haben ja auch schon erste Schritte in diese Richtung getätigt. Warten wir nicht zu lange, lassen wir uns nicht zu lange Zeit, sonst werden die positiven Auswirkungen allzusehr abgeschwächt. Schieben wir nicht wieder Beelzebub Dallinger vor, wenn wir über die Überstundenproblematik diskutieren. Das ist ein Problem von der Perspektive der Solidarität her.

Und ich finde, wenn man über Beschäftigungspolitik diskutiert — bitte besser: weniger Arbeitszeit, mehr Beschäftigung, das kommt billiger als die Art der Arbeitszeitverkürzung durch gestiegene Arbeitslosigkeit —, hat auch dieser Diskussionsfaktor seine Berechtigung.

Man muß sich daher der Zahl stellen, daß zirka 2,7 Millionen wöchentliche Überstunden 60 000 bis 65 000 Arbeitsplätze bedeuten würden. Das hat Platz in dieser Debatte, und das sollte, wenn Sie wirklich den Grundkonsens nicht erschüttern wollen, seriös debattiert werden und nicht in diesen plakativen Bildern, also jetzt kommt der „Überstundenklau“, dann kommt der „Rentenklau“, und ununterbrochen ist ein schwarzes, dunkles Männchen als „Klau“ verkleidet im Bundesgebiet unterwegs und nimmt dauernd irgend-einer wählerrelevanten Gruppe etwas weg. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Das ist einfach die Strategie, die Sie praktizieren und die wirklich nichts bringt. Als staatspolitischer Ex-Juso kann ich nur an Sie appellieren, daß diese Form der Debatte geändert wird.

Nun zum Berufsausbildungsfonds. Ich bin

Cap

sehr froh, daß durch die arbeitsmarktpolitischen Jugendprogramme, durch die „Aktion 8000“ schon sehr viel geleistet wurde. Aber man soll über den Tag hinausdenken und zum Beispiel über den Berufsausbildungsfonds nicht nur nachdenken, sondern versuchen, ihn zu konkretisieren.

Hohes Haus! Ich glaube, daß es von größter Bedeutung ist, daß wir uns in diese Segmentierungsstrategie der ÖVP nicht hineindrängen lassen. Ich glaube, daß dahinter in Wirklichkeit eine gefährliche konservative Überlegung der Segmentierung der Gesellschaft steckt, der Entsolidarisierung der Gesellschaft. Dahinter steckt der Versuch des: Wie weit kann man im österreichischen politischen System gehen, was kann man versuchen, um hier ähnliche Erscheinungen zu erreichen, wie wir sie in anderen konservativen Ländern bereits registriert haben? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Und das mit einer Propaganda und einer Kritik, die permanent an den Staat ansetzt, sich selbst nie meint, obwohl man auch Bestandteil des Staates ist, und dauernd nur die SPÖ, die Sozialisten meint.

Ich bekenne mich dazu, daß die Quotenregelung bei uns etwas sehr Positives ist, aber eine „Maggie Thatcher“ als Bundeskanzler wollen wir nicht. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Wenn die Thatcher den Cap gehört hätte, käme sie nach Österreich! — Bundesminister Dallinger: Wichtiges Ergebnis! — Abg. Dr. Kohlmaier: Traut sich aber nicht her, ...!*) 16.22

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Flicker. Ich erteile es ihm.

16.22

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker** (ÖVP): Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Herr Minister! Ein aufmerksamer Beobachter unserer Parlamentsdebatten sagte einmal, wir sollten uns weniger mit den Darlegungen der Vorredner auseinandersetzen, dafür aber mehr zur Sache sprechen. Ich wollte mich prinzipiell daran halten, aber (*Abg. Weinberger: Ja, aber!*) die Ausführungen des SPÖ-Abgeordneten Cap zu einem Bereich, aus dem ich komme, zum Bauernstand, waren von derartiger Unsachlichkeit und Unkenntnis gekennzeichnet, daß ich dazu kurz Stellung nehmen muß. (*Abg. Schwarzenberger: Von wo soll er etwas verstehen?*)

Er sagte eingangs, er hat keinen Bezug zur Landwirtschaft; er war einmal in Griechen-

land auf einem Bauernhof. Das ist eine Qualifikation. Es wäre wirklich besser gewesen, Herr Kollege Cap, Sie hätten dann weiter nichts gesagt.

Sie haben aber festgestellt — das möchte ich hier vor der Öffentlichkeit noch einmal unterstreichen, und ich finde, das ist ein neuer ungeheuerlicher Angriff auf unseren schwer arbeitenden Bauernstand —: Man soll überlegen, wo man im bäuerlichen Bereich vom Staat her noch irgendwelche Gelder sparen kann, um sie woanders ausgeben zu können. (*Zwischenruf des Abg. Cap.*) Das, finde ich, ist ein ungeheurer Angriff, den wir mit aller Schärfe zurückweisen müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ist es dem SPÖ-Abgeordneten Cap noch nicht genug, daß nach 15 Jahren sozialistischer Regierung der größte Einkommensrückstand zwischen den Bauern und den übrigen Beschäftigten in Österreich besteht? Nicht einmal die Hälfte des Durchschnittseinkommens eines Österreicherers ... (*Rufe bei der SPÖ: Gar nicht wahr! Stimmt doch nicht!*) Schauen Sie im Grünen Bericht nach, dieser ist von Ihrem Landwirtschaftsminister. Nicht einmal die Hälfte des Einkommens eines Durchschnittsösterreicherers hat heute ein Bauer, bei einer Wochenarbeitszeit, die weit über das hinausgeht, worüber heute hier diskutiert wurde. Nehmen Sie das zur Kenntnis. (*Abg. Cap: Warum? — Weitere Rufe bei der SPÖ: Warum?*)

Herr Abgeordneter Cap! Im Budget 1970, das letzte Jahr, in dem noch ein Budget wirksam war, das eine ÖVP-Regierung erstellte, wurde für die Landwirtschaft ein Prozent des Budgets zur Verfügung gestellt. Nach 15 Jahren Sozialismus ist das herabgesenkt worden auf kaum ein halbes Prozent. Das sind 2,5 Milliarden Schilling, die Sie den Bauern vorenthalten! Das sind 2,5 Milliarden Schilling, um die die Bauern ärmer geworden sind! Nehmen Sie das zur Kenntnis! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weinberger: Dafür sind es bei den Pensionen ...!*)

Herr Minister! Ich möchte eine Klarstellung auch noch anbringen. Sie haben in Ihrer Stellungnahme so getan, als wären die Bauernpensionen von den Sozialisten eingeführt worden. Meine Kollegin Maria Stangl hat dazu schon kurz Stellung genommen. Ich muß es aber, weil diese Behauptung eigentlich für einen Sozialminister, meiner Ansicht nach, eine Disqualifizierung ist, noch einmal sagen: Die Bauernpensionen wurden im Jahre 1969 beschlossen, als die ÖVP in diesem Haus die

Dipl.-Ing. Flicker

absolute Mehrheit hatte. Deswegen haben wir die Bauernpensionen! Und aus keinem anderen Umstand, Herr Minister! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weinberger: Vielleicht erzählen Sie ein bißchen etwas über die Entwicklung ...!)*

Wenn Sie heute auch das Wort Seriosität in den Mund genommen haben, dann sollten Sie selber seriös bleiben, indem Sie bei der Wahrheit bleiben. Ich habe in den Protokollen nachgelesen, und wir alle wissen es, damals haben die Sozialisten in der Debatte zum Bauernpensionengesetz 1969 unzählige Änderungsanträge und Stellungnahmen gebracht, die in die Richtung gegangen sind, daß die Bauernpensionen später gewährt werden sollen, geringer sein sollen und die Bauern mehr Beiträge zahlen sollen. Das ist die Wahrheit! Herr Minister! Sie wissen das und sollten auch dabei bleiben. *(Abg. Weinberger: Kein Beifall bei der ÖVP!)*

Unsere heutige Debatte zum Sozialbericht des Bundesministers ist für mich die dritte Debatte. Wenn ich diese drei Debatten und die heutigen Stellungnahmen Revue passieren lasse, so muß ich mich fragen: Ist spürbar — das, was man eigentlich erwarten sollte, wenn wir eine Debatte zur sozialen Lage führen —, daß sich die Regierung und deren Sprecher ein wahres Bild über die soziale Lage machen, sich von der Situation der Benachteiligten aller sozialen Schichten betroffen fühlen und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für eine Veränderung und Verbesserung vorsorgen? Ich glaube, das sollte das Leitmotiv unserer Debatte zu diesem Bericht sein. Meine Antwort dazu: Ich verspüre kaum etwas aus den Debattenbeiträgen bisher.

Wir erinnern uns auch, im Vorjahr hat Minister Dallinger das gesagt, was wir überall spüren und was alle Handlungen der Regierung bisher zeigen, die Sie setzen: daß er und damit sicher seine Partei im Kampf gegen die Armut resignierte. *(Zwischenruf des Abg. Gärtner.)* Er hat es selbst gesagt. Damit haben Sie und er auch resigniert, für mehr soziale Gerechtigkeit einzutreten. Das ist die ernüchternde Lage, meine Damen und Herren, das müssen wir feststellen!

Meine Kollegen haben schon aufgezeigt, wie kritisch es im Sozialbereich geworden ist, das haben sicher auch einige der Regierungsfraktion getan. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nochmals auf drei Punkte lenken, die mir wichtig erscheinen.

1. Die Frage, die uns alle bewegt — wie immer wir das nennen —, ich sage: das Problem der Verschlechterung der Pensionen, und ich glaube auch, des Klimas für die Pensionisten.

Als im Vorjahr die Mehrheit des Hauses Sozialgesetznovellen durchdrückte, sagte ich, wir sollten eigentlich die Fahne vor unserem Haus auf halbmast setzen, denn zum ersten Mal in der Zweiten Republik wurden umfassende Sozialgesetznovellen beschlossen, die nicht mehr soziale Gerechtigkeit zum Ziel hatten, sondern höhere Beiträge und geringere Pensionen. Mit der Dallinger-Klausel — es war heute schon die Rede davon — wurden auch die bestehenden Pensionen von der Entwicklung des Standards der Aktiven abgekoppelt und damit entwertet.

Ich finde, das ist eine Tragik; eine Tragik an sich, da damit — wir haben das im Vorjahr ja schon ausführlich diskutiert — Pensionisten für etwas zahlen müssen, was sie nicht verursachen, eine Tragik an sich, da Mitbürger belastet werden, die aufgrund ihres Alters ohnehin zu den Schwächeren und zu jenen ohne Ausweichmöglichkeiten und Alternativen zählen.

Wer hätte je gedacht, daß so etwas hier passieren muß! Unsere älteren Mitbürger waren zu Recht eine bessere Behandlung ihrer Fragen in diesem Hause gewohnt. Ich darf in Erinnerung rufen: Unter der Verantwortung der von der ÖVP geführten Regierungen seit 1945 gab es keine einzige Sozialleistungskürzung! Im Gegenteil: Zu unserer Zeit betrug die durchschnittliche reale Pensionserhöhung — Sie haben das heute schon gehört — 4 Prozent!

Seit Antritt der ersten SPÖ-Regierung mußten wir zweimal eine direkte Kürzung der Mindestpensionen bei den Bauern erleben. Sie haben diese zwar nach heftigen Kämpfen, die wir mit Ihnen führen mußten, wieder zurückgenommen, weil die Öffentlichkeit sensibel geworden ist, aber Sie haben sie jedenfalls zuerst durchzusetzen versucht. Und in den letzten sieben Jahren — das wurde auch heute aufgezeigt — wurden sechsmal die Pensionisten in ihrem realen Einkommen geschmälert, also es gab reale Einkommensverluste. Und ab heuer, mit Wirksamwerden der sogenannten Pensionsnovelle vom Vorjahr, wird es Neupensionisten geben mit durchschnittlich schlechteren Pensionen als nach altem Recht. Kollege Stummvoll hat es erwähnt: um 6 bis 7 Prozent weniger!

Dipl.-Ing. Flicker

Zu all dem kommt jetzt etwas, was man, glaube ich, als Klimaverschlechterung für die Pensionisten bezeichnen muß, wie die Äußerung einer Abgeordneten der kleinen Regierungspartei, Frau Dr. Partik-Pablé, zeigt. Sie sagte — bitte, das ist im „Kurier“ nachzulesen —: Die Pensionisten brauchen nicht mehr Geld! Sie hat sich heute hier in dieser Frage schwergetan. Sie hat diese Aussage zwar wortwörtlich zurückgewiesen, der Tenor ihrer Ausführungen war aber doch nichts anderes als: Den Pensionisten geht es ohnehin gut, was wollt ihr denn? Inhaltlich unterscheidet sich das gar nicht von dem, was der „Kurier“ geschrieben hat: Die Pensionisten brauchen nicht mehr Geld!

Diese Äußerung hat Zehntausende Pensionisten, die einen bescheidenen Lebensabend verbringen, tief ins Mark getroffen. Es wäre fatal, wenn das heute das Denken beider Regierungsfractionen wäre.

Für mich war diese Äußerung, die tief blicken läßt, erschütternd. Ich finde eine solche Äußerung erschütternd gegenüber einer Generation, die Schwerstes im Leben zu ertragen und zu leisten hatte, zuerst das Kriegsinferno und dann den Wiederaufbau! Und jetzt, wo es um die Sicherung wenigstens eines ruhigen, bescheidenen Lebensabends für viele geht, müssen sie sich sagen lassen: Die brauchen nicht mehr! Ich bin als sozial empfindender Mensch — und da befinde ich mich sicherlich im Einverständnis mit vielen in diesem Hause —, als Österreicher der Nachkriegsgeneration tief erschüttert über eine solche Darlegung.

Wir von der Volkspartei werden die Leistungen und Entbehrenungen der alten Menschen, der Aufbaugeneration, nie vergessen und ihnen immer unsere vollste Unterstützung angedeihen lassen. Da können Sie versichert sein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Darum wurde auch heute unser Antrag gestellt, den Kollege Dr. Puntigam namens der Volkspartei eingebracht hat. Sie haben noch die Chance, diesem Antrag zuzustimmen und damit den Pensionisten ein anderes Bild zu zeigen, als es sich da und dort durch Äußerungen leider dargeboten hat.

Nun zum zweiten Bereich — ich habe gesagt, ich bringe drei Punkte —: die immer mehr zur neuen sozialen Frage werdende Situation der Pendler. Erlauben Sie mir, als Untertitel zu sagen: Die Pendler von heute sind die Heimatvertriebenen von morgen!

Der Bericht zeigt eine starke Zunahme der Zahl der Pendler zwischen 1971 und 1981. 1971 waren 25 Prozent, 1981 bereits 35 Prozent aller Beschäftigten Pendler; das sind 2 140 000 Österreicher. Und jeder Fünfte davon — eine Viertelmillion unserer Mitbürger — muß wochenpendeln. Immer mehr Menschen finden also in ihrer Heimatgemeinde bzw. überhaupt in ihrer Heimat keine Arbeit mehr.

Was das an Entbehrungen bedeutet, kann sich jeder verantwortungsbewußt Denkende durchaus vorstellen: früh aus den Federn, spät nach Hause oder überhaupt tagelang getrennt von der Familie, von Freunden, von der Gemeinschaft zu Hause, keine Zeit zu Erholung oder schöpferischer Betätigung. Auch das Vereins- und Kulturleben der Pendlergemeinden — ich komme aus einer solchen — ist schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Jugend wird nahezu entwurzelt, sie gehört weder dahin noch dorthin. Dazu kommen erhöhte Belastungen durch Wohn- und Fahrtkosten.

Wir von der Volkspartei haben dieses Problem schon früh erkannt und ihm unser Augenmerk zugewendet. 1979 brachten wir hier in diesem Hause einen Entschließungsantrag ein, in dem der Finanzminister aufgefordert wurde, wenigstens zur Abgeltung von Mehraufwendungen der Pendler ein sogenanntes Pendlerpauschale einzuführen. Die SPÖ hat uns damals niedergestimmt. 1982 aber schienen Sie sich eines Besseren zu besinnen. Ich erinnere: Es gab 1982 einen gemeinsamen Entschließungsantrag, in dem der Finanzminister aufgefordert wurde, eine Neuregelung des Pendlerpauschales zu treffen. Was aber ist geschehen? — Geschehen ist nichts!

Der Minister hatte die Stirn, sich dem Parlament und damit dem Bürger gegenüber in dieser Frage drei Jahre lang total zu verschweigen. Und erst auf Nachstoß im März dieses Jahres kam die lakonische Feststellung, daß keine globale Neuregelung erfolgte.

Das, meine Damen und Herren, ist eine Vorgangsweise, die ein demokratisches Parlament nicht zur Kenntnis nehmen kann und darf. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir von der Volkspartei nehmen sie jedenfalls nicht zur Kenntnis!

Ich fordere Sie von der SPÖ und auch Sie von der FPÖ auf, das Ihrige zu tun, damit sich Minister grundsätzlich an hier gefaßte Entschließungsanträge halten, und, wenn sie sich dazu nicht in der Lage sehen, zeitgerecht

9880

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dipl.-Ing. Flicker

dem Parlament darüber zu berichten und ihre Position begründet darzulegen. Das wäre auch für Sie eine Aufgabe im Interesse eines funktionierenden demokratischen Parlaments! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mir ist schon klar, daß eine Pendlerpauschale nur eine zweitbeste Lösung — darf ich es so bezeichnen — ist. Besser ist — das ist unser Standpunkt; wir haben das auch in unserem Wirtschaftsprogramm ausgeführt und festgelegt —, daß wir Arbeit schaffen, daß genug Arbeit da ist, daß die Arbeit zu den Menschen kommt und nicht die Menschen der Arbeit nachlaufen müssen. Das ist unser Standpunkt, meine Damen und Herren. Das ist grundsätzlich die bessere Lösung.

Nun zum dritten Problem. *(Abg. Dr. Gradenegger: Und zum letzten!)* Ja, auch zum letzten. Das zeigt, Herr Hofrat, Sie haben mir zugehört. Ich habe gesagt, drei Punkte. Ich komme zum dritten und zum letzten. *(Bundesminister Dallinger: Hofräte hören immer zu!)*

Der Herr Sozialminister — ganz ungewohnt — unterstützt mich. Er sagt, Hofräte hören immer zu. *(Heiterkeit.)*

Der dritte Punkt also: das Unrecht der bäuerlichen Ausgedingsbewertung. Herr Dr. Mitter vom Institut für höhere Studien untersuchte jüngst die Frage der sozialen Schichtung und sozialen Ungleichheit in Österreich. Dabei stellte er zur Lage der Bauern folgendes fest: Nicht einmal jeder zweite verfügt über ein Farb-TV, ein Drittel lebt in Standardwohnungen, nur jeder siebente kann Urlaub machen, der Gesundheitszustand ist von allen sozialen Schichten am schlechtesten, die Säuglingssterblichkeit ist um ein Drittel höher als im Durchschnitt.

Das sind alarmierende Zustände, die, so glaube ich, einen Sozialminister, einen Gesundheitsminister, einen Landwirtschaftsminister, einen Bundeskanzler, ja die ganze Regierung betroffen machen müssen und zur Umkehr in ihrer Politik veranlassen sollten, meine Damen und Herren. Wenn wir uns allerdings das Budget 1986 ansehen, welche Ansätze hier für Lösungen in eine bessere Richtung vorgesehen sind, dann sind wir leider wieder weit davon entfernt.

Zur Einkommenslage der Pensionistenhaushalte sagt Dr. Mitter, daß ehemalige Landwirte, Hilfsarbeiter und Selbständige ohne Arbeitnehmer zu den am stärksten Benachteiligten zählen.

Ich habe schon im Vorjahr aufgezeigt, wie Wirklichkeitsferne — Kollegin Stangl hat das auch heute bereits getan —, Herr Minister, die Ausgedingebewertung bei der Ausgleichszulagenberechnung bei der Bauernpension ist und damit viele, viele Bauern, gerade kleinere Bauern zwingt, unter der Mindestpension zu leben.

Ich habe aus meinem Wahlkreis Beispiele gesammelt, was die Bauern wirklich an Ausgedinge bekommen und was ihnen das Gesetz anrechnet. Ich bringe der Kürze halber nur zwei Beispiele, das beste und das schlechteste.

Da ist der Pensionist A. Ihm wird laut Gesetz ein Ausgedinge von 3 403 S angerechnet. Tatsächlich erhält er, inklusive Anrechnung des Wohnungswertes, 2 414 S, also um 1 000 S weniger, als ihm angerechnet wird. Das ist noch der beste Fall, der mir untergekommen ist.

Da ist der Pensionist B. Angerechnet werden ihm laut Gesetz 3 952 S. Er erhält 570 S, also um 2 382 S weniger.

Darüber hinaus gibt es — das wissen Sie doch auch — in den Abwanderungsregionen, in den Grenz- und Berggebieten Bauernpensionisten, die überhaupt kein Ausgedinge bekommen, weil niemand mehr da ist, der ihnen ein Ausgedinge zahlt, weil die Jungen abgewandert sind und die alten Menschen allein am Hofe sind.

Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Das ist ein sozial untragbarer Zustand für betagte und abgearbeitete Menschen, deren Durchschnittspension — bitte hören Sie das jetzt — von allen diesen Beispielen, die ich genannt habe, 2 500 S beträgt.

Das sind die brennenden Probleme, das sind die brennenden sozialen Fragen. Diesen, Herr Minister, sollten Sie sich widmen und weniger anderen wolkenstürmenden Dingen, die die Leistungsfähigen, die Leistungswilligen in diesem Staat, egal ob Selbständige oder Unselbständige, entmutigen und die Spirale nach unten, wie wir sie haben, weiterdrehen. Das ist unser Standpunkt, Herr Minister. *(Beifall bei der ÖVP)*

Das zu ändern, diese brennenden sozialen Fragen, die unsere Bürger betreffen, und Ihre Haltung auch zu anderen aufgezeigten sozialen Fragen zu ändern, das ist eine Aufgabe, der Sie sich zu stellen haben und stellen werden müssen.

Dipl.-Ing. Flicker

Wir von der Volkspartei werden Sie, solange Sie zu keiner Lösung bereit sind, solange Sie und die SPÖ die Verantwortung tragen, mit aller Entschiedenheit damit konfrontieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.46}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Hafner. Ich erteile es ihm.

^{16.46}

Abgeordneter Dr. **Hafner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 376 Seiten umfassende Sozialbericht 1984 ist tatsächlich ein sehr ausführliches Kompendium der Stärken, aber auch der Schwächen der österreichischen Sozialpolitik. Ich möchte namens meiner Fraktion den Beamten im Sozialministerium, all den Damen und Herren, die sicher viel Zeit in die Zusammenstellung des Berichtes investiert haben, die recherchieren mußten, die entsprechende Berichte zu verfassen hatten und zu schreiben hatten, ein herzliches Dankeschön sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Freilich fällt die Interpretation des Sozialberichtes unterschiedlich aus, je nachdem, meine Damen und Herren, unter welchem Gesichtspunkt man diesen Bericht liest. Für die sozialistische Koalitionsregierung ist dieser Sozialbericht sicher ein Instrument der Rechtfertigung ihrer Politik, für uns als Opposition sind aber auch — das muß auch dankenswerterweise angemerkt werden — die Schwachstellen dieser Sozialpolitik der sozialistischen Koalitionsregierung sehr deutlich aufgezeigt worden.

Meine Damen und Herren! Um auf einige Vorredner einzugehen, ein Wort zum Herrn Abgeordneten Nürnberger, der sich sehr engagiert und vehement für eine Novellierung des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes eingesetzt hat und dazu aufgerufen hat, daß wir uns am Verhandlungstisch zusammensetzen.

Sicher wird diese Verhandlung zustandekommen. Ich möchte aber auch heute gerade an die sozialistische Fraktion einen Appell richten, in diesem Zusammenhang auf eine Berufsgruppe nicht zu vergessen, die mindestens so wie jene Arbeiter auf den Bohrtürmen oder jene im Bergbau, im Tagbau Arbeitsleid zu erdulden haben, deren Gesundheit stärker gefährdet ist, nämlich auf die Gruppe der Forstarbeiter. Wenn Sie heute in diesen Tagen ins Revier hinausgehen und dort sehen, unter welchen Verhältnissen die Forstarbeiter in dieser Jahreszeit arbeiten müssen, dann ist der Wunsch dieser Berufs-

gruppe, in dieses Schwerarbeitsgesetz auch einbezogen zu werden, ein durchaus berechtigter. Ich hoffe, Sie werden mit diesem unseren Wunsch auch mitgehen.

Immer wieder — sowohl vom Abgeordneten Cap als auch von der Abgeordneten Partik-Pablé — wurde der Opposition vorgeworfen, sie würde zwar fordern und fordern, aber keine Finanzierungsvorschläge unterbreiten können.

Meine Damen und Herren! Gerade heute kann dieser Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Gerade heute haben wir, wo es um eine gerechtfertigte Erhöhung im Interesse unserer Pensionisten geht, einen Finanzierungsvorschlag vorgelegt.

Der Herr Abgeordnete Puntigam hat diesen Entschließungsantrag und die Begründung vorgetragen und hat Ihnen auch die Finanzierung dargelegt. Gerade heute können Sie dieses Argument nicht anführen.

Sie fragen, Frau Abgeordnete Partik-Pablé: Können wir uns das denn heute leisten, diese Erhöhung um 0,4 Prozent?

Frau Abgeordnete Partik-Pablé, da möchte ich Ihnen aber zurufen, wenn Sie die Frage stellen, ob wir uns das leisten können: Diese sozialistische Koalitionsregierung kann es sich offenkundig leisten, die Amtspauschale für ihre Minister zu verdoppeln, dafür ist das Geld vorhanden. Gegen eine Erhöhung der Pensionen, gegen einen Sockelbetrag bei den Pensionisten, gegen einen Sockelbetrag wie bei den Kollektivvertragslöhnen, dagegen sprechen Sie sich aber aus.

Diese sozialistische Koalitionsregierung trifft jeden einzelnen Pensionisten. Wenn er die Zahlen hört, um wieviel das Amtspauschale angehoben wird, ob das 100 000 oder 200 000 S sind für den einzelnen Minister, bei ihm sind das in der Pensionserhöhung einige wenige Schilling, dann wird er das sicher nicht zur Kenntnis nehmen können, wenn dafür Geld vorhanden ist, aber für die Pensionserhöhung nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sagen: Wie können wir uns denn das leisten, daß wir die Pensionen nicht um 3,5 Prozent, sondern um 3,9 Prozent erhöhen? — Frau Abgeordnete Partik-Pablé! Aber diese sozialistische Koalitionsregierung konnte es sich offenkundig leisten, um 1,3 Milliarden Schilling Panzer und Waffen zu kaufen, Repräsentationsspesen zu finanzieren und sogar das Wiener Praterstadion zu finanzie-

9882

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Hafner

ren — mit Familiengeldern. Das hat sich diese sozialistische Koalitionsregierung geleistet. Aber eine Pensionserhöhung besonders für die kleinen Pensionisten, das kann sich diese Regierung nach Ihrer Meinung nicht leisten.

Ich habe heute sehr aufmerksam zugehört, daß immer wieder die sozialistischen Redner hier am Pult davon gesprochen haben, wie gut es den österreichischen Familien geht. Sie sind offenkundig betroffen von der Nachricht, die uns vom Statistischen Zentralamt zugekommen ist, daß die Familienbeihilfe in den Jahren 1979 bis 1983 um 13,1 Prozent real an Wert verloren hat und daß dadurch gerade die Familien mit Kindern, mit zwei Kindern, mit drei Kindern, Einkommensverluste hinnehmen haben müssen, Einkommensverluste, die man erst einmal nachrechnen muß, weil es gar nicht zu glauben ist, wie hoch diese Einkommensverluste durch die unzureichende Erhöhung der Familienbeihilfe ausgefallen sind.

Eine Familie mit zwei Kindern mußte in den Jahren 1978 bis 1985 einen Einkommensverlust von 19 000 S hinnehmen. Eine Familie mit drei Kindern mußte im selben Zeitraum einen Einkommensverlust von 38 000 S hinnehmen, weil die Familienbeihilfe nicht genügend erhöht worden ist. — Aber auf der anderen Seite haben Sie Geld zum Ankauf der Panzer etc. aus diesem Familienfonds herausgenommen.

Meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion! Und das möchte ich auch dem Herrn Abgeordneten Cap sagen. Auch das kann er im Sozialbericht lesen. Er kann es auch in diesem Spezialbericht, in diesem wissenschaftlichen Bericht des Sozialministeriums lesen über den Mindeststandard in Österreich. Gerade das sind sehr deutliche Zahlen und Fakten, die durch nichts hinwegzudiskutieren sind. Die Risse im sozialen Netz Österreichs sind größer geworden, gerade zu Lasten der Familien, und heute beweist es sich: auch zu Lasten der Pensionisten.

Sie haben damals bei der Debatte im Zusammenhang mit dem Familienlastenausgleichsgesetz selbstverständlich diesen Heizkostenzuschuß für die kinderreichen Familien abgelehnt. Eigentlich darf man sich darüber nicht wundern. Wenn man sich in Erinnerung ruft, was die Frau Abgeordnete Traxler im Zusammenhang mit den kinderreichen Familien gesagt hat, so unter dem Motto: „Die sind selber schuld, sie sollen schauen, daß sie

selber zurecht kommen!“, ist es überhaupt kein Wunder, daß diese sozialistische Koalitionsregierung und auch die Fraktionen der Sozialisten und der Freiheitlichen in diesem Haus für die kinderreichen Familien kein Herz haben und daß sie daher nicht bereit sind, Mittel für diese Familien zur Verfügung zu stellen.

Meine Damen und Herren! Eines ist wohl aufgefallen — und auch das hat ein sozialistischer Redner in diesem Hause zitiert —: Die Zahl der Pendler hat zugenommen in dem Zeitraum, der zur Beobachtung stand, und auch im Jahre 1984 hat die Zahl der Pendler zugenommen.

Es ist erfreulich — und das möchte ich vorausschicken —, daß gerade in den Ländern die schwierige Situation, auch die schwierige finanzielle Situation der Pendler erkannt wurde, daß also gesehen worden ist, wieviel Geld durch das Fahren vom Wohnort zur Arbeitsstätte gebraucht wird, daß sich das also auf die Brieftasche des Arbeiters und des Angestellten auswirkt, und daher haben zum Beispiel die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und auch die Steiermark entsprechende Pendlerbeihilfen eingeführt.

Aber das ist nur ein Zuschuß, ist eine Hilfe, eine Teilabdeckung jener Kosten, die diesen Pendlern erwachsen. Aber eigentlich, meine Damen und Herren — und da müßten wir doch alle übereinstimmen —, können wir diese Entwicklung nicht hinnehmen, sollten wir uns nicht zufrieden geben damit, daß die Zahl der Pendler ständig zunimmt, daß es offenkundig immer mehr Pendler geben muß, weil die regionale Arbeitsmarktpolitik versagt, weil es der regionalen Arbeitsmarktpolitik nicht gelingt, weil es dieser sozialistischen Koalitionsregierung nicht gelingt, die Arbeitsplätze zu den Menschen zu bringen, und daher leider immer mehr Menschen aus ihren Wohngemeinden zu den Arbeitsplätzen pendeln müssen.

Das Ziel unserer Politik aber, mein Damen und Herren, das Ziel einer Arbeitsmarktpolitik, auch im Zusammenhang mit einer Familienpolitik, muß doch sein, die Arbeitsplätze zu den Menschen zu bringen. Ich ersuche Sie, Herr Sozialminister, in Zukunft gerade in dieser Richtung aktiver zu werden, daß es in Zukunft nicht mehr Pendler, sondern weniger Pendler gibt und weniger Menschen aus ihrer Wohngemeinde zum Arbeitsplatz pendeln müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es wird uns

Dr. Hafner

immer wieder vorgeworfen, wir von der Opposition würden die Bürger und die Menschen dieses Landes verunsichern. — Wissen Sie, immer wieder, wenn ich das höre, erinnere ich mich an meine Sprechstunden, an die Sprechstage, wo die Menschen kommen. Und da geht es ja Ihnen von der sozialistischen Fraktion genauso wie den Freiheitlichen und auch uns. Es haben sich natürlich im Laufe der letzten Jahre die Probleme gewandelt, die Menschen kommen heute mit anderen Problemen zu uns in die Sprechstage als vor fünf Jahren, als vor zehn Jahren und vor allem vor fünfzehn Jahren. Ganz andere Probleme stellen sich.

Es stellt sich vor allem eines heraus, und diese Erfahrung möchte ich hier sagen: Es erscheinen immer mehr Jungfamilien bei diesen Sprechtagen, es erscheinen immer mehr Pensionisten bei diesen Sprechtagen. Warum? Weil die Kosten für die Wohnung, weil die Kosten für das Heizen, weil diese Kosten immer unerträglicher werden, weil sie sich nicht mehr imstande sehen, diese Kosten zu finanzieren. Ganz dramatisch wird es dann, wenn ein Partner aus der Familie — ob es sie ist oder ob es er ist, ob es der Mann oder die Frau ist — den Arbeitsplatz verliert und keinen Arbeitsplatz mehr findet, wenn Kredite aufgenommen worden sind, um etwa ein Haus zu bauen.

Das sind die Probleme, vor denen wir heute stehen. Das spürt man sehr wohl. Und das ist das Echo, bitte, meine Damen und Herren, dieser Politik, mit der wir konfrontiert sind. Das ist das Echo, das wir in den Sprechstunden hören, das Echo auf die Politik der sozialistischen Koalitionsregierung. Und da gilt nicht das, was Sie immer wieder sagen, daß wir die Leute verunsichern. Sie kommen zu uns, und wir versuchen, hier das sehr deutlich zu machen, was die Leute von Ihrer Politik halten und wie sehr gerade Ihre Politik die Menschen in unserem Lande verunsichert, weil sie sich immer stärker eingeengt fühlen. Sie fühlen sich beengt und eigentlich auch durch diese Regierung beschnitten.

Das ist ja das Interessante, und das möchte ich auch dem Herrn Abgeordneten Cap sagen. Das geht ja auch aus dem Sozialbericht hervor und aus den übrigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die gerade in letzter Zeit das Sozialministerium veröffentlicht hat: Die Schwachen in diesem Lande sind in den vergangenen Jahren belastet worden. Die Belastungspolitik dieser vergangenen Jahre durch diese sozialistische Koalitionsregierung ist in

ihrer Verteilungswirkung, meine Damen und Herren, höchst unsozial.

Und das möchte ich dem Herrn Abgeordneten Cap auch hinter die Ohren schreiben. Er möge sich das einmal anschauen und möge es auch einmal genau beurteilen. Gerade aufgrund der Sozialberichte, wenn Sie die letzten fünf Jahre hernehmen, werden Sie feststellen müssen, daß die Belastungspolitik der vergangenen Jahre durch diese sozialistische Koalitionsregierung die Kleinen und die Schwachen getroffen hat. Die Familien sind es, die Pensionisten sind es, die Bauern sind es, vor allem die Bergbauern, wie wir gehört haben.

Auch in der Regionalpolitik meine Damen und Herren, sind es gerade die schwachen Zonen, die schwachen Regionen, von denen einstmals verkündet wurde, das wird ein blühendes Land werden und es werden blühende Hecken sein. Was ist dort? Die Auspendlerquote ist größer denn je.

Ja, soziale Gerechtigkeit ist nicht nur für den einzelnen zu fordern in diesen Tagen, sie ist auch für ganze Regionen zu fordern. Ich spreche da durchaus auch für die Steiermark. Wenn ich mich etwa, Herr Sozialminister, erinnere an Ihre Äußerungen im Zusammenhang mit dem Ausgleichsfonds bei den Krankenversicherungsträgern, wo Sie mich an den Hauptverband verwiesen haben. Ich habe dem Herrn Kollegen Ruhaltinger dann bei der Sitzung einen schönen Gruß von Ihnen ausgerichtet. Er hat wieder gemeint, dafür wären der Sozialminister zuständig und das Parlament, eine Novellierung des ASVG wäre erforderlich.

Ich hoffe ja sehr, daß Sie endlich eine solche Novelle zugunsten der strukturschwachen Gebietskrankenkassen in Angriff nehmen, daß es in Zukunft nicht mehr so ist, wie es in der Vergangenheit und auch in diesem Jahr wieder stattgefunden hat, daß strukturschwache Gebietskrankenkassen, also Krankenkassen mit niedrigeren Beitragseinnahmen pro Versicherten, Gebietskrankenkassen finanzieren, die wesentlich höhere Beitragseinnahmen pro Versicherten haben. Diese Situation ist ja geradezu paradox. Von einem sozialen Ausgleich kann man da überhaupt nicht mehr reden, sondern da finanzieren ärmere Bevölkerungsschichten reichere Bevölkerungsschichten.

Herr Sozialminister! Ich möchte Sie wirklich aufrufen, daß Sie für einen gerechteren Ausgleich unter den einzelnen Gebietskrankenkassen Sorge tragen bis hin zur Frage

9884

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Hafner

jener speziellen regionalpolitischen Probleme, die wir in der Steiermark haben und da vor allem natürlich in der Obersteiermark.

Wenn seit dem Jahre 1970 in der Obersteiermark 6000 Industriearbeitsplätze verlorengegangen sind, dann, meine Damen und Herren, ist das in erster Linie, und das in zweifacher Hinsicht, die Verantwortung dieser Koalitionsregierung als Regierung und Förderer der Arbeitsmarktpolitik, aber auch als Eigentümer dieser verstaatlichten Industrie, wo Sie, die Sozialisten, offenkundig gescheitert sind, sonst wäre es nicht möglich, daß so viele Arbeitsplätze gerade in dieser Region, in dieser so schwierigen Region verlorengegangen sind.

Und das ist durch nichts zu widerlegen, daß es gerade Ihre sozialistische Steuerpolitik war, die nicht nur die Privatunternehmen, sondern auch die Kapitalbasis und die Fundamente der verstaatlichten Betriebe ausgehöhlt hat.

Deshalb, meine Damen und Herren, hat unser Landeshauptmann Dr. Krainer die Bundesregierung, den Bundeskanzler, aber auch Sie, Herr Sozialminister, aufgefordert und eingeladen, in den Staatsvertragsverhandlungen für diese Region eine spezielle Zug-um-Zug-Strategie zu entwickeln, damit es nicht so weiter geht, daß dort immer mehr Arbeitsplätze verlorengehen, sondern daß dort zumindest der Stand an Arbeitsplätzen gehalten wird, daß also alte Strukturen durch neue abgelöst werden. Herr Sozialminister! Leisten auch Sie Ihren Beitrag für eine bessere Strukturpolitik gerade im obersteirischen Raum.

Meine Damen und Herren! Und nun zum Schluß. Wir haben im Ausschuß dem Sozialbericht zugestimmt, wir haben im Ausschuß als ÖVP-Fraktion und Opposition diesen Sozialbericht zur Kenntnis genommen, weil wir durchaus bereit sind und das dort auch signalisiert haben, mit der Analyse dieses Sozialberichtes übereinzustimmen.

Wir haben bei der Debatte im Ausschuß die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß Sie bereit sind, daß die sozialistische Koalition bereit ist, die entsprechenden Konsequenzen aus diesem Sozialbericht zu ziehen, daß Sie Gespräche mit uns führen werden über unsere Vorstellungen gerade im Hinblick auf die Pensionserhöhung.

Wie ich aus den Wortmeldungen entnehmen mußte, die Sie schon abgegeben haben,

bevor überhaupt noch unser Kollege Puntigam unseren Antrag hier eingebracht hat und vorgelesen hat (*Bundesminister Dallinger: Aus den Zeitungen war ich informiert!*), haben Sie bereits aufgrund der Zeitungen, obwohl Sie sich sonst nicht immer so auf die Zeitungen verlassen, Herr Minister, stelle ich fest (*Bundesminister Dallinger: Diesmal schon!*), darauf Bezug genommen. Sie sind sehr vorsichtig, daher ist es immer gut, wenn Sie zuerst uns einmal anhören und sich nicht immer gleich auf Zeitungen berufen.

Jedenfalls hat der Herr Kollege Puntigam sehr deutlich unseren Antrag hier vorgebracht. Und ich muß zur Kenntnis nehmen und wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß Sie diesem unserem Ansinnen nicht entsprechen, daß Sie nicht mit unserem Antrag mitgehen werden, daß Sie also unserem Antrag, die Pensionen nicht um 3,5, sondern um 3,9 Prozent zu erhöhen und auch einen Sockelbetrag vorzusehen, nicht zustimmen werden.

Meine Damen und Herren! Weil Sie diesem unserem Antrag nicht zustimmen, werden wir aus Protest gegenüber dieser Haltung, aber auch als Zeichen der Verantwortung gegenüber den Pensionisten in unserem Lande dem Sozialbericht im Plenum nicht die Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP.*) 17.06

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-102 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Schwimmer und Genossen betreffend Sicherung des Lebensstandards der österreichischen Pensionisten.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit, somit abgelehnt.

Präsident

2. Punkt: Zweite Lesung des Antrages 159/A der Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird.

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Zweite Lesung des Antrages 159/A der Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird.

Zur Berichterstattung über diese Vorlage ist dem Verkehrsausschuß vom Nationalrat eine Frist bis 25. November 1985 gesetzt worden.

Gemäß § 44 Abs. 3 der Geschäftsordnung hat nach Ablauf einer derartigen Frist die Verhandlung in der dem Fristablauf nachfolgenden Sitzung selbst dann zu beginnen, wenn ein schriftlicher Ausschlußbericht nicht vorliegt.

Da dies der Fall ist und auch kein Berichterstatter gewählt wurde, ersuche ich gemäß § 44 Abs. 4 der Geschäftsordnung den Obmann des Ausschusses, Abgeordneten Prechtl, mündlich zu berichten.

Berichterstatter Prechtl: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer, Reicht und Genossen haben am 23. Oktober 1985 den Initiativantrag 159/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird, im Nationalrat eingebracht, der dem Verkehrsausschuß zugewiesen wurde.

Der gegenständliche Gesetzentwurf, der eine Erhöhung der Postgebühren ab 1. Februar 1986 um durchschnittlich rund 9,5 Prozent vorsieht, zielt — als Beitrag der Post zu einer weiteren Konsolidierung des Bundeshaushaltes — auf das Erreichen von Mehreinnahmen im Jahr 1986 von 750 Millionen Schilling ab.

Diese Maßnahme zur Budgetentlastung ist auch eine betrieblich gerechtfertigte, da sie die trotz Ausschöpfung aller Rationalisierungsmaßnahmen im Leistungsbereich Postdienst bestehende Kostenunterdeckung vermindert. Der Kostendeckungsgrad im Postdienst ist durch betriebliche Maßnahmen allein nicht zu verbessern, was sich auch dadurch zeigt, daß die im Zeitraum 1976 bis 1984 erzielte Steigerung der Arbeitsproduktivität um 109 Prozent keine wesentliche Verbesserung auf der Kostendeckungsseite bewirkte.

Der Gesetzesantrag entspricht auch der Forderung in der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983, die Gebühren und Tarife in kürzeren Abständen wirtschaftlichen Änderungen anzupassen, um das Ausmaß notwendiger Gebührenerhöhungen gering zu halten.

Auch nach dem Wirksamwerden der im vorliegenden Gesetzesantrag vorgesehenen Maßnahmen, die insgesamt den Verbraucherpreisindex um 0,016 Prozentpunkte erhöhen werden, werden die österreichischen Postgebühren im Rahmen des Gebührenniveaus anderer vergleichbarer Länder und im internationalen Vergleich darunterliegen.

Mit der gegenständlichen legislativen Maßnahme ist kein Mehraufwand auf dem Personal- oder Sachkostensektor verbunden.

Der Nationalrat hat in seiner 112. Sitzung am 7. November dem Verkehrsausschuß zur Berichterstattung über diesen Gegenstand eine Frist bis 25. November 1985 gesetzt, sodaß am heutigen Tage jedenfalls in die zweite Lesung des Gesetzentwurfes einzutreten und von mir dieser Bericht zu erstatten ist.

Ich ersuche, diesem Antrag die Zustimmung zu geben und für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Keimel. Ich erteile es ihm.

17.11

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es handelt sich zwar um einen Antrag der sozialistischen und der freiheitlichen Fraktion, aber für diesen Antrag zeichnet der Minister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr verantwortlich, der sicherlich in dieser Stunde noch viel mehr und Schwereres zu verantworten oder, besser gesagt, zu exekutieren hat, nämlich den offensichtlichen Zusammenbruch sozialistischer Eigentümerpolitik beim größten heimischen Unternehmen, der verstaatlichten VOEST-ALPINE. Er muß vor allem das Scheitern einer verfehlten Wirtschafts- und Strukturpolitik von über acht Jahren exekutieren.

Meine Damen und Herren! Die meisten von Ihnen werden wissen, was ich damit meine und was in dieser Stunde heransteht. Ich sage nicht mehr dazu, als daß es für uns alle

Dr. Keimel

in diesem Hohen Haus ein Anliegen für ganz Österreich bedeutet und immerhin für Zehntausende Mitbürger sichere Arbeitsplätze und Einkommen. Am heutigen Nachmittag habe ich mich schlagartig erinnert an das, was Abgeordneter Mühlbacher vor etwa sieben Monaten, und zwar Anfang Februar 1985 erklärte — ich habe es mir dann schnell herausgesucht —: Was wir jetzt tun, ist Verhinderung, schade um jeden Tag, machte Präsident Kurt Mühlbacher seinem Ärger über den derzeitigen Wirtschaftskurs der kleinen Koalition Luft. Er meinte, alle wichtigen Probleme wie zum Beispiel Budgetfinanzierung werden nur zugedeckt.

Weiters hat Präsident Mühlbacher gesagt — einer der wenigen der Wirtschaft aus Ihren Kreisen —: Die Bewältigung der Aufgaben, wie etwa die dringend notwendige Budgetsaniierung, sei nur durch Zusammenarbeit der Großen zu schaffen. Dem habe ich gar nichts hinzuzufügen. Aber inzwischen sind viele Monate vergangen, in denen Sie diese Zusammenarbeit eben nicht gesucht und den Problemstau einfach vor sich hergeschoben haben. Und deswegen stehen wir auch vor den heutigen Problemen, wie wir sie vor kurzer Zeit im paraverstaatlichten Bankenbereich hatten und heute im verstaatlichten Bereich haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Heute wird wieder von der sozialistischen Koalitionsfraktion ein Belastungsgesetz durchgepeitscht, welches für die österreichischen Bürger und primär wieder für die Wirtschaft pro Jahr an die 850 Millionen Schilling Mehrbelastung bringt. Für ein Volljahr etwa 850 Millionen Schilling durch die enorme Erhöhung der Posttarife!

Für dieses Gesetz und vor allem für seinen Werdegang sollten sich alle daran Beteiligten, die sozialistische und die freiheitliche Fraktion im Hause, der Finanzminister und der Verkehrsminister und der Generalpostdirektor schämen. Ich werde Ihnen die Richtigkeit dieser Feststellung an Hand der Fakten auch beweisen und darstellen.

Zum ersten: Im Spezialbericht zum Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung heißt es wörtlich: „Die Gegenüberstellung der Betriebsausgaben und der Betriebseinnahmen ergibt einen Überschuß von 2 634 000 000 S.“ 2,6 Milliarden! Erst im Budgetausschuß vor wenigen Tagen, nämlich am letzten Freitag, hat der Finanzminister über mein Befragen erklärt, daß im Bundesbudget die Gebührenerhöhung, wie Sie sie laut diesem Antrag, der dem Hause vorliegt, beschlie-

ßen werden, enthalten ist. Dieser Überschuß ist bereits im gedruckten Budget enthalten. Es wußte also der Finanzminister bei und seit der Budgeterstellung, daß diese Erhöhung inbegriffen ist. Er hat aber nicht sofort eine Regierungsvorlage eingebracht, sondern im schlechten Stil der letzten Zeit das Begutachtungsrecht der Bundesländer und der Kammern — Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer und so weiter — wieder ausgeschaltet, und zwar ganz bewußt.

Dieser Finanzminister Dr. Vranitzky hat noch während seiner Budgetrede hier im Hause erklärt, er könne keine Steuerentlastung vornehmen, aber, erklärte er pathetisch, es werde auch keine neuen Belastungen geben, das könne er versprechen.

Das ist an die Adresse des Finanzministers eine gerade für ihn — ich sage das mit großem Bedauern — stilllose und bewußte Irreführung der Bevölkerung! *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Er erhöht einfach Monopoleinnahmen des Bundes, und damit bestätigt er die Feststellung der „Neuen Zürcher Zeitung“ in ihrer Überschrift: „Viel Lärm um Österreichs trickreiches Budget“ und den „Börsenkurier“, der etwa folgendes schrieb: Vranitzkys Budget 1986: trickreich, aber ideenlos.

Meine Damen und Herren! Der Herr Finanzminister hat sein Nichtbelastungsversprechen mehrfach oder, um die Zeitungen zu zitieren, trickreich gebrochen.

Die Nichtanpassung der Steuertarife, Steuerfreibeträge, Freigrenzen und so weiter bedeutet eine ganz enorme Progressionsverschärfung bei jeder Lohnerhöhung. Seit acht Jahren, wie es uns das Statistische Zentralamt vorrechnet, bekommen die Arbeitnehmer ein stagnierendes, ja rückläufiges Nettoeinkommen — trotz hoher nominaler Zunahme.

Zum zweiten: Mit 1. Jänner 1986 führt der Finanzminister wieder — und damit neu — die bis Ende 1985 befristete Sonderabgabe von Kreditunternehmen ein. Das ist ja auch ein Regierungsversprechen. Während alle hier im Hohen Haus über die schlechte Eigenkapitalausstattung der österreichischen Banken Bescheid wissen, Milliardenzuschüsse den größten Bankbereichen zugeführt werden mußten und müssen, kassiert der Finanzminister mit dieser Neueinführung nächstes Jahr wieder von diesen Banken 1,3 Milliarden Schilling oder, seit diese Bankensteuer besteht, 6 756 000 000 S. Aber wir machen uns Gedanken über die Eigenkapitalausstattung,

Dr. Keimel

reden über ein neues Kreditwesengesetz und dergleichen mehr. Das ist die Doppelzüngigkeit dieser Politik!

Zum dritten: Ebenfalls ab 1. Jänner 1986 führt der Finanzminister wieder — das heißt neu — die Sonderabgabe von Erdölprodukten ein — nächstes Jahr; 1,2 Milliarden Schilling — im Wissen, daß wir in Österreich mit diesen Steuerbelastungen die höchsten Treibstoffpreise haben. Und daher passiert folgendes:

Die Ausländer tanken vor unseren Grenzen voll und durchfahren, ohne einmal zu tanken, unser Land. Damit tragen sie nichts mehr zur Straßenerhaltung, zum Straßenbau bei. In den Grenzbezirken Salzburgs, Oberösterreichs, Tirols fahren auch die heimischen Autofahrer über die Grenze und tanken dort. Damit verfällt auch das Aufkommen an der Bundesmineralölsteuer und auch das Straßeninvestitionsprogramm.

Sie sehen es ja, Sie haben gerade heute wieder den Bericht über die Entwicklung der Bundesmineralölsteuer erhalten: Sie ist rückläufig. Das ergibt weniger Mittel für Straßeninvestitionen und für das Beschäftigungsbudget. Aber der Finanzminister kassiert seit ihrer Einführung 6 400 000 000 S an dieser Sonderabgabe.

Meine Damen und Herren! Das ist die Doppelzüngigkeit dieser Politik, und heute haben wir einen Höhepunkt dieser Tricks erlebt, um den „Börsenkurier“ und die „Neue Zürcher Zeitung“ zu zitieren!

Diese vorliegende Postgebührenerhöhung ist eine weitere Fast-Milliardenbelastung ab 1986, wie selbst im Antrag begründet. Wörtlich steht es in Ihrem Antrag: „... als Beitrag der Post zu einer weiteren Konsolidierung des Bundeshaushaltes ...“ Meine Damen und Herren! „Konsolidierung des Bundeshaushaltes“ ist wohl eine sehr gewagte Formulierung angesichts der Tatsache, daß das Nettodefizit heuer, 1985, 4,5 Prozent beträgt — viel zu hoch —, und es im nächsten Jahr auf 4,7 Prozent ansteigt. Wo sehen Sie da eine Konsolidierung?

Meine Damen und Herren! Also wie es im Antrag heißt: „Beitrag zum Budget“, das ist eine indirekte Steuer- und Gebührenerhöhung ohne jede betriebswirtschaftliche Notwendigkeit bei der Post. Und wiederum der Bruch der ausdrücklichen Zusage des Generalpostdirektors Dr. Sindelka vom 17. April

dieses Jahres, also vor nicht einmal sieben Monaten.

Meine Damen und Herren! Was hat der Postdirektor am 17. April erklärt? — Wörtlich: Gebührenerhöhungen sind zumindest — hören Sie sich das Wort noch an: zumindest! — bis Ende 1987 auszuschließen, nachdem es ja 1984 ganz massive Erhöhung gegeben hat.

Meine Damen und Herren! Wie lange hält eigentlich noch das Wort eines Ministers, eines Generalpostdirektors? Sechs Monate, fünf Monate, oder gehen wir auf Wochen zurück?

Meine Damen und Herren! Wissen Sie, was der Generalpostdirektor bei der Bilanzpressekonferenz ganz stolz erklärt hat? — Er hat erklärt, daß nach den Gebührenerhöhungen des letzten Jahres, das war 1984, die Post ihren Überschuß wieder kräftig — „kräftig“, hat er erklärt — erhöhen konnte.

Meine Damen und Herren! Daher also keine betriebswirtschaftliche Notwendigkeit für eine Tarifierhöhung. Und was sagt der Generalpostdirektor jetzt nach sieben Monaten? — Auf die Frage, er habe doch versprochen, bis 1987 nicht zu erhöhen, erklärte Sindelka: Der Antrag ist ja nicht von uns gekommen, sondern von der Regierung.

Meine Damen und Herren! Kann man mit einem Generalpostdirektor so umspringen? Er sagt: Das kommt nicht von uns. — Er weiß vielleicht gar nichts davon. Ja was heißt denn das? — Man hat ihn dann gefragt: Im April waren Sie anderer Meinung. Haben Sie sich gegen diese Tarifierhöhung gewehrt? — Darauf Sindelka: Nein. Es war mir ganz angenehm.

Meine Damen und Herren! Das ist ja ungeheuerlich. (Beifall bei der ÖVP.) Wissen Sie, was das ist? Ich frage Sie deshalb, weil ich vorhin gesagt habe, ich werde das an Fakten belegen. Schämen Sie sich nicht für diese Haltung, meine Damen und Herren und Herr Generalpostdirektor? Denn was soll diese fadenscheinige Begründung — jetzt haben wir das im Bericht gehört, weil wir keinen Ausschuß hatten —, daß die massive Erhöhung, jetzt wörtlich, „auch betrieblich“ gerechtfertigt ist, wegen der Kosten und deren Deckung bei der Post. Die Post hätte nur eine 78prozentige Kostendeckung.

Meine Damen und Herren! Das ist wirklich eine unerhörte Irreführung. Sie bieten mit der Post natürlich ein Leistungspaket an —

Dr. Keimel

wie jedes Unternehmen. In diesem Paket gibt es natürlich auch — ich bin ja selbst lange genug Manager und Betriebsführer, wo ich vielleicht 20, 25 Gruppen anzubieten habe — gibt es bei fünf, sechs Gruppen auch eine Kostenunterdeckung. Und es gibt natürlich mehrere Gruppen mit Überdeckung. Bei der Post sind das Telekommunikation, Telefon und so weiter. Die Post- und Telegraphenverwaltung hat 1984 eine Deckung von insgesamt 136 Prozent, hat 1984, wie Sindelka erklärte, eine ganz kräftige Steigerung des Reingewinns, hat im Bereich Telefon eine Deckung von 226 Prozent. Das kann sich überhaupt nur ein Monopolbetrieb leisten.

Sehen Sie, und daher bedeutet Ihre Begründung etwas ganz anderes. Jetzt frage ich Sie, Herr Minister: Bedeutet Ihre Begründung, daß Sie in den Einzelbereichen auf Kostendeckung gehen, nun eine kräftige, weit über die Postgebührenerhöhung hinausgehende Reduktion der Telefongebühren? — Wenn Sie nun den Deckungsbeitrag nehmen, bedeutet das, daß Sie der Bevölkerung dann auch sagen: Ja natürlich, beim Telefon, da sind wir die Teuersten, da sind wir weit über der Deckung. Da werden wir jetzt eine Reduktion vornehmen. Oder reden Sie nur dort von Deckung, wo Sie hinaufgehen wollen?

Meine Damen und Herren! Das ist die Doppelgesichtigkeit, mit der Sie arbeiten wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun eine ganz besondere Frage an die ganze Regierung: Bedeutet, Herr Minister, die Begründung des Antrages, „die Gebühren und Tarife in kürzeren Abständen wirtschaftlichen Änderungen anzupassen“, daß diese Erkenntnis nunmehr auch bei der Anpassung der Steuertarife an die Inflationsrate gilt, oder muß die Bevölkerung noch Jahre warten, bis Sie auch hier endlich diese Erkenntnis haben, daß die Tarife angepaßt gehören?

Meine Damen und Herren von der sozialistisch-freiheitlichen Koalition! Sie treiben die österreichischen Bürger durch die Nichtanpassung der Steuertarife in eine immer höhere Steuerbelastung, eine doppelte Belastung. Durch die Anpassung von Kosten, Steuern, von Monopolpreisen, Abgaben und so weiter kommen die Bürger gleichzeitig in immer höhere Kostenbelastungen, konkret etwa im vorliegenden Antrag. Da steht verschämt, obwohl das hoch genug ist, von einer durchschnittlichen Erhöhung von 9,5 Prozent, das ist etwas ganz anderes.

Das Briefporto im Inland — das trifft auch

die Wirtschaft und jeden einzelnen sehr stark — erhöhen Sie schlagartig um 11,2 Prozent, seit 1984, in nicht einmal zwei Jahren, um 25 Prozent. Bei der Postkarte beträgt die Erhöhung 14,3 Prozent.

Meine Damen und Herren! Und wenn dann die Journalisten darüber pflichtgemäß berichten, wenn die Presse kritisch berichtet, droht der Verkehrsminister Lacina im Budgetausschuß ganz unverhohlen mit Repressalien. Herr Minister! Sie haben im Finanz- und Budgetausschuß erklärt — ich lese aus der „Parlamentsskorrespondenz“ vor —:

„Wie der Minister ankündigte, wird der seit nahezu zehn Jahren unveränderte Zeitungszustellungstarif zur Diskussion gestellt werden, da er bei weitem nicht mehr kostendeckend ist. Trotzdem werde zurzeit zu einem schandbar niedrigen Tarif, und zwar 20 Groschen, die Zustellung angeboten. In Wirklichkeit sei es eine stille Subvention der Zeitungen — so Dkfm. Lacina —, man sollte daher nicht der Post mangelnde Wirtschaftlichkeit vorwerfen.“ — Das ist eine ganz unverhohlene Drohung an eine kritische Presse, die natürlich die Aufgabe, ja die Pflicht hat, solche Sachen aufzudecken, meine Damen und Herren — da droht der Postminister! Da droht er den Zeitungen, den Printmedien mit neuen Belastungen, gleichzeitig werden dem staatlichen Monopol Fernsehen Werbezeiten an Sonn- und Feiertagen zugestanden, natürlich als beinharte Konkurrenz am gleichbleibenden Werbekuchen.

Das ist ein abzulehnender Stil, Herr Minister! Bei jeder kleinsten Preiserhöhung spielen sich die Sozialisten, vor allem in Arbeiterkammern und in der Gewerkschaft, als die großen — selbsternannten — Konsumentenschützer auf. Es hallt dann wider vom Ruf nach der Paritätischen Kommission. Ich kann mich noch erinnern, was da für ein Krieg ausgebrochen ist, als das Fernsehen, der ORF, seinerzeit die Gebühren erhöhte. — Und nun: 14prozentige Erhöhungen; binnen zwei Jahren 25 Prozent beim Briefporto.

Meine Damen und Herren! Jedes Achtelprozent Zinsenverschiebung bei Sparkonten bedarf der persönlichen Absegnung durch den Herrn ÖGB-Präsidenten Benya. Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Wo bleibt hier der ÖGB und — ich sage es personifiziert — wo bleibt der ÖGB-Präsident Benya? Meine Damen und Herren! Dort offensichtlich, wo ihn der neue sozialistische Parteiobmann von Tirol Hans Tanzer ortet, als er am 18. November, vor wenigen Tagen, erklärte, bzw. ich lese

Dr. Keimel

hier: Von der Gewerkschaft wünscht sich Tanzer, daß sie in Zukunft nicht wie bisher — teilweise auf Kosten der arbeitenden Menschen — konsequent die Regierung stütze. — Das wäre auch eine Aufgabe, das vermisste ich heute bei dieser exorbitanten Kostenerhöhung ganz wesentlich, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bin nun fast 16 Jahre Mitglied dieses Hohen Hauses. Eine derartige Verwilderung der parlamentarischen Sitten, die Sie sich, Abgeordnete der sozialistischen und der freiheitlichen Fraktion *(Abg. Dr. Gradenegger: Sie sprechen vom Kollegen Staudinger!)*, gefallen lassen, ja durch Ihren Antrag mittragen und erst ermöglichen, habe ich eigentlich noch nicht erlebt. Zuerst bei dem Budgettrick des Einbaues dieser enormen Belastung bei den Budgeteinnahmen zur Defizitminderung, also wieder über Belastungen statt über Minderausgaben.

Dann: Keine Regierungsvorlage mit Begutachtungsmöglichkeit der Betroffenen, etwa der Wirtschaft, die mit einigen Hundert Millionen belastet wird. Auch die Konsumenten, auch die Arbeiterkammern und so weiter haben keine Begutachtungsmöglichkeit. Es kommt ein viel zu später parlamentarischer Antrag von SPÖ und FPÖ. Das ist ja geradezu die ekelhafte Abkehr der Freiheitlichen Partei von all ihren Grundsätzen, wie sie jahrelang gegen die ÖVP und SPÖ in diesem Haus geglaubt hat agieren zu müssen. Meine Damen und Herren von der FPÖ, Sie sollten sich vor allem schämen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und dann setzt der sozialistische Vorsitzende des Verkehrsausschusses, Prechtl — er sitzt jetzt prächtig da oben für die Berichterstattung —, für den 6. Dezember Ausschußverhandlungen fest. Das gilt heute noch. Ich bin Mitglied des Verkehrsausschusses, ich habe heute noch die Einladung, über diese Vorlage am 6. Dezember im Ausschuß zu verhandeln.

Dann gab es plötzlich die Idee „Fristsetzung“ für den heutigen Tag, für den 26.11. und daher Durchpeitschen dieser enormen Belastung von über 800 Millionen Schilling! Ohne Ausschußberatung heute alles hier im Plenum!

Meine Damen und Herren! Ich frage mich: Wie miserabel müssen die Staatsfinanzen aussehen, wenn Sie das alles lieber auf sich nehmen, als eventuell auf Gebührenerhöhungen für einen Monat zu verzichten? Vielleicht

wäre das dann am 1.3.1986 in Kraft getreten statt am 1.2. 1986. Wie miserabel müssen diese Staatsfinanzen aussehen?

Meine Damen und Herren! Das ist ein trauriger Tag für das Parlament, ein bezeichnender Tag für die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung! Was der Präsident Mühlbacher davon hält, das habe ich Ihnen ja schon zitiert. Dieses Gesetzesmachwerk ist es wert, daß sich der Bundeskanzler Sinowatz damit beschäftigt, wenn er, wie er sagt, die Zusammenarbeit mit der ÖVP und mit den Ländern, denen er die Begutachtung wegnimmt, so pathetisch anbietet und sucht. Nicht, Herr Bundeskanzler — möchte ich Ihnen zurufen —, auf diese Weise!

Ich habe begonnen damit, daß ich sagte: Schämen Sie sich! Vor dem Hohen Hause für diese parlamentarische Umweltverschmutzung, vor der österreichischen Bevölkerung vor diesen Tricks horrender neuer Belastungen und — persönlich — für gebrochene Zusagen vom Finanzminister, Verkehrsminister und Generalpostdirektor! Das ist öffentliche Unmoral, die dieses politische Klima so sehr belastet und Politiker unglaubwürdig macht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die ÖVP lehnt diesen Stil, diese Vorgangsweise, diese enorme neue Belastung für die österreichische Bevölkerung mit aller Vehemenz ab! *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.32

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Gradenegger.

17.33

Abgeordneter Dr. Gradenegger (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte auf den Ton des Abgeordneten Keimel, den er zum Schluß angeschlagen hat, nicht eingehen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Er ist ein feiner Mensch!)*

Es ist ein Initiativantrag von beiden Fraktionen der Regierung auf Erhöhung der Postgebühren eingebracht worden. Es ist weder zum Schämen, noch ist es eine „parlamentarische Umweltverschmutzung“, wenn wir diesen Antrag einbringen, denn ein solcher Antrag wurde schon einmal eingebracht: Preiserhöhung und Preiskorrekturen bei Postgebühren wurden schon mit einem Initiativantrag hier beschlossen. Daher ist es nichts Abnormes, wenn wir das tun.

Wir haben diesen Antrag am 23. Oktober des heurigen Jahres eingebracht, und wir wollten diese Gebührenerhöhung mit 1. Feber

685

9890

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Gradenegger

nächsten Jahres unter Dach und Fach haben, damit das gesetzlich abgeschlossen ist und in Kraft treten kann.

Durch den Ausschußtermin am 6. Dezember, den wir erhalten haben, war es nicht mehr möglich — die 8-Wochen Einspruchsfrist des Bundesrates ist zu bedenken —, diese Gebührenerhöhung, diese Gebührenanhebung vor 1. Feber zu beschließen und in Kraft zu setzen.

Daher haben wir — und das ist auch ein legales parlamentarisches Mittel — einen Fristsetzungsantrag für den Ausschuß für 25. November gestellt. Diese Frist ist gestern abgelaufen. Und heute sind wir hier im Plenum mit diesem Initiativantrag der Abgeordneten der Freiheitlichen und der Sozialistischen Partei. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Es muß schon eine besondere Art sein, zu sagen, daß man hier ein Gesetz durchpeitschen will. Ich darf Ihnen sagen: Die Österreichische Volkspartei wollte diese Gebührenerhöhung verhindern; aber Sie haben diese Gebührenerhöhung nicht verhindern können mit geschäftsordnungsmäßigen Tricks. Diese Verhinderung der Gebührenerhöhung hätte der Republik Österreich 120 Millionen Schilling an Einnahmen gekostet, für die Sie allein die Verantwortung tragen hätten müssen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Eine „feine“ Vorgangsweise!)*

Herr Koreferent, wenn Sie zur Landwirtschaft reden und permanent dazwischenschreien, so würde ich sagen: Das ist vielleicht irgendwo in einem Stall so möglich, daß man dazwischenschreit, aber bei dieser Materie halten Sie Ihr Koreferat doch woanders.

Auf jeden Fall wollte die Österreichische Volkspartei diese Gebührenerhöhung verhindern. Es ist ihr aber nicht gelungen, denn sonst wären 120 Millionen Schilling — durch einen geschäftsordnungsgemäßen Trick — weniger eingegangen. *(Ab. Dr. Zittmayr: Eine „feine“ Vorgangsweise!)* Die Fristsetzung ist also gestern abgelaufen, und wir sind mit dieser Postgebührenangleichung heute im Parlament.

Wir haben die Zusammenarbeit gesucht, wir haben die Österreichische Volkspartei gebeten, sie möge uns einen Termin für den Ausschuß geben, es war jedoch von der Österreichischen Volkspartei kein Termin für einen Ausschuß zu erhalten, und zwar unter dem fadenscheinigen Vorwand: während der

Budgetberatungen könne man so etwas nicht machen.

Ab 15. Oktober haben wir im Finanz- und Budgetausschuß fast den gesamten Verkehrsausschuß vertreten gehabt. Die Sitzung wäre leicht durchzuführen gewesen. Die Österreichische Volkspartei wollte mit geschäftsordnungsmäßigen Tricks diesen Antrag der Abgeordneten der beiden Regierungsparteien unterlaufen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Schämen Sie sich!)*

Die Österreichische Volkspartei ist seit 1973 gegen jede Gebührenanpassung gewesen; ich habe das hier in diesem Haus selbst erlebt. Wir müssen also konjunkturbedingt einen Ausgleich zwischen Ausgaben und Einnahmen schaffen, und wir müssen die Gebühren erhöhen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Eine „feine“ Vorgangsweise!)*

Herr Zittmayr, trotzdem die Milch schon 11,7 S kostet und 1 kg Käse rund 90 S, mußte der Herr Molkereidirektor Zittmayr vor kurzem sowohl den Käsepreis und auch andere Preise erhöhen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Die hat die Paritätische Kommission erhöht!)* Das ist eine Sache, bei der sich der zwischenrufende Abgeordnete Zittmayr als Preistreiber betätigt hat.

Man muß doch die Preise hin und wieder an die realen Gegebenheiten angleichen! Der — um auf die Post zurückzukommen — Weltpostvertrag hat uns internationale Verpflichtungen auferlegt, die wir einzuhalten haben.

Die Österreichische Volkspartei muß also auch Kostenanpassungen machen. In den Ländern erhöhen die Herren Landeshauptmänner den Strompreis; sie beantragen das beim Minister. Heute haben wir gehört, daß Internatskosten der Handelskammer um 13,92 Prozent in einem Jahr erhöht wurden.

Wenn man sagt: Mehr privatwirtschaftliche Aspekte in der öffentlichen Wirtschaft!, dann muß man eben hin und wieder eine Kostenanpassung machen. Wir mußten das tun. Sie liegt aber im Rahmen der Teuerung, im Rahmen der Steigerung des Lebenshaltungskostenindex, und zwar fast auf den Prozentpunkt genau. *(Abg. Dr. Zittmayr: Eine „feine“ vorgangsweise!)*

Bei der Österreichischen Volkspartei greifen aber bei solchen Gebührennachziehungen keine Argumente. Egal, ob der Bestand des Betriebes gefährdet ist, ob kostendeckende Gebühren eingehoben werden sollten, ob die

Dr. Gradenegger

Kosten gestiegen sind, ob volkswirtschaftliche Notwendigkeiten gegeben sind, das alles interessiert die Oppositionspartei ja nicht, denn eine Oppositionspartei wie die ÖVP hat ja noch nie wirtschaftliche Verantwortung für die Betriebe des Staates, die wir haben, und die uns hin und wieder große Sorgen bereiten, übernommen. *(Abg. Dr. Blenk: Viel länger als Sie! Tun Sie doch nicht so arrogant!)*

Es ist das Recht der Opposition, daß sie gegen alles opponiert, daß sie gegen alles ist, was da stattfindet an Gebührenanpassungen; sie hat ja keinerlei Verantwortung für diese Betriebe zu tragen.

Wir von den beiden Regierungsparteien haben Verantwortung für diese Betriebe zu tragen. Sie müssen aktiv bleiben, damit ein Betrieb wie die Postverwaltung etwa weiterhin konkurrenzfähig bleibt, so, wie das jetzt der Fall ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)*

Die Argumente der ÖVP gegen eine Gebührengleichung bilden immer das ewig gleiche Lied; Sie haben immer dieselben Argumente seit 1973, als ich ins Parlament kam. Die ÖVP-„Argumente“ lauten: Einmal erfolgt die Gebührenerhöhung angeblich zur unrichtigen Zeit, oder zweitens: Die Regierung hängt wieder einmal dem kleinen Mann den Brotkorb höher, und — drittens — die Gebührengleichung falle zu gewaltig aus.

Ich darf Ihnen sagen, daß die Gebührenerhöhung zur richtigen Zeit erfolgt, denn wir haben in der Regierungserklärung festgelegt, daß wir in kürzeren Abständen die Gebühren erhöhen, daß wir diese Gebühren aber in bescheidenerem Rahmen erhöhen werden und nicht schubweise, wie das früher oft der Fall gewesen ist. Wir erhöhen also nicht zur unrichtigen Zeit. Wir hängen auch keinem Staatsbürger den Brotkorb höher, wenn wir die Gebühren um 9,5 Prozent im Schnitt erhöhen, und gewaltig ist diese Gebührenerhöhung — wie ich später noch darauf hinweisen werde — auch nicht.

Jetzt kommt als nächstes Ihre neueste Variante, daß wir Ihnen nämlich die parlamentarische Diskussion verweigern. Wir haben am 23. Oktober den Antrag eingebracht, haben das Inkrafttreten des Gesetzes mit 1. Feber terminisiert und eine Fristsetzung bis 25. November hier im Parlament beschlossen. Wir haben von der ÖVP keinen Termin erhalten, um über diese Gebührenanpassung zu reden.

Keimel meinte, der Herr Finanzminister habe gesagt, es werde keine Steuerbelastungen geben. Ich darf also in aller Deutlichkeit sagen, daß in der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 ein Passus enthalten ist, wonach die Gebühren und Tarife in kürzeren Abständen angepaßt werden, damit diese Anpassungen in einem geringeren Ausmaß erfolgen können. Damit ist der Unterschied wohl klar. Bei einem kleinen WIFI-Kurs könnte man hier also das Wissen auffrischen; das würde ich einigen von der ÖVP sehr empfehlen, das letzte Mal war es die Frau Abgeordnete Tichy-Schreder. Man sollte doch einmal den Unterschied zwischen Steuern und Gebühren in Form eines kleinen WIFI-Kurses einmal herausarbeiten. Das wäre eine Empfehlung von mir, um volkswirtschaftliche Studien, die offensichtlich bei Ihnen nicht vorhanden sind, nachzuholen. *(Ab. Dr. Zittmayr: Es wäre besser, wenn Sie dort hingehen würden, Herr Abgeordneter!)*

Wir haben bei der Post eine Steigerung der Arbeitsproduktivität von 1976 bis 1984 um 109 Prozent erzielen können. Das heißt, die Post hat erstklassig rationalisiert. Dafür danken wir den beiden Generaldirektoren, die wirklich namhaft daran mitgewirkt haben.

Folgendes wurde aber von den Abgeordneten der Opposition auch nicht gesagt: Der Kostendeckungsgrad bei der Post, bei den Briefen, bei den Postkarten, bei den Drucksachen beträgt nur 78 Prozent. Das heißt, daß wir 22 Prozent aus den Telefongebühren und anderen Einnahmen dazu zu zahlen haben, wenn heute einer einen Brief oder eine Postkarte aufgibt. Der Kostendeckungsgrad liegt bei 78 Prozent; der Rest muß aus anderen Einnahmen dazugezahlt werden. Das ist also die Situation, in der wir uns befinden. Deshalb haben wir uns entschlossen, in kürzeren Abständen — entsprechend der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 — die Gebühren und Tarife anzupassen. Nicht zu verwechseln mit Steuerbelastungen, wie sie heute erwähnt worden sind.

Die Maßnahme der Budgetentlastung ist betrieblich gerechtfertigt. Die Gebührenerhöhung beträgt 9,5 Prozent; der Verbraucherpreisindex wird lediglich um 0,02 Prozent steigen.

Aber nicht nur bei uns wird es Gebührenerhöhungen geben. Ich habe hier einen Artikel der „Süddeutschen Zeitung“ vom 18. November 1985. In diesem heißt es: Die Deutsche Bundespost muß spätestens unmittelbar nach den Bundestagswahlen im Frühjahr 1987 ihre Gebühren kräftig erhöhen.

9892

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Gradenegger

Gebührenerhöhungen und Nachziehungen in Deutschland. (Abg. Dr. Zittmayr: Wann das letzte Mal vorher?)

Ich darf Ihnen sagen, daß die italienische Post am vergangenen Mittwoch — nachzulesen in der „Presse“ — ihre Posttarife zwischen 12 und 40 Prozent erhöht hat; wir um 9,5 Prozent.

Die englische Post erhöhte ihre Gebühren um 20 Prozent für Drucksachen; die Massendrucksachen wurden in Großbritannien um 100 Prozent teurer.

Das heißt, daß Gebührenanpassungen immer wieder erfolgen müssen. Auch die Deutsche Bundespost hat Überschüsse an Einnahmen, aber in der Struktur der Einnahmen zeigt sich, daß eine Verschlechterung der Ertragslage in verschiedene Sparten in Deutschland — ebenso wie in Österreich — eingetreten ist.

Ich darf in diesem Zusammenhang folgendes sagen, weil der Herr Abgeordnete Keimel zum Herrn Verkehrsminister gesagt hat, dieser habe sich im Ausschuß dahin gehend geäußert, daß der Minister, wenn Journalisten, so Keimel, über die Erhöhung berichten, drohe. Das sei also eine Drohung gewesen.

Ich darf hiermit in aller Deutlichkeit sagen, daß wir weit weg sind, irgend jemandem zu drohen. (Abg. Dr. Keimel: Das weiß die Matysek besonders gut!) Das ist nicht unser Stil, Herr Abgeordneter! Schon gar nicht der Stil des Herrn Ministers. Ich darf Ihnen aber mit aller Deutlichkeit sagen, daß wir uns bezüglich der Zeitungen in den nächsten Jahren einige Gedanken werden machen müssen.

Die letzte Zeitungspostgebührenerhöhung war am 1.1. 1976; das ist zehn Jahre her. Die Zeitungen versenden ihre Exemplare, ihre Zeitungen zum Tarif von vor zehn Jahren. Das heißt, daß wir, wenn wir Zeitungen mit persönlicher Anschrift oder „Zeitungen an einen Haushalt“ betrachten, einen Gesamtabgang von 2,1 Milliarden Schilling in Österreich haben. Das heißt, daß der Kostendeckungsgrad für die Versendung der Zeitungen 9 Prozent beträgt, bei Zeitungen mit persönlicher Anschrift sind es nur 8 Prozent und bei Zeitungen an einen Haushalt 37 Prozent. Das heißt also, 9 Prozent im Durchschnitt ist die Deckung. (Abg. Dr. Keimel: Milchmädenrechnung!)

Herr Abgeordneter, wie immer wir herumreden: Das sind Subventionen an die Zeitun-

gen, die wir gerne geben, nur müssen wir uns nach zehn Jahren überlegen, diese Korrektur auch irgendwann einmal durchzuführen. Wenn der Staatsbürger für den Brief mehr zahlen soll und eine bessere Kostendeckung somit herauskommt, so wird das auch einmal zur Diskussion gestellt werden müssen. Das also zu Ihren Äußerungen bezüglich Zeitung.

Der Herr Abgeordnete König hat beim Fristsetzungsantrag gesagt, das, was wir machen, sei lediglich ein Stopfen von Budgetlöchern. Es ist das seine Ansicht, ich will dieser Ansicht auch gar nicht entgegenreten.

Ich darf allerdings als Gegenargument sagen, daß die Post nicht immer aktiv war in ihrer Gebarung. Ich hatte als SPÖ-Redner zur Post häufig das „Vergnügen“, nicht gerade sanft von der Opposition behandelt zu werden, und zwar speziell in den Jahren 1973 bis 1978, denn in diesen Jahren, und zwar schon von 1970 bis 1978, hatte die Post einen Betriebsgang von 16,5 Milliarden Schilling. Das heißt, daß wir aus Mitteln des Bundeshaushaltes zur Post dazugezahlt haben, und zwar Jahr für Jahr.

Wir haben 1970 von Ihrem Herrn Verkehrsminister Weiß die Post übernommen, und mit Konzepten haben es zwei Generalpostdirektoren so weit gebracht, und zwar unter der Führung sozialistischer Minister, daß die Post nunmehr aktiv ist. Aber wir haben von 1970 bis 1978 16,5 Milliarden aus dem Budget hineingezahlt.

Damit ergibt sich nicht ein Überschuß, wie es der Herr Abgeordnete Keimel sieht, sondern ich sehe das als Rückfluß der Abgänge samt der Verzinsung, was wir jahrelang zur Post dazugezahlt haben (Ab. Dr. Blenk: Wer „wir“? — Die Steuerzahler doch!), denn die Post war — in der ÖVP-Zeit hat das sehr stark begonnen — von 1970 bis 1978 der Betrieb, der aus Steuergeldern des österreichischen Steuerzahlers 16,5 Milliarden erhalten hat. (Ab. Dr. Keimel: Fernmeldeinvestitions-gesetz ...!)

Wenn die Post also jetzt einmal in einem Jahr 1 oder 2 Milliarden Überschuß hat, so ist das meiner Meinung nach ein Rückfluß dieser Abgänge, die dieser Betrieb in diesen Jahren gebracht hat, das ist kein Stopfen von Budgetlöchern, sondern ein Rückfluß in das Budget, wo man aus dem Budget jahrelang herausgezahlt hat. Das ist also meine Einstellung zu dieser Sache.

Und dann kommt die Frage überhaupt: Soll

Dr. Gradenegger

man die Gebühren erhöhen, soll man sie nicht erhöhen, soll man den Abgang aus Steuern zahlen, soll die Abgänge der Post der Steuerzahler tragen oder soll der Anstaltsbenützer, der einen Beförderungsvertrag mit der Post abschließt, diese Abgänge zahlen? Soll der kleine Mann dieses Defizit zahlen, der zwei bis drei Briefe im Jahr aufgibt, ein Defizit, das dann entsteht durch eine Unterdeckung, oder soll das der Postanstaltsbenützer zahlen?

Wir wollen, daß diese Kostenanpassung erfolgt, weil der Postanstaltsbenützer die Kostentragung zu übernehmen hat. Wir wollen das, weil wir diesen gutgehenden Betrieb so aufrechterhalten wollen und weil wir die Verantwortung für diesen Betrieb tragen.

Und nun zur Äußerung des Herrn Abgeordneten Keimel bezüglich der Äußerung des Herrn Generaldirektors Sindelka. Herr Abgeordneter Keimel hat einen Passus zitiert, aber er hat nur den halben Satz zitiert. Sindelka hat — ich zitiere jetzt genau — aus der „Krone“ vom 2.11.1985 auf die Frage „Haben Sie sich gegen die Tarifierhöhung gewehrt?“ gesagt: „Nein, es war mir ganz angenehm.“ — Soweit zitierte Keimel. Die richtige Antwort lautet: „Nein, es war mir ganz angenehm“ — Beistrich — !, „dann braucht man dafür später nicht empfindlich zu erhöhen.“

Das ist also die Meinung aus dem Regierungsprogramm, nämlich daß wir öfter in kleinen Schritten erhöhen als einmal gewaltig. (*Abg. Dr. Keimel: Hat er erklärt, er erhöht zumindest bis 1987 nichts?*) Wenn man halb genau zitiert, ist das die Unwahrheit. Es gibt da einen Ausspruch mit den halben Wahrheiten, die nun einmal die ganzen Unwahrheiten sind.

Das ist die Situation. Sindelka hat gemeint: ...dann braucht man dafür später nicht empfindlich zu erhöhen. (*Abg. Dr. Keimel: Hat er erklärt, er erhöht bis 1987 nichts?*) Er hat im Interview gesagt, daß bis 1987 seiner Meinung nach keine Gebührenerhöhungen (*Zwischenruf*) — Ende 1987, hat er gesagt — stattfinden werden.

Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß der Herr Generaldirektor dem Minister unterstellt ist, daß die Verantwortung für den Vollzug beim Herrn Minister liegt, daß er also ein weisungsgebundener Beamter ist, daß seine Äußerungen in Form des Ratens, Meinens und Empfehlens gegeben sein können. Die Gebührenhoheit liegt hier, bei diesem Parlament, denn wir beschließen die Novelle zum Postgesetz und niemand sonst!

Ich muß den Herrn Generaldirektor nicht verteidigen. Fragen Sie ihn selbst, ob die Zeitungen richtig berichtet haben und was er gemeint hat.

Fest steht eines: daß die Gebührenhoheit hier, bei diesem Parlament, liegt und daß die Regierung einen Antrag stellen kann, oder daß, wie wir es diesmal gemacht haben, die Abgeordneten diesen Antrag stellen. Das also zu diesem Thema.

Der Herr Abgeordnete Keimel hat heute erklärt, wir hätten das Belastungspaket durchgepeitscht, dafür sollten sich alle schämen, exorbitante Erhöhungen mit 9,5 Prozent.

Ich werde Ihnen sagen, wie das war, als die ÖVP regiert hat — und Gott sei davor, daß das so bald wieder vorkommt. Denn es war die Ära des Ministers Weiß. (*Zwischenruf*.) An ihren Taten, nicht an ihren Worten sollt ihr sie erkennen! Was haben Sie 1966 bis 1970 gemacht?

1966 bis 1970 hat der Herr ÖVP-Verkehrsminister Weiß Gebühren erhöht: 1. Jänner 1967: Erhöhung aller Postgebühren um 33 Prozent. 1. Jänner 1967: ÖVP-Minister Weiß erhöht die Gebühren im Fernmeldedienst; allgemeine Gebührenerhöhung 25 Prozent. 1. August 1966: Fahrpreiserhöhung im Omnibusverkehr 70 Prozent. 1. Jänner 1969: Fahrpreiserhöhung wegen Degressionstarif zwischen 5 und 20 Prozent. 1. August 1966: Personentarif auf der Schiene, allgemeine Erhöhung 30 Prozent. — ÖVP-Minister Weiß.

1. Jänner 1969: Personentarif Schiene bis 100 km 34 Prozent, bis 140 Kilometer 9 Prozent. 1. August 1966: Gütertarifierhöhung 5 Prozent. 1. August 1966: ÖVP-Minister Weiß erhöht den Personentarif im Kraftwagen-dienst um 70 Prozent.

Und da sollen wir uns bei 9,5 Prozent schämen? Das ist ein Belastungspaket, das da durchgepeitscht wird? In vier Jahren haben Sie Gebührenerhöhungen gemacht, die sind unerhört, das bringen wir ja in Aberjahren nicht zustande, was Sie sich in der Regierung geleistet haben! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Und das ist es: An den Taten, nicht an den Worten sollt ihr sie erkennen! — Das war, als die ÖVP in der Alleinregierung die Möglichkeit hatte, die Gebühren festzusetzen, und das haben Sie damals gemacht.

Wir haben also die Inlandspostgebühren angehoben, Briefe, Postkarten, Drucksachen,

9894

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Gradenegger

aber auch die Auslandspostgebühren. Mit Stand November 1985 sind wir unter 17 europäischen Ländern bei einem Preisvergleich jetzt im November absolut im Mittelfeld.

Ich darf zum Abschluß kommen und zusammenfassen: Wir haben eine Gebührenerhöhung um 9,5 Prozent vorgeschlagen und wir werden sie heute mit den Stimmen der Abgeordneten der beiden Regierungsparteien durchführen. Wir mußten diese Gebührenerhöhung machen, weil die Kosten gestiegen sind, und zwar weil wir im nächsten Jahr die Personalkosten um 1,6 Milliarden Schilling gegenüber heuer und um 510 Millionen Schilling den Sachaufwand erhöht haben werden.

Wir mußten diese Gebührenerhöhung durchführen, weil eine mangelnde Kostendeckung im Briefverkehr mit nur 78 Prozent der aufgelaufenen Kosten gewährleistet ist. Und wir wollen die Erhöhung in kürzeren Abständen durchführen, wie wir es in unserem Regierungsprogramm festgelegt haben.

Wir wollen diese Erhöhung aber mit nur 9,5 Prozent in bescheidenem Maß durchführen, weil die Verantwortung für den Betrieb in der Hand der beiden Regierungsparteien liegt. Wir werden daher den Initiativantrag der Abgeordneten beider Parteien vertreten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{17.58}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Gorton.

^{17.58}

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte meine Ausführungen zunächst mit einem Zitat einleiten, das folgendermaßen lautet: „Meine Damen und Herren! Es gibt sicher Lustigeres für einen Abgeordneten einer Regierungspartei, als Steuer- und Gebührenerhöhungen hier vom Rednerpult aus zu verteidigen.“ *(Abg. Dr. Gradenegger: Das war auch heute so! Es war mir auch heute nicht lustig!)*

Hohes Haus! Herr Abgeordneter Gradenegger! Das waren Ihre einleitenden Worte, die Sie uns zum gleichen Thema vor etwas über zwei Jahren hier von diesem Pult aus gesagt haben, und zwar am 20. Oktober 1983. Ich bitte also, das Datum 20. Oktober hier zu beachten. Sie haben damals anscheinend noch etwas mehr „Genierer“ gehabt, Sie haben sich etwas mehr geniert, eine solche, von unserem Standpunkt aus zweifellos nicht gerechtfertigte und äußerst starke Gebührenerhöhung hier zu verteidigen und zu vertreten.

Sie waren schon damals, möchte ich sagen, Handlanger eines Ministers, der sich scheute, eine dem Begutachtungsverfahren unterzogene Regierungsvorlage rechtzeitig dem Parlament vorzulegen. Auch damals haben Sie mit einem Initiativantrag gearbeitet. Das scheint hier, und das bedauern wir ganz besonders, Methode geworden zu sein. Sie waren der Initiator und Schrittmacher für diese damals schon einsetzende und heute fortgesetzte Gebührenpreistreiberei! Ich weiß, das ist ein harter Ausdruck, aber ich glaube, er ist hier angebracht.

Damals war dieser Initiativantrag noch so rechtzeitig, daß eine Diskussion und Verhandlungen im Ausschuß möglich waren.

Herr Abgeordneter Gradenegger! Sie behaupten heute, Sie hätten von der Opposition keinen Ausschußtermin bekommen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Haben wir auch nicht!)* Man hat sich in der Präsidiäle auf den Ausschußtermin 6. Dezember geeinigt, und es steht heute noch auf dieser Tagesordnung das Postgesetz zur Behandlung. *(Abg. Dr. Gradenegger: Nach der Fristsetzung haben wir keinen mehr gekriegt!)*

Sie haben nicht die Zusammenarbeit gesucht in dieser Frage dadurch, daß Sie wenigstens rechtzeitig, wenn schon die Regierung nicht in der Lage ist oder war, eine Regierungsvorlage einzubringen, auch im heurigen Jahr, wenn Sie so etwas beabsichtigt haben, einen Initiativantrag einbringen. Es gibt eine Vereinbarung, daß während der Finanzverhandlungen, während der Budgetberatungen, keine anderen Ausschußtermine festgelegt werden sollen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Die nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal durchbrochen worden ist!)* Deshalb haben Sie sich auch mit 6. Dezember einverstanden erklärt.

Herr Abgeordneter Gradenegger! Wir haben seit dem Jahr 1983 einen neuen Verkehrsminister, einen neuen Finanzminister und auch einen neuen Postgeneraldirektor. Ich muß hier feststellen, ich persönlich bedaure es, es sind leider neue Sitten eingerissen, die nicht besser sind als die von vor zwei Jahren. Wir hätten eigentlich erwartet, daß der Herr Verkehrsminister — nach einjähriger Einarbeitung — seine Absichten, was mit den Gebühren seiner Meinung nach zu geschehen hat, rechtzeitig vorlegt, und zwar in Form einer begutachteten Regierungsvorlage. Der Herr Finanzminister hatte am 23. Oktober 1985 in seiner Budgetrede die Ziffern, wie der Abgeordnete Keimel auch schon

Dkfm. Gorton

festgestellt hat, diese Erhöhungen bereits eingeplant. Anscheinend war schon lange bekannt, was der Herr Finanzminister zu planen geruhte. Ich weiß nicht, wie weit er sich mit dem Verkehrsminister vorher koordiniert hat, ob er eine solche Koordinierung gesucht hat. Der Herr Finanzminister sprach am 23. Oktober 1985 in seiner Budgetrede nichts von solchen Erhöhungen, er hat keine Mehrbelastungen in den Raum gestellt, auch nicht bedingt durch die früheren Äusserungen des Herrn Generaldirektors der Post- und Telegraphenverwaltung. Zur gleichen Zeit haben Sie, Herr Abgeordneter Gradenegger, anscheinend still und leise Ihren Initiativantrag eingebracht.

Sie spielen als Kärntner Spitzenkandidat der SPÖ, Herr Abgeordneter Gradenegger, heute wie vor zwei Jahren anscheinend dieselbe Rolle. Sie sind der Initiator und Schrittmacher für eine Postgebührenpreistreiberei. Vor zwei Jahren haben Sie sich noch etwas geniert hier vorne, heute haben Sie mit der Unverfrorenheit, die Ihnen anscheinend eigen ist, diese Gebührenerhöhung verteidigt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Sie werden einen Ordnungsruf kriegen für diese Unerhörtheit!)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte sagen, die Postgebührenkomödie des Jahres 1985 — unter neuen ministeriellen Akteuren — bekommt, wie gesagt, einen besonders bedauerlichen schlechten Beigeschmack.

War es anscheinend vor zwei Jahren schon Methode, sich mit Initiativantrag jeglichem Begutachtungsverfahren zu entziehen, so hat man heuer den „ministeriellen Preiserhöhungsgehilfen“ Dr. Gradenegger und seinen Initiativantrag anscheinend bewußt oder unbewußt so spät einbringen lassen, daß bei Ihrem programmierten Inkraftsetzungstermin 1. Februar 1986 auch keine Ausschußbehandlung mehr möglich geworden ist. *(Abg. Dr. Gradenegger: Durch Ihre Schuld, weil Sie haben uns den Ausschußtermin verweigert!)*

Herr Gradenegger, hätten Sie diesen Antrag einen Monat oder eineinhalb Monate früher — wie vor zwei Jahren — eingebracht *(Abg. Dr. Gradenegger: Am 23. Oktober haben wir den Antrag eingebracht, zusammen mit dem Budget!)*, dann wäre wahrscheinlich vor den Budgetverhandlungen im Hause ein Ausschußtermin möglich gewesen. Aber Sie haben Ihre Vorlage zu spät eingebracht.

Meine Damen und Herren! Sie haben zunächst auch die Zuweisung des Antrages an den zuständigen Ausschuß beantragt und vorgehabt. Dann haben Sie nachgerechnet, wie Sie ohne Planung anscheinend die Gebührenlawine über den Steuerzahler hinwegrollen lassen können, und gesehen, Sie kommen bis zum 1. Februar nicht zurecht. *(Abg. Dr. Gradenegger: Weil Sie es im Bundesrat beanspruchen werden!)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Sie von der Regierungspartei haben dem Steuerzahler nicht einmal den kleinen Bonus eines einmonatigen späteren Inkrafttretens der neuen Belastung zugestanden. Sie haben sich nicht geschaut, durch diesen Fristsetzungsbeschluß mit Ihrer knappen Mehrheit jede Ausschußbehandlung zu verhindern, und peitschen heute diesen unrühmlichen Gradenegger-Antrag durch. *(Abg. Dr. Gradenegger: 102:81 ist keine knappe Mehrheit! 102:81 ist eine schöne Mehrheit!)*

Herr Dr. Gradenegger! Sie haben mit diesem Fristsetzungsantrag einen Schluß der Debatte schon festgelegt, bevor diese Debatte überhaupt begonnen hatte. *(Abg. Dr. Gradenegger: Ich bin nicht der Kern von der ÖVP, er hat das gemacht, nicht wir!)* Das war hier Ihre Methode! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Sie haben uns keinen Termin gegeben! Sie haben den Termin verweigert!)*

Das sind Ihre Methoden: Schluß der Debatte, Fristsetzungsantrag, keine Behandlung im Ausschuß, sofort ins Plenum herein, ohne jede Vorbereitung! *(Abg. Dr. Gradenegger: Fristsetzung im Nationalrat 25. November! Daher haben Sie den Termin verweigert!)*

Herr Gradenegger, es war als Termin der 6. Dezember vereinbart. Sie hätten nur den Steuerzahlern ein um einen Monat späteres Inkrafttreten dieser Preiserhöhung zugestehen sollen, aber auch dazu waren Sie nicht bereit, und das müssen wir ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß daher feststellen, daß der Herr Verkehrsminister von seinem Ressort aus diese beabsichtigten Maßnahmen schlecht vorbereitet hat, daß durch diese schlechte Vorbereitung die heutige Situation entstanden ist und daß anscheinend bezüglich der Postgebührenerhöhungen seitens der Regierungsparteien nur mehr Verlaß auf den Herrn Dr. Gradenegger ist.

Ich möchte sagen: Ein unvorbereitetes Res-

Dkfm. Gorton

sort oder eine beabsichtigte Methode hat diese unangenehme heutige Diskussion notwendig gemacht. Ich sage das deshalb, Herr Bundesminister, „die Unvorbereitetheit des Ressorts“, weil Sie in einem Parallellfall — ich meine damit das Fernmeldeinvestitionsgesetz und die dazugehörigen Novelle, die erst ab 1988 mit Anhebung des Investitionsanteiles von 40 auf 43 Prozent wirksam werden wird und in Kraft treten soll — sehr wohl eine ordnungsgemäße Regierungsvorlage eingebracht haben.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Es wird hier gesagt, daß diese Maßnahme zur Budgetentlastung auch betrieblich gerechtfertigt erscheint, daß sie — trotz Ausschöpfung aller Rationalisierungsmaßnahmen — im Leistungsbereich Postdienst die bestehende Kostenunterdeckung vermindert. Der Kostendeckungsgrad im Postdienst ist durch betriebliche Maßnahmen allein nicht zu verbessern, was sich auch dadurch zeigt, daß die im Zeitraum 1976 bis 1984 erzielte Steigerung der Arbeitsproduktivität um 109 Prozent keine wesentliche Verbesserung auf der Kostendeckungsseite bewirkte.

Herr Bundesminister! Wir hätten uns im Ausschuß sicherlich auch über den Kostendeckungsgrad und über die genauen Ziffern unterhalten können, denn letzten Endes gehen diese aus dem Teilheft des Budgets nicht so klar hervor, ich habe sie zumindest nicht herauslesen können. Wir können also diesem Teilheft nicht direkt entnehmen, wie hoch auf der einen Seite der Überschuß der Fernmeldegebühren und auf der anderen Seite der Abgänge für den Postdienst ist.

Wenn dem so ist und die Trennung der Teilgebarungsabschnitte erfolgsmäßig angestrebt wird, dann wirft sich natürlich auch wieder die Frage auf, ob die Fernmeldegebühren nicht ohnehin schon zu hoch sind, denn heute — das ist richtig — kann ein Teil der Fernmeldegebühren zur Abdeckung anderer Abgänge herangezogen werden.

Ich glaube aber, daß das nur als Ganzes zu betrachten ist, und wenn Sie solch einen Erhöhungsantrag hier einbringen — bitte, Sie haben ihn nicht eingebracht, sondern der Herr Gradenegger —, dann hätten wir doch im Ausschuß genaue Detailverhandlungen erwarten können. *(Abg. Dr. Gradenegger: Wenn Sie mit uns geredet hätten!)*

Wenn Sie, Herr Bundesminister, im Budgetausschuß auch die durch die Wiederholung nochmals unterstrichene Feststellung getrof-

fen haben, daß die Posttarife für die Zeitungszustellung schandbar niedrig wären — Sie haben das sogar dort wiederholt —, so muß ich sagen: Es werden diese Tarife mit dem heutigen Gradenegger-Antrag nicht erhöht. Aber der Herr Gradenegger hat angekündigt, daß auch darüber zu diskutieren sein wird. Er hat auch in den Raum gestellt, daß der Bestand des Betriebes gefährdet wäre, wenn diese Gebührenerhöhungen nicht kommen.

Herr Kollege Dr. Gradenegger, ich glaube nicht, daß die Post als Monopolbetrieb mit den enormen Telephoneingängen in ihrem Bestand gefährdet ist, wenn solche Maßnahmen nicht erfolgen, und ich glaube, daß die Post auch dann konkurrenzfähig wäre als Monopolbetrieb, wenn Sie diese heutigen Gebührenerhöhungen nicht durchpeitschen würden. Hier sind Sie auf einem Holzweg, Herr Gradenegger *(Beifall bei der ÖVP)*, und das können Sie der Bevölkerung von Österreich nicht glaubhaft machen, die jetzt durch diese Mehrbelastung 850 Millionen mehr aufbringen muß. *(Abg. Dr. Gradenegger: Ein Satz im Ernst: Zwei, drei Jahre keine Gebührenerhöhung und wir haben auch bei der Post wieder Abgänge! Ich sage Ihnen das!)*

Herr Bundesminister! Sie haben mit Ihrer Äußerung doch auch dargelegt — und das steht ja auch in dem Protokoll —, daß eine gewisse Subventionierung der Zeitungen durch diese schandbar niedrigen Gebühren erfolgen würde. Sicher könnten sich die Zeitungen gegen Posttariferhöhungen ganz anders öffentlich zur Wehr setzen als die Summe aller kleinen Brief- und Kartensreiber, die hier doch mit 15 und mehr Prozent zusätzlich belastet werden. Aber, Herr Bundesminister, selbst dann, wenn die Behauptung, die Zeitungszustellungstarife der Post seien zu niedrig, zuträfe, wäre es gelinde gesagt doch eine Geschmacklosigkeit, hier von einer Schandbarkeit eines Tarifes zu sprechen. Ich möchte die Frage stellen, ob die Schandbarkeit eigentlich nicht den Herrn Gradenegger treffen sollte, der anscheinend eine Erhöhung der Zeitungsbeförderungstarife in seinen Antrag nicht eingepaßt hat. *(Abg. Dr. Gradenegger: Ich habe geglaubt, Sie können nur nicht reden, dabei können Sie zuhören auch nicht!)*

Ich möchte hier von unserem Standpunkt aus feststellen: Selbst dann, wenn der Kostendeckungsgrad dieses Monopoltarifes für die Zeitungstransporte zu niedrig wäre — eine genaue Zuteilungsrechnung ist uns ja nie vorgelegt worden —, könnte man auch nicht von einer Subventionierung der Zeitungen spre-

Dkfm. Gorton

chen, sondern höchstens von einer indirekten Förderung informationsbewußter und interessierter Staatsbürger. Besonders die Bürger im ländlichen Raum sollten ein Recht darauf haben, Printmedien ebenso rasch und kostengleich zu erhalten wie die Bewohner in den Ballungszentren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich glaube, von der Warte aus muß man die Zeitungstransporttarife betrachten.

Meine Damen und Herren! Wir lehnen diese heutige gewaltsame Postgebührenerhöhungsnovelle ab, weil sie von der Sache her unververtretbar und ungerechtfertigt erscheint und weil die Methode dieses mit Fristsetzung durchgepeitschten Initiativantrages als traurige Ohrfeige für unseren demokratischen Parlamentarismus angesehen werden muß. Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht hoffen, daß solche Methoden die von uns immer angestrebte und versuchte Konsensbereitschaft und Konsenswilligkeit für wichtige Entscheidungen in Verkehrsfragen in Frage stellen müssen.

Ich möchte also hier sagen: Dieser heutige Gesetzesantrag ist eine von Art und Inhalt her beachtenswerte negative Begleiterscheinung Ihres neuerlichen Budgets der Enttäuschungen, die wir als solche, ebenso wie die anderen Maßnahmen, die mit diesem Budget in Verbindung stehen, ablehnen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.14

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hintermayer.

18.14

Abgeordneter **Hintermayer (FPÖ):** Herr Präsident! Verehrter Herr Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Keimel meint, daß die Freiheitliche Partei eine ekelhafte Abkehr beginge im Verhältnis zu der Oppositionszeit, indem sie heute einer 9,5prozentigen Erhöhung der Postgebühren zustimmt. Nun, ich möchte Herrn Dr. Keimel schon fragen, wie eine ÖVP-Regierung zu Rande käme; ich möchte ihn daran erinnern, wie das von 1966 bis 1970 war. Dr. Gradenegger hat ja schon einige Zahlen genannt, zum Beispiel wie Minister Koren mit einem Paukenschlag die Steuereinnahmen um einige Milliarden erhöht hat und diese Ausgaben den Bürgern aufoktroziert hat. Das müßte dann wahrlich auch eine ekelhafte Zeit gewesen sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Neufestsetzung von Tarifen und Gebühren stellt sicher keine populäre Maßnahme dar, aber es ist die Aufgabe der Regierung,

nach dem Rechten zu sehen und nach den Gesichtspunkten eines ordentlichen Kaufmannes die Staatsfinanzen in Ordnung zu halten. Ich glaube, daß auch kritische Bürger nach eingehender Information und Aufklärung über die Sinnhaftigkeit der Nachziehung beziehungsweise Neufestsetzung der Postgebühren verstehen werden, daß diese Maßnahme notwendig ist und von Zeit zu Zeit erfolgen muß.

Die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung stellt sich als ein außerordentlich aktives Unternehmen dar, das den Erfordernissen der heutigen Zeit eines modernen Dienstleistungs- und Serviceunternehmens Rechnung trägt. Die Gesamteinnahmen des Jahres 1984 betragen mehr als 33 Milliarden Schilling und konnten damit um 2,5 Milliarden Schilling beziehungsweise um 8,5 Prozent gegenüber 1983 gesteigert werden. Dies ist eine beachtliche Leistung, wofür man den Frauen und Männern, die bei der Post für uns alle ihren oft schweren und manchmal auch gefährlichen Dienst versehen, herzlich danken muß. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Aber auch den Beamten in den Direktionen bis hin zum Generaldirektor und zum Ministerium gebühren Dank und Anerkennung für ein so erfreuliches Ergebnis. Es ist somit wieder einmal bewahrheitet: Ohne Fleiß kein Preis!

Die Post- und Telegraphenverwaltung konnte in den letzten Jahren erfolgreich bis ausgeglichen bilanzieren. Wir haben heute schon gehört, daß das nicht immer so war. Von 1945 bis 1978 mußten nicht weniger als 25 Milliarden Schilling aus dem allgemeinen Bundeshaushalt für die Deckung der Betriebsabgänge zur Verfügung gestellt werden. *(Abg. Dr. Zittmayr: Waren Sie da nicht so fleißig?)* Sicher, es war die Zeit des Auf- und Ausbaues unserer Post, aber heute, glaube ich, können wir stolz feststellen, daß sich dieser Aufwand gelohnt hat. *(Abg. Dr. Keimel: Deswegen erhöhen wir fest!)* Über 50 000 Arbeitsplätze sind gesichert, die Auftragsvergabe an die österreichische Wirtschaft floriert und es fließt Geld zurück in die Staatskasse. Wäre es nur in allen Bereichen so.

Der Gesetzesantrag entspricht der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983, in der es heißt, daß Tarife und Gebühren in kürzeren Abständen und damit in geringerem Ausmaß an die jeweiligen wirtschaftlichen Veränderungen und Gegebenheiten anzupassen sind. *(Abg. Dr. Keimel: Warum kam denn keine Regierungsvorlage, wenn es eine Regierungserklärung ist? Wo ist die Regierungsvorlage?)*

9898

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Hintermayer

Ich glaube, Kollege Gradenegger hat schon ausführlich dazu Stellung genommen, Herr Kollege Dr. Keimel.

Die Haltung der Österreichischen Volkspartei mag auf den ersten Blick vielleicht sehr populär erscheinen, aber bei genauerer Betrachtung wird die Ja-Nein-Politik und die Doppelbödigkeit der Oppositionsargumentation klar erkennbar. Denn einerseits wird von der ÖVP zu Recht verlangt, daß die Unternehmensentscheidungen im Bereich der verstaatlichten Unternehmen nach betriebswirtschaftlichen Erwägungen gehandhabt werden sollten. Handelt aber andererseits ein verstaatlichter Betrieb, wie die Post einer ist, nach der von der ÖVP geforderten Maxime, wird so eine Tarifanpassung an geänderte wirtschaftliche Verhältnisse bekämpft und als Preistreiberei dargestellt. *(Abg. Dr. Keimel: Das hat ja nicht die Post gemacht!)*

Wer kann der Opposition noch Glauben schenken, bei so einer Verhaltensweise?

Diese Tarifanpassung ist betriebswirtschaftlich gerechtfertigt, da der Kostendeckungsgrad im Leistungsbereich Postdienst deutlich unter dem anderer vergleichbarer Länder liegt. Dies, obwohl die Bediensteten einen außerordentlich hohen Beitrag zur Nettowertschöpfung leisten.

Mit diesem hohen Arbeitseinsatz konnten sie die Arbeitsproduktivität von 1976 bis 1984 um 109 Prozent steigern. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Schwarzenberger: Der Applaus fällt Ihnen schwer!)*

Die Neufestsetzung der Postgebühren ist natürlich auch ein Beitrag, um das Budget zu konsolidieren, eine Maßnahme, die ebenfalls von der ÖVP immer wieder gefordert wird. Wenn Sie Ihre selbst aufgestellten Postulate ernst nehmen würden, dann müßten Sie heute mitbeschließen. *(Abg. Dr. Keimel: Die Verschwendung sollte man einsparen, nicht die Gebühren erhöhen! — Abg. Dr. Gradenegger: Bei der Post gibt es keine Verschwendung, da wurde rationalisiert! 109 Prozent, bitte! Das hat er gerade gelesen! — Ruf bei der ÖVP: Deshalb muß man die Gebühren erhöhen!)*

Die Neufestsetzung der Inlandstarife ist aber auch erforderlich geworden, da Österreich durch den Weltpostvertrag verpflichtet war, die Tarife für die Auslandspostgebühren neu festzusetzen.

Nach Wirksamwerden des heutigen Geset-

zesantrages wird unser Verbraucherindex um 0,01 Prozent erhöht werden. Die österreichischen Postgebühren werden lediglich dem Gebührenniveau anderer vergleichbarer Länder angepaßt sein.

Vergleicht man die Gebühren der Inlandstarife von 17 europäischen Ländern, so schneidet Österreich außerordentlich gut ab. Bei Briefen bis 20 Gramm liegt Österreich bei Umrechnung über den Devisenmittelkurs der Wiener Börse im guten Mittelfeld. In der Bundesrepublik Deutschland sind für einen Brief in dieser Kategorie 5,42 S zu begleichen. Nach Neufestsetzung müssen die Bundesdeutschen weiterhin um fast 50 Groschen mehr bezahlen.

Bei Postkarten liegt die Situation im europäischen Vergleich ähnlich. Nach Festsetzung der Inlandstarife wird in der Bundesrepublik um 22 Groschen mehr zu bezahlen sein und in Holland sogar um 1,84 S.

Auch bei den Drucksachen liegt Österreich im europäischen Vergleich im guten Mittelfeld. Die Dänen müssen um einen Schilling mehr bezahlen.

Auch bei den Auslandsgebühren liegt Österreich nach erfolgter Tarifanpassung im Vergleich mit den europäischen Staaten absolut günstiger.

Österreich liegt bei Briefen bis 20 Gramm an achter Stelle, bei Drucksachen an siebenter Stelle, bei Postkarten mit ermäßigter Auslandsgebühr gar an dritter Stelle. *(Abg. Dr. Keimel: Wo liegen wir beim Telefon? — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Da haben wir Rekord! Teuerster Tarif in Europa!)*

Zusammenfassend kann man sagen: Die Neufestsetzung der Posttarife erweist sich als notwendige Maßnahme, die betriebswirtschaftlichen und multilateralen Verpflichtungen Rechnung trägt und gewährleistet, daß die Post auch weiterhin ein erfolgreicher Betrieb bleiben kann und gewiß in unser aller Interesse weiterarbeiten kann und sich weiter entwickeln kann.

Meine Fraktion wird die Zustimmung erteilen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 18.25*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Lacina.

18.25

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. **Lacina:** Sehr geehrter

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Gorton hat gemeint (*Rufe des Abg. Dr. Keimel. - Abg. Dipl.-Ing. Heinz Grabner: Er soll sich melden, wenn er was sagen will!*), daß ihm entsprechende Unterlagen über den Kostendeckungsgrad der einzelnen Postdienste fehlen. - Die sind jederzeit zur Verfügung zu stellen. Ich würde ihn nur ersuchen, nicht die des Herrn Abgeordneten Keimel zu verwenden, denn die sind offensichtlich unrichtig. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. - Abg. Dr. Keimel: Die sind aus dem Jahresbericht der Post! Wollen Sie die Post so beleidigen?*)

Herr Abgeordneter Keimel! Ich darf Ihnen sagen, daß der Kostendeckungsgrad für den Fernmeldedienst, den Sie mit über 200 Prozent angegeben haben, 117 beziehungsweise 141 Prozent beträgt, je nachdem, ob man die kalkulatorischen Zinsen oder die pagatorischen Zinsen nimmt. (*Abg. Dr. Keimel: Na, so können Sie es auch drehen!*)

Herr Abgeordneter Keimel! Zu Ihrer Zahl kann man nur durch Addition dieser beiden Kostendeckungsgrade kommen, aber eine solche Rechnung würde sich hier nicht empfehlen. Das zur Frage der mangelnden Vorbereitung.

Zur zweiten Frage, wie das insgesamt zu beruteilen ist, ist an die Opposition doch die Frage zu richten, wie die Philosophie dieser Partei insgesamt aussieht.

Ich muß zugeben, daß ich mich jetzt nicht mehr auskenne. Es hat Berichte von einer Klausurtagung gegeben, die ein Wirtschaftsprogramm - der Herr Präsident Graf hat das vorgestellt - präsentiert hat, in dem vorgesehen war, daß die Post in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden soll.

Nun, das würde sicherlich bedeuten, daß dieses Unternehmen dem Aktiengesetz zu folgen hat, das heißt, in erster Linie betriebswirtschaftlichen Zielsetzungen verpflichtet wäre, das heißt, dafür zu sorgen hätte, Kostenunterdeckungen in jedem einzelnen Bereich zu vermeiden. Genau das versucht diese Tarifierhöhung in einem Bereich zu tun, allerdings - und das sage ich gleich dazu - unter Rücksichtnahme auf volkswirtschaftliche und soziale Effekte.

Es ist in der heutigen Debatte auch das Wort gefallen - es war der Herr Abgeordnete Gorton, der das gemeint hat -, daß es bestimmte Bereiche gebe, in denen eben nicht die volle Kostendeckung angestrebt werden

solle. Herr Abgeordneter Gorton! Genau das ist der Grund, warum ich einer solchen Umwandlung des Unternehmens Post- und Telegraphenverwaltung in eine Aktiengesellschaft nicht das Wort reden würde. Vielleicht können Sie sich diesen Widerspruch zum Wirtschaftsprogramm einmal überlegen. (*Abg. Dr. Zittmayr: Die Saline ist auch in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden!*)

Die Saline hat im wesentlichen ein Produkt, Herr Abgeordneter, das wissen wir alle miteinander, während wir bei der Post- und Telegraphenverwaltung sehr verschiedene Dienste und auch sehr verschiedene Kostendeckungsgrade haben. Ich kann sie Ihnen vorlesen, wenn Sie wollen. Im Postdienst ist es ein höherer, nämlich 78 Prozent, im Omnibusdienst ein niedrigerer, nämlich 64 Prozent. Das ergibt sich aus der besonderen Verantwortung.

Wenn Sie dann in die einzelnen Leistungen hineingehen, so werden Sie sehen, daß ein guter Teil, etwa auch ein Teil des Telefondienstes nicht kostendeckend geführt werden kann, insbesondere im ländlichen Bereich, denn es decken, wie Sie alle wissen, etwa die Anschlußgebühren im ländlichen Bereich bei weitem nicht die Kosten, wobei die Post ganz bewußt diese Belastung auf sich genommen hat.

Zum dritten: Ich darf noch auf einen Widerspruch hinweisen. Herr Abgeordneter Keimel hat gemeint, ich hätte den Zeitungen gedroht. Herr Abgeordneter Keimel! Ich glaube nicht, daß sich unsere freie Presse von einem Minister einschüchtern läßt, insbesondere deswegen, weil mir als Kommunikationsmittel die von Ihnen genannte „Parlamentskorrespondenz“ zur Verfügung steht - ich danke Ihnen übrigens sehr dafür, daß Sie mit dazu beigetragen haben, daß diese Argumentation überhaupt in die Öffentlichkeit kommt -, aber die Printmedien nicht unbedingt meine Meinung weiterverbreiten müssen und in dieser Frage auch nicht werden. Eher umgekehrt, glaube ich, so wie der Herr Abgeordnete Gorton das gesagt hat.

Das ist auch ein bemerkenswerter Widerspruch. Er hat nämlich gemeint, daß die Zeitungen ganz andere Mittel hätten, um sich öffentlich zur Wehr zu setzen gegen Gebührenerhöhungen als - wie er es gesagt hat - der kleine Briefschreiber. Da kann ich ihm nur recht geben.

Aber das war nicht der Grund, warum wir

9900

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

jetzt die Zeitungstarife nicht mit hineingenommen haben, sondern es gibt einen ganz anderen und sehr wesentlichen Grund.

Vom Wirtschaftlichen her wäre dazu zu sagen, daß dort der Kostendeckungsgrad — und ich darf das wiederholen — schandbar niedrig ist, nämlich bei 8 Prozent.

Und, Herr Abgeordneter Gorton, das Informationsbedürfnis des Österreichers soll der öffentlichen Hand etwas wert sein, keine Frage. Aber seitdem die Posttarife gleichgeblieben sind, seit diesem Zeitpunkt, nämlich seit 1976, sind die Zeitungspreise — ich will nicht von den Inseraten sprechen, da mag die Preisentwicklung noch stärker sein —, die Preise, die der Konsument zu bezahlen hat, um 100 Prozent im Schnitt gestiegen.

Herr Abgeordneter Gorton! Sie können nicht verlangen, daß der Post das Informationsbedürfnis mehr wert ist, in Relation gesetzt, als denen, die diese Information auch tatsächlich verkaufen. Ich glaube, auch das muß man einmal betrachten.

Und wenn Sie den Tarif wissen: Er beträgt 20 Groschen bei einer Sendung bis zu 30 Gramm pro Stück. Und da muß man wirklich sagen: Das ist ein Tarif, der nur unter außerordentlichen Umständen gewährt werden kann, der meiner Ansicht nach auch wirtschaftlich nicht mehr zu rechtfertigen ist.

Aber es gibt einen zweiten Faktor zu überlegen, und da, Herr Abgeordneter Gorton, werden Sie sehen, daß ich doch damit recht gehabt habe, daß es um eine Subventionierung des heimischen Gewerbes geht, gegen die ich grundsätzlich noch gar nichts habe. Es ist diese Förderung des Informationsbedürfnisses gebunden an den inländischen Herausgeber, Verleger und Drucker. Wir haben jetzt gerade das Problem, daß es eine Diskussion gibt mit verschiedenen Herausgebern, mit verschiedenen Verlegern und auch mit den Druckereien, ob angesichts der begrenzten Druckkapazitäten in Österreich, angesichts der neuen Medien, der neuen Printmedien, die auf den Markt kommen, diese Bestimmung des Postgesetzes so aufrechterhalten werden kann. Das wird irgendwann einmal in Diskussion gezogen werden müssen, und ich glaube, sehr rasch in Diskussion gezogen werden müssen, weil wir auf zweierlei Weise die Aktualisierung der Diskussion haben: auf der einen Seite vom Ergebnis der Post her, auf der anderen Seite vom Bedarf der Unternehmen, die subventioniert werden durch einen Tarif, der sehr niedrig ist. Und es ist tat-

sächlich so, das ist richtig, daß diese Subventionen bezahlt werden, nicht vom Steuerzahler, sondern vom Benutzer der Dienstleistungen des Unternehmens Post- und Telegraphenverwaltung. Ich glaube aber trotzdem, sie sind zu rechtfertigen, nur haben sie sich in einem Rahmen zu halten.

Zum Allgemeinen kann man, glaube ich, nur eines sagen: Wenn Sie sich die Budgetergebnisse der Post in den letzten Jahren ansehen, so werden Sie sehen, sie waren positiv, aber keineswegs exzessiv. Das betriebswirtschaftliche Ergebnis der Post war aber wesentlich besser.

Und da, meine Damen und Herren von der Opposition, muß sich diese Partei auch entscheiden. Auf der einen Seite habe ich immer wieder Kritik vernommen an einer steigenden Fremdverschuldung des Unternehmens Post- und Telegraphenverwaltung. Auf der anderen Seite sagen Sie jetzt, wir haben exzessive Gewinne. Und bei den hohen Investitionen, meine sehr verehrten Damen und Herren, würde es nicht möglich sein, ohne exorbitante Steigerung der Verschuldung die Verpflichtungen, die dieses öffentliche Unternehmen aufgrund des Postgesetzes hat, zu erfüllen, nämlich allen Staatsbürgern Zugang, möglichst gleichmäßigen Zugang zu den Leistungen zu geben, wenn man ihm nicht die Möglichkeit gibt, auch vom Tarif her einigermaßen beweglich zu bleiben.

Und dabei verlangen wir nicht die Beweglichkeit, die eine Aktiengesellschaft haben müßte, denn, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Oppositionspartei, eines müßte schon klar sein: Wenn das mit der Aktiengesellschaft ernst gemeint ist, dann können Sie eines vergessen, nämlich eine Diskussion über Tarife hier in diesem Haus. Und Sie können ein zweites vergessen: die parlamentarische Hoheit, die politische Bestimmung des Posttarifes, der wichtig ist für unsere gesamte Bevölkerung. *(Abg. Dr. Zittmayr: Da muß halt die Preiskommission die Preise festsetzen!)*

Herr Abgeordneter Zittmayr! Ich hätte davon nicht gesprochen, wenn hier nicht gemeint worden wäre, daß es eine ... *(Abg. Dr. Zittmayr: Das ist eine falsche Darstellung, Herr Minister!)* Aber Sie haben ja von einer Mißachtung des Parlaments gesprochen! Sie haben ja davon gesprochen, daß Rechte des Parlaments plötzlich nichts mehr gelten! *(Abg. Dr. Zittmayr: Warum haben Sie das alles erst am 23. Oktober gemacht?)* Herr Abgeordneter! Ihre Partei will, daß das

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

alles nichts mehr das Parlament angeht! Das ist doch die Wahrheit! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Preiskommision! Warum haben Sie das erst am 23. Oktober gemacht? Der Finanzminister hat das schon ins Budget eingebaut!)*

Ich darf nochmals wiederholen: Diese sehr bescheidene Tariferhöhung bei der Post ist notwendig zur Erhaltung der Finanzkraft des Unternehmens, ist notwendig für die Investitionen dieses Unternehmens und ist notwendig auch für die österreichische Wirtschaft, in der viele Arbeitsplätze aufgrund dieser Investitionskraft gesichert werden. Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dkfm. Gorton: Herr Minister! Warum haben Sie keine Regierungsvorlage eingebracht? — Abg. Dr. Zittmayr: gleichzeitig ist es im Budget schon berücksichtigt!)* 18.36

Präsident: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Reicht.

18.36

Abgeordneter Reicht (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich auf die Postgebührenanpassung eingehe, möchte ich doch zu den Vorrednern von der ÖVP Stellung nehmen.

Herr Abgeordneter Gorton! Ich habe keinen Genierer, heute hier festzustellen, daß ich der Antragsteller der Postgebührenveränderung 1984 beziehungsweise 1983 war. Es war nicht der Herr Abgeordnete Gradenegger, sondern das war ich, und ich habe keinen Genierer, das heute hier zu sagen *(Abg. Dkfm. Gorton: Er war der Erstunterzeichner, Herr Kollege!)*, um die Richtigkeit festzustellen, weil ich davon überzeugt bin, daß diesen Gebührenerhöhungen, die wir 1979 gemacht, die wir 1984 gemacht haben und die wir 1986 machen, eine Leistung entgegensteht.

Wenn hier der Abgeordnete Keimel sagt, das ist ein Belastungsgesetz, dann weise ich auch das zurück. Das ist eine Gebührenerhöhung, an geänderte Tarife, an geänderte Kosten. Es hat niemand von der ÖVP gesagt — Sie sind Wirtschaftstreibender, der Herr Abgeordnete Keimel ist Wirtschaftstreibender —, es hat keiner davon gesprochen, daß die Betriebsmittelkosten teurer geworden sind, daß die Löhne steigen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wieso hat das die Regierung nicht gewußt? Warum hat sie keine Regierungsvorlage gemacht? Warum haben Sie erst am 23. Oktober den Antrag gemacht? Das ist doch alles schon bekannt gewesen!)*

Herr Abgeordneter Zittmayr! Wir haben auch 1983 die Vorlage ganz gleich gemacht. Sie können sich nicht auf eine Regierungsvorlage ausreden. Wir haben sie bisher so gemacht. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wenn es tatsächlich so ist, wie Sie sagen, dann muß die Regierung rechtzeitig eine Regierungsvorlage vorlegen!)*

Ich möchte hier noch etwas feststellen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP. Sie sprechen hier von einer Monopolhöhung und von Monopoleinnahmen.

Bitte schön, schauen Sie das Postgesetz an, den ganzen Betriebsablauf und die Tätigkeiten der Post: Wieviel Monopol ist da dabei? *(Abg. Dkfm. Gorton: Alles ist Monopol!)* Ein geringer Teil der Nachrichtenbeförderung ist Monopol. Auf allen übrigen Gebieten des Postdienstes hat die Post den Wettbewerb wie jeder andere: bei Paketen, bei Massensendungen. *(Abg. Dkfm. Gorton: Bahnexpress! Bahnexpress! Aber Herr Abgeordneter Gorton! Sie wissen es ganz genau, nur wollen Sie aus politischen und demagogischen Gründen von Monopol sprechen. (Abg. Dr. Khol: Haben Sie gesagt „demagogisch“?) Ja, natürlich! (Abg. Reichegger: Der Abgeordnete Khol weiß ja nicht, was das ist!)*

Und noch etwas, Herr Abgeordneter Gorton. Sie sprechen von Konsensbereitschaft, und Sie bedauern, daß diese Vorlage im Ausschuß nicht behandelt werden konnte.

Ich möchte Sie jetzt fragen: Wo war Ihre Konsensbereitschaft hinsichtlich der Budgets der Post in den letzten Jahren, hinsichtlich der Fernmeldegebührenerhöhungen, hinsichtlich der Gebührenerhöhungen? *(Abg. Dkfm. Gorton: Beim Fernmelde-Investitionsgesetz haben wir mitgestimmt!)*

Herr Abgeordneter Gorton! Sie konnten trotz ihrer negativen Einstellung nicht verhindern, daß die Post im letzten Jahrzehnt ein aktives Unternehmen geworden ist, das in weiten Kreisen der Bevölkerung größte Anerkennung erreicht hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Das Fessel-Institut, das uns sicherlich nicht nahesteht, hat eine Repräsentativumfrage durchgeführt über die Frage, welche Institutionen und Einrichtungen der Öffentlichkeit am liebsten sind. Bei einer Wertung zwischen 1 und 5 Punkten steht die Einrichtung der Post an erster Stelle, mit einem Wert von 1,5 Punkten.

9902

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Reicht

Ich glaube, das ist Grund genug, daß wir Österreicher auf diese Einrichtung stolz sein können, wir Österreicher können stolz sein. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Und eine Gebührenregelung, sehr geehrter Herr Abgeordneter, ist auch gerechtfertigt, weil dieser Gebührenanpassung entsprechende Leistungen gegenüberstehen. Das möchte ich sehr deutlich festhalten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Die Regierung hätte rechtzeitig eine Regierungsvorlage einbringen müssen! Mit Begutachtungsverfahren! Und nicht so eine krumme Tour! Am Nachmittag der Budgetrede wurde ein Antrag eingebracht! Gleichzeitig sind im Budget schon die ganzen Ansätze drinnen, die am Nachmittag eingebracht wurden! — Weitere Zwischenrufe.)*

Sehr verehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Die Anpassung der Postgebühren beträgt im Schnitt 9,5 Prozent. *(Abg. Dr. Zittmayr: Das haben wir schon gehört!)* Das entspricht ungefähr der Verbraucherpreisindexsteigerung der Jahre 1984 und 1985. Die Erhöhung nach dem Index im Jahre 1986 wird voraussichtlich 16 Hundertstelprozentpunkte betragen.

Die Gebühren der österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung liegen im europäischen Vergleich im Mittelfeld. *(Zwischenruf des Abg. Ing. Dittrich.)* Nicht Spitze, aber ich könnte Ihnen, Herr Abgeordneter Dittrich, etwas vorlesen, wenn genug Zeit dafür zur Verfügung wäre, wo angeführt ist, wo österreichische Postgebühren in das Ausland billiger sind als der „Hereinverkehr“. Ich stelle Ihnen das aber gerne zur Verfügung. *(Abg. Dr. Keimel: Wir stellen Ihnen die Telefongebühren gerne zur Verfügung!)* Herr Abgeordneter! Ich kenne die Telefongebühren. *(Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.)*

Herr Dr. Keimel! Der Herr Bundesminister hat vorhin gerade erwähnt, daß wir im ländlichen Bereich in den letzten Jahren im Fernmeldesektor Investitionen vollzogen haben, die nie kostendeckend sein können. *(Abg. Dr. Keimel: Wir haben die mieseste Postzustellung, einmal am Tag! Samstag nichts! — In der benachbarten Schweiz zweimal am Tag! Samstag volle Zustellung!)* Die Österreicher sind mit der Postzustellung sehr zufrieden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gleichzeitig mit der Gebührenanpassung wird auch die Ersatzleistung bei Verlust oder Beschädigung von Sendungen erhöht. Bei Briefsendungen ohne Wertangabe werden

künftig für den Verlust der Sendung oder des gesamten Inhaltes anstelle von 500 S 1 000 S und bei Paketen ohne Wertangabe anstelle von 2 000 S 2 500 S bezahlt.

Ich darf wohl anmerken, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Post in den letzten Jahren das Leistungsangebot für die Kunden stets — und das ist besonders festzustellen — zur Zufriedenheit der Postkunden verbessert hat. Diese Verbesserungen kommen besonders der Bevölkerung im ländlichen Bereich zugute.

So hat die Post- und Telegraphenverwaltung darauf verzichtet, kleine unrentable Postämter zu schließen, und versucht, durch zusätzliche Dienste in Zusammenarbeit mit der Postsparkasse, der Postsparkassenbank, Wüstenrot im Spar- und Kreditbereich durch den Verkauf von Bundesstempelmarken, durch das Sporttoto und das Lotteriegeschäft die Rentabilität der kleinen Postämter am Lande zu verbessern.

Von den 4 700 Landzustellbezirken sind mehr als die Hälfte zweispurig motorisiert und fungieren als fahrende Postämter mit Paketzustellung bis zum letzten Gehöft. Diese gemeinwirtschaftliche Leistung der österreichischen Post wird auch von der österreichischen Bevölkerung anerkannt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Ich lade die Opposition ein, auch das anzuerkennen.

Bemerkenswert ist — und das muß ich ebenfalls sagen —, daß die Post ihre Dienste den Benützern im ganzen Bundesgebiet zum gleichen Tarif anbietet. Welches Unternehmen haben Sie, sehr verehrte Damen und Herren von der Opposition, das zum gleichen Tarif in ganz Österreich seine Dienste anbietet? — Ich kenne keines. *(Abg. Dr. Keimel: Überall, wo der Lastenausgleich gemacht wird! Zement zum Beispiel kriegen Sie in ganz Österreich zum gleichen Preis! — Abg. Dr. Schranz: Aber den Strom nicht!)*

Die Post ist auch stets bemüht, die Abgabe von Briefsendungen und Zeitungen an dem ihrer Aufgabe folgenden Werktag durchzuführen. Eine Laufzeitüberprüfung vor einigen Wochen hat dies eindrucksvoll bestätigt. 89,85 Prozent aller Sendungen erreichen in der vorgegebenen Zeit ihr Ziel. Bei Briefen liegt der Prozentsatz bei fast 92. Und das, sehr verehrte Damen und Herren, bei 1,657 Milliarden nicht bescheinigten Briefsendungen und 44,781 Millionen Paketen im Jahr 1984 im Inlandverkehr. Eine wahrhaft stolze Leistung dieses Unternehmens!

Reicht

Die Post tritt aber auch als großer Investor auf. Sie investiert jährlich hohe Summen für Neu- und Umbau und für die Adaptierung der Postämter. Diese Investitionen kommen vorwiegend heimischen Firmen und daher der österreichischen Wirtschaft zugute und sichern natürlich eine hohe Anzahl von Arbeitsplätzen.

So darf ich abschließend festhalten: Die Mehreinnahmen aus dieser Gebührenanpassung dienen nicht nur dazu, das Budget zu entlasten, sondern auch die Rationalisierungen im Postdienst, das Programm der Postäntersanierungen weiterzuführen.

Die österreichische Post funktioniert, meine Damen und Herren. Die Abgeordneten der Regierungskoalition werden daher dem Initiativantrag ihre Zustimmung erteilen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.48

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Neumann. *(Abg. Rechberger: Jetzt wird es kritisch!)*

18.48

Abgeordneter **Neumann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Herr Bundesminister! Gleich eingangs: Wenn die Erhöhung der Postgebühren so wichtig ist, wie Sie uns das jetzt von der Regierungsbank darzustellen versuchten, dann bleibt eine wichtige Frage offen: Warum haben Sie dafür, Herr Minister, keine Regierungsvorlage eingebracht? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich bitte Sie, anschließend diese Frage offiziell vor dem österreichischen Parlament zu beantworten.

Zweitens: Es steht meinem Vorredner, dem Herrn Kollegen Reicht, sehr schlecht an, daß er uns, der Opposition, Vorwürfe macht, daß wir dieser Gebührenerhöhung nicht zustimmen werden. Wenn die Regierung, sowohl der Herr Finanzminister wie auch der Herr Generalpostdirektor selbst erklärten *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz):* diese Erhöhung wird nicht gebraucht!, dann können Sie doch nicht von der Opposition verlangen, daß sie päpstlicher ist als der Papst. Das möchte ich dazu gesagt haben. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Der jetzige nicht!)*

Drittens, sehr verehrte Damen und Herren, daß der Telefonausbau in Österreich nicht kostendeckend ist im ländlichen Raum, wo er in der letzten Zeit sehr forciert wurde, wie das sowohl der Herr Minister als auch der Herr

Abgeordnete Reicht behauptet haben, das muß uns auch erst im Lichte folgender Tatsache bewiesen werden, nämlich der Tatsache, daß sich seit dem Jahre 1970 die Telephonegebühren mehr als verdoppelt haben, jedoch in dieser Zeit die Telephoneinnahmen von 4 auf 20 Milliarden gestiegen sind. Da können Sie uns wirklich nicht sagen, daß das Telephonwesen im ländlichen Raum nicht kostendeckend sei. Das muß uns erst bewiesen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun allgemein zu dieser Gesetzesnovelle einige grundsätzliche Feststellungen.

Hohes Haus! Willst du erfahren, wie diese Regierung, die sozialistisch-freiheitliche Koalition, arbeitet, welchen Stil sie entwickelt, welche Politik sie verfolgt, dann schlage nach, wie die Vorgangsweise betreffend die radikale und — ich spreche es aus — nicht notwendige Erhöhung der Postgebühren war.

Weiters beobachte man den Stil — von meinen sozialistischen Vorrednern, vor allem aber von Hofrat Gradenegger praktiziert —, wie hier im Hohen Haus über diese 800 Millionen Schilling-Belastung für die Bevölkerung diskutiert, ja ich möchte sagen, wie über diese Belastung hinweggegangen wurde.

Ich möchte Ihnen folgendes sagen, verehrte Damen und Herren von der SPÖ-Fraktion: Sosehr sich meine Herren Vorredner in den letzten Stunden über diese Postgebührenerhöhung die Zunge wundgesprochen haben, eines konnten sie nicht entkräften, nämlich daß ohne Begutachtungsverfahren, ohne Ausschußbehandlung diese 800 Millionen-Belastung in unverantwortlicher Art und Weise durchgepeitscht werde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nicht nur das, es ist ein von uns nicht zu tolerierender Stil, wie Sie diese unverantwortliche Fristsetzung, wie Sie dieses Durchpeitschen interpretieren. Wir haben heute einiges von Hofrat Gradenegger gehört. Ich habe mir aus dem Protokoll herausgeschrieben, was Herr Abgeordneter Prechtl anlässlich der Fristsetzungsdebatte hier im Hause dazu gesagt hat. Er hat erklärt: Die Fristsetzung war notwendig, und sie wurde beschlossen, um dem Ausschuß die Möglichkeit zu einer ausreichenden Debatte zu geben. Ich bitte, diesen Satz nachzulesen! Wo gab es im Ausschuß die Möglichkeit einer ausreichenden Debatte? Diese haben Sie ja mit der Fristsetzung abgewürgt, meine Damen und Herren! Das ist die Wahrheit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es bleibt hier tatsächlich ein Problem offen,

Neumann

diese Postgebührenerhöhung zeigt es neuerlich auf: Sie sind in wichtigen Fragen zu einem Dialog mit der Opposition immer weniger bereit. Darauf wird der Wähler eines Tages die entsprechende Antwort geben.

Ich möchte generell sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren: Mit Fristsetzungen, von denen Sie in letzter Zeit immer öfter Gebrauch machen, haben Sie — beispielsweise beim neuen Weingesetz — schon genug Schaden für die Österreicher angerichtet! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das sage nicht nur ich, hören Sie auf die sozialistische Fraktion des Steiermärkischen Landtages, hören Sie auf die sozialistischen Kammerräte in der steirischen Landwirtschaftskammer und hören Sie auf viele sozialistische Pressestimmen! *(Unruhe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gilt für die Haltung beim Weingesetz, für die Haltung bei der Postgebührenerhöhung und überhaupt für die Fristsetzungen der letzten Zeit das, was Herr Bundespräsident Dr. Kirchschräger in einem anderen Zusammenhang, und zwar zur Mißachtung des Volkswillens betreffend Konferenzzentrum, sagte. Er erklärte: Wir haben es in Österreich mit einem Verfall demokratischer Gepflogenheiten zu tun. *(Ruf bei der SPÖ: Innerhalb der ÖVP!)* — Das ist eine Feststellung unseres Staatsoberhauptes, die ich von dieser Stelle aus im Lichte Ihrer Haltung im Zusammenhang mit den Fristsetzungen der letzten Zeit nur unterstreichen und bestätigen kann. *(Abg. Probst: Das ist der Untergang des Abendlandes!)*

Sehr verehrte Damen und Herren! Nun zur Erhöhung selbst. Auf 3,6 Milliarden Schilling erhöht sich mit diesen 800 Postmillionen die Gesamtbelastung der Bevölkerung im Rahmen des Budgets 1986. Bekanntlich wurde neben der Postgebührenerhöhung — es wurde dies heute schon angezogen — die Sonderabgabe auf Erdöl mit all ihren negativen Auswirkungen auf den Benzinpreis an der Grenze wiedereingeführt. Wir haben ja schon davon gehört. Es wurden die Zigaretten- und die Salzpreise erhöht. Berücksichtigt man noch die Tatsache, daß die Lohnsteueranpassung abgelehnt wurde, so kommen weitere 11 Milliarden dazu. Das sozialistisch-freie Koalitionsbudget 1986 kostet den Bürgern also insgesamt fast 15 Milliarden Schilling. *(Abg. Dr. Gradenegger: Das ist eine Milchmädchenrechnung!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie brauchen nur nachzurechnen, was Ihre Erhöhungen ausmachen, dann werden Sie auf diese Zahl kommen. Diese 15 Milliarden oder über 4 000 S pro Kopf sind jenen 290 000 S noch hinzuzurechnen, mit denen schon zu Beginn des heurigen Jahres jeder erwerbstätige Österreicher an Staatsschulden belastet war.

Wenn man diese bedenkliche Entwicklung bei den Gebühren, bei den Steuern und bei den Staatsschulden vor Augen hat, kann man tatsächlich nur ein Sprüchlein aufsagen, das man immer öfter draußen in der Bevölkerung zu hören bekommt: Österreicher und Österreicherin, wählst du auch bei den nächsten Nationalratswahlen wieder SPÖ und FPÖ, dann gehen die Tarife, Steuern und Belastungen auch in Zukunft weiter in die Höh! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Was sagte einmal ein prominenter sozialistischer Politiker zu Gebührenerhöhungen? *(Anhaltende Unruhe.)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend):* Meine Damen und Herren! Ich bitte um ein bißchen Ruhe.

Abgeordneter Neumann *(fortsetzend):* Er sagte folgendes — ich zitiere mit Genehmigung des Herrn Präsidenten —: „Wenn eine Regierung durch ihre Maßnahmen von den Leuten so viel Geld holt, ihnen einen so großen Anteil ihres Arbeitsertrages zusätzlich wegnimmt, wie das Ihre Regierung getan hat, so habe ich mich als berechtigt angesehen, in diesem Fall von Ausbeutung zu reden.“ Hohes Haus! Das sagte Dr. Kreisky über diverse Gebührenerhöhungen in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung.

Ich darf Ihnen dazu sagen: Er hat ganz konkret die Bahntarife angesprochen. Im Jahre 1970 kostete eine Strecke von 50 km bei den Bundesbahnen 29 S, heute kostet sie über 60 S. Das ist mehr als eine Verdoppelung gegenüber dem Jahre 1970!

Und bei den Fernsehgebühren, die Dr. Kreisky auch angezogen hat, ist die Situation so: Damals waren für einen Monat 50 S zu bezahlen, heute sind es 170 S. Es erfolgte also eine mehr als dreifache Erhöhung der Fernsehgebühren in Österreich!

Zum Telephon habe ich schon Stellung genommen. Die Zahl der Telephonanschlüsse hat sich etwas mehr als verdoppelt. Die Tele-

Neumann

phoneinnahmen haben sich seit dem Jahre 1970 durch Gebührenerhöhungen versechsfacht. Wir haben längst die höchsten, die teuersten Telephongebühren ganz Europas! Das haben meine Vorredner, als sie internationale Vergleiche gebracht haben, bewußt dazuzusagen vergessen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Zu den Postgebühren darf ich noch bemerken: Ab 1. Februar kostet die Briefmarke 5 S. Im Jahre 1970 waren es zwei Schilling. Auch hier ist es weit mehr als eine Verdoppelung.

Herr Verkehrsminister! Ich möchte Sie bitten, klären Sie den Herrn Hofrat Gradenegger auf *(Abg. Dr. Gradenegger: Lassen Sie mich aus dem Spiel mit Ihren Ausführungen!)*, der heute behauptet hat, daß im Zeitraum von 1970 bis 1978 die Post trotz der laufenden hohen Gebührenerhöhungen einen Abgang von 16,5 Milliarden Schilling hatte und daß dieser hohe Abgang aus Steuergeldern abzufinanzieren war. Kein einziger Groschen, Herr Hofrat Gradenegger *(Abg. Dr. Gradenegger: Lassen Sie mich aus dem Spiel!)*, sondern das wurde zur Gänze aus dem eigenen Betrieb finanziert, nämlich aus dem Telefonsektor. Aus den Gewinnen wurden die nicht so hohen Abgänge, die Sie erwähnten, auf dem Postsektor im Laufe dieser Jahre abgedeckt.

Ich möchte Sie, Herr Minister, bitten, den Herrn Abgeordneten Gradenegger diesbezüglich auch entsprechend aufzuklären, denn er hat eine Geschichtsfälschung ersten Ranges in seiner Wortmeldung betrieben, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Was erlauben Sie sich denn noch?)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte daher sagen, alles in allem: Das, was Dr. Kreisky, der Altbundeskanzler, an die Adresse seiner Vorgängerregierung gesagt hat, was Gebührenerhöhungen, Ausbeutung und dergleichen betrifft, gilt also nicht für seine Vorgängerregierung, sondern das hat für ihre Nachfolgerin, die SPÖ-FPÖ-Koalition, volle Gültigkeit. Jetzt ist das eingetreten, was Kreisky uns damals vorgeworfen und prophezeit hat. Jetzt ist eine Ausbeutung im Gange, wie das in der Zweiten Republik nie der Fall gewesen ist, und zwar auf dem Gebühren-, Abgaben- und Steuersektor in Österreich.

Aufgrund der Unruhe, die schon besteht, möchte ich Abstand davon nehmen, mich noch weiter mit den Postgebühren zu beschäf-

tigen, sondern möchte zum Schluß kommen. *(Beifall des Abg. Probst.)* Es wäre interessant, sich mit der Kostendeckung zu beschäftigen. Sie reden bei der Post dauernd von der Kostendeckung, sie wird allerdings nicht erreicht, weil die Postgebührenerhöhung dem Budget zugeführt wird. Sie sagen aber kein Wort von der Überkostendeckung bei den Telefoneinnahmen. Wenn Sie die Kostendeckung auch dort einhalten würden, dann müßten die Telefongebühren in Österreich, die zu den teuersten Europas zählen, mindestens um die Hälfte gesenkt werden, meine Damen und Herren. Aber hier schweigen Sie, wo es um Kosten der Regierung geht, und auf der anderen Seite reden Sie dauernd von der Kostendeckung bei den Postgebühren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es liegen Erklärungen vom Herrn Finanzminister und vom Generalpostdirektor vor, daß diese Postgebührenerhöhung nicht notwendig ist. Sie wird ja auch dem Budget zugeführt. Ich würde Sie bitten, so offen zu sein, zu sagen, daß es eben Ihre Finanzpolitik und Ihre Budgetpolitik, Ihre verfehlte Wirtschaftspolitik die ganzen Jahre hindurch ist, die diese Postgebührenerhöhung notwendig machte. Und diese verfehlte Wirtschafts- und Finanzpolitik wollen wir nicht vertreten!

Herr Hofrat Gradenegger! *(Abg. Dr. Gradenegger: Lassen Sie mich aus dem Spiel bei dem Kasperltheater!)* Weil Sie uns den Vorwurf machten, wir hätten die Gebührenerhöhungen der letzten Jahre abgelehnt: Wir sind stolz darauf, daß wir dazu nein gesagt haben, denn Sie können uns für diese verfehlte Wirtschafts-, Finanz- und Budgetpolitik der sozialistischen und freiheitlichen Koalitionsbundesregierung, wie wir sie momentan haben, nicht gewinnen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Schluß, meine Damen und Herren, möchte ich einen Appell an alle Österreicher richten: Wenn jemand gegen diese unverantwortliche ständige Kostensteigerung und Gebührenerhöhung auf allen Gebieten etwas tun will, der möge es dahingehend tun, daß es in Österreich bald zu einer anderen — zu einer besseren — Regierung kommt. Ich möchte nicht mit Gradenegger sprechen *(Abg. Dr. Gradenegger: Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich sage Ihnen das noch einmal!)*, aber ich pflichte dem Herrn Abgeordneten Mühlbacher bei *(Heiterkeit bei der SPÖ)*, der sagte — ich unterstreichte das und pflichte ihm bei —: Für diese Regierung ist um jeden Tag schade in Österreich! *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.04

9906

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Präsident Mag. Minkowitsch

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Die Debatte ist geschlossen. (*Abg. Elmacker: Gott sei Dank!*)

Der Herr Ausschußobmann wünscht ein Schlußwort. Ich erteile es ihm.

19.04

Berichterstatter **Prechtl**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da ich mehrmals während der Debatte angesprochen wurde, möchte ich nun die Möglichkeit wahrnehmen, als Ausschußobmann nur ganz kurz zu zwei Fragen Stellung zu nehmen.

Erstens: Ich habe versucht, mit der Österreichischen Volkspartei, mit Ihrem Fraktionsführer des Verkehrsausschusses, Abgeordneten Gorton, einen Termin zu vereinbaren. Dieser Termin wurde nicht gegeben! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.*) Zweitens: Erst nachträglich erfolgte dann die Sitzung in der Präsidiäle.

Ich möchte daher feststellen, daß wir als Verkehrsausschuß (*Abg. Dr. König: ... nicht getagt haben!*) der Österreichischen Volkspartei die Möglichkeit gegeben haben, im Verkehrsausschuß ausführlich darüber zu diskutieren. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. König: Das ist aber stark!*) 19.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

19.05

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Meine Damen und Herren! In aller Kürze. (*Abg. Probst: Die Debatte ist geschlossen!*) Es ist ohnehin eine Verwilderung in diesem Haus eingetreten, wenn der Ausschußobmann sich jetzt noch zu einem Schlußwort meldet und darin eine Unwahrheit kundtut. (*Zustimmung bei der ÖVP. — Rufe bei SPÖ und FPÖ: Die Debatte ist geschlossen, Herr Präsident!*) Der Ausschußobmann hat erklärt, daß er mit der ÖVP keinen Ausschußtermin .. (*Weitere Rufe bei SPÖ und FPÖ: Die Debatte ist geschlossen! — Abg. Tonn: Das geht ja gar nicht! Die Debatte ist geschlossen!*) Ich verstehe natürlich, meine Damen und Herren ... (*Abg. Tonn: Die Debatte ist geschlossen! — Weitere Zwischenrufe.*) Ich habe mich zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet. Noch, meine Damen und Herren der Regierungsfraktionen, bestimmt hier der Präsident die Geschäftsordnung, und sicherlich nicht Sie! Auf Ihren Stil könnten wir verzichten (*Beifall bei der ÖVP*), auch auf den Stil des Herrn Ausschußobmannes, der erklärt hat, es

habe mit der ÖVP keinen Termin ... (*Abg. Marsch: Sie haben sich nicht zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet, das stimmt nicht!*) Zu einer tatsächlichen Berichtigung habe ich mich gemeldet. (*Abg. Marsch: Nein, das ist nicht wahr! Sie sagen die Unwahrheit!*) Ich habe gesagt, ich habe mich zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet, und der Herr Präsident hat mir das Wort dazu erteilt. Unterhalten Sie sich bitte mit dem Präsidenten! Der Ausschußobmann hat erklärt, er hätte mit der ÖVP keinen Ausschußtermin vereinbaren können. Das ist unrichtig! Es ist die Unwahrheit! Mit der ÖVP wurde der 6. Dezember 1985 zur Behandlung dieser Materie vereinbart. Er steht heute noch. Ich bin selbst Mitglied des Verkehrsausschusses und habe heute noch die vom Ausschußobmann unterschriebene Einberufung zum Verkehrsausschuß mit diesem Tagesordnungspunkt. (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.07

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Nach dieser Berichtigungsmeldung gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Postgesetz geändert wird, im Antrag 159/A der Abgeordneten Dr. Gradenegger, Hintermayer und Genossen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit auch in dritter Lesung angenommen.

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1985 der Bundesregierung (III-93 der Beilagen) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981 (727 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1985 der Bundesregierung (III-93 der Beilagen) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes (727 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Stippel. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Dr. Stippel

Berichterstatter **Dr. Stippel**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1985 der Bundesregierung gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes.

Der Bericht der Bundesregierung enthält einen Überblick über die Entwicklung der Forschungspolitik und über Lage und Bedürfnisse der Forschung in Österreich.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Bericht in seinen Sitzungen am 19. Juni 1985 und am 9. Oktober 1985 in Verhandlung gezogen.

Bei der Abstimmung hat der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht 1985 der Bundesregierung gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes samt Beilagen zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Debatte fortzusetzen.

Präsident **Mag. Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete **Dr. Neisser**. Ich erteile es ihm.

19.10

Abgeordneter **Dr. Neisser (ÖVP)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach der Heftigkeit der Debatte über die Postgebühren tritt nun geradezu spontan die forschungspolitische Milde in dieses Haus. (*Abg. Elmecker: Da wirst du recht haben!*) Ich hoffe, daß die Debatte, Herr Kollege Elmecker, nicht zu mild wird, weil die Anliegen, die heute aus Anlaß des Forschungsberichtes zu diskutieren sind, einen nicht unerheblichen politischen und gesellschaftlichen Stellenwert haben.

Seit dem Forschungsorganisationsgesetz ist die Regierung verpflichtet, jährlich dem Parlament einen Bericht über die Situation der Forschung in Österreich vorzulegen. Nach

dem Gesetz soll dieser Bericht die Lage und Bedürfnisse der Forschung darstellen.

Es ist eine Tradition, daß in diesem Bericht die Darstellung der Lage weitaus stärker Platz greift als das Aufzeigen der Bedürfnisse. Es scheint wohl so zu sein, daß man bei der konkreten Umschreibung der Bedürfnisse für Wissenschaft und Forschung doch etwas größere Hemmnisse hat als bei der Analyse des Zustandes.

Die Österreichische Volkspartei wird diesem 4. Forschungsbericht, der dem Nationalrat vorliegt, ihre Zustimmung erteilen. Sie tut dies trotz einer fundamentalen Kritik an dem zuständigen Ressortminister, die wir auch in den letzten Wochen in diesem Haus hier vorgebracht haben. Das bedeutet keineswegs, daß wir von unserer kritischen Position Abstriche machen, sondern wir stimmen diesem Bericht aus vier Gründen zu:

Erstens, meine Damen und Herren, wollen wir mit unserer Zustimmung signalisieren, daß forschungspolitische Anliegen auch in Zukunft eine absolute Priorität besitzen müssen. Es geht uns hier nicht so sehr darum, Ankündigungen die Zustimmung zu geben, aber Sie haben von seiten meiner Fraktion immer dann ein Ja erhalten, wenn es darum gegangen ist, durch eine sinnvolle Aktivität den Anschluß an die Industrienationen im Forschungsbereich anzustreben.

Wir stimmen zweitens zu, Herr Bundesminister, und ich habe das auch mehrfach hier in diesem Hause zum Ausdruck gebracht, weil wir Ihre forschungspolitische Aktivität doch etwas differenzierter sehen. Zum Unterschied von den Universitäten, die, wie wir glauben, von Ihnen in einer unvertretbaren Weise vernachlässigt werden, haben wir zu manchen Ihrer Schritte, die Sie in der Forschungspolitik getan haben, unsere Zustimmung gegeben.

Ich darf hier zwei Beispiele nennen: Es ist in letzter Zeit gelungen, ein auch von meiner Fraktion mehrfach geäußertes Anliegen zu realisieren, nämlich die Instrumente der indirekten Forschungsförderung auszubauen, indem die steuerlichen Begünstigungsmöglichkeiten für Forschung und Entwicklung verbessert wurden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie haben im Rahmen Ihrer bisherigen Ressorttätigkeit das verwirklicht, was auch eine jahrelange Forderung von unserer Seite war, nämlich im Forschungs- und Technologiebereich Schwerpunktsetzungen vorzunehmen

9908

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Neisser

und diese Schwerpunktsetzungen mit besonderen Förderungsmaßnahmen und -instrumenten auszustatten. Was nicht heißt, daß wir das bestehende System der Schwerpunktförderung tel-quel bejahen, Herr Bundesminister. Ich verstehe nach wie vor nicht, wieso Sie es zugelassen haben, daß nicht unerhebliche finanzielle Förderungsbeträge in diesem Bereich nicht durch Sie vergeben werden, sondern durch den Minister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. Es scheint mir fast ein bißchen signifikant zu sein für das österreichische Förderungswesen, daß der Minister für öffentliche Wirtschaft diese Mittel vergibt, wo sie doch auch ganz wesentlich der privaten mittelständischen Wirtschaft zugute kommen sollten.

Und ein dritter Grund für unsere Zustimmung, meine Damen und Herren, liegt darin, daß wir mit dem Ja zu dem Forschungsbericht auch unsere Anerkennung all denjenigen gegenüber zum Ausdruck bringen wollen, die in Österreich unter schwierigen Rahmen- und Randbedingungen Forschung betreiben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Es sind dies die Universitäten, es sind dies die beiden Forschungsförderungsfonds, die trotz einer finanziellen Unterdotierung seitens des Bundes seit Jahren ein System der Forschungsförderung entwickelt haben, das der Qualität in einer besonderen Weise Rechnung trägt.

Und wir stimmen aus einem vierten Grund diesem Forschungsbericht zu: Wir glauben, meine Damen und Herren, daß die österreichische Forschungspolitik in dieser Zeit vor einer internationalen Herausforderung steht, die ein Zusammenwirken aller Kräfte der Politik, der Wirtschaft und der Wissenschaft erforderlich macht, um dieser Herausforderung wirkungsvoll begegnen zu können.

Ich glaube, ohne Übertreibung sagen zu können, daß die Herausforderung an Forschung und Entwicklung noch nie so groß war wie heute. Trotzdem, meine ich, sollte Forschungspolitik nicht in eine Gigantomie verfallen, sie muß bei einem Staat wie Österreich mit beschränkten Ressourcen eine realistische Politik sein, die ihre Möglichkeiten erkennt, richtig einschätzt, die ihre Entwicklungsmöglichkeiten fördert, abgewogen und differenziert alle Chancen nützt.

Meine Damen und Herren! Die bisherigen Diskussionen, die wir in diesem Haus über Forschungspolitik geführt haben, haben immer ein ähnliches Bild gezeigt. Es sind dieselben Probleme, die angesprochen werden, und es sind letztlich aber auch dieselben Maß-

nahmen, die immer wieder gefordert werden. Es zeigt dies, daß es offensichtlich wirklich ein mühsames Bohren in Brettern ist, in Österreich Forschungspolitik wirksam umzusetzen.

Gestatten Sie mir noch eine grundsätzliche Bemerkung: Wenn wir von österreichischer Forschung sprechen, so sollten wir nicht nur — und die aktuelle Situation verleitet dazu — an die technische Entwicklung, an die Technologieförderung denken, sondern österreichische Forschung bedeutet auch eine nicht unwesentliche Substanz im Bereich der Geisteswissenschaften. Und es steht unbestreitbar fest, daß das doch noch in vielen Teilen vorhandene internationale Prestige Österreichs vor allem auch durch die Geisteswissenschaften und durch die Repräsentation dieser Wissenschaften an den Universitäten geprägt wird.

Trotz dieser Tatsache gestatten Sie, daß ich im folgenden schwerpunktartig auf drei Herausforderungen Bezug nehme, die meiner Meinung nach für die Forschungspolitik der nächsten Jahre von entscheidender Bedeutung sind.

Diese drei Herausforderungen sehe ich im folgenden: erstens in einer notwendigen Entbürokratisierung der Forschungspolitik und der Forschungsverwaltung, zweitens in einer konzentrierten Politik einer Verbesserung des Transfers zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und drittens in einer sorgfältig abgewogenen Politik in der internationalen Szene, in der internationalen Herausforderung für Forschung und Entwicklung.

Ein paar Sätze zum Thema eins: Entbürokratisierung im Forschungsbereich.

Meine Damen und Herren! Die Bürokratisierung ist nicht nur ein Charakteristikum der österreichischen Verwaltung. Sie ist vielleicht nur graduell hier etwas stärker festzustellen. Es hat jemand, nicht mit Unrecht, einmal gemeint, daß der österreichische Stil immer ein administrativer Stil war.

Dasselbe gilt auch für die Forschungsverwaltung. Und ich glaube, man kann von einem Forschungsklima in einem Land nur dann sprechen, wenn die Bürokratie den Forscher nicht behindert, sondern ihm im Gegenteil die Freiheit gibt, Kreativität zu entwickeln und umzusetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Drei konkrete Beispiele zur Entbürokratisierung.

Dr. Neisser

Nach dem Forschungsorganisationsgesetz können sich die Universitäten Mittel von außen beschaffen. Das sind sogenannte Drittmittel, das heißt, sie können sich selbst Forschungsaufträge von Dritten hereinholen und können damit Geld zum Budget dazuverdienen.

Diese Drittmittelbeschaffung ist nach dem derzeitigen Stand des Forschungsorganisationsgesetzes an eine Bewilligungspflicht des Ministeriums gebunden. Das Ministerium kann zwar eine generelle Bewilligung vornehmen. Sofern das nicht der Fall ist, muß jeder konkrete Vertrag, der diese Mittelbeschaffung ermöglicht, vom Ministerium bewilligt werden. Das heißt, wenn er nicht binnen 3 Monaten untersagt wird, so kann diese Drittmittelbeschaffung durchgeführt werden.

Wir sehen aus dem Bericht des Jahres 1984, daß 54 derartige Arbeiten gemeldet und durchgeführt wurden. Meine Damen und Herren! Eine etwas magere Bilanz. Läge es nicht auf der Hand, dieses doch etwas aufwendige Bewilligungsverfahren einfach dadurch zu ersetzen, daß die Universitäten solche Aktivitäten dem Ministerium melden, aber sonst nichts? Eine bloße Informationspflicht würde hier genügen.

Beispiel Nummer 2: Die Kehrseite dieser Medaille. Wir müssen ein Interesse daran haben, daß Außenstehende, vor allem Klein- und Mittelbetriebe, in verstärktem Ausmaß an die Universitäten herantreten, ihnen Aufträge für Forschungsarbeiten geben und damit auch Mittel an die Universitäten zuführen. Diese Vertragsforschung wird in Österreich bisher in keiner Weise unterstützt und gefördert. Wäre es nicht ein sinnvoller Punkt einer modernen Forschungspolitik, diese Klein- und Mittelbetriebe näher an die Universitäten heranzuführen, indem man diese Vertragsforschung bewußt fördert? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Beispiel Nummer 3: Ich glaube, es ist Zeit, das Forschungsförderungssystem einmal kritisch zu durchleuchten und zu reformieren. Es geht hier vor allem um eine Durchforstung der verschiedenen Förderungsinstitutionen und -aktionen.

Wir haben aus einer Publikation des Ministeriums vor kurzem entnommen, daß es 98 derartige Forschungsförderungsinstitutionen gibt. Heute hat in der Fragestunde der Herr Gesundheitsminister, angesprochen auf die Frage der Umweltforschung, bekanntgegeben, daß derzeit 1500 Umweltschutzfor-

schungsvorhaben von 500 Stellen durchgeführt werden.

Meine Damen und Herren! Hier ist eine sinnvolle Konzentration und Koordination ein Gebot der Stunde, ein Gebot einer sinnvollen Forschungspolitik und selbstverständlich ein Gebot einer sparsamen und zweckmäßigen Verwendung der Mittel. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich noch einen zweiten Schwerpunkt behandeln, den ich vorhin erwähnt habe, die Problematik des Wissens- und Technologietransfers. Seit Jahren diskutieren wir dieses Thema. Es ist ein Standthema in jeder forschungspolitischen Auseinandersetzung im Nationalrat geworden. Sechs Bemerkungen dazu.

Erstens: Es scheint mir wichtig zu sein, daß wir das Forschungsprofil der österreichischen Universitäten einer breiten Öffentlichkeit, insbesondere auch der breiten, leistungsfähigen und leistungswilligen Wirtschaft deutlich und bewußt machen. Die Hochschulen selbst haben vor Jahren ein Leistungsangebot erstellt, indem sie in einem Katalog alles das offeriert haben, was sie als Universität, als Forschung der Wirtschaft anbieten können.

Ich habe gehört, daß dieses Angebot jetzt erneuert werden soll. Ich würde vorschlagen, Herr Bundesminister, daß man diesen Leistungskatalog auch mit dem erweitert, was außeruniversitäre Forschungseinrichtungen an Forschungsleistung anbieten können.

Es ist aber nicht mit einem Buch allein getan, sondern es scheint mir wichtig zu sein, daß die Universitäten durch eigene Einrichtungen, durch Transfer- oder Vermittlungsstellen, durch Auskunftsstellen in einem verstärkten Ausmaß dieses Wissen nach außen tragen und Impulse nach außen setzen.

Problem Nummer 2: Es gibt eine Unzahl von Veranstaltungen, die sich mit der Frage beschäftigen: Wie kann man die Übertragung des Wissens von den Forschungseinrichtungen zur Wirtschaft, die Umsetzung in die Praxis verbessern?

Herr Bundesminister! Es fand im vergangenen Jahr eine beachtliche Veranstaltung in Linz statt, die Sie, Ihr Ministerium in Zusammenarbeit mit der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft organisiert haben — „Internationalität der österreichischen Universitäten in Lehre und Forschung.“

Es wurden dort die Schwerpunkte und auch

9910

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Neisser

gleichzeitig die neuralgischen Punkte angesprochen: Die Förderung der akademischen Mobilität im Lehr- und Forschungsbereich; die autonomen Auslandsbeziehungen der Hochschulen; die multilaterale Zusammenarbeit auf dem Wissenschaftssektor.

Es fand im vergangenen Jahr im Juni in Kranichberg eine Veranstaltung zu Wissens- und Technologietransfers statt. Es gibt eine Reihe von Veranstaltungen der Interessensvertretungen, etwa „Industrie 2000“. Es hat die politische Akademie der ÖVP einige grundsätzliche Veranstaltungen zur Technologiepolitik durchgeführt. Wir wären in der Lage, geradezu ein Lexikon der Innovation zu erstellen.

Was mich ein bißchen bedrückt: Die Anzahl der Veranstaltungen bedeutet geradezu eine Inflation. Es werden dort unglaublich viele gute Vorschläge und Ideen gebracht. Nur — was geschieht mit diesen Ideen? Eine kleine Empfehlung: Ich würde Ihnen raten — und ich biete Ihnen gerne auch die Information an, die wir etwa im Rahmen der politischen Akademie erarbeitet haben —, sammeln Sie in einem Katalog alle diese Vorschläge, die bei diesen Veranstaltungen geäußert worden sind, fassen Sie das zusammen, prüfen Sie kritisch. Sie haben dort eine Fundgrube von Möglichkeiten, diesen Transfer zu verbessern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte hier noch etwas weiteres sagen, Herr Bundesminister, ohne daß man jetzt in Versuchung kommt, in Eigenlob zu versinken. Sie finden gerade auch bei den Verbänden, im besonderen bei den Verbänden, die meiner Partei nahestehen, der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und auch der Industriellenvereinigung, ein großes Maß an Aufgeschlossenheit für die forschungspolitischen Probleme, ein großes Maß an Unterstützungsbereitschaft. Ich glaube, das, was von dort an Impulsen und Anregungen kommt, würde es auch verdienen, daß man es in stärkerem Maße umsetzt, als es in der Politik bisher geschehen ist.

Drittes Problem: Welche Einrichtungen können diese Transferproblematik verstärken und verbessern? — Wir haben ein Beispiel, das leider nach den praktischen Erfahrungen offensichtlich kein erfolgreiches Beispiel ist. Es ist vor kurzem eine Innovationsagentur geschaffen worden, die Idee ist alt, sie steht schon im Kreisky-Mock-Abkommen, ich glaube des Jahres 1981, als ein zentraler Punkt im Rahmen einer forschungspolitischen Strategie. Diese Innovationsagentur ist

als Schaltstelle zwischen der Wissenschaft und den Klein- und Mittelbetrieben geschaffen worden. Sie hat zehn Bedienstete. Der Bund und die Sozialpartner finanzieren hier 15 Millionen Schilling.

Nach dem, was ich bisher in der Öffentlichkeit über diese Innovationsagentur gelesen habe — ich kenne nur die Bilanzen, die in den Zeitungen zu sehen waren —, habe ich doch meine Zweifel, ob diese Einrichtung das gebracht hat, was wir wünschen. Und wenn jetzt der Geschäftsführer dieser Einrichtung meint, es seien 700 Ersuchen gekommen um Ratschläge und Information, die so arbeitsaufwendig seien, daß man wieder eine eigene Gesellschaft gründen müsse, wo die Unternehmen sich dann erkundigen können und für diese Erkundigungen noch Gebühren zahlen müssen, so ist das vielleicht ein Ausweg aus seiner Sicht, aber sicher kein Weg, der mit der ursprünglichen Idee der Innovationsagentur vereinbar ist.

Ein 4. Gesichtspunkt: Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft bedeutet nicht nur Übertragung des Wissens, sondern bedeutet auch ein großes Maß an personeller Mobilität. Ich glaube, wir müssen in verstärktem Maße den Übertritt von Fachleuten von der Universität in die Wirtschaft und von der Wirtschaft in die Universität unterstützen, denn ich sehe hier in manchen Bereichen nicht unproblematische Isolationsentwicklungen.

Die Universitäten werden in manchem wirklich zu einem elfenbeinigen Turm. Die Leute wollen nicht mehr hinausgehen. Auf der anderen Seite schließen sie sich ab gegen den Eintritt von draußen. Die Berufungsfälle, wo Leute aus der Praxis an die Universitäten gerufen werden, werden immer weniger, und ich glaube, daß diese personelle Mobilität eine ganz, ganz wesentliche gesellschaftspolitische Bedeutung hat.

Die Universitäten haben auch die Aufgabe, Mitarbeiter nicht nur zu wissenschaftlichem Denken zu erziehen, sondern auch zu unternehmerischem Handeln, zu einem Eintritt in ein Industrieunternehmen. Es ist für eine Universität bei Gott keine Schande, wenn ihre guten und ihre besten Leute von der Universität weggehen und in die Wirtschaft gehen, sondern im Gegenteil, es ist ein Markenzeichen für die Universität.

Dazu muß ich noch etwas sagen. Für uns hat dieser Bereich immer einen entscheidenden Stellenwert auch für den Bereich der

Dr. Neisser

Klein- und Mittelbetriebe gehabt. Herr Bundesminister, ich möchte Sie heute wieder ersuchen, verlieren Sie diese Perspektive nicht aus dem Auge. Wir erleben in diesen Tagen und in diesen Stunden am Beispiel der VOEST wieder die Grundsatzdiskussion und die Grundproblematik der Großbetriebe.

Nach wie vor glaube ich, daß die ganz große Chance für die österreichische Forschung und Entwicklung in den Klein- und Mittelbetrieben besteht, die wirklich ein Flaggschiff im Technologiebereich sein können, die in der Lage sind, wertvolle Beiträge zu einer Schwerpunktförderung zu setzen, die in der Lage sind, flexibel und rasch zu reagieren, die in der Lage sind, Risiken auf eine größere Zahl von Unternehmungen zu verteilen, und die in der Lage sind, auch durch eine Kooperation möglichst flächenhaft Forschungsschwerpunkte abzudecken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das scheint mir gerade auch in diesen Tagen ganz wesentlich zu sein, hier gibt es noch ein breites Feld von Aktivitäten.

Ein fünfter Punkt. Meine Damen und Herren! Für die Verbesserung dieses Transfers brauchen wir die Universitäten, und zwar nicht so sehr in der Ausbildungsphase, sondern in der Fort- und Weiterbildung. Die Universitäten haben ja den Auftrag, für die Fort- und Weiterbildung zu sorgen. Sie können es nur kaum, weil sie zu wenig Personal dafür haben, weil das selbstverständlich Geld braucht.

Ich glaube, daß diese Fortbildungskurse, wenn sie gefördert und unterstützt werden, unter Umständen sogar kostendeckend, wenn nicht ertragbringend organisiert werden können.

Ich möchte hier nicht immer wieder auf das Beispiel in den Vereinigten Staaten zurückkommen, es ist vielleicht fast atypisch. Wir haben Ansätze in den Außeninstituten der Universitäten.

Gestatten Sie mir hier vielleicht noch ein Wort zu einem aktuellen Thema der Wissenschaftspolitik.

Es gibt seit einiger Zeit den Vorschlag und die Idee einer eigenen Universität in Niederösterreich. Ich glaube, wie immer man zu dieser Frage steht, man könnte einen sinnvollen Schritt zunächst darin setzen, daß man in Niederösterreich ein Zentrum für diese universitäre Fort- und Weiterbildung schafft. Das

könnte man sogar österreichweit organisieren, und ich bin davon überzeugt, daß es bei einigem Bemühen gelänge, eine Vereinbarung zwischen dem Bund und allen Ländern zustande zu bringen, die nicht nur eine Finanzierungsbasis ermöglichen, sondern die wahrscheinlich auch ein gesamtösterreichisches Einzugesbiet für diese Einrichtung hier schaffen würde. Das ist eine Notwendigkeit, das ist eine echte Lücke, deren Schließung wir brauchen.

Ein sechster Punkt, den man bei der Transferproblematik nicht vergessen kann, meine Damen und Herren: Ein Transfer von Wissenschaft zur Wirtschaft ist nur möglich, wenn die Universitäten selbst in der Lage sind, sich durch ein zukunftsorientiertes Management dieser Frage anzunehmen. Hier hapert es. Wir diskutieren seit Jahren darüber. Wir wissen, daß die traditionelle Ausbildung der ganzen Universitätsverwaltung eine Ausbildung in traditionellen bürokratischen Formen ist. Wir verwenden oft das Wort „Management“, nur die Manager sind an den Universitäten selten. Es gibt selten Leute, die in der Lage sind, auch von der Universität her die Marketingseite, die Planungsseite mitzudenken.

Daher meine ich, wir sollten die Autonomiediskussion nicht führen, ohne diese Notwendigkeit eines zukunftsorientierten Universitätsmanagements immer wieder zu betonen.

Ein dritter Gesichtspunkt, ein dritter Schwerpunkt, eine dritte Herausforderung, die ich hier noch behandeln möchte, meine Damen und Herren, ist die internationale Kooperation.

Es ist in der Tat so, daß die Entwicklung der europäischen Forschungs- und Technologiepolitik für Österreich wahrscheinlich in den nächsten Jahren die entscheidende Entwicklungsphase sein wird. Es hat das Zauberwort EUREKA symbolhafte Bedeutung für die Situation gewonnen.

Lassen Sie mich aber gerade in Anbetracht dieses EUREKA-Projektes, über dessen konkreten weiteren Verlauf wir ja wahrscheinlich noch gar nichts Konkretes sagen können, doch einen Satz sagen:

So wichtig der Anschluß Österreichs — ich verwende dieses Wort jetzt ohne Nebenbedeutung — in der forschungs- und wissenschaftspolitischen Integration Europas ist, ja, ich glaube ohne Übertreibung sagen zu können, eine Existenzfrage für die österreichische Forschungs- und Wissenschaftspolitik sein

9912

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Neisser

wird, meine Damen und Herren, so sehr tut Realismus not. Es wäre völlig falsch, wenn wir uns jetzt hier in eine euphorische Ankündigung hineinbegeben und meinen, mit diesem Problem hätten wir auch die Zukunft der österreichischen Forschungspolitik gelöst.

Denn über eines muß man sich im klaren sein: Das Mitwirken Österreichs an dieser großen Gemeinschaft, an dieser europäischen Technologiegemeinschaft, meine Damen und Herren, bedeutet nicht nur ein Nehmen, sondern bedeutet auch ein Geben. Und gerade angesichts der bevorstehenden Entscheidung müssen wir uns in verstärktem Maße die Frage stellen: Ist die österreichische Wissenschaftsstruktur in der Lage, diesen Schritt zu Europa, diesen ganzen Schritt zu Europa auch wirksam durchzuführen?

Es geht hier nicht nur um die Kooperation auf der politischen Ebene. Sie wissen, daß in der Grundsatzklärung, im Grundsatzkommuniqué der EUREKA-Ministerkonferenz ausdrücklich die Partnerschaft im unternehmerischen Bereich angesprochen ist. Ja, diese Partnerschaft darf aber bitte auch nicht ein System von Zufälligkeiten der Begegnung sein, sondern da muß man ein österreichisches Angebot organisieren und von der Politik her stimulieren.

Und noch etwas Letztes dazu. Meine Damen und Herren! Wir müssen uns im klaren sein, daß dieser Anschluß Österreichs an die europäische Integration im Forschungsbe-
reich natürlich für uns auch nicht unwesentliche Finanzierungsprobleme in Zukunft bringen wird.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel darlegen, das Sie selbst, Herr Bundesminister, in einer schriftlichen Anfragebeantwortung Kollegen Professor Nowotny mitgeteilt haben. Wir sind seit Jahren assoziiertes Mitglied der Europäischen Weltraumorganisation. Wir standen jetzt vor der Entscheidung, aus diesem assoziierten Verhältnis in ein definitives Verhältnis zu dieser multilateralen Forschungs- und Entwicklungsorganisation zu treten.

Ich habe nun aus dieser Anfragebeantwortung entnommen, daß das Assoziertenverhältnis am 31. März 1986 abläuft und zunächst vom 1. April 1986 bis zum 31. Dezember 1986 ein Interimsabkommen stattfinden soll. Ab 1. Jänner 1987 soll dieses Interimsabkommen dann in eine Vollmitgliedschaft überführen.

Sie haben, Herr Minister, in dieser Frage-

beantwortung aber gleichzeitig gesagt, daß im Jahre 1987 ohne Berücksichtigung von Fakultativprogrammbeiträgen hierfür über 83 Millionen Schilling plus einer Sonderzahlung, die vom Rat dieser Organisation noch festzusetzen ist, notwendig sein werden. 83,7 Millionen Schilling! Bitte, wir müssen uns darüber im klaren sein, daß jeder Beitritt, jedes Mitwirken an dieser internationalen Kooperation für uns Folgekosten hat. Machen wir hier nicht den Fehler, der so signifikant war für die vergangene Wissenschaftspolitik, daß wir Maßnahmen gesetzt haben, daß Schritte gesetzt wurden, und dann ist man erst nach Jahren draufgekommen, was das alles kostet.

Hier ist gerade auch ein Augenmaß in den Finanzierungserfordernissen absolut notwendig.

Meine Damen und Herren! Ich habe am Anfang gesagt: Realismus in dieser internationalen Kooperationspolitik tut not. Wir wissen in manchem noch nicht, wo die konkrete Entwicklung weitergeht. Ich glaube, was wir von österreichischer Seite her tun müssen, ist, wir müssen von Anfang an dafür sorgen, daß wir eine Garantie bekommen, in der Rolle des aufmerksamsten Beobachters diese weitere Entwicklung hier verfolgen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß folgendes sagen: In einem ÖVP-Forschungsprogramm des Jahres 1978 war der Satz zu lesen: „Der Stellenwert der Forschung in der österreichischen Politik gibt Auskunft über die Wertschätzung des Geistes und die Zukunftsorientierung unserer Politiker.“

In der Tat, die Forschungspolitik ist kein Thema, mit dem man Mehrheiten bewegen, mit dem man große Aufmerksamkeit hervorrufen kann, nicht zuletzt dieser Saal demonstriert das ja. Das schließt aber nicht aus, daß die forschungspolitische Einstellung und Orientierung in der Tat eine Zukunftsorientierung ersten Ranges ist.

Die Forschungspolitik ist eine Visitenkarte des technischen und des gesellschaftlichen Fortschritts. Wir brauchen für diese Forschungspolitik ein Mitwirken aller Kräfte in der Gesellschaft. Die Rolle des Staates kann und soll nur eine beschränkte sein.

Meine Damen und Herren! Ich möchte ein Bild gebrauchen, das Robert Musil in seinen Tagebüchern in einem anderen Zusammen-

Dr. Neisser

hang verwendet hat. Er hat dort nämlich gemeint, die politischen Parteien hätten die Funktion, nicht die Bauten zu errichten, sondern die Bauplätze in einer Demokratie zur Verfügung zu stellen. Ich glaube, dieses Bild läßt sich nahtlos auf die Forschungsfunktion des Staates übertragen. In der Forschungspolitik hat der Staat nicht die Bauten zu errichten, das soll die Kreativität des Menschen, des Forschers tun, sondern in der Forschungspolitik hat der Staat die Bauplätze zur Verfügung zu stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es scheint mir doch ein bißchen zu wenig zu sein, meine Damen und Herren, wenn man zwar immer wieder überall von einer Forschungsoffensive spricht, aber auf der anderen Seite lediglich damit beschäftigt ist, durch eine Reihe von Defensivmaßnahmen Lücken zu schließen.

Ich glaube, das Dilemma der österreichischen Forschungspolitik der Gegenwart besteht darin: Kleine Schritte, meine Damen und Herren, genügen nicht. Es genügt auch nicht, langfristige Entwicklungen zu diskutieren. Wir brauchen rasche Entscheidungen und wir brauchen eine rasch wirksame Motivation.

In diesem Sinn muß Forschungspolitik sich nicht so sehr an den neunziger Jahren orientieren, sondern, wenn Sie wollen, am Rest der achtziger Jahre. Die Kluft zwischen dem Wunsch und der Wirklichkeit muß kleiner werden. Dazu bedarf es gewaltiger gemeinsamer Anstrengungen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{19.41}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Seel. Ich erteile es ihm.

^{19.41}

Abgeordneter Dr. Seel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Wir debattieren heute den Forschungsbericht 1985, den die Bundesregierung gemäß § 8 des FOG dem Nationalrat vorlegte. Dieser Bericht hat eine Sonderstellung unter den Berichten, die dem Hohen Hause vorgelegt und hier diskutiert werden. Es ist schon am Vorlagedatum zu erkennen, dieser Bericht ist nämlich bis zum 1. Mai des laufenden Jahres jeweils einzubringen.

Damit verfolgt der Bericht ein dreifaches Ziel. Er gibt die Darstellung der aktuellen Situation von Forschung und experimenteller Entwicklung im laufenden Haushaltsjahr. Er

erstattet Bericht über die Ergebnisse des abgelaufenen Jahres und gibt drittens einen Ausblick in die Entwicklung des folgenden Arbeitsjahres, sozusagen als Grundlage für die Vorsorge etwa auch im Rahmen der Budgeterstellung.

Heuer kommt der Bericht spät ins Plenum. Damit ergibt sich die Möglichkeit, manche der geplanten Maßnahmen und Entwicklungen in die Diskussion bereits einzubeziehen. Es läßt sich an manchen Stellen zeigen, wie auf Bedürfnisse der Forschung, die vielleicht wirklich nicht so deutlich im Bericht artikuliert sind, wie es der Herr Kollege Neisser eben dargestellt hat, auch wenn sie unausgesprochen im Bericht sind, im neuen Ansatz des nächsten Budgetjahres reagiert wird.

Diese besonderen Bedingungen des Forschungsberichtes entsprechen durchaus der Dynamik des Gegenstandsbereiches von Forschung und experimenteller Entwicklung.

Ich möchte gleich einleitend sehr positiv vermerken, daß auch trotz im einzelnen unterschiedlicher Bewertungen von Maßnahmen und Entwicklungen und trotz teilweise recht kritischer Stellungnahmen die ÖVP den Bericht zur Kenntnis nimmt. Sie bringt damit jedenfalls zwei Dinge zum Ausdruck: Daß Forschung und Entwicklung ein nationales Anliegen sein müssen, das außerhalb des Parteienstreites stehen soll, und zweifellos auch, daß die Bemühungen der Bundesregierung und insbesondere des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung um eine erfolgreiche Erfüllung dieses Anliegens anerkannt werden können und anerkannt werden sollen.

Lassen Sie mich zunächst auf die längerfristige Entwicklung in diesem Bereich von Forschung und Entwicklung eingehen. Österreich konnte in den vergangenen 15 Jahren einen kontinuierlichen Fortschritt erreichen, der dazu führte, daß sich der Rückstand in den Forschungsaufwendungen auch gegenüber einigen größeren Forschungsnationen doch deutlich verringern konnte.

Von 1970 bis 1981 konnte der Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung gemessen am Bruttoinlandsprodukt um 0,55 Prozent auf 1,17 Prozent gesteigert werden. Das entspricht immerhin einem Zuwachs von über 90 Prozent.

1985 wird mit 17,4 Milliarden Ausgaben für Forschung und Entwicklung ein Prozentsatz von 1,27 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erreicht. Für 1986 ist bei insgesamt 18,6 Mil-

Dr. Seel

liarden eine Steigerung auf 1,29 Prozent des Bruttoinlandsprodukts zu erwarten.

Aufmerksamen Zuhörern wird bei der Darstellung dieser Prozentwerte des Bruttoinlandsproduktes aufgefallen sein, daß niedrigere Werte genannt werden als beim Forschungsbericht 1984, der für 1985 eine Forschungsquote von 1,43 Prozent anzeigte. Durch eine Anpassung der Berechnungsgrundlage an die international gebräuchlichen Standards und Richtlinien für die Erfassung von Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten wurde der Wert der bisher ausgewiesenen Aufwendungen reduziert. So wurden die Bundesländerschätzungen bezüglich der Forschungsausgaben der Landeskrankenhäuser um 1,4 Milliarden Schilling herabgesetzt, und auch die Aufwendungen für die Lagerstättenforschung im Ausmaß von 1 Milliarde Schilling wurden ausgeschieden.

Trotz dieser rechnerischen Korrektur steht fest, daß auch in der Zeit intensiver Bemühungen um Budgetsanierung die Bundesregierung ihre expansive Forschungspolitik fortsetzt.

Zweifellos sind diese Maßnahmen in einem gesellschaftlichen Rahmen und in einer Zeit, in der die Wissenschaftsgläubigkeit und die Fortschrittserwartungen von seiten der Technik nicht mehr ungebrochen sind, sondern sich deutlich auch Wissenschaftsskepsis und Technikfeindlichkeit zeigen, besonders bedeutsam.

Das macht es notwendig, daß sich der Forscher seiner sachlichen und moralischen Verantwortung der Gesellschaft gegenüber in besonderem Maß bewußt ist.

Die verfassungsrechtlich gewährleistete Garantie der Freiheit von Forschung und Lehre, die ihn vor äußerer Bevormundung schützt, verpflichtet den Wissenschaftler im besonderen Maß zur kritischen Beurteilung der Forschungsergebnisse angesichts der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Erwartungen. Insbesondere muß der Forscher akzeptieren, daß über Innovationsstrategien in der Gesellschaft in einer demokratischen Diskussion unter Mitbestimmung Interessierter und Betroffener entschieden werden muß. Solchen Diskussionen und Situationen haben sich Forscher und Wissenschaftler heute und in Zukunft mehr als früher zu stellen.

Die Gesellschaft erwartet, daß die Forschung, die von ihr finanziert wird, ihr auch Perspektiven und Modelle anbietet, wie sie

künftig ihre ökonomischen, technischen und medizinischen Anliegen und Probleme besser als bisher bewältigen kann. Die Forschungspolitik ist herausgefordert, diese gesellschaftlichen Bedürfnisse und Erwartungen mit den Leistungsmöglichkeiten der Forschung und ihrer Institutionen produktiv zu vermitteln.

Dies geschieht unter anderem durch die Bildung von Forschungsschwerpunkten, die eine Synthese von gesellschaftlich bedeutsamen, wissenschaftlich interessanten und herausfordernden, aber auch wirtschaftlich wirksamen Fragestellungen darstellen sollen.

Wissenschaft und Forschung brauchen aber auch die gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Forschungsergebnisse. Dazu wird beitragen, wenn in der schulischen und außerschulischen Bildung wie auch in den Massenmedien ein realistisches, ein richtiges Bild von Wissenschaft und Forschung vermittelt wird, wobei ihre ungeheuren Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen klargestellt werden.

In der Zeit der schon genannten Wissenschaftsskepsis und einer bemerkenswerten Technikfeindlichkeit ist es besonders wichtig, daß Wissenschaft und Forschung ihre Probleme und Anliegen und vor allem ihren Beitrag zur Lösung von Problemen, mit denen die heutige Gesellschaft konfrontiert ist, in der Öffentlichkeit darstellen können und damit die Notwendigkeit des Einsatzes gesellschaftlicher Ressourcen für Wissenschaft und Forschung begründen. Wissenschaftler und Forscher könnten dann und wann dazu beitragen, wenn sie deutlicher darstellen würden, wann sie etwa in der Öffentlichkeit als wissenschaftliche Experten Aussagen auf dem jeweiligen Stand fachlicher Erkenntnis machen oder wann sie die Meinung eines gebildeten Laien äußern und nicht als Experte sprechen können. Sie können damit dazu beitragen, daß sich Wissenschaft, Forschung und experimentelle Entwicklungen in einem kreativen, durch ein hohes Forschungsbewußtsein in der Öffentlichkeit getragenen Klima voll entfalten können.

Lassen Sie mich nach diesen Überlegungen zum Forschungsbericht 1985 zurückkehren, der im Vergleich zum Vorjahr unter anderem auch deshalb informativer geworden ist, weil erstmals eine funktionelle Aufgliederung der Forschungsausgaben des Bundes nach sozioökonomischen Zielsetzungen vorgenommen wurde.

Vom Gesamtvolumen der Ausgaben des Bundes für Forschung und Entwicklung von

Dr. Seel

7,5 Milliarden rund 1985 — der Beitrag erhöhte sich gegenüber 1984 um 9 Prozent und stellt 41,3 Prozent des gesamten österreichischen Forschungs- und Entwicklungsaufwandes dar — entfallen 30 Prozent etwa auf die Förderung der Forschung im Bereich des Gesundheitswesens, 28 Prozent auf die Förderung der allgemeinen Erweiterung des Wissens und etwa 16 Prozent auf die Forschungsförderung im Bereich Handel, Gewerbe und Industrie.

An letzter Stelle der insgesamt 13 Bereiche steht die Förderung der Forschung im Bereich der Landesverteidigung mit einem Anteil von nur einem Zehntelprozent. Dies ist insbesondere beim Vergleich mit den Forschungsausgaben anderer Länder zu berücksichtigen, wenn man die Aufwendungen speziell für zivile Forschung und Entwicklung ins Auge faßt.

Im Hauptteil des Forschungsberichts, in dem über die Durchführung und Koordinierung von Forschung und Entwicklung berichtet wird, wird eine Skizze der österreichischen Forschungslandschaft entwickelt, die erst durch die zahlreichen weiteren Unterlagen, wie die Faktendokumentation der Forschungsaufträge und Forschungsförderungen und die Jahresberichte der Forschungsfonds, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Boltzmann-Gesellschaft und anderen mehr zu einem detaillierteren Bild dieser Forschungslandschaft wird.

Allerdings bleiben einige Konturen unscharf, und man würde sich zum Beispiel in Zukunft wünschen, daß im Forschungsbericht der Darstellung der einzelnen Forschungsstätten die Angabe etwa ihrer Basisfinanzierung, und zwar nach Umfang und Quelle, das Ausmaß der jeweils dort wirksam werdenden Projektförderungen und die Zahl der dort tätigen Forscher und Wissenschaftler angeschlossen werden könnte.

Faßt man zunächst die institutionelle Seite der Forschungslandschaft ins Auge, die Forschungsstätten, so ist darauf hinzuweisen, daß der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit ihren 16 Instituten und Forschungsstellen sowie 22 Kommissionen 1985 über 147 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt werden gegenüber 131 Millionen 1984. 1986 werden es über 159 Millionen Schilling sein.

Im Rahmen der Projektförderungen fließen weitere beträchtliche Mittel zu den Akademieinstituten, beispielsweise vom Fonds zur

Förderung der wissenschaftlichen Forschung waren es 1984 über 14 Millionen. Weitere Mittel kommen aus der Ressortforschung.

Der größte institutionelle Bereich der Forschung sind jedoch die Hochschulen mit ihren mehr als 800 Forschungseinheiten. Der forschungswirksame Anteil der Hochschulausgaben wurde 1984 mit 5,4 Milliarden Schilling errechnet. Der personelle Einsatz macht 4 586 Vollzeitäquivalente, das heißt Planstellen, aus. Die Zunahme in diesem Planstellenbereich, also in der personellen Ressource, ist jedoch im Vergleich zur Zunahme im Finanziellen eher gering zu veranschlagen. Hier bleibt der Fortschritt etwas zu langsam.

Viele von den Anregungen, die Kollege Neisser hier in Richtung Universität als Forschungsstätte, als Forschungszentrum, als Träger der Forschung gemacht hat, sind meines Erachtens wertvolle Anregungen und sollten einer intensiveren Besprechung und Diskussion zugeführt werden. Hier ist sicher manches gesagt worden, was ganz aktuell und dringend für die weitere Entwicklung der Universität ist.

Neben den von den Universitätsinstituten betriebenen Forschungsvorhaben werden die räumlichen, technischen und personellen Ressourcen der Universität durch Projektnehmer genützt. So flossen 198 Millionen Schilling von den vom Forschungsförderungsfonds vergebenen Forschungsmitteln an die Universitäten. Im Rahmen der von den Bundesministerien vergebenen Forschungsförderungen und Forschungsaufträgen gingen etwa 64 Millionen an Universitätsinstitute beziehungsweise an Universitätsangehörige. Auch die Ludwig Boltzmann-Gesellschaft gründet und betreibt ihre 66 Institute und Forschungsstellen im engen Zusammenwirken mit vielen universitären Einrichtungen. Es werden ganz bewußt kostenoptimale Lösungen durch wechselseitige Gerätebenutzungen und Raumüberlassungen angestrebt. Es kann daher angenommen werden, daß auch die von der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft aufbrachten und vergebenen Mittel für die Universitäten und Hochschulen von Bedeutung sind.

An Forschungsmitteln erhielt die Boltzmann-Gesellschaft beispielsweise rund 50 Millionen Schilling, womit 220 Arbeitsplätze für Wissenschaftler finanziert wurden.

Ich möchte nun auf andere Forschungsstätten nicht mehr im Detail eingehen. Der Bericht enthält die Informationen. Manches

9916

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Seel

an Zahlenmaterial würde man allerdings noch in präziserer Form und etwas besser angeordnet wünschen.

Die Ausgaben im Forschungsblock des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sind 1985 um 5,29 Prozent auf 1 425 Millionen Schilling gestiegen. Hier sind die Mittel für die indirekte und direkte Forschungsförderung — ich verwende den Begriff „indirekte Forschungsförderung“ nun ein bißchen anders, als er eben vom Kollegen Neisser verwendet wurde — ausgewiesen.

Die indirekte Förderung erfolgt über die Dotierung der Forschungsfonds. Dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung stehen 1985 223 Millionen Schilling zur Verfügung. 1984 wurden für 347 bewilligte Projektanträge 219 Millionen Schilling ausgegeben, weitere 40 Millionen kamen von der Nationalbank für wirtschaftsnahe Vorhaben.

Zweifellos besteht ein Bedarf nach höheren Beträgen, sie werden auch von den Vertretern des Forschungsförderungsfonds immer wieder reklamiert. Im Vergleich mit den Forschungsfonds des Auslands muß jedoch festgestellt werden, daß die Ablehnungsrate von etwa rund 50 Prozent der Ansuchen nicht so sehr aus dem Rahmen fällt. Es wird jedoch im nächsten Jahr ein deutlicher Akzent gesetzt, dieses Bedürfnis, das wahrgenommen wurde, zu befriedigen. Dem Fonds für wissenschaftliche Forschung werden im nächsten Jahr über 251 Millionen Schilling zur Verfügung stehen. Das bedeutet eine Steigerung von über 12 Prozent.

803 Wissenschaftler wurden im Rahmen der geförderten Projekte beschäftigt. In Zusammenarbeit mit der Österreichischen Rektorenkonferenz wurde vom Forschungsförderungsfonds das 3. Forschungsschwerpunktprogramm in Angriff genommen. Diese Schwerpunktprojekte stimmen im wesentlichen mit der österreichischen Forschungskonzeption 1980 überein und liegen auf derselben Linie.

Der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft wird 1985 359 Millionen Schilling zur Verfügung haben. Er hat im Jahre 1984 503 Projekte fördern können, wofür insgesamt 617 Millionen Schilling aufgewendet wurden.

Nahezu 99 Millionen — im Jahre 1986 werden es über 115 Millionen Schilling sein — werden heuer für die Finanzierung der Auftragsforschung im Rahmen des Bundesmini-

steriums für Wissenschaft und Forschung zur Verfügung stehen.

Die Förderung der Forschungsinitiativen im Bereich der Technologieschwerpunkte ist ein zentrales Anliegen. In diesem Bereich werden dafür 1986 als Block 42 Millionen Schilling ausgewiesen.

In koordinierter Abstimmung soll dabei Forschungs- und Anwendungsförderung stehen. Und hier, glaube ich, muß man doch der Überlegung des Kollegen Neisser einen anderen Standpunkt entgegensetzen. Der Aspekt der Anwendungsförderung ist eben nicht in erster Linie dem wissenschaftlichen Ressort zuzuordnen. Hier ist diese doppelte Kompetenz zweier Ministerien meines Erachtens durchaus angebracht.

Im Bereich des Technologieschwerpunkts Mikroelektronik, der Priorität genießt, wurden für 12 Teilbereiche Schwerpunktinstitute im universitären und außeruniversitären Bereich bestimmt. Bis 1987 sind zur Förderung dieser Institute und weiterer Projekte 170 Millionen Schilling vorgesehen. Im heurigen Jahr werden 27 Millionen für Fördermaßnahmen im Bereich der Mikroelektronik aufgewendet werden.

Schwerpunktmäßig stammen diese Projekte aus den Bereichen der Halbleitertechnologie, der Kommunikationstechnologie, der Informatik und der Meßtechnik. Die Projekte sind in erster Linie auf Anwendungen ausgerichtet. Eine Zusammenarbeit zwischen den Forschungsstätten und der Wirtschaft wird in diesem Zusammenhang besonders unterstützt.

Für 1986 wird als weiterer Forschungsschwerpunkt der Bereich der Software-Technologie vorgesehen. Diese Aktion zielt neben der Kooperation von Wirtschaft und Wissenschaft auch auf den notwendigen Ausbau der Studienrichtung „Informatik“ ab.

Zur Förderung der Zusammenarbeit der verschiedenen Interessenten auf dem Gebiet der Mikroelektronik unterstützt das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung auch Vereinigungen und Arbeitsgemeinschaften. Zu nennen sind insbesondere die Österreichische Computergesellschaft, die Arbeitsgemeinschaft Automatisierungstechnik in Österreich und die Gesellschaft für Mikroelektronik.

Die Österreichische Computergesellschaft umfaßt als Dachverband fast alle österreichi-

Dr. Seel

schen EDV-Vereinigungen und wissenschaftlichen Institute im Bereich der Informatik. Die Hauptaufgabe liegt darin, den Erfahrungsaustausch zwischen EDV-Wissenschaftlern und EDV-Anwendern zu fördern.

Im Mikroelektroniktechnologie-Förderungsprogramm der Bundesregierung betreut die Österreichische Computergesellschaft den Schwerpunktbereich 4, Kommunikationstechnik, die besondere für die nachrichtentechnische Industrie von Bedeutung ist.

Die Arbeitsgemeinschaft „Automatisierungstechnik in Österreich“ ist eine gemeinsame Einrichtung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, der Österreichischen Akademie der Wissenschaft und der International Federation of Automatic Control und verfolgt vor allem das Ziel, durch Informationstagungen — zum Beispiel wird im Mai 1986 in Graz zur Zeit der „Technova“ eine solche Informationstagung abgehalten werden — den Klein- und Mittelbetrieben Anregungen und praktische Hinweise zur Beurteilung, Auswahl und Anwendung der modernen Technik zu bieten.

Hier, glaube ich, zeichnen sich schon die Dinge ab, die Herr Kollege Neisser zum Teil noch als Desiderat dargestellt hat, und möglicherweise wird man solche Transferinstitutionen nicht generell zu entwickeln haben, so wie diese von Kollegen Neisser eventuell gedacht wurden, sondern bereichs- und themenspezifisch, weil dann ein sehr viel intensiverer Interaktionsprozeß zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zustandekommen kann.

Die „Gesellschaft für Mikroelektronik“ betreut schließlich im Rahmen des Technologieförderungsprogramms „Mikroelektronik“ den Schwerpunktbereich „Halbleitertechnik und Anwendungen“ und unterstützt ebenfalls die praxisbezogene Forschungs- und Entwicklungstätigkeit.

Als zweites Forschungs- und Technologieschwerpunktprogramm der Bundesregierung wurde 1984 der Bereich „Biotechnologie und Gentechnik“ gewählt. Seine Laufzeit ist für die Jahre 1985 bis 1990 vorgesehen. In der Anlaufphase 1985/86 ist vor allem der Auf- und Ausbau der bestehenden Forschungseinrichtungen in apparativer und personeller Hinsicht vorgesehen.

12 Millionen Schilling werden 1985 für die Anschaffung von Geräten verwendet, Forschungsaufträge mit einem Volumen von 7,5 Millionen Schilling werden vergeben. 1986

sind dafür rund 13 Millionen Schilling vorgesehen.

Als weitere Forschungs- und Technologieschwerpunkte werden die Bereiche „Materialwissenschaft-Werkstoffe“ und „Umwelttechnologie“ wahrscheinlich im nächsten Jahr im Angriff genommen.

Auf die weiteren Themenbereiche der Forschungsförderungen durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung möchte ich nicht weiter eingehen. Ihr gezielter Einsatz ermöglicht jedenfalls die Verwirklichung der in der Forschungskonzeption 1980 festgelegten Schwerpunkte der Forschungsarbeit, und zwar sowohl im gesellschaftswissenschaftlichen als auch im naturwissenschaftlichen Bereich.

Es ist im Ausschuß von der ÖVP Kritik geübt worden, daß zu viel Forschungsförderung direkt durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erfolge. Ich glaube, die Darstellung der Initiativen im Rahmen der Ressortforschung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung hat deutlich gemacht, wie wichtig ein solches Forschungsinstrument ist. Damit können Impulse gesetzt, Initiativen ausgelöst und Forschungsaktivitäten rasch in Gang gebracht werden, rascher als dies auf dem Weg der anderen Forschungsförderungsmaßnahmen möglich wäre.

Der für die Forschung zuständige Minister braucht ein solches Instrument des gestaltenden Eingreifens.

Forschungsinstitutionen haben, wie Institutionen überhaupt, eine gewisse Beharrungstendenz. Mit Recht; sie nützen die vorhandenen Ressourcen und das erarbeitete spezifische forschungsmethodische Inventar und Know-how.

Projektförderungsmaßnahmen von seiten des Forschungsförderungs fonds setzen immer voraus, daß entsprechende, thematisch richtige und vom Konzept qualitativ zufriedenstellende Projekte eingereicht werden.

Lassen Sie mich diesen Gesichtspunkt an zwei Beispielen erläutern: Professor Wieser, der im Forschungsförderungs fonds den Wissenschaftsbereich Biologie betreut, beklagte im letzten Jahresbericht, daß die eingereichten Projekte weitgehend immer wieder von den gleichen Forscherteams kämen, kaum neue Themenbereiche und Fragestellungen aufgegriffen würden und bestimmte Bereiche

9918

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Seel

des wissenschaftlichen Feldes der Biologie einfach nicht mit Projekten in Angriff genommen werden.

Wenn Professor Kopetz von der TU Wien kürzlich beklagte, daß vom Forschungsförderungsfonds die Forschungsmittel für den Bereich Informatik, Computerwissenschaften nur in sehr geringem Ausmaß zur Verfügung gestellt werden, dann ist das in erster Linie auf die geringe Zahl eingereicher förderungswürdiger Projekte aus diesen Wissenschaften zurückzuführen und nicht auf eine Absicht des Forschungsförderungsfonds.

Im Bereich der Ressortforschung können jedoch solche Impulse gesetzt werden. Mittel für Anstöße neuer Forschungsvorhaben können eingesetzt werden.

Ich glaube, daß es da zu wenig ist, wenn man, wie Kollege Neisser es angeschnitten hat, nur Bauplätze für die Wissenschaft zur Verfügung stellt, ich glaube, es muß schon mehr, zumindest noch Grundmauern, von seiten des initiierenden Ministeriums eingebracht werden.

Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, der Minister, haben dabei allerdings schwierige Entscheidungen zu treffen. Es wäre zu überlegen, ob nicht das neugeschaffene Institut für Technologiefolgenabschätzung und Technikbewertung hier eine Beratungsfunktion übernehmen könnte. Es gehört ja zu dessen Aufgaben, das Ohr am Puls der internationalen Wissenschafts- und Forschungsentwicklung zu haben.

Zusammenfassend möchte ich festhalten: Der Forschungsbericht 1985 dokumentiert, daß Österreich seinen erfolgreichen Weg in der Forschungspolitik fortsetzt und neue Akzente setzt, um den Aufholprozeß Österreichs noch weiter zu beschleunigen. Das kommt in überproportionalen Zuwächsen in den Forschungsmitteln ebenso zum Ausdruck wie in der Entwicklung neuer Konzepte und verstärkter Bemühungen um wirksamen Wissenschaftstransfer.

Der Forschungsbericht weist insbesondere die Leistungen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung im Hinblick auf Koordination der vielfältigen Forschungsinitiativen in Österreich auf und bringt eine entsprechende Dokumentation.

Den Beamten der Forschungssektion und der Abteilung Planung/Statistik gebührt dafür Dank und Anerkennung. Mit dem Dank

an den Bundesminister für seine wichtigen forschungspolitischen Ideen und Initiativen verbinde ich aber auch die Aufforderung, diesen erfolgreichen Weg im Interesse der österreichischen Wissenschaft und der österreichischen Wirtschaft auch in Zukunft energisch weiterzuverfolgen.

Die sozialistische Fraktion nimmt den vorliegenden Bericht zustimmend zur Kenntnis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 20.09

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

20.09

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist zum zweitenmal, daß dieser Forschungsbericht in einem solchen „accord“ über die Bühne geht. Der Herr Bundesminister Dr. Fischer wird schon fast in den Verdacht kommen, daß das Jahr Null der österreichischen Politik, zumindest im Bereiche der Forschung und Wissenschaft, nicht im Jahre 1970 stattfand, sondern im Jahre 1983. Ich hoffe, Herr Bundesminister, das ist nicht Ihre Ambition. So hat es auch Herr Kollege Seel etwas relativiert, als er gemeint hat, es seien in den Jahren seit 1970, also in den letzten 15 Jahren, gigantische Entwicklungen im Bereiche der Wissenschaft und speziell der Forschung über die Bühne gegangen.

Gestatten Sie mir aber doch, daß ich hier um der historischen Wahrheit und Richtigkeit willen auch das Jahr 1970 genauso wie das Jahr 1983 etwas relativiere und doch in Erinnerung rufe, daß die Grundlage dieses heutigen Forschungsberichtes und der Diskussion nun nicht im Jahre 1970 gelegt wurde, sondern eigentlich im ersten Jahr jener ÖVP-Alleinregierung, deren große Initiativen man heute so gerne durch den Rost fallen läßt.

Ich darf daran erinnern, daß im Jahre 1967 das Forschungsförderungsgesetz beschlossen wurde, damals — und das ist historisch interessant — mit den Stimmen der Regierungspartei ÖVP und der großen Opposition und gegen die Stimmen der Freiheitlichen Partei, deren Sprecher, Abgeordneter Scrinzi, damals gemeint hat, die FPÖ befürchte, daß die Annahme dieses Gesetzes für die Regierung jenes Alibi abgeben werde, mit dem sie nach außenhin ausweise, daß sie forschungsfreundlich, forschungsbewußt und aufgeschlossen sei.

Diese Bemerkung ist an sich sehr vielsa-

Dr. Blenk

gend, sie war also gewichtiger, die Angst, man könnte der Regierung etwa Aufgeschlossenheit attestieren, war gewichtiger als die Erkenntnis der Notwendigkeit, den Schritt in die neue Phase der technologischen Entwicklung zu gehen.

Die SPÖ hat ja auch einige Abänderungsvorschläge eingebracht — unter anderem wollte sie die beiden Fonds in einen zusammengelegt haben —, aber es war dann interessant, daß bereits zwei Jahre später, nämlich im Jahr 1969, bei der zweiten Diskussion über einen Forschungsbericht, die damalige Abgeordnete Firnberg gemeint hat, es sei ihr eine Verpflichtung — bitte, das war im Jahre 1969, also vor der Zeitrechnung der neuen Politik, Herr Wissenschaftsminister und Herr Kollege Seel —, ja eine Genugtuung, sagen zu dürfen — so Frau Firnberg —, daß die Arbeit der beiden Fonds auf der Basis dieses Gesetzes unsere Hoffnung erfüllt, ja ich möchte fast sagen, übertroffen hat, und wir sind beiden Institutionen zu echtem Dank verpflichtet, und zwar auch für das verbesserte Forschungsklima, das durch sie erreicht wurde.

Ich glaube, das können wir registrieren, meine Damen und Herren, daß auch die FPÖ in dieser Phase noch meinte, sie bestehe darauf, daß es eben doch nur ein Alibigesetz sei, und daß man sehe, daß sie recht gehabt habe; das ist eine historisch auch noch anmerkungswürdige Tatsache.

Nun, Herr Bundesminister, wenn wir Ihnen heute wieder die Zustimmung zu diesem Bericht geben — die Gründe hat der Kollege Neisser schon angeführt —, möchte ich allerdings dazu eines doch relativierend sagen: Wenn im Ausschuß anschließend einer der Regierungsabgeordneten gemeint hat, diese Zustimmung bedeute die vollinhaltliche Unterschreibung dessen, was hier vorgelegt wird, dann muß ich sagen: Dem ist wirklich nicht so. Ich persönlich hätte es begrüßt, wenn wir immer noch jene berühmte „Formula Pittermann“ anwenden könnten — Pittermann hat damals einmal die Formel gebraucht: Wir nehmen den Bericht nicht „zur“ Kenntnis, wir nehmen „vom“ Bericht Kenntnis —, um damit zu demonstrieren, daß wir nicht mit dem vollen Inhalt einverstanden sind, sondern nur mit der Tatsache der abgegebenen und vollführten Berichterstattung.

Nun, wir nehmen den Bericht zur Kenntnis, aber ich würde doch meinen, Herr Bundesminister und vor allem meine Damen und Herren, die kritischen Worte, die doch hier allge-

mein immer wieder angebracht werden müssen, werden dadurch nicht geschmälert.

Es ist vor allem interessant, daß in der Regierungsphase der SPÖ wir eine Forschungskonzeption bereits im Jahre 1972 vorgelegt bekamen, die sehr konkrete Zielvorstellungen hinsichtlich des quantitativen Forschungs- und Entwicklungsanteils hatte.

Herr Bundesminister! Die zweite Forschungskonzeption ist im Jahre 1980 nachgefolgt.

Wenn wir nun die Zielsetzungen dieser sozialistischen Regierungskonzepte sehen, dann müssen wir doch feststellen, daß vieles von dem, was dort an quantitativen Zielen vorgegeben war, auch nicht annähernd erreicht wurde.

Wenn etwa in der Forschungskonzeption 1972 — damals wurde sie herausgegeben — als erklärtes Ziel vorgegeben war: Wir wollen bis zum Jahre 1980 erreichen, daß 2 Prozent des Bruttonationalproduktes für Forschung und Entwicklung ausgegeben werden, und wenn wir jetzt im Bericht des Jahres 1985 sehen, es sind im Jahre 1985 geschätzte 1,27 Prozent des Bruttoindustrieproduktes, dann mag das etwa relativiert werden — Herr Kollege Seel, ich gebe Ihnen recht — durch die Neufassung des Frascati-Manuals, durch die Herausgliederung bestimmter, früher mit einbezogener Faktoren, die aber natürlich bei den 2 Prozent schon wesentlich weniger ausmachen als bei den seinerzeitigen 0,6 Prozent oder was es war.

Um es einfacher zu sagen: Tatsache ist, daß natürlich die seinerzeitigen Zielstellungen aber auch nicht annäherungsweise erreicht wurden und daß auch das, was letztlich im neuen Forschungskonzept 1980 enthalten ist, wahrscheinlich nur schwer erreichbar sein wird. Das erkennt man vor allem, wenn ich jenen Satz zitiere, der gleich am Beginn steht. Hier heißt es: Wir gehen davon aus, daß die Zielstellungen — so die Forschungskonzeption 1980 — der Forschungskonzeption 1972 erreicht wurden.

Also das ist alles etwas irrealistisch. Und, Herr Bundesminister, ich glaube, daß die Zustimmung meiner Fraktion etwas mit der Hoffnung, mit dem bisher doch sichtbaren Bemühen zusammenhängt, daß anstelle dieser etwas utopischen oder zumindest irrealen Darstellungen doch etwas mehr Realismus einkehrt.

Dr. Blenk

Wir haben immer wieder im Laufe der Jahre, vor allem in den siebziger und frühen achtziger Jahren, darauf verwiesen, es ist halt schlecht, wenn man Vorstellungen hat, die weit unterboten werden von der Wirklichkeit, und dann immer noch heilig bekräftigt, wie zufrieden man mit dieser Wirklichkeit sei. Das wollte ich nur dazu sagen, meine Damen und Herren!

Ich möchte nur einige Punkte herausheben aus der Gesamtproblematik der Forschungspolitik, und zwar möchte ich die Frage, wie weit wir in Österreich Zielvorstellungen erarbeitet haben, die realistisch sind, in einen internationalen Kontext stellen.

Wir wissen, daß weltweit die Frage der Technologieentwicklung, der Stellung der Gesellschaften und der Parlamente auch zur Technologie zu einem immer zentraleren und letztlich immer umstritteneren Thema wird. Wir wissen, daß heute die seinerzeitige Technikgläubigkeit — muß ich hier sagen — noch etwa der fünfziger und der frühen sechziger Jahre abrupt umgeschlagen hat in eine Technikangst, in eine Technikfeindlichkeit. Daran leiden wir, ganz offen gesagt, heute noch, vor allem im Hinblick auf die völlig neue qualitative Komponente, die die Hochtechnologien für die Gesellschaft darstellen, nämlich insoweit, als sie im Gegensatz zu allen anderen früheren Techniksprüngen oder technologischen Entwicklungen in alle Lebensbereiche in ganz entscheidendem Maße eingreifen. Es gibt heute keinen Lebensbereich mehr, der nicht von den neuen Hochtechnologien mit erfaßt würde. Das bedeutet und bringt natürlich nicht nur Ängste im Bereich der Arbeitsmärkte, der Arbeitsplätze, sondern führt zu ungeheuren existentiellen Ängsten, die wir alle aus den Technologiedebatten und Technikdebatten kennen, von der Kernenergie bis zur Gentechnologie, bis zur Weltraumforschung.

Trotzdem, meine Damen und Herren, müssen wir sagen: Die künftige Entwicklung unserer Gesellschaften, die Wettbewerbsfähigkeit unserer Gesellschaften und Wirtschaften auf den Weltmärkten hängt existentiell davon ab, ob wir und wie wir uns mit diesen technologischen Entwicklungen arrangieren, wie wir mit ihnen Schritt halten.

Hier möchte ich eines erwähnen, was in der OECD immer wieder sehr stark herausgestellt wird, was man bei uns etwas hinter die Frage stellt, ob wir jetzt im allerletzten Drittel oder nur im vorletzten Drittel oder ob wir an zehnter oder zwölfter Stelle der OECD-Liste

stehen. Ich halte das für fast sekundär. Man kann da mit verschiedenen Daten zu verschiedenen Ergebnissen kommen. Entscheidender, meine Damen und Herren, ist die Tatsache, daß Europa als Ganzes im Weltwettbewerb in einer Phase eines Zurückhängens, in einem bedrohlichen Schlechterwerden ist, daß wir uns gemeinsam — auch europäisch — fragen müssen: Was tun wir, um diesen Vormachtstellungen, diesen sich verstärkenden Vormachtstellungen vor allem der USA und Japans, zu begegnen?

Meine Damen und Herren! Alle Vergleichsdaten, die über einen gewissen Zeitraum hinweg die Position Europas zu den USA und zu Japan darlegen, schauen für uns durchwegs nicht erfreulich, ja zum Teil geradezu alarmierend aus.

Ich habe hier einige Daten vor mit, etwa die Frage Handelsbilanz bei Hochtechnologieprodukten. Hier ist nicht nur die Tatsache interessant, daß heute die USA einen aktiven Technologiesaldo, also Exporte über den Importen, von fast 2 Milliarden haben, ja Japan einen solchen von fast 9 Milliarden Dollar im Jahr hat, sondern die Tatsache ist interessant, daß etwa Europa als Ganzes von 1975 bis 1983 von einem Minussaldo von 3 Milliarden auf einen solchen von 10 Milliarden Dollar hinaufgeschneit ist. Das heißt, wir sind in einem ständigen Absinken unserer eigenen technologischen Produktion und damit der Wettbewerbsfähigkeit unserer eigenen Wirtschaft.

Es schaut ähnlich aus, wenn wir die Lizenzbilanzen betrachten, auch das ist ein Indikator, würde ich sagen, für die Führungsposition im Technologiebereich. Auch hier haben die USA mit 7 Milliarden ein Aktivum, Japan mit einer zumindest ausgeglichenen Bilanz — als früher stark nehmender Lizenzkonsument — noch positive Werte, während die europäischen Staaten hier bei einem 2 Milliarden starken Defizit liegen.

Dazu kommt eben vor allem, daß die USA und Japan ihre Vorrangpositionen immer mehr ausbauen. Und ein besonderes Nachholbedürfnis, meine Damen und Herren, haben wir im Bereiche der Anwendung der neuen Technologien. Das ist mittelfristig noch viel gravierender als die Frage, wie die Bilanzen ausschauen, auch wenn sie in der Entwicklung schon viel Negatives aussagen, und zwar deswegen, weil sich in der Anwendung der modernen Technologien einfach im betrieblichen Einsatz alle jene Gesellschafts- und Wirtschaftswerte widerspiegeln, die wir als

Dr. Blenk

Indikatoren für jede Gesellschaft und Wirtschaft anschauen: Produktivität, Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit und so weiter. Es ist zum Beispiel auch das interessant und hat sicherlich für unsere eigenen österreichischen Überlegungen eine gewisse Gültigkeit.

Die OECD hat untersucht, wie groß im letzten Jahr die Verwendung von Mikroelektronik im Industriebereich war, und zwar hat die OECD drei Länder herausgenommen: Frankreich, Deutschland und Großbritannien. Sie kam zu folgendem interessanten und nicht sehr erhebenden Ergebnis: daß zunächst 60 Prozent der Firmen Mikroelektronik verwenden, die meisten aber lediglich zur Verbesserung der Produktionsverfahren, und nur etwa 6 bis 7 Prozent aller die Mikroelektronik verwendenden Firmen führen sie in das Produkt ein. Das heißt mit anderen Worten: Mikroelektronik wird heute noch in europäischen Ländern überwiegend dazu verwendet, die Produktionsverfahren zu rationalisieren, anders gesagt, Kosten, vor allem Lohnkosten zu reduzieren, bei gleichbleibenden Produktpaletten und führt nur untergeordnet zur Entwicklung neuer Produkte, wo an sich der eigentliche Entwicklungstrend liegen müßte.

Wir haben ähnliche wenig erfreuliche Daten, wenn wir sehen, daß heute beispielsweise der Gesamtverbrauch in bestimmten Hochtechnologiebereichen sehr zuungunsten Europas ausgeht.

Kommunikationstechnologien: 84 Prozent des Weltverbrauches in den USA, in Japan gleich viel wie in Europa, oder umgekehrt: in Europa nur gleich viel wie in Japan, nämlich 8 Prozent. Nicht viel anders ist es beim Data processing, also EDV-Spezialitäten, in Semikonduktoren, in fortgeschrittenen Robotern und so weiter, wo wir überall eigentlich unter Japan liegen, das — bitte als Wirtschaftsraum — natürlich weit unter dem gesamteuropäischen Konglomerat liegt.

Ein wesentliches Problem ist vor allem — und da kommen wir schon in die heutige Debatte unmittelbar hinein — die Frage der Aufwendungen für Forschung und Entwicklung. Es ist nun Tatsache, meine Damen und Herren, daß industrielle Forschung und Entwicklung einen Schlüsselparameter, einen Schlüsselfaktor für den raschen technologischen Wandel und für die rasche technologische Wettbewerbssituation darstellen.

Das Problem für uns ist, daß wir in Europa an sich im gesamten addierten Ausmaß eine relativ hohe Forschungsquote haben, die aber

durch die Zersplitterung, durch die mangelnde Koordination, vor allem auch durch das zurückbleibende Zuwachselement in der Effizienz weit hinter den Japanern, geschweige denn den Amerikanern, zurückbleibt.

Ich habe auch hier etwa OECD-Daten aus den letzten zehn Jahren, wonach die Wachstumskomponente der öffentlichen und industriellen Forschungsmittel in Japan von 1975 bis 1983 plus 85 Prozent, in Amerika immerhin noch 56 Prozent, in ganz Europa 38 Prozent ausmacht. Hier ist also ein ständiges Zurückfallen Europas zu bemerken.

Besonders bedenklich ist auch die Frage der Beschäftigtenstruktur, soweit es jene Kräfte angeht, die für den Innovations- und Technologie- und Wissenschaftsbereich relevant sind. Auf 1 000 Arbeitskräfte entfallen etwa in den USA an Forschern, Wissenschaftlern und Ingenieuren — aus dem Jahre 1982 stammt die letzte ausgewiesene Zahl — 6,4, in Japan 5,2, in Europa 3,2. Also in Amerika genau zweimal so viel hochtechnologisch Beschäftigte!

Ähnlich ist es mit der Zahl der höhere Bildung Ausweisenden. Wir sehen also hier ein Bildungsproblem in ganz entscheidendem Ausmaße.

Die öffentlichen Förderungen gehen noch dazu zurück, das habe ich schon gesagt. Wir hören immer wieder schöne Lobmeldungen, aber ich möchte zum Beispiel daran erinnern, daß etwa in den letzten fünf Jahren, von 1980 bis 1985, der Verbraucherpreisindex in Österreich um 26 Prozent gestiegen ist, aber die Dotierung des gewerblichen Forschungsförderungsfonds um 21 Prozent, also real zurückgegangen ist.

Das heißt mit anderen Worten: Das, was jetzt in einem zugegebenermaßen unter gegebenen Umständen anerkennenswerten Bemühen gemacht wird, kann natürlich auch nicht annähernd das Versäumnis der letzten 10, 15 Jahre — so sieht es nämlich jetzt von dieser Seite aus — wettmachen.

Ein Problem, auf das die OECD — sicher auch für Österreich geltend — mit großer Sorge hinweist, ist ein spezifisch europäisches, das sie für Japan und Amerika ausklammert und das auch für Europa in dieser Form erstmalig ist, nämlich das Problem einer Überalterung des gesamten Wissenschaftskaders. Wir stehen heute im großen Schnitt vor der Tatsache, daß die große Mehr-

Dr. Blenk

heit der Forscher im mittleren Alter ist, also noch 15 bis 20 Jahre tätig sein wird, daß also junge Wissenschaftler kaum einen sinnvollen Zugang zu den Quellen der Technologie, der Forschung, der Wissenschaft haben. Die OECD spricht sogar von einer unbarmherzigen Überalterung, die sie als äußerst bedenklich ansieht und die im Zusammenhang und in Zusammensicht mit weiteren für Europa typischen, wie die OECD meint, negativen Faktoren, nämlich einer mangelnden Flexibilität im wirtschaftlichen, im industriellen, im Arbeitsmarktbereich, die Position Europas weiterhin gefährden und nicht begünstigen.

Eine Tatsache, die auch in Österreich jetzt gerade an den jüngsten Entwicklungen sehr offensichtlich wird, nämlich die Immobilität im Arbeitsmarktsektor und im wirtschaftspolitischen Sektor, die ich etwa auch darin sehe, daß man die notwendige Strukturverbesserung der österreichischen Wirtschaft genau kontraindikativ, also genau im negativen Sinne, dadurch massiv behindert, daß man aus Arbeitsmarkt- und sonstigen Überlegungen bestehende Strukturen durch massive Milliardensubventionen versteinert.

Mich wundert, daß in dieser ganzen Debatte über die Milliardensubventionen für die Verstaatlichte und für die Banken-Großbetriebe nicht einmal die Frage aufgeworfen wurde, zumindest nie bedeutsam diskutiert wurde, daß damit etwas geschieht, was ja der gesamten Wettbewerbssituation des Landes im internationalen Kontext genau zuwiderläuft, daß damit alles getan wird, um eine Flexibilisierung, eine Anpassung der Wirtschaftsstruktur an die neuen hochtechnologischen Marktnotwendigkeiten zu verhindern, weil man zu einer Versteinering kommt, weil man mit dem Geld der Guten die Schlechten mühsam auf Krücken weiterführt.

Ich muß das so formulieren und kann mich dabei auf derartige und durchaus schlüssige Aussagen der OECD berufen, die natürlich auch sagt: Das Ganze ist überdeckt vom Arbeitsmarktproblem, einem Arbeitsmarktproblem aber, meine Damen und Herren, das wir langfristig damit überhaupt nicht lösen und auch nicht verbessern, sondern wo wir langfristig nur verhindern, daß diese Arbeitsplätze in wirtschaftspositiveren, in flexibleren, in zukunftssträchtigeren Branchen praktiziert und angelegt werden.

Ähnliches haben die Europäischen Gemeinschaften kürzlich in einer Zusammenstellung gemeint, und ich würde meinen, daß die Aus-

sagen, die dort für die EG getroffen wurden, fast voll übernehmbar sind für Österreich.

Die EG stellt nämlich erstens fest, es sei ein spürbarer Rückgang an Kreativität, an wissenschaftlicher Produktivität des Forschungssystems festzustellen.

Zweitens sei ein nicht mehr übersehbarer Mangel an multidisziplinärer Forschung zu beklagen, was umso stärker wiegt, meine Damen und Herren, als die Zahl jener Bereiche, die nur mehr multidisziplinär, also multi-sektoral lösbar sind, ja ständig zunimmt, von der Umwelt über Energieprobleme bis zu Fragen der Landwirtschaft, der Ernährung und so weiter.

Drittens bestehen entscheidende Lücken in jenen Forschungsgebieten — auch wir in Österreich kommen immer wieder zu diesen Erkenntnissen —, die für die Universität zu anwendungsbezogen und für die Wirtschaft zu grundlagenbezogen sind. Eine ganze Reihe von Sachbereichen und notwendigen technologischen Grundbereichen ist davon betroffen, angefangen mit der Kunststofftechnologie über Nahrungsmitteltechnologie bis hin zur Toxikologie; also auch hier eine mangelnde Koordination.

Als nächstes wird eine spürbare Unausgewogenheit zwischen dem wissenschaftlichen Angebot auf der einen Seite, also den Produkterforschungslaboratorien, und dem wissenschaftlichen oder technologischen Bedarf der Industrie, dem sozialen Bedarf und so weiter angeführt. Das führt in manchen Fällen dazu — ich zitiere hier die Europäischen Gemeinschaften und sage das implizite natürlich auch für Österreich —, daß angewandte Forschungen nicht anwendbar sind oder daß Innovationen getroffen werden, für die überhaupt kein Markt besteht.

Als letztes werden beklagt die mangelnde Verbreitung der wissenschaftlichen und technischen Informationen, die Auswertung der Ergebnisse, also das, was wir als Technologietransfer Wissenschaft — Wirtschaft bezeichnen. Meine Damen und Herren, auch diesbezüglich möchte ich historisch auf folgendes verweisen: Die Österreichische Volkspartei hat im Dezember 1970, im Dezember 1971 und im Dezember 1972 — 3 Jahre seit Beginn der sozialistischen Regierung hindurch — jeweils einen von mir eingebrachten Entschließungsantrag vorgelegt, in dem wortgleich immer wieder gesagt wurde: Schaffen wir doch bitte ein umfassendes Dokumentations- und Informationszentrum, um der Wirtschaft den gesi-

Dr. Blenk

cherten und greifbaren Zugang zu allen neuen Erkenntnissen über Patente, Entwicklungen, Erforschungen und so weiter zu geben, weil diese Probleme für Wirtschaft und Einzelunternehmen immer zukunftsentscheidender werden. Die Bundesregierung sollte aufgefordert werden, ehebaldigst die Arbeiten für eine solche Dokumentationsstelle, für eine solche Clearingstelle, für eine solche Ideenbörse, wie es genannt wurde, für ein Servicezentrum aufzunehmen. Ich sage Ihnen, dieser Antrag wurde von der Regierungsmehrheit dreimal abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Ich möchte abschließend nur noch kurz auf den Aspekt der Europäischen Zusammenarbeit kommen, gerade im Sinne dessen und im Lichte dessen, was ich gesagt habe. Zum EUREKA-Konzept wurde von meinem Kollegen Neisser schon einiges wesentliche gesagt. Ich möchte mich dem insoweit anschließen, als ich den Wert dieser EUREKA-Initiative primär darin sehe, daß sie eine gewisse Mobilisierung des Bewußtseins bewirkt.

Ich hatte Gelegenheit, im Rahmen einer Aussprache mit dem Chefkoordinator des EUREKA-Programms in Paris auch privat die Frage: Wie wird sich das nun in der Praxis abspielen?, zu besprechen. Es wurde heute schon gesagt, daß es im wesentlichen eine Initiative im privaten unternehmerischen Bereich bleiben wird. EUREKA hat zwar einige Schwerpunkte festgelegt, die Finanzierungsfrage steht aber völlig ungelöst im Raum. Ich hoffe, daß zumindest gewisse Finanzierungskonzepte entwickelt werden, aber im übrigen bleibt es der Initiative der einzelnen Unternehmen überlassen, hier die Kooperation zu suchen und zu finden.

Ich würde meinen, daß sich EUREKA schlußendlich vielleicht nicht darauf beschränkt, aber sich zumindest in der ersten Phase darauf beschränken muß, einfach wieder eine Art Clearingstelle, eine Art Börse für diese Unternehmen zu werden. Ich hoffe sehr, daß der davon ausgehende psychologische Aspekt, einerseits einer Mobilisierung des Bewußtseins und zum zweiten doch einer gewissen Erkenntnis der dringenden Notwendigkeit gesamteuropäischer Kooperation, und zwar nicht nur im Rahmen der EG, sondern darüber hinaus gesamteuropäisch, doch dazu führen wird, daß einige von den Rückständen, die wir in Europa haben und noch nicht dartin konnten gegenüber den Hauptindustriezentren Japan und USA, wieder ausgeglichen werden können.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Die Forschungsförderungsfonds sind etwas angehoben worden — spürbar, wenn Sie wollen. Wir müssen aber auch wissen, daß die Fonds und die Forschungspolitik des Bundes wirklich nicht viel mehr sein können als die Bereitstellung von Bauplätzen, Herr Professor Seel. Denn gehen wir davon aus, daß durch die Fonds und damit durch die bundesgeförderte Forschungspolitik nur etwas mehr als 4 Prozent der gesamten Forschungs- und Entwicklungsausgaben der Wirtschaft finanziert werden, dann wissen wir, daß der Rest nur mehr anders gefördert werden kann.

Kollege Neisser hat heute schon auf einen Schritt im Rahmen des jüngsten Abgabeförderungsgesetzes hingewiesen. Ich meine, daß das nur der Anfang sein kann, und zwar der Anfang einer hoffentlich völlig neuen, der Eigeninitiative der Unternehmen und auch der Wissenschaft mehr Raum lassenden Politik. Ich glaube, daß eine zukunftsgerichtete, daß eine kreative und innovatorische und damit auch zwangsläufig ertragreiche Politik der Unternehmen verlangt, daß die Technologiestruktur durch eine massive Förderung im indirekten Bereich verbessert wird. Ich entnehme der Gesamtpolitik bisher noch nicht sehr viel, das dies wahrscheinlich werden läßt. Ich glaube, es müßte Aufgabe nicht nur des Wirtschaftsministers, sondern auch des Forschungs- und Technologieministers sein, seine, wie wir heute gehört haben, Herr Bundesminister, aus dem jüngsten Interview, gesamtumfassende Kompetenz oder zumindest sein Interesse für die Gesamtregierungspolitik vor allem darin zum Tragen zu bringen, daß er der Forschungs- und Technologiepolitik im allerbreitesten Sinn dazu verhilft, daß der Nachholbedarf aufgeholt wird und daß endlich ein Umdenken stattfindet, auch in den Bereichen der indirekten Forschungsförderung. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.38

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Nationalratspräsident Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

20.38

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Forschungsberichte der letzten Jahre sowie die Bundesvoranschläge, insbesondere der für 1986, lassen eine deutliche Schwerpunktsetzung im Forschungsbereich erkennen.

Trotz eines Budgets der Konsolidierung, das wir haben, trotz der vom Finanzminister vorgegebenen rigorosen Richtlinien für die Budgeterstellung, konnte eine Aufstockung

Dr. Stix

des Wissenschaftsbudgets erreicht werden, wodurch natürlich auch der Forschungsbereich eine enorme Aufstockung der Mittel verzeichnen kann.

Für die von der Regierung beschlossenen Technologieschwerpunkte allein sind innerhalb der Auftragsforschung 42 Millionen Schilling vorgesehen.

Anderes Beispiel: Der Forschungsförderungsfonds für die wissenschaftliche Forschung wurde um rund 32 Millionen auf 391,3 Millionen Schilling aufgestockt. Das ist immerhin eine Steigerungsrate von 8,9 Prozent.

Der Förderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft wurde um 28,6 Millionen auf 251,7 Millionen aufgestockt. Das entspricht einer Steigerungsrate von 12,8 Prozent. Beide Steigerungsraten liegen über der Steigerung des nominalen Bruttoinlandsproduktes und signalisieren damit nominell wie real eine Steigerung der Fonds.

Hohes Haus! Diese wenigen Beispiele — Zahlen sind heute schon genug genannt worden — mögen als Beleg für die stattgefundene Schwerpunktbildung genügen. Doch ist die Bundesregierung nicht allein bemüht, die Mittel für die Forschung zu erhöhen, sondern sie verbessert auch Schritt um Schritt durch weitere Aktionen die Rahmenbedingungen für die Forschung, etwa durch den Modellversuch „Wissenschaftler für die Wirtschaft“, die Ausweitung des Versuches: „Junge Forscher werden Unternehmer“, die Unterstützung von Gründerzentren in Seibersdorf, in Wien-Arsenal, eventuell in Linz und an der Universität Leoben. Es ist durchaus richtig, daß an diese prinzipiell gute Sache dennoch behutsam herangegangen wird, zeigen doch Beispiele im Ausland, daß hier auch Risiken lauern.

Weiters möchte ich die Förderung der Mobilität und Internationalität erwähnen. So wurde etwa die Aktion „Erwin Schrödinger-Stipendien“ im Budgetansatz auf 10 Millionen Schilling verdoppelt, oder auch die Gründung der Innovationsagentur im Rahmen des Handelsressorts.

Nicht zuletzt ist aber auch die kürzlich beschlossene Novelle zum Abgabenänderungsgesetz zu erwähnen. Dort finden wir die Anhebung der Forschungsprämien auf 12 Prozent, auf die gleiche Höhe wie die Prämie für die Umweltschutzinvestitionen, oder die Begünstigung der Verwendung einer Erfindung im eigenen Betrieb, die sogenannten

Eigenlizenzen. Für diese wird eine Forschungsprämie in Höhe von 18 Prozent vorgesehen. Das ist zweifellos ein ganz wichtiger Anreiz für den Forschungswillen innerhalb der Betriebe, es wird das nicht zuletzt auch seit Jahren von der freiheitlichen Fraktion vorgeschlagen und jetzt von dieser Bundesregierung verwirklicht.

Weiters ist noch im Abgabenänderungsgesetz enthalten die Ausweitung der bereits bestehenden steuerlichen Spendenbegünstigung für wissenschaftliche Zwecke und Forschung.

Mit all diesen genannten und darüber hinaus noch weiteren Initiativen hat diese sozialliberale Koalition inzwischen in Österreich ein Forschungsklima aufbereitet, das sich positiv auf den Forschungswillen und auf das Forschungsengagement in Österreich auswirkt. Ich konnte das selbst in zahlreichen Gesprächen mit Wissenschaftlern der verschiedensten Bereiche heraushören. Man spürt dort, daß es die Bundesregierung mit ihrem Schwerpunkt Forschungspolitik ernst meint.

Die vorliegenden und erkennbaren Erfolge sind aber sicherlich kein Anlaß, die Hände in den Schoß zu legen. Österreich hat im internationalen Vergleich — daraus machen wir kein Hehl — immer noch ein gutes Stück aufzuholen. Ungeachtet dessen wurde aber der Aufholprozeß in den letzten Jahren beschleunigt. Die Steigerungsraten der Forschungs- und Entwicklungsausgaben in Österreich lagen insgesamt im Spitzenfeld der OECD-Staaten. So stieg der Anteil der Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt in Österreich von 1970 bis 1981 um rund 90 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland um 21 Prozent, in Finnland um 44 Prozent, in Italien um 41 und in der Schweiz um 2 Prozent.

Diese Entwicklung setzt sich fort, und es ist der erklärte Wille der Koalitionsparteien, dieses Tempo, mit dem Österreich den Anschluß an den Forschungsstandard der westlichen Industrieländer sucht, mit aller Kraft fortzusetzen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Hohes Haus! Die Forschungspolitik schließt die Universitäten selbstverständlich mit ein. Mehr noch, die Universitäten sind nach freiheitlicher Auffassung die unverzichtbaren Grundpfeiler für jede Forschung. Wir halten an der Doppelaufgabe der Universitäten, nämlich Heimstätte für Lehre und Forschung zu sein, fest. Einem Auszug der For-

Dr. Stix

schung aus den Universitäten müßte sich jede Forschungspolitik nach unserer Auffassung entgegenstemmen.

Heute soll es bei dieser einen grundsätzlichen Feststellung bleiben, denn mit dem Gesamtkomplex der Universitäten werde ich mich als Wissenschaftssprecher meiner Fraktion anlässlich der Debatte über das Budgetkapitel Wissenschaft noch eingehend befassen.

Im Rahmen der heutigen Debatte möchte ich dafür noch auf die europäische Perspektive der österreichischen Forschungspolitik eingehen. Geld und innerstaatliche Organisation allein reichen natürlich nicht für den Erfolg von Forschungsbemühungen aus. Es reicht auch nicht allein die Verbesserung der nationalen Rahmenbedingungen aus. Wir sind einfach auf internationale Kontakte und Zusammenarbeit angewiesen. Das haben auch die anderen europäischen Staaten erkannt und versuchen, das gesamteuropäische Interesse erfreulicherweise in zunehmendem Maße vor partikularistische Interessen zu stellen, zunächst einmal wenigstens im Forschungsbereich; da heißt es, vielfach über den eigenen Schatten zu springen.

Während etwa die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den EG-Ländern in den letzten Jahren zu einem zu beklagenden, sehr eng verstandenen kleineuropäischen Denken in vielen Bereichen geführt haben, hat die EG, und mit ihr auch die übrige Staatenwelt Europas, erkannt, daß die Stärkung und der Ausbau der eigenen technologischen Basis nur durch verstärkte europäische Zusammenarbeit möglich sein wird, daß nur so der Vorsprung der überseeischen Industriestaaten aufzuholen sein wird. In der europäischen Forschungspolitik werden jetzt in einigen Bereichen erfreulicherweise die Grenzen der EG überschritten. Und das ist eine Perspektive, die von ganz besonderer Bedeutung für Österreich ist. Einer diesbezüglichen Feststellung, die auch Herr Bundesminister Dr. Fischer jüngst erst getroffen hat, kann ich nur voll und ganz beipflichten.

Aber nicht nur für Europa insgesamt, sondern für jeden einzelnen Staat ist heute eine intensive Kooperation Gebot der Stunde, da nur so der internationale Wissensstand für die nationale Forschung und Wirtschaft genützt werden kann; und Österreich kann nur so auch in Zukunft die Position eines hochindustrialisierten Landes behaupten.

In diesem Sinne sind die Bemühungen dieser Bundesregierung und des Ressortchefs

besonders erfolgreich gewesen. Abgesehen von bilateralen Abkommen, von der Steigerung bei den Auslandsstipendien, von Austauschvereinbarungen, von gemeinsamen Studienprogrammen, und so weiter, sind vor allem drei Bereiche zu nennen:

Erstens die COST-Aktion. Österreich ist derzeit an mehr als der Hälfte der gesamten COST-Projekte der Europäischen Gemeinschaften beteiligt. Man strebt eine weitere Intensivierung dieser Kooperation an, vor allem auf dem Sektor der Materialwissenschaft und Werkstoffkunde.

Zweitens: die Zusammenarbeit Österreichs mit der ESA. Während wir jetzt noch assoziiertes Mitglied sind, werden wir demnächst als Vollmitglied beitreten, mit Wirkung ab 1987. Es wird uns das zwar einen jährlichen Pflichtbeitrag in der Größenordnung von 80 Millionen Schilling kosten, aber im Gegenzug kann Österreich mit jährlichen Aufträgen von bis zu 100 Millionen Schilling rechnen. Das bedeutet neue Chancen für österreichische Firmen, verbesserte Wettbewerbsmöglichkeiten für unsere Wirtschaft.

Dritter Bereich schließlich: EUREKA, ein Stichwort, mit dem sich vieles verbindet. Eini- ges wurde auch von Vorrednern schon gesagt, das möchte ich daher nicht wiederholen. Aber aus freiheitlicher Sicht begrüßen wir voll und ganz, daß es gelungen ist, Österreich hier mitwirken zu lassen. Österreich wird sich an zwei Großprojekten beteiligen, an EUROTRAC, der Messung und Analyse von Luftschadstoffen, und an EURONET, dem Aufbau eines wissenschaftlichen Informationsnetzes mit Daten aus den verschiedensten staatlichen und privaten Forschungseinrichtungen Europas.

Eine für das neutrale Österreich wichtige Feststellung ist, daß sich diese Forschungszusammenarbeit rein auf den zivilen Bereich beschränkt.

Ziel dieser Forschungskooperation ist es, Nachteile staatlicher Grenzen im Forschungsraum Europa, um den es geht, abzubauen. Die internationale Forschungs- und Entwicklungskooperation soll dadurch zu einem europäischen Muß werden.

In der EUREKA-Charta wird noch weitergegangen. Ziele sind etwa die Ausarbeitung gemeinsamer Industrienormen, die Beseitigung technischer Handelshemmnisse, die Öffnung des nationalen öffentlichen Beschaffungswesens für ausländische Produkte.

Dr. Stix

Langfristiges Ziel ist die Herstellung eines nicht nur formalen, sondern eines realen und echten europäischen Binnenmarktes.

Daher sind all diese Zielsetzungen im Rahmen der erwähnten internationalen Forschungszusammenarbeit nicht zuletzt auch unter einem eminent außenpolitischen Aspekt zu sehen, der sich, wie ich hier mit Genugtuung feststellen kann, in seiner Substanz auch völlig mit den einschlägigen Ausführungen im Freiheitlichen Parteiprogramm, das erst im Juni dieses Jahres beschlossen wurde, deckt. Es heißt dort etwa — ich zitiere nur zwei signifikante Sätze —: „Wir wollen den europäischen Zusammenschluß als Grundlage für politische und wirtschaftliche Existenzsicherung . . .“ Und weiter: „Auch das neutrale Österreich hat Anspruch auf eine gesamteuropäische Zukunft.“

Wir Freiheitlichen wollen daher, wo immer dies möglich ist, gemeinsame europäische Vorstellungen fördern, um die europäische Identität zu stärken; selbstverständlich ohne Preisgabe unserer Neutralität. Diese Überlegungen flossen bereits in die Regierungserklärung des Jahres 1983 ein, in der den Beziehungen und der Weiterentwicklung unseres Verhältnisses zu den EG ein besonderer Stellenwert eingeräumt wurde.

In diesem Sinne ist auch die rege Besuchsdiplomatie durch Bundeskanzler Dr. Sinowatz, durch Außenminister Gratz und durch Vizekanzler Dr. Steger zu werten, die vor allem der Sensibilisierung der seit Jänner dieses Jahres neubestellten EG-Kommission für die Interessen Österreichs beziehungsweise der EFTA-Staaten diene. Vizekanzler Dr. Steger als EFTA-Vorsitzender sorgte dafür, daß diese Integrationsbemühungen fortgesetzt wurden. Erfolge in den zurückliegenden zwei Jahren waren insbesondere das Luxemburger Treffen sowie das folgende Treffen in Wien.

Die internationalen Aktivitäten von Herrn Bundesminister Dr. Fischer ergänzen im Bereich der Forschungspolitik all diese entschlossenen Anstrengungen Österreichs, mit den modernen Entwicklungen in der freien Welt, insbesondere im freien Europa Schritt zu halten. Wenn auch kein Zweifel darüber besteht, daß die Verwirklichung all der festgestellten Vorhaben kontinuierliche Bemühungen erfordert und wir mit kurzfristigen spektakulären Erfolgen kaum werden rechnen können, müssen doch all diese bisherigen

Arbeiten als positiv und ermutigend bezeichnet werden.

Alle Aktivitäten auf wissenschaftlichem Gebiet sollen auch dazu dienen, den Egoismus kurzsichtiger kleineuropäischer Interessen zu überwinden, die letztlich ja auch die EG selbst belasten; die EG, deren Egozentrismus immer wieder Sorge bereitet bei jenen, die ihr nicht angehören oder nicht angehören können.

Wenn wir eine europäische Integration wollen, wenn wir zur leider bestehenden Teilung Europas in Ost und West nicht auch noch eine Teilung des Westens in ein EG-Europa und in ein Nicht-EG-Europa haben wollen, dann müssen wir alles daransetzen, gemeinsame, verbindende Ziele und Wege zu finden, und die Forschungspolitik ist ein solcher Weg.

Die EG allein ist eben nach unserer Auffassung nicht Europa. Europa ist mehr, und ein starkes Europa wird es nur dann geben, wenn sich die Gemeinschaft gegenüber Nichtmitgliedstaaten nicht abkapselt und wenn alle Staaten ihre Entscheidungen mehr und mehr am gesamteuropäischen Interesse orientieren.

Hohes Haus! Das kann nicht von heute auf morgen gehen. Aber als eine erste Durchbruchstelle erweist sich der Forschungsbe- reich vor allem und betont dann, wenn er auf die zivilen Zielsetzungen der Forschungsoperation abgestellt ist. Dieser Anfang kann sicherlich nur in kleinen Schritten fortgesetzt werden. Dennoch ist er als Anfang bedeutend, weil er uns eben die Grundlage für die Vision einer Einigung Europas bietet; eine Vision, die sich sicherlich noch lange nicht erfüllen wird, die aber nichtsdestoweniger eine politische Langzeitaufgabe bleibt.

Daß ein gewisser Durchbruch in forschungs- politischer Hinsicht gelungen erscheint, ist ein erfreuliches Ergebnis der Politik der sozialdemokratisch-freiheitlichen Koalition. Dieser Weg soll im Forschungsbe- reich zielstrebig fortgesetzt werden. In diesem Sinne geben wir Freiheitlichen diesem Forschungsbericht gern unsere Zustimmung. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 20.57

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

20.57

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein paar kurze Bemerk-

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

kungen zu den bisherigen Diskussionsbeiträgen. Ich mache kein Geheimnis daraus, daß ich es für nützlich für die österreichische Forschung halte und daher begrüße, wenn dieser Bericht einstimmig verabschiedet wird, wobei ich selbstverständlich zur Kenntnis nehme, daß damit durchaus Auffassungsunterschiede in einzelnen Punkten verbunden sein können. Aber im wesentlichen ist das Bemühen, die österreichische Forschung voranzubringen, ein entsprechendes Forschungsklima zu schaffen und die internationale Zusammenarbeit anzukurbeln, ein gemeinsames Anliegen.

Das veranlaßt mich auch, mit dem Herrn Kollegen Dr. Blenk jetzt nicht darüber zu rechten, ob das „Jahr Null“ das Jahr 1967 oder das Jahr 1970 oder — was ich nie behauptet habe — das Jahr 1983 war. Wichtig ist, daß es in Zukunft positive Entwicklungen auf dem Gebiet der Forschung gibt, und in dieser Richtung werden wir uns ordentlich anstrengen.

Mein Damen und Herren! Abgeordneter Neisser hat gemeint, eigentlich sei es die Aufgabe des Staates, einen ordentlichen „Bauplatz“ für die Forschung zu schaffen, das Weitere werde sich dann schon ergeben. Erstens ist das natürlich nicht so einfach, denn in diesem „Weiteren“ steckt noch eine ganze Menge drinnen, was getan werden muß und würde es nicht getan werden, heftigst reklamiert werden würde. Zweitens sage ich umgekehrt: Wenn man schon eine so großzügige, so liberale Einstellung hat, daß man dem Staat eigentlich nur das Herrichten des „Bauplatzes“ aufträgt, dann dürfte man auch nicht für jeden Nagel, der von einem Handwerker schief eingeschlagen wird, den Staat oder die Regierung oder den Minister verantwortlich machen, dann müßte man diese Arbeitsteilung wohl zur Gänze konsequent durchdenken.

Im übrigen ist eines richtig, und da repliziere ich auf eine Zahl, die Kollege Blenk oft verwendet hat, indem er die Budgets der beiden Forschungsfonds addiert und dann gesagt hat, die öffentliche Hand leiste eigentlich nur, glaube ich, 4 Prozent der Forschungsausgaben: Für unser Land charakteristisch ist die Tatsache, daß die öffentliche Hand und die private Wirtschaft Forschungsausgaben etwa im Verhältnis 1 : 1 tätigen. Das ist geradezu ein Charakteristikum unserer Situation. Ich betone noch einmal, daß es bei uns nicht so ist wie etwa in der Schweiz, wo die privaten Ausgaben weit überwiegen, sondern für Österreich ist charakteristisch, daß eine schwache Hälfte der Forschungsausgaben von der öffentlichen Hand stammt — in den verschie-

densten Formen — und eine schwache Hälfte vom privaten Sektor und der Rest von bestimmten Interessenvertretungen et cetera.

Ich darf weiter feststellen, daß sich einzelne Anregungen, die Abgeordneter Dr. Neisser gegeben hat, ja durchaus decken mit dem, was die Prioritäten unserer Forschungspolitik sind.

Prioritäten unserer Forschungspolitik sind: erstens, diesen Sektor initiativ und expansiv zu entwickeln, zweitens, die Internationalität und die internationale Zusammenarbeit zu forcieren, drittens, die nationale Mobilität im Forschungsbereich zu verstärken, und viertens, auch die psychologischen Voraussetzungen zu schaffen, das, was man ein forschungsfreundliches Klima nennen könnte, also eine Vielzahl von „incentives“ und günstigen Rahmenbedingungen zu geben.

Allerdings meine ich, daß dann diese gewisse Reserviertheit, die ich ein bißchen gegenüber der ESA herausgehört habe aufgrund der Folgekosten, die damit natürlich verbunden sind, auch wieder einer mutigeren Betrachtungsweise Platz machen müßte.

Ich leugne gar nicht, daß ich mir vorstellen kann, daß sich so mancher österreichische Forscher sagt: Na wenn das, was die für die ESA ausgeben, mir zur Verfügung stünde, was könnte ich nicht alles damit machen! Aber ich glaube, daß das eine zu kurzfristige Betrachtungsweise wäre, nicht nur wegen der Rückflüsse, die hier entstehen, sondern auch wegen der internationalen Zusammenarbeit, der wir uns einfach aussetzen müssen, denn wenn wir dort nicht bestehen können, dann sind wir eben noch nicht weit genug, dann sind wir eben noch nicht gut genug. Wie soll sich denn die Forschungsquote Österreichs anders erhöhen, als daß man gewisse Impulse gibt oder gewisse Fakten setzt, die dann ihre Folgewirkungen positiver Art haben? Natürlich weiß ich, daß man Folgekosten im universitären Bereich bedenken muß. Aber die Tatsache, daß sich auch andere Länder wie zum Beispiel Norwegen jetzt gleichzeitig mit Österreich um die Vollmitgliedschaft bei der ESA beworben haben, zeigt ja, daß das auch in anderen europäischen Staaten ähnlich positiv wie bei uns gesehen wird.

Weil das Stichwort EUREKA kurz vorkommen soll: Ich teile auch die Meinung, daß wir keine Euphorie auf diesem Gebiet erzeugen sollen, aber wenn, so wie Kollege Blenk das getan hat, nicht nur die österreichische Position untersucht, sondern auch die europäische

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

Position insgesamt betrachtet werden soll: Wie steht Europa gegenüber Japan, gegenüber den Vereinigten Staaten da?, dann muß man eben ein Projekt wie EUREKA absolut positiv unterstützen und muß dazu positiv eingestellt sein, weil es darauf abzielt, nicht nationale Interessen zu verfolgen, sondern gesamteuropäische Interessen durch eine Addition der einzelnen Staaten und ihrer Forschungspotenz wirksam in die Waagschale zu werfen.

Meine Damen und Herren! Kollege Seel hat die Frage angeschnitten, ob dieses neue Institut nicht auch gewisse Rahmenbedingungen für die Forschungsentwicklung in Österreich untersuchen könnte. Ich werde darauf bei einer anderen Gelegenheit noch detaillierter eingehen.

Das, was Präsident Stix über das Forschungsklima und über die Rahmenbedingungen, die geschaffen werden, gesagt hat, entspricht absolut den Überlegungen, die in der Bundesregierung angestellt werden, sodaß ich es nicht für wichtig halte, dies weiter zu kommentieren, außer vielleicht zu sagen, daß eine solche Forschungsdebatte, auch wenn sie zu später Stunde stattfindet, natürlich auch ein Anlaß sein könnte, zu appellieren, daß etwa von den Möglichkeiten, die wir durch das neue Abgabenänderungsgesetz schaffen, von den Begünstigungen für Investitionen im Forschungsbereich und den Erleichterungen bei Spenden an Wissenschaft und Forschung in Österreich soviel wie möglich Gebrauch gemacht werden sollte.

Vielleicht darf ich zum Abschluß noch sagen, daß wir jetzt, Ende des Jahres 1985, wo das Budget für 1986 oder zumindest der Budgetentwurf bereits vorliegt und wo auch die Wirtschaftsprognose für das nächste Jahr und Grobschätzungen über das Wirtschaftswachstum vorhanden sind, auch schon gewisse Aussagen machen können über die Entwicklung im nächsten Jahr. Und da zeigt sich, daß auch 1986, meine Damen und Herren, gegenüber dem Stand 1985, wie er in diesem Forschungsbericht festgehalten wird, eine weitere positive Entwicklung auf dem Sektor der F- und E-Ausgaben erzielbar sein wird. Nach einer Angabe des Österreichischen Statistischen Zentralamtes werden voraussichtlich die Ausgaben für Forschung und Entwicklung im nächsten Jahr auf 18,6 Milliarden Schilling ansteigen. Das ist eine Steigerung in der Größenordnung von etwa 7,5 Prozent, an der auch der Bund seinen vollen Anteil hat und somit nicht hinter dem Wachstum der Forschungs-

ausgaben von seiten der privaten Wirtschaft zurückbleiben wird.

Ich beurteile das positiv. Nähere Details und viele andere Fakten werden in jenem Forschungsbericht enthalten sein, der ja wieder gesetzeskonform bis Mai 1986 dem Parlament vorzulegen sein wird. Ich hoffe, daß es ein Forschungsbericht 1986 sein wird, der über weitere positive, umfassende, unserem Land und seiner Wirtschaft und Wissenschaft nützliche Entwicklungen auf dem Gebiete der Forschung in Österreich Auskunft geben wird. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 21.08

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Höchtl.

21.08

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn der Herr Bundesminister es in seinen Ausführungen als nützlich erachtet hat, daß dieser Forschungsbericht nun zum zweitenmal vom Nationalrat einstimmig verabschiedet werden wird, dann stimmen wir von der Volkspartei dieser Aussage zweifellos zu. Es hat ja nicht zuletzt unser erster Redner, mein Freund Dr. Neisser, einige Gründe sehr deutlich dargelegt, warum wir es als sinnvoll erachten, daß in der Art eines nationalen Anliegens diese Forschungspolitik betrieben wird. Aber er hat auch keinen Zweifel daran gelassen — und darauf möchte ich auch hinweisen —, daß wir die Situation auf dem forschungspolitischen Sektor in Österreich als eine betrachten, wo ein enormer Aufholprozeß von allen mit großen Anstrengungen zu verfolgen ist, und daß wir uns erst in den ersten Etappen dieses Aufholprozesses befinden. Daß dies auch betont wird, darauf möchten wir von der Österreichischen Volkspartei ganz besonders Wert legen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Wir werden auf Ihre Aussage, daß Sie es als wichtig erachten, daß in Zukunft positive Anstrengungen Ihrerseits unternommen werden, um noch mehr herauszubringen, um diesen Aufholprozeß zu verstärken, zurückkommen.

Denn eines ist ja klar: Von den Zielen, die Sie sich selbst, damals noch nicht Forschungs- und Wissenschaftsminister, im Jahre 1970 gestellt haben, wo Sie gesagt haben, Sie als Sozialistische Partei streben für das Jahr 1980 einen 2prozentigen Anteil am Bruttonationalprodukt für Forschungsausgaben an, sind Sie weit entfernt. Jetzt, in diesen Tagen, sagen Sie in einem Interview:

Dr. Höchtl

Na ja, vielleicht gelingt es in den neunziger Jahren, dieses Ziel zu erreichen. — Wir von der Österreichischen Volkspartei müssen angesichts dieser Situation — wir liegen derzeit bei rund 1,27 Prozent — feststellen: Sie sind meilenweit von dem entfernt, was Sie für 1980 als Ziel verkündet haben, was auch wir damals als durchaus wünschenswertes Ziel betrachtet haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn vor wenigen Tagen, als Sie sehr in Bedrängnis geraten sind, der Herr Bundeskanzler und Ihr Parteivorsitzender Sie verteidigt hat, indem er lautstark verkündet hat, es gebe keine Versäumnisse — so in einem Interview von Sinowatz —, dann muß man schon ernstlich die Frage stellen, ob er dies wider besseres Wissen zum Ausdruck gebracht hat oder in völliger Unkenntnis dessen, wie die Entwicklung wirklich aussieht. Denn eines ist doch klar: Vieles von dem, was im wissenschaftspolitischen Bereich an Versäumnissen zu verzeichnen ist, müssen wir ja trotz aller Bemühungen durchaus auch im forschungspolitischen Bereich konstatieren.

Ich glaube, es wäre zweifellos nicht sinnvoll, mit einer derartigen Haltung auf die vielen Probleme ganz einfach nicht einzugehen — sie existieren im forschungspolitischen Bereich —, die vielen Defizite und Mängel nicht beim Namen zu nennen, wo doch viele Betroffene tagtäglich unter diesen Schwierigkeiten leiden, und nicht auch hier im Nationalrat voll und ganz über die Lösungsmöglichkeiten der Probleme zu diskutieren, was schließlich und endlich dazu führen könnte, daß wir wirklich das, was Präsident Stix beispielsweise zum Ausdruck gebracht hat, als bereits existierend bezeichnet hat, vielleicht in einigen Jahren wirklich erreichen, nämlich das wünschenswerte Ziel, ein positives Forschungsklima, ein kreatives, ein dynamisches, ein positives Klima insgesamt für mehr, für bessere, auch für international vergleichbare Forschung in Österreich vorzufinden.

Das versuche ich in einigen wenigen Punkten darzulegen, weil ich glaube, daß wir eine derartige Debatte nicht verstreichen lassen dürfen, ohne bei allem Unterstreichen positiver Ansätze auch sehr klar und deutlich die wesentlichen Schwierigkeiten aufzuzeigen, mit denen die Forschungslandschaft in Österreich konfrontiert ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Professor Dr. Seicht hat in einem Artikel unter der Überschrift: „Forschung bei uns: ein Schwachpunkt statt ein Schwerpunkt“ auf

den Punkt genau die Situation beschrieben. Wenn er erwähnt hat, daß Innovationen umgesetzte Ergebnisse der Forschung und Entwicklung sind, hat er damit eine Grundtatsache zum Ausdruck gebracht. Er hat darauf hingewiesen, daß wir mit nicht ganz 1,3 Prozent, also genau 1,27 Prozent des Bruttonationalproduktes für den Forschungssektor deutlich hinten liegen und weit unter dem OECD-Durchschnitt angesiedelt sind, der OECD-Durchschnitt beträgt immerhin 2,2 Prozent des Bruttonationalproduktes. Bei 1,27 Prozent kann man wirklich nicht sagen, daß hier schon eine enorme forschungspolitische Finanzkraft vorhanden wäre, die zu einer euphorischen Stimmung führen könnte.

Ich glaube, diese Daten aufzuzeigen, ist nicht nur notwendig, sondern Pflicht, wenn wir über einen Forschungsbericht, der vom Bundesminister vorgelegt wird, hier im Hohen Haus diskutieren.

Ich glaube, wir sollten auch andere Auswirkungen in konkreten Zahlen hernehmen — mein Kollege Blenk hat es bereits angedeutet —, betrachten wir zum Beispiel die Patent- und die Lizenzbilanz der letzten zehn Jahre, wo wir ein enormes Defizit, und zwar jahrein, jahraus, konstatieren müssen. 1974 beginnend, haben wir aus dem Ausland für unsere Patente und Lizenzen Einnahmen von 229 Millionen erreicht, hingegen leisteten wir Überweisungen an das Ausland an Zahlungen für Lizenzen und Patente von 1 205 Millionen Schilling. Also rund das Fünfeinhalbfache dessen, was wir selbst bezahlt bekommen haben, mußten wir zahlen.

So könnte man jedes einzelne Jahr durchgehen. Ich habe mir die Gesamtbilanz der letzten zehn Jahre errechnet, und hier schaut es so aus: Wir haben insgesamt 4 037 Millionen Schilling an Einnahmen aus dem Ausland für unsere Patente und Lizenzen erhalten. Im gleichen Zeitraum mußten wir allerdings 18 391 Millionen Schilling für Patente und Lizenzen an das Ausland bezahlen. Das ergibt eine Differenz von 14 354 Millionen Schilling in einem Jahrzehnt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Zahlen zeigen ja nur sehr deutlich, daß wir uns mit dem, was wir nun als Forschungszustand in Österreich vorfinden, bei allen riesigen Anstrengungen der einzelnen Betroffenen, nämlich der Forscher selbst, wahrlich nicht zufrieden geben können und über die Probleme, die existieren, ganz einfach nicht hinwegsehen können.

9930

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Höchtl

Ich glaube, es ist nur die Redlichkeit, der wir uns alle verpflichtet fühlen sollen, die uns zwingt, das hier auch bei der Debatte über den Forschungsbericht aufzuzeigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn Ihre Vorgängerin, Herr Minister, die Frau Dr. Firnberg, einmal den französischen Wissenschaftsminister Chevenmend zitiert hat, indem sie zum Ausdruck gebracht hat, die Haltung gegenüber den wissenschaftlichen Erkenntnissen wäre ein gutes Barometer für die Beschaffenheit einer Gesellschaft und deren Fähigkeit, die Zukunft zu beherrschen, dann muß ich sagen: Um diese Zukunft zu beherrschen, um die wesentlichen Entwicklungen in der österreichischen Gesellschaft, so wünschenswert sie sind, im Forschungsbereich tatsächlich voranzutreiben, da gehört noch eine gute Portion, ein großes Ausmaß an Initiativen dazu: Was wir bisher erlebt haben, zeigt nur, daß wir nicht nur Jahre, sondern, wenn es in diesem Tempo weitergeht, noch Jahrzehnte damit befaßt sein werden, um diesen Aufholprozeß wirklich zu erreichen, den wir uns alle gemeinsam vornehmen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist doch auch so, daß wir beispielsweise tagein, tagaus alljährlich wiederum große Probleme im Bereich der beiden Forschungsfonds vorfinden. Wenn man sich die beiden Berichte der Fonds durchliest, sind gar nicht so ungeschminkte Klagen vorhanden.

Nur im eigentlichen Bericht, im eigentlichen Forschungsbericht des Wissenschaftsministers finden sich diese Klagen plötzlich nicht mehr. Hier wird die Lage wesentlich rosiger dargestellt, als sie sich wirklich für diejenigen zeigt, die in diesen Forschungsfonds die schwierige Aufgabe haben, bei den vielen Projekten, die eingereicht werden, zu selektieren, um mit jenen Mitteln, die zur Verfügung stehen, optimal noch eine Zuteilung vorzunehmen.

Wir hören doch jahraus, jahrein die Klagen der betroffenen Verantwortlichen, daß Sie mit dem, was sie wirklich zur Verfügung haben, bei weitem nicht auskommen, daß sie bereits rund 50 Prozent an Vorgriffen auf das jeweils nächste Jahr machen müssen, um nur halbwegs zu Rande zu kommen, um die wesentlichen eingereichten Projekte auch dotieren zu können.

Herr Minister! Das gilt es, wenn wir einen Forschungsbericht diskutieren, hier anzumerken. Das ist ein ganz schwieriger Bereich.

Wenn man mit den Betroffenen im kleinen Kreis spricht, dann bringen sie das auch an vielen einzelnen Beispielen sehr deutlich zum Ausdruck. Sie sagen, daß viele Projektwerber ihr Projekt gar nicht mehr einbringen, weil sie in einer antizipativen Haltung — ich habe das das letzte Mal betont — sagen: Ich habe sowieso fast keine Chance, für das Projekt eine Unterstützung zu erhalten. Diesen schwierigen Bereich der sicherlich unterdotierten Forschungsfonds gilt es hier kritisch anzumerken.

Schließlich und endlich, Herr Bundesminister, wenn wir uns neben diesen Forschungsfonds, diesen Förderungsfonds die eigentliche Forschung im zentralen Bereich der Universitäten anschauen, bekommt man, wenn man mit einzelnen Institutschefs, mit einzelnen Professoren an den Universitäten redet, den Eindruck, daß das, was an Forschung geleistet werden sollte, aufgrund des großen Drucks der Lehre nicht mehr möglich ist. Den Universitäten wird die Aufgabe gestellt, die Forschung und ihre Lehre zu bewältigen. Wenn man die Zeit, die dem einzelnen zur Verfügung steht, berücksichtigt, dann muß man sagen, daß aufgrund der enormen personellen Knappheit, daß aufgrund der enormen Quantität an Studenten und damit verbundenen Lehrveranstaltungen für diesen ersten Bereich, nämlich die Forschung, weder die Zeit noch die Mittel zur Verfügung stehen. Dadurch besteht die Gefahr, daß dieser große Bereich der universitären Forschung nur mehr zu einer Art Randbeschäftigung der einzelnen Forscher, der einzelnen Universitätslehrer wird.

Ich wollte an Hand einiger Punkte, sei es die Lizenz- und Patentbilanz, sei es die noch weit unter dem angestrebten Ziel liegende prozentuelle Dotierung, nämlich 1,27 Prozent des gesamten Bruttonationalproduktes, sei es die Schwierigkeit der Forschung an den Universitäten, nur aufzeigen, daß wir uns bei allen Anstrengungen — die positiv vermerkt werden sollen, daß eine gewisse Steigerung der Forschungsförderungsfonds vorhanden ist, daß eine gewisse Verbesserung im Abgabenänderungsgesetz durch steuerliche Maßnahmen für die Forschung gemacht worden ist — wirklich erst bei den ersten Schritten befinden, jenen Prozeß positiv zu erfüllen, den wir alle wünschen, nämlich den Aufholprozeß in den nächsten Jahren mit einer größeren Dynamik vorzunehmen.

In der Hoffnung, daß diese ersten Ansätze wirklich nur erste Schritte sind, denen größere folgen werden, wollen wir von der Öster-

Dr. Höchtl

reichischen Volkspartei diesem Forschungsbericht zustimmen. Wir hoffen tatsächlich, daß Sie beim nächsten Forschungsbericht mit einer größeren Anstrengung einen größeren Schritt in Richtung dieser von uns allen als positiv bewerteten Ziele hier im Parlament tun können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.24

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Posch.

21.24

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Die im Rahmen der OECD 1970 in Paris publizierte zweite Fassung des „Frascati Manuals“, ein Handbuch, in dem grundlegende und richtungsweisende Begriffsbestimmungen für die Messung von wissenschaftlichen und technischen Aktivitäten enthalten sind, grenzt die Forschung und die experimentelle Entwicklung ab. Diese lassen sich als systematische, schöpferische Arbeiten zur Erweiterung wissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse und deren Verwendung mit dem Ziel, neue Anwendungsmöglichkeiten zu finden, definieren.

Das Element der Neuheit und Originalität ist das wichtigste Kriterium, das die Forschung und Entwicklung von den anderen wissenschaftlichen Tätigkeiten unterscheidet. Hinter dem Wort „Forschung“ verbirgt sich demnach eine Fülle von Unternehmungsgeist und Erneuerungsprozessen, die Beschäftigungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze schaffen, weil alle Bereiche der Natur und des Lebens lohnende Ziele für die Forschung bieten.

Es kann als guter Anlaß und Jubiläum besonderer Art bezeichnet werden, daß die Vorlage des Forschungsberichtes 1985, der gleichzeitig der vierte ist, der seit der Beschlußfassung über das Forschungsorganisationsgesetz 1981 vom Nationalrat verhandelt wird, mit dem 15. Jahrestag der Gründung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung zusammenfällt.

Hohes Haus! Es blieb der sozialdemokratischen Politik des Jahres 1970 vorbehalten, jenen grundlegenden und entscheidenden Schritt zu tun, um die bis dahin auf mehrere Bundesministerien verstreuten Kompetenzmaterien und Kompetenzbereiche im neuerichteten Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zu vereinigen und die Wissenschaftspolitik zu einem zentralen Anliegen der Regierungspolitik zu machen.

Es ist bezeichnend, daß der Großteil der Arbeit des Wissenschaftsministeriums die Hochschulen betrifft, deren Ausgaben sich seit 1970 verfünffacht haben. Die Ausgaben für die hochschulrelevante Förderung von Wissenschaft und Forschung haben sich in Österreich seitdem — man höre — verzehnfacht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Seit 1970 gibt zudem sogar mehr als 1 000 zusätzliche Professoren an unseren Hohen Schulen. Von einer Vernachlässigung der Universitäten, wie das der Herr Abgeordnete Dr. Neisser hier gemeint hat, kann demnach keine Rede sein, denn der Nutzraum der Universitäten hat sich allein in diesen 15 Jahren mehr als verdoppelt, seit 1970 wurden österreichweit für bestehende Universitäten Neubauten errichtet oder neue Universitäten errichtet, wie die Wirtschaftsuniversität in Wien oder die Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt. Mit der Errichtung dieser Universität wurde die Kärntner Landeshauptstadt am Wörthersee Universitätsstadt und ihr Bildungsangebot ungemein erweitert.

Hohes Haus! Dem Umstand, daß im angelaufenen Winter-Semester 1985/1986 etwa 154 000 ordentliche Hörer an unseren Universitäten und Kunsthochschulen erwartet werden, trägt das Bundesfinanzgesetz 1986 Rechnung. Trotz eines beengten Spielraumes beträgt das Präliminare für Hochschulen ohne das AKH im Wissenschafts- und Forschungsbudget 1986 nicht weniger als fast 13,4 Milliarden Schilling. Denn für den Bereich der Wissenschaft und Forschung „gelte das Gebot der vorausschauenden Politik“, meinte der Finanzminister in seiner Budgetrede zum Bundesvoranschlag 1986, weshalb der Ausgabenrahmen für Wissenschaft und Forschung und besonders für Universitäten und Kunsthochschulen sowie für wissenschaftliche Einrichtungen 1986 im Bundesvoranschlag eine ganz besondere Behandlung gefunden hat.

Die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung wurden im Entwurf des Bundesfinanzgesetzes 1986 um fast 1,3 Milliarden Schilling oder um etwa 10 Prozent gegenüber 1985 angehoben. Für den gesamten Bereich des Ressorts für Wissenschaft und Forschung sind im Bundesvoranschlag 1986 über 15,8 Milliarden Schilling präliminiert. Wir können daher mit Recht sagen, daß durch den Finanzrahmen, der dem Hochschulbereich im Budget 1986 gewidmet ist, die Gewähr gegeben ist, daß jener tiefgreifende Modernisierungs- und Aufholprozeß, der dazu führt, daß sowohl die österreichischen Universitäten und Kunst-

9932

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Posch

hochschulen als auch die wissenschaftlichen Einrichtungen heute im internationalen Vergleich ausgezeichnet bestehen können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dazu trägt auch das Abgabenänderungsgesetz 1986 bei, das, es ist schon erwähnt worden, für den Bereich der Steuerbefreiung für die Forschungsförderung kürzlich verbessert wurde.

Hohes Haus! Aktionen von Informatikstudenten und einiger ihrer Hochschullehrer, die kürzlich hier in der Bundeshauptstadt vor sich gingen, lenkten die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit auf das Gebiet der Informatik.

Neben der Kerninformatik an den technischen Universitäten spielen für die Bewältigung der dritten technischen Revolution im Bereiche der Informatikverarbeitung die Anwendungsbereiche dieser neuen Technologien eine ganz besondere Rolle. Hier liegen sowohl wichtige Lehr- und Forschungsaufgaben als auch ein in besonderer Weise aufnahmefähiges Berufsfeld für künftige Hochschulabsolventen, denn je mehr Menschen sich an den Entwicklungen und Abläufen der Informationstechnik beteiligen, desto mehr Phantasie, Kreativität und Leistung wird eingesetzt, um neue Anwendungsmöglichkeiten abzugrenzen und zu verwirklichen.

In diese Richtung zielt das Konzept des für die Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt geplanten Studienversuches „Angewandte Informatik“, dessen Realisierung ab 1986 durch lange, wohl vorbereitete, vorausschauende Maßnahmen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der zuständigen Organe der Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt nunmehr gesichert ist. Dadurch wird auch eine Entlastung dieser Studienrichtung in Österreich erfolgen.

Im Rahmen eines bereits seit einiger Zeit bestehenden Ausbauprogrammes ist auch der Ausbau der Informatik an den technischen Universitäten vorgesehen, der in den nächsten Jahren erhebliche Verbesserungen bringen wird. Wie der Wissenschaftsminister zugesagt hat, ist es Tatsache, daß durch ein Sofortprogramm im Rahmen des geplanten Ausbaues der Technischen Universität Wien auch den Informatikern jene notwendigen Voraussetzungen, und zwar — sowohl kurzfristig als auch mittelfristig — zur Verfügung gestellt werden, um einen ordentlichen Studienbetrieb zu sichern und vor allem Benach-

teiligungen der Informatiker gegenüber vergleichbaren Studienrichtungen zu beseitigen.

Dies, meine Damen und Herren, erhoffe ich mir als Kärntner Abgeordneter auch für die Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt von der künftigen Errichtung notwendiger neuer Institutsgebäude.

Der Forschungsbericht 1985 des Bundes versucht, ein möglichst kompaktes, aber doch informatives Bild über die Lage und Notwendigkeit von Forschung und Entwicklung in Österreich zu geben und vermittelt eindrucksvolle Daten.

Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in Österreich stiegen von 1984 auf 1985 um rund 1,3 Milliarden, womit die gesamten Aufwendungen für die in Österreich durchgeführte Forschung und Entwicklung, die vom öffentlichen Sektor, der Wirtschaft und sonstigen Quellen finanziert werden, heuer rund 17,4 Milliarden Schilling betragen und damit um 8 Prozent über dem Stand von 1984 und um rund 41,3 Prozent über dem Niveau von 1981 zu liegen kommen.

Allein die Ausgaben des Bundes für in Österreich durchgeführte Forschung und Entwicklung werden heuer rund 7,2 Milliarden Schilling erreichen und dadurch um rund 44,2 Prozent über dem Niveau des Jahres 1981 zu liegen kommen.

Zu den beachtlichsten Zielsetzungen der Gesamtausgaben des Bundes für Forschung und Entwicklung zählen die Förderung des Gesundheitswesens, der allgemeinen Erweiterung des Wissens, der Förderung von Handel, Gewerbe und Industrie, die Förderung der sozialen und sozioökonomischen Entwicklung, die Förderung der Land- und Forstwirtschaft und schließlich die Förderung der Erzeugung, Speicherung und Verteilung von Energie. Mein Kollege Dr. Seel hat die einzelnen Ziffern genannt, ich kann sie mir deshalb jetzt ersparen.

Hohes Haus! Als kleiner, neutraler Industriestaat kann sich Österreich hinsichtlich seiner Aufwendungen für Forschung und Entwicklung auch international durchaus sehen lassen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Verglichen mit den Staaten der Europäischen Gemeinschaft — und da bin ich anderer Ansicht als der Herr Abgeordnete Dr. Höchtl — betragen die öffentlichen Aufwendungen für zivile Forschung und Entwicklung im Jahre 1982 pro Kopf der Bevölkerung in

Posch

Österreich rund 54 europäische Rechnungseinheiten, womit wir ungefähr auf der Höhe von Dänemark, Belgien, Großbritannien und vor Italien, Irland und Griechenland liegen. Höhere Aufwendungen verzeichnen allerdings die Bundesrepublik Deutschland, die Niederlande und Frankreich.

Die Steigerungsraten der Forschungs- und Entwicklungsausgaben in bezug auf die letzten Jahre läßt für die österreichische Forschungspolitik bedeutende quantitative und qualitative Fortschritte erkennen. Sie kommen unter anderem in der Steigerung der Forschungsaufwendungen von 3,5 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf 17,4 Milliarden Schilling im Jahre 1985 zum Ausdruck.

Der Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt ist von 0,61 Prozent auf 1,27 Prozent gestiegen.

Hochinteressante, informative und durchaus positive Werte vermittelt die Betrachtung einer Tabelle des Forschungsberichtes 1985, in der die Finanzierung der in Österreich in den Jahren 1981 bis 1985 erfolgten Bruttoinlandsausgaben für Forschung und Entwicklung aufscheinen. Man kommt dabei auf die faszinierende Zahl von fast 74,7 Milliarden Schilling, die in Österreich in den letzten fünf Jahren für diesen Bereich ausgegeben wurden. Dieser Betrag, meine Damen und Herren, der sich der 75 Milliarden-Schilling-Grenze nähert, ist als klarer und unanfechtbarer Beweis der Verwirklichung einer sozialdemokratischen Regierungspolitik zu werten, deren besonderes Anliegen die koordinierte Forschungspolitik Österreichs war und ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dieses Faktum, meine Damen und Herren, manifestiert sich auch darin, daß es in den Jahren 1970 bis 1985 gelungen ist, den Anteil der Ausgaben für die Forschung am Bruttonationalprodukt um mehr als 100 Prozent zu steigern.

Hohes Haus! Die Zukunft ist dank Wissenschaft und Forschung voraussehbar, vorausgesetzt, daß nichts Unverhofftes dazwischenkommt, meinen manche Wissenschaftler, vorausgesetzt, daß niemand auf den unheilvollen Knopf zu einem atomaren Krieg drückt. Die Prognosen sind unterschiedlich optimistisch, was die Zeitintervalle des Fortschritts angeht, meinen Wissenschaftler. Sie sagen aber nichts darüber aus, ob die Errungenschaften der Forschung Segen oder Fluch für die Menschen bringen werden.

Hoffen wir deshalb, daß nicht immer unheimlichere Waffensysteme mit höchster Zerstörungskraft das alles zunichte machen werden, was die Wissenschaft unter großen und größten Opfern an Positivem den Menschen dieser Welt gebracht hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 21.38

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer. *(Abg. Weinberger: Der wird sich schwer tun mit seinem 1 Schilling-Fahrschein!)*

21.38

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte, wenn ich nicht zu sehr aufgehalten werde, Kollege Weinberger, kurz zu drei Punkten Stellung nehmen.

Erstens: Forschung in Österreich vor 1970 — das ist ja heute schon einigemale angeschnitten worden —, zweitens: internationaler Vergleich und drittens: einige Wort zu EUREKA.

Herr Bundesminister! Sie sind weit hinaus über den Bereich des Wissenschaftsressort im eigentlichen Sinn tätig, und zwar im Bereich der Koalitionsregierung und legen sicherlich auch die Linie fest, die eben davon ausgeht, daß in Österreich alles erst 1970, sprich mit der sozialistischen Alleinregierung begonnen hätte und Österreich vorher ein Land war, weit hinter dem Wald, wo sich weder ein Wiederaufbau abgespielt hat noch ein Sozialstaat ausgebaut wurde.

Sie werden gestatten, Herr Bundesminister, daß ich dieses Bild doch etwas korrigieren möchte. Ich glaube nämlich, daß Sie mit dieser Darstellung, die Sie vor allem auch im Wissenschaftsbereich versuchen, vielen Generationen von österreichischen Wissenschaftlern, österreichischen Forschern, österreichischen Universitäten unrecht tun. Ich glaube, man soll doch auch mit Stolz darauf verweisen, was sich im Bereich der österreichischen Wissenschaft, im Bereich der österreichischen Forschung lange vor 1970 abgespielt hat.

Und wie uneinig Sie sind, Herr Bundesminister, geht ja auch daraus hervor, daß für den Herrn Präsidenten Stix die „Stunde Null“ der österreichischen Forschung nicht 1970 geschlagen hat, wie Sie es darstellen, sondern gar erst 1983.

Es ist doch allzu billig, wenn jeder glaubt, die österreichische Forschung, die österreichi-

9934

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Ettmayer

sche Wissenschaft wäre nur mit dem Eintritt seiner Partei in die jeweilige Bundesregierung entstanden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Denken Sie doch an die große Tradition der Wiener Schule der Medizin, ganze Bibliotheken sind darüber geschrieben worden! Denken Sie an die Wiener wirtschaftswissenschaftliche Schule, etwa an die Grenznutzenlehre, Menger, Böhm-Bawerk bis herauf zu von Mises und Hayek. Das sind Wissenschaftler und Forscher, auf die sich heute noch nicht nur unsere Wirtschaftswissenschaft gründet, sondern eben auch jene in den angelsächsischen Staaten, ich möchte fast sagen: in großen Teilen der Welt.

Der Wiener Kreis hat die Philosophie international entscheidend geprägt; und Sie, Herr Bundesminister, als Dozent kennen sicherlich auch die großen Rechtsgelehrten, die Österreich hervorgebracht hat, vielleicht noch besser als ich.

Ich glaube, es wäre sicherlich ungerecht, würde man heute so tun, als hätten die großen Leistungen im Bereich der Gesellschaftswissenschaft, der Geisteswissenschaft, der Mathematik und Technik, der Chemie — wir haben immerhin auch in diesem Bereichen Nobelpreisträger hervorgebracht — nicht stattgefunden, und zwar lange Zeit vor einer sozialistischen Alleinregierung oder einer Koalitionsregierung.

Ich möchte, um diese meine Feststellungen, Herr Bundesminister, noch etwas zu untermauern, einige Zitate von großen Österreichern bringen und darstellen, was diese in ihren Memoiren über die Forschung in Österreich, über die österreichischen Universitäten geschrieben haben.

Karl Popper etwa hat von der Universität Wien festgestellt, sie war der Ausgangspunkt seiner intellektuellen Entwicklung und schrieb dann, die Wiener Universität mit ihren vielen hervorragenden Lehrern hatte ihre traditionellen Freiheiten und ihre Autonomie. Er schloß dann an, daß eben nicht nur die Professoren hervorragende Lehrer waren, sondern daß es meistens ein großartiges Erlebnis war, ihre Bücher zu lesen. Popper legte dann dar, in welcher großartiger Weise die Professoren seiner Zeit den Weltruf der Wiener Universität begründeten.

Ich könnte noch eine Reihe von anderen Persönlichkeiten zitieren. Alfred Maleta hat ähnliches geschrieben in seiner Darstellung

über die bewältigte Vergangenheit, und Heinrich Drimmel schreibt in den „Häusern meines Lebens“, das Werk Thuns und seiner Mitarbeiter Exner und Bonitz ist das Fundament der Universität Wien, die um 1914 zusammen mit der Berlins die bedeutendste der Welt im deutschen Sprachraum war. Er verwies dann ebenfalls auf die jüngere medizinische Schule mit Rokitansky und Skoda.

Ernst Koref hat ähnlich großartig über die Universität Wien geschrieben, über ihre bedeutenden Leistungen, vor allem auch über die hervorragenden Forscher, die diese Universität hervorgebracht hat. Ich könnte genauso auf Karl Renner verweisen.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Ich glaube, es steht Ihnen nicht zu, diesen Weltruf, den die österreichische Forschung durch Jahrzehnte, durch Generationen hindurch hatte, dadurch einfach nicht wahrnehmen zu wollen, negieren zu wollen oder überhaupt verniedlichen zu wollen, weil eben seit 1970 Sozialisten in der Regierung sind. Ich glaube, es zahlt sich nicht aus, deshalb die Leistungen ganzer Generationen nicht wahrnehmen zu wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Konkret zwischen 1966 und 1970, in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung, wurde selbstverständlich auch versucht, die Mittel für die österreichische Forschung auszuweiten. In diesen vier Jahren ist es zu einer Steigerung von 22 Prozent gekommen. Es wurde damals der Fonds zur Förderung der Forschung gegründet, der wissenschaftliche Fonds, der Fonds zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft und zur Koordination ein Forschungsrat. Es gab damals das Allgemeine Hochschulstudienengesetz, das immerhin die Aufgliederung in ein Diplomstudium, in ein Doktoratsstudium einführt, was ebenfalls ein Beitrag zur Erleichterung der Forschungsförderung war. Die Wachstumsgesetze 1966 waren sehr entscheidend ausgerichtet auf die Strukturverbesserung, auf eine stärkere Förderung der Forschung und der Entwicklung, vor allem auch über betriebliche Investitionen.

Es hat damals, das scheint mir auch sehr bedeutend zu sein, in den fünfziger und in den sechziger Jahren ein nationales Forschungsprojekt gegeben, das LD-Verfahren. Ich glaube, die Situation der verstaatlichten Industrie wäre heute sicherlich besser, hätte man jenen Weg fortgesetzt, der bedeutende Mittel für die Forschung zur Verfügung stellte und der immerhin dazu geführt hat, daß durch die verstaatlichte Industrie das LD-Verfahren

Dr. Ettmayer

entwickelt wurde, womit nicht nur der Ruhm Österreichs in diesem technischen Bereich begründet wurde, sondern auch ein wesentlicher Beitrag für die wirtschaftlichen Leistungen gelegt wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte zu diesem Punkt sagen: Österreich hat lange vor 1970 hervorragende Wissenschaftler hervorgebracht, hervorragende Forscher. Es wurde damals ein großer Beitrag geleistet, um den Ruf unserer Universitäten zu begründen, auszubauen, ihnen eine weltweite Geltung zu verschaffen.

Ich wünsche Ihnen, Herr Bundesminister Dr. Fischer, daß aus der Zeit, in der Sie Bundesminister sind, einmal nur halb so viele hervorragende Wissenschaftler und Forscher von Weltruf hervorgehen werden wie aus der Zeit, die Sie jetzt vielfach heruntermachen.

Zweitens. Die österreichische Forschung im internationalen Vergleich. Herr Abgeordneter Posch ist ja auch darauf eingegangen, er hat die Ausführungen aus dem vorliegenden Bericht zitiert, von Seite 11, wo es heißt: Forschungs- und Entwicklungsausgaben im internationalen Vergleich.

Es heißt hier im ersten Satz: „Verglichen mit den Staaten der Europäischen Gemeinschaft betragen die öffentlichen Aufwendungen für zivile Forschung und Entwicklung im Jahre 1982 pro Kopf der Bevölkerung in Österreich rund 54 Rechnungseinheiten.“

Herr Bundesminister, vielleicht könnten Sie mir sagen, was das heißen soll? Ich muß ehrlich sagen, mir sagt dieser Satz überhaupt nichts. *(Abg. Posch: Unten tät ich schauen!)*

Es heißt hier, ich möchte das noch einmal sagen, Kollege Posch... *(Abg. Dr. Gradenegger: Unten auch schauen!)* Jawohl. Unten steht leider nichts. *(Abg. Dr. Gradenegger: Da ist eine Fußnote!)* Bitte noch einmal, Herr Hofrat. Es gibt hier keine Fußnote. *(Abg. Dr. Gradenegger: Bei der Tabelle gibt es eine Fußnote!)* Ich komme schon noch darauf zu sprechen.

Also in diesem Satz heißt es: „Verglichen mit den Staaten der Europäischen Gemeinschaft betragen die öffentlichen Aufwendungen für zivile Forschung und Entwicklung 54 Rechnungseinheiten.“

Also bei einem Vergleich hätte ich mir zumindest eine Darstellung darüber vorgestellt, was in den europäischen Staaten ausgegeben wird und was bei uns ausgegeben wird.

Ich nehme hier einmal zur Kenntnis, verglichen mit den Europäischen Gemeinschaften geben wir 54 Rechnungseinheiten aus. Weiter heißt es dann, um auf die Tabelle zu sprechen zu kommen: „Österreich liegt damit ungefähr auf der Höhe von Dänemark, Belgien, Großbritannien und vor Italien, Irland und Griechenland.“

Nun, es ist dann tatsächlich eine Tabelle angeführt, unter 6/17. Es ist diese Tabelle eine willkürliche Auswahl einzelner Staaten. Es wird einmal auf die Europäischen Gemeinschaften, dann wieder auf die OECD Bezug genommen. Es sind hier weder die Staaten der Europäischen Gemeinschaften vollständig angeführt und schon gar nicht jene der OECD.

Weil Sie, Herr Abgeordneter Posch, diese Tabelle zitiert und vermerkt haben, wir seien auf der gleichen Höhe wie Großbritannien. — Sie haben diese Tabelle offensichtlich überhaupt nie angesehen. Denn diese Tabelle weist folgende Zahlen aus:

Bei öffentlichen Aufwendungen für zivile und militärische Forschung und Entwicklung in Rechnungseinheiten pro Kopf: Österreich 53,7 Rechnungseinheiten — ich darf zum Verständnis dazu sagen, eine Rechnungseinheit ist offensichtlich ein Dollar —, Großbritannien 116,3 Rechnungseinheiten.

Also Großbritannien gibt mehr als doppelt so viel aus wie Österreich, und Sie stellen sich her und lesen einfach das vor, was hier steht — offensichtlich vollkommen unkritisch — und sagen, das wäre der gleiche Betrag.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß einerseits dieser Bericht, was dieses Beispiel sehr deutlich zeigt, offensichtlich oberflächlich abgefaßt ist und daß andererseits hier willkürlich die Leistungen einzelner Staaten dargelegt werden. Denn wenn in Großbritannien pro Kopf doppelt so viel ausgegeben wird wie in Österreich, dann kann man nicht sagen, die Leistungen wären gleich hoch.

Ich habe auch schon heute von diesem Pult hier gehört, Österreich habe eine gewaltige Zuwachsrate im Bereich der Forschung, die der Schweiz wäre weit hinten und die Schweiz hätte, verglichen mit Österreich, eher minimale Leistungen.

Meine Damen und Herren! Konkret schaut es so aus, daß — wie jeder weiß — die Schweiz ungefähr ein Viertel weniger Einwohner hat als Österreich, aber die Aufwen-

Dr. Ettmayer

dungen für Forschung und Entwicklung doppelt so hoch sind. Während in Österreich die Aufwendungen dafür 14 Milliarden Schilling ausmachen, sind es in der Schweiz 39,5 Milliarden Schilling.

Vergleich zu Schweden: Schweden, etwas mehr Einwohner als Österreich, die Aufwendungen für Forschung: dreimal soviel, nämlich 55 Milliarden Schilling im Jahr.

Die Aufwendungen von Deutschland, auch ein Vergleich pro Kopf: Deutschland hat ungefähr siebenmal soviel Einwohner wie Österreich, die Aufwendungen für die Forschung sind zwanzigmal so groß.

Die Aufwendungen in Großbritannien sind — ich habe es schon festgestellt — bei weitem nicht so, daß man sagen könnte, sie bewegen sich in derselben Größenordnung. Die Bevölkerung Großbritanniens ist achtmal so groß wie die Österreichs, die Forschungsaufwendungen sind dreizehnmal so groß.

Noch im letzten Jahr hat sich der Abgeordnete Nowotny hier hergestellt und uns erläutert, wie furchtbar es in konservativ regierten Ländern ist, wo etwa in den Vereinigten Staaten die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung ständig gekürzt werden.

Herr Abgeordneter Nowotny! Sie wissen es wahrscheinlich auch ganz genau. Vergleich wieder mit der Bevölkerungszahl: Die Vereinigten Staaten haben dreißigmal soviel Einwohner, die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung sind hundertmal so hoch, und die Zuwachsraten sind selbst bei diesem hohen Sockelbetrag, der weit über dem österreichischen liegt, noch größer als in Österreich.

Also ich glaube, man muß zusammenfassend leider sagen, daß Ihre Bemühungen, zumindest Ihre verbalen Bemühungen, Herr Bundesminister, hier einen Aufholprozeß einzuleiten, durchaus beachtlich sind, daß aber real gesehen Österreich im unteren Drittel der OECD steht, was die Pro-Kopf-Aufwendungen für Forschung und Entwicklung betrifft, daß hier durchaus größere Anstrengungen notwendig sind und daß meines Erachtens kein Grund zu einer so großen Selbstzufriedenheit gegeben ist, wie sie auch Präsident Stix hier gezeigt hat, denn Schönfärberei hat noch nie Probleme gelöst und wird es auch in diesem Fall nicht tun. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Um noch einmal zurückzukommen auf die

Frage: Wie zeigt sich die Entwicklung, wie spielt sich die Entwicklung in einer längeren Perspektive ab? — Bitte, 1954 konnte etwa, was die Patente betrifft, mehr als die Hälfte unserer Importe durch Exporte abgedeckt werden, im Jahre 1984 war es nur mehr ein Viertel.

Herr Bundesminister! Sie gehören auch immer zu jenen, die dann sagen: Die Österreichische Volkspartei kritisiert und verlangt mehr Mittel, und auf der anderen Seite tritt sie für mehr Sparsamkeit und auch für Steuersenkungen ein.

Absolut notwendig wäre, gerade auch im Bereich der Forschung, Herr Bundesminister, ein zweckmäßigerer Einsatz der Mittel, ein Stopp der Verschwendung, die gerade auch in diesem Bereich gar nicht so geringfügig ist. Bitte, wenn Sie jetzt in Ihrem eigenen Budget über eine Milliarde Schilling für das AKH veranschlagt haben, wenn im selben Budget 600 Millionen Schilling für das Konferenzzentrum veranschlagt sind, dann sind das ganz gewaltige Beträge, die offensichtlich besser eingesetzt werden könnten.

Und ich möchte Ihnen, Herr Bundesminister, auch den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie unter dem Deckmantel der Forschungsfinanzierung auch Parteienfinanzierung betreiben, wenn etwa laut vorliegendem Bericht zur Forschungsförderung und über die Forschungsaufträge das IFES-Institut wieder 9,7 Millionen Schilling erhält, wenn die Förderungssumme für das Institut für Wissenschaft und Kunst eine Steigerung in einem Jahr um 80 Prozent hat und die Begründung auf die Frage, warum dieses Institut auf einmal um 800 000 S mehr bekommt, die ist, daß Sie sagen, Sie haben das mit Freude gegeben.

Ich könnte, was diesen Bericht über Forschungsförderungen und Forschungsaufträge betrifft, fast auf jeder Seite Projekte aufzeigen, wo ich mich frage, warum und wie das finanziert wird.

Da gibt es etwa ein Projekt mit Kosten von 693 000 S: „Vergleichende Untersuchung über Akkumulation von atmosphärischen Stoffen auf Laub.“ Vielleicht ein ganz sinnvolles Projekt. Es läuft unter der Nummer 333. Auf der nächsten Seite läuft genau dasselbe Projekt, wieder mit Kosten von 693 000 S, unter der Nummer 364.

Es gibt hier Projekte, die offensichtlich der ARGE-Kostenrechnung — bekannt noch aus dem AKH-Skandal — zugeschrieben wurden,

Dr. Ettmayer

Kosten 4,5 Millionen: „Erhebung von Rationalisierungsreserven in Krankenanstalten.“ Unter gleichem Vertragsabschluß, 1976: Bis heute wurden keine Leistungen erbracht. Und so weiter, und so weiter. Was die Neuorientierung der Hochschule für angewandte Kunst betrifft, gibt es allein dafür vier verschiedene Projekte.

Also ich glaube, Herr Bundesminister, daß es in diesem Bereich sehr wohl möglich wäre, Mittel sparsamer und sinnvoller einzusetzen, die Verschwendung zu stoppen, und ich hoffe sehr, daß das Projekt, das Sie um 189 000 S in Auftrag gegeben haben, das der Verbesserung des Ressourceneinsatzes im Hochschulbereich dient, doch den Zweck erfüllen wird.

Drittens noch einige Worte zu EUREKA. Es wurde heute schon wiederholt gesagt: Natürlich ist die Zielsetzung positiv, natürlich sagen alle, wir müssen uns in Europa bemühen, zu einer stärkeren Zusammenarbeit zu kommen, wir müssen uns in Europa bemühen, doch gegenüber den Amerikanern, gegenüber den Japanern die Herausforderung zu erkennen und mehr im Forschungsbereich zu leisten.

Andererseits müssen wir auch klar feststellen: Es gibt leider noch viel zu viele unterschiedliche Aussagen. Wir wissen noch nicht einmal: Wird es für das EUREKA-Projekt eine eigene Bürokratie geben? Sollen viele Projekte angestrebt werden oder wenige? Soll man sich auf wenige konzentrieren, die dafür dann umso umfassender sein sollten? Wer bezahlt? Bitte, im österreichischen Budget ist dafür nichts vorgesehen, die Deutschen wollen nichts bezahlen, die Franzosen haben das Ganze bekanntlich aus innenpolitischen Gründen erfunden.

Ich möchte hier nur eines sagen, Herr Bundesminister: Ich habe leider Angst, daß dieses EUREKA-Projekt das Schicksal des Marshall-Planes für Afrika erleiden könnte. Sie wissen: Der Marshall-Plan für Afrika, immer wieder verkündet, wurde hingestellt als das Projekt, das eben erreichen sollte, daß die Entwicklung in Afrika tatsächlich vorangetrieben wird. Jeder hat sich dazu bekannt, jeder hat gesagt, man darf doch nicht dagegen sein, so eine großartige Idee. Und konkret wurde dafür dann nichts gemacht.

Also ich glaube, wir müssen sehr aufpassen, daß mit dem EUREKA-Projekt nicht dasselbe geschieht, daß dieses Projekt nicht dasselbe Schicksal erleidet.

Zusammenfassend: Ich glaube, wir sollen uns, wenn wir von der Herausforderung der Zukunft im Forschungsbereich sprechen, durchaus darauf besinnen, daß Österreich hier eine große Tradition hat. Ich glaube, daß statistische Schönfärberei durchaus nicht in der Lage ist, hier einen echten Beitrag zur Problemlösung zu leisten, solange die Schweiz, solange Deutschland, solange Schweden pro Kopf der Bevölkerung für die Forschung dreimal soviel ausgeben wie Österreich. Ich glaube, es ist Zeit, daß wir alles tun, damit unsere Forschung wieder jenen Ruf bekommt, den sie lange Zeit hatte. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{21.58}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Khol.

^{21.58}

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Dieser Forschungsbericht ist ein Schönwetterbericht: Vorwiegend heiter. Wir stimmen ihm zu, weil wir damit die Wichtigkeit der Forschung überhaupt und die Tatsache anerkennen wollen, daß wir einen interessanten, wenn auch relativ schönfärbischen Bericht vorgelegt erhielten.

Was wir positiv bewerten ist, daß sich die Erkenntnis durchsetzt, daß Grundlagenforschung Voraussetzung für angewandte Forschung ist, angewandte Forschung Voraussetzung für die Entwicklung neuer Produkte und damit für die Errichtung der Arbeitsplätze von morgen. Ein reifer Industriestaat kann nur überleben, wenn eben Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Entwicklung im gleichen Maß betrieben werden, und das kommt in diesem Bericht zum Ausdruck.

Der Bericht zeigt aber noch anderes: er zeigt, daß die Aufwände für die Forschung zwar steigen, aber er zeigt auch eine starke Zentralisierung beim Bund; er zeigt eine Zersplitterung der Forschungsförderung zwischen den Ministerien, er zeigt Koordinationsmängel und auch die große Schwachstelle: die Entwicklung.

Es gilt das, was Heinrich Neisser gesagt hat, unter Zitierung von Robert Musil: Ministerien können weder forschen noch entwickeln, aber sie können den entsprechenden Rahmen schaffen. Ich glaube, hier müßte man sich hauptsächlich anstrengen, denn da fehlt es bei uns noch am weitesten.

Zur Forschung: Ich glaube, daß die Zusammenarbeit zwischen Ministerium, Wissenschaft und Wirtschaft besonders notwendig

Dr. Khol

ist. Durch die Aufsplitterung der Forschungsförderung auf eine Unzahl von Institutionen wird das aber erschwert. Ich habe mit Interesse auch gelesen, daß ein Wegweiser des Ministers durch ein Labyrinth von 98 Institutionen führt!

Positiv ist aus meiner Sicht zu bewerten, daß wir Forschungsschwerpunkte feststellen können. Es ist legitim, sozialrelevant und wichtig, daß Schwerpunkte festgelegt werden.

Aber eine gefährliche Tendenz möchte ich hier doch aufzeigen. Es scheint mir, daß immer weniger Mittel durch die autonomen Institutionen der Forschungsförderung und immer mehr Mittel durch weisungsgebende und weisungsgebundene Beamte, immer mehr Mittel durch die Ministerien vergeben werden. Das ist ein Trend, den wir ablehnen. Wir glauben, daß Forschungsförderung so weit wie möglich im Wege der autonomen Institutionen geschehen sollte.

Es werden aber ständig verhältnismäßig weniger Mittel durch die Fonds vergeben; dies ist eine Konsequenz der Vergabe von bedeutenden Mitteln im Rahmen der Forschungsschwerpunkte. Professoren werden dadurch zu unwürdiger Schnorrerei angehalten, und — ich muß das ganz hart sagen — bei den Ministerien spielen auch politische Überlegungen eine Rolle.

Ich möchte das an Hand der sogenannten — Herr Minister Fischer, da wende ich mich direkt an Sie — gesellschaftsbezogenen Forschung beleuchten.

Ich habe dem Bericht entnommen: Sie haben 30 Projekte im Rahmen eines Großprojektes vergeben, freihändig vergeben, alle konzentriert auf das Thema „Verarbeitungsmechanismus in der Krise“. Sie haben 12 Projekte vergeben, ebenfalls freihändig: „Neutralität und Friedenspolitik“. Sie haben ein Großprojekt „Rüstungskonversion“ vergeben. Sie haben im heurigen Budget die Mittel für das Institut für Wissenschaft und Kunst — ein bekanntes sozialistisches Institut — von 1 Million auf 1,8 Millionen erhöht.

Das alles ist gesellschaftspolitisch motiviert, das ist alles links, und das ist großteils Unterstützung von Wissenschaftlern mit eindeutigem politischem Bezug. Da ist ein eindeutiger politischer Drall festzustellen, und all dies ist großteils die Unterstützung von gesellschaftspolitisch eindeutig orientierten Institutionen. Sie machen, Herr Minister, durch diese freihändige Vergabe von gesell-

schaftsbezogenen Forschungsmitteln eindeutig sozialistische Politik! Dort, wo es Ihnen aufgrund Ihrer sozialistischen Überlegungen nicht paßt, fördern Sie nicht. Ich bringe als Beispiel das Karl-von-Vogelsang-Institut zur Erforschung der Geschichte der Christdemokratie. Ihre Vorgängerin hat es jährlich mit annähernd 2 Millionen gefördert, die Förderung ist dann etwas zurückgegangen, 1984 haben Sie noch 1,47 Millionen aufgebracht, es wurde jedes Jahr gekürzt, im nächsten Jahr sind es nur 1 260 000 S.

Ich glaube, diese Flucht aus der Selbstverwaltung der Forschung, aus der Vergabe nach objektiven Gesichtspunkten ist dadurch motiviert, daß Fonds eben keine sozialistische Politik in der Forschungsvergabe machen, daß man sich über die Fonds keine Wissenschaftler einkaufen kann. Ich glaube, diese Flucht aus der Selbstverwaltung manifestiert sich auch sehr deutlich in der ständig steigenden Förderung zahlreicher außeruniversitärer Institute und Vereine. Hier werden wir eine genaue Sonde anlegen müssen.

Die Förderung des Boltzmann-Institutes mit 53 Millionen Schilling beispielsweise, wobei man sehr wenig Transparenz hat, ist ebenfalls einer eingehenden Untersuchung wert. Wir werden eine solche durchführen.

Was wir wünschen, Herr Bundesminister, ist eine echte Koordination der Mittel. Wir wollen eine zentrale Drehscheibe für die Technologiepolitik und wir wollen die Forschungsprojektvergabe durch autonome und nicht durch verpolitisierte Stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was die Forschungsdurchführung betrifft, Herr Minister, so hat Abgeordneter Höchtl schon darauf hingewiesen, daß das Universitäts-Organisationsgesetz sehr viel Arbeitskapazität in falsche Richtungen lenkt.

Herr Abgeordneter Nowotny hat eine ganz interessante Untersuchung für das „Österreichische Jahrbuch für Politik 1985“ gemacht. Wenn man ihm folgt, dann stellt man fest: Es entfallen nach Selbstaussagen der Wissenschaftler 13 Prozent ihrer Arbeitszeit ganz eindeutig und einzig auf Verwaltung. Das ist eine Folge der drittelparitätischen Verwaltung, das ist eine Folge der Massenuniversität. Ich habe nichts gegen die Drittelparität, aber ich glaube, man kann es auch übertreiben. Es geht sehr viel Kapazität in die Verwaltungsdetails im Rahmen drittelparitätischer Organe. Das Resultat ist ein gemildert-chaotisches Management. Die Folge ist auch, daß

Dr. Khol

sehr deutlich unter Beweis gestellt ist, was seinerzeit die Volkspartei zur Ablehnung des UOG veranlaßt hat: Die Konstruktion der Zweigleisigkeit von Universitätsdirektor und Rektor ist ganz einfach verfehlt.

Herr Minister! Wir wünschen einen Rückzug dieser Bürokratie aus der Universität, eine maximale Dezentralisation. Auch Abgeordneter Nowotny, von dessen Aufsatz ich vorher gesprochen habe, spricht sich aufgrund seiner amerikanischen Erfahrungen für Dezentralisation aus. Ich glaube, dies wäre ein Berührungspunkt.

Wir wollen eine unabhängige Evaluierung von Forschungsprojekten und Forschungsvorgaben. Wir brauchen auch eine Hochschulreform; was wir seit dem UOG erlebt haben, stellt die Reparaturbedürftigkeit unter Beweis.

Lassen Sie mich noch einen letzten Punkt anführen: die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Sie ist entscheidend für die Entwicklung von Produkten. Ich glaube, das ist jener Punkt, bei dem es bei uns am meisten fehlt.

In Japan, so wurde uns erklärt, verstreichen von der Patenterteilung zurück zur Forschung gerechnet nur zwei Jahre. Bei uns sind es durchschnittlich acht bis zehn Jahre. Das hat vielschichtige Ursachen. Wir können immer wieder, auch in den Debatten im Ausschuß, feststellen, daß Wissenschaftler, die mit Wirtschaftsbetrieben, mit großen Firmen, zusammenarbeiten, als profitgierig verteufelt werden, daß man sagt, sie wollen unbedingt nur Geld verdienen.

Wir stellen immer wieder organisatorische Schwächen fest, daß es beispielsweise sehr schwierig ist, an der Universität mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten, weil die Frage der dienstrechtlichen Stellung beispielsweise der von der Wirtschaft bezahlten Assistenten in manchen Fällen ungeklärt ist, weil es eine Umsatzsteuerproblematik, weil es eine Budgetproblematik gibt.

Ich glaube, wichtig wäre es, daß Ihr Ministerium hier die Voraussetzungen schafft: Entwickeln und forschen müssen zwar die Leute selber, aber Sie müssen die rechtlichen Voraussetzungen und die organisatorischen Voraussetzungen und vor allem ein entsprechendes Klima schaffen.

Ein anderes ist es natürlich — das hängt mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Klima

zusammen —, daß es dort, wo es kein Risikokapital gibt, auch keine Investition gibt, um wissenschaftliche Produkte zu entwickeln. Das ist eine Frage des Wirtschaftsklimas.

Herr Bundesminister! Konzentrieren Sie Ihre Anstrengungen nicht nur auf Grundlagenforschung und gesellschaftspolitisch relevante Forschungsprojekte, sondern auch auf die Förderung der Entwicklung von Produkten! Schaffen Sie konkrete Rahmenbedingungen für betriebliche Forschung, für Risikokapital und für eine echte Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft! (Beifall bei der ÖVP.) 22.09

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Schlußwort wird keines gewünscht.

Somit gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-93 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (641 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird (728 der Beilagen)

Präsident: Wir kommen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Mag. Guggenberger. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Mag. Guggenberger: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Erste Erfahrungen im Zuge der Durchführung der neuen Studienvorschriften für das Studium der Rechtswissenschaften zeigen, daß die „Kernfächerklausel“ — das heißt, daß die Teilprüfungen aus den vier zentralen Prüfungsfächern zwingend erst in den letzten beiden Semestern abgelegt werden dürfen — nicht den vom Gesetzgeber gewünschten Erfolg bringt. Die Änderungen der Regierungsvorlage betreffen daher den frühestmöglichen Zeitpunkt der Ablegung der Teilprüfungen aus den zentralen Fächern des zwei-

9940

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Mag. Guggenberger

ten Abschnittes, eine Neugruppierung der Wahlfächer und eine Anpassung an das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz hinsichtlich der Einrechnung von Semestern und Lehrveranstaltungen in den zweiten Studienabschnitt, wenn die erste Diplomprüfung noch nicht zur Gänze abgelegt ist.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 9. Oktober 1985 in Verhandlung gezogen. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Dr. Neisser sowie der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung einstimmig den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (641 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

22.12

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Nach der Debatte über den vorangegangenen Tagesordnungspunkt, wo man geglaubt hat, wirklich in den Höhen der Forschungsproblematik zu stehen, kommen wir bei diesem Tagesordnungspunkt, wie ja schon der Herr Berichterstatter durch seinen Bericht sichtbar gemacht hat, doch zu einem relativ schulischen Problem; so scheint es zumindest.

Aber ich glaube doch, daß Herr Dr. Ettmayer in seiner Wortmeldung sehr sichtbar gemacht hat, was auch an den juristischen Fakultäten Österreichs an Forschungsergebnissen erzielt wurde. Er hat auf die Wiener Schule, auf die Kelsensche Schule, auf Schumpeter und so weiter hingewiesen. Also es liegt hier schon mehr drin als nur das

Schulische, wenngleich die Novelle ein schulisches Problem betrifft.

Die Österreichische Volkspartei wird dieser Novelle zustimmen. Es ist eine für das Studiengesetz, dem sie ebenfalls zugestimmt hat, entlastende Novelle, weil die Wahlfächer reduziert und gewisse Erleichterungen für die Anfertigung von Diplomarbeiten geschaffen werden.

Aber, meine Damen und Herren, die eigentlichen Probleme dieser Studienordnung liegen wesentlich tiefer. Die Personen und die Organisationen, die in dem Stellungnahmeverfahren zu diesem Gesetzentwurf, den wir dann als Regierungsvorlage behandelt haben, Stellung genommen haben, haben geradezu einstimmig erklärt, daß diese Novelle nach den bisherigen Erfahrungen offenbar nur ein Tropfen auf den heißen Stein sei.

Wenngleich man noch nicht alle Erfahrungen berücksichtigen kann, weil ja sowohl die Magistri als auch die Doktoren aus dieser Studienordnung noch gar nicht richtig hervorgegangen sind, kann man, was die Studenten betrifft, eines ganz sicher feststellen: Das Studium ist durch dieses Studiengesetz — und ich bedauere es, das sagen zu müssen, weil ich ja selbst für dieses Studiengesetz war — für den Studierenden ungemein unübersichtlich geworden. Das ist ein Sachergebnis, das man nicht bestreiten kann.

Es ergibt sich aus dem Studiengesetz ganz eindeutig, daß man mehr lernen muß, um erfolgreich zu sein, daß man aber weniger studieren kann, als dies notwendig wäre. Der Betrieb muß schulischer werden. Man möge sich etwa nur einmal die Einführungsvorlesungen anhören: Es folgt eine Prüfung auf die andere. Man könnte die Situation geradezu mit der Tätigkeit eines Computers vergleichen: Erlerntes rasch löschen, damit man Neues gut speichern kann. — Und so geht das System vier Jahre lang!

Ich würde fast sagen — Herr Minister, das müssen Ihnen die Berichte ja zugetragen haben —: Statt Integration in diesem Studium eine Separation. Das scheint schon heute festzustehen.

Insgesamt — das möchte ich hervorheben — gibt es in acht Semestern neben den Übungen 23 Prüfungen, um zum Magisterium zu gelangen. Das sind im Durchschnitt drei Prüfungen im Semester. Ein Semester hat zirka vier Monate. In jedem Monat also eine Prüfung! Das heißt, es bleiben drei Wochen für

Dr. Ermacora

die Vorbereitung auf eine Prüfung, wenn man das Studium wirklich in der vorgesehenen Zeit absolvieren will. Da hilft nur: Lernen und wiederum lernen und nicht studieren!

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist eine Entwicklung, bei der wir sagen müssen: Herr Minister! Versuchen Sie doch, alsbald zu Überlegungen zu gelangen, um dieses so bedeutende Universitätsstudium wiederum in ein richtiges System zu bringen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Es werden zwei wesentliche Fragen auftauchen: Ist die Semesterkonstruktion sachgemäß? Und ist diese, ich würde sagen, rasante Aufeinanderfolge von Prüfungen sachgemäß?

All das könnte sachgemäß sein, wenn die Infrastruktur richtig ist. Wie wollen Sie etwa in Wien bei 2 000 Studenten in einem Semester mit verhältnismäßig nur wenig Personal die Studenten fachlich betreuen lassen? Was wollen Sie für eine Ausbildung, die praxisbezogen sein soll, anfangen, wenn Sie für 300 Studenten zwei Entscheidungssammlungen haben und man computerisieren muß, um die Dinge zu xerokopieren? — Herr Minister! Die Infrastruktur ist in diesem Zusammenhang nicht in Ordnung.

Herr Minister! Sie können nichts zur Verbesserung der Lehre und Forschung beitragen; das ist eine Aufgabe der akademischen Lehrer und ihres Ethos. Sie können auch nichts zur Qualität der Freiheit des Lernens beitragen. Das ist dem Studienbewerber überlassen, obwohl ich bemerken muß, daß ein interessanter Erlaß aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gesagt hat, daß die Freiheit des Lernens keine Freiheit zum absolut Unsinnigen sei. Bitte, das möge man auch heute noch bedenken.

Aber, Herr Minister, Sie können alles zur Verbesserung der Infrastruktur beitragen. Das ist Ihre ureigenste politische Aufgabe, Herr Bundesminister, und das gilt natürlich auch für das Jusstudium.

Ich möchte mit ganz wenigen Bemerkungen sagen, daß ich die Novelle für das Jusstudium der Südtiroler in Innsbruck begrüße. Es wird vorgesorgt. Hier erfüllt der Gesetzgeber seine Pflicht, um dieses Studium gestalten zu können. Mehr kann der Gesetzgeber nicht tun, aber mehr muß die Vollziehung tun, damit dieses Studium funktioniert. Das ist einmal an die Adresse jener gerichtet, die das Italienisch-österreichische Universitätsab-

kommen durchzuführen haben — es dauert mir die Durchführung viel zu lange, sie dauert schon jahrelang —, und an jene, die das Studium ordnungsgemäß und attraktiv einzurichten haben. Ich bedauere, das sagen zu müssen. Das richtet sich an die entsprechende Fakultät, meine Damen und Herren! Ich begrüße Ihre Feststellung, die Sie im Budgetausschuß wiederholt haben, wonach Sie Ihre Zusage aufrechterhalten, für das Jusstudium die entsprechenden Lehrkanzeln zur Verfügung zu stellen. Ich persönlich wäre der Innsbrucker Fakultät dankbar, wenn sie endlich den entsprechenden Studienplan unter Dach und Fach brächte.

Jedes hier verlorene Semester, Herr Bundesminister, führt zu einer mangelnden Effektivität des Pariser Abkommens und der österreichisch-südtirolischen Zusammenarbeit sowie zu einer Frage der Effektivität in der Durchführung des Südtirolpakets. So hängen die Dinge zusammen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf den Landesamtsdirektor von Tirol hinweisen, der meinte, daß schon in der Einführungsvorlesung der Südtiroler auf die Bedeutung des italienischen Rechtes hingewiesen werden sollte. Dazu muß ich sagen: Das ist Aufgabe der Fakultät selbst.

Ich hebe also hervor, Herr Bundesminister, daß die Novelle nur einen kleinen, ich würde sagen, einen ganz kleinen Teil der heute zu lösenden Probleme betrifft.

Ich hoffe, Herr Minister, es wird ein Moment kommen, der nicht in ferner Zukunft liegt, wo Sie in einer großen Enquete über die wahren Probleme dieses Studiengesetzes beraten.

Bitte beachten Sie auch, daß nach vielen Experimenten in der Bundesrepublik Deutschland die Bundesrepublik wiederum auf bewährte Strukturen zurückgreift, weil sich all die Modelle nicht bewährt haben. Einzig und allein das Augsburger Modell hätte sich bewährt, doch es würde zu viel kosten.

Herr Bundesminister! Ich glaube also, hier wird man Schritte zu setzen haben. Ich meine manchmal, daß ein Rückschritt nicht notwendigerweise ein Fehltritt ist, sondern oft eine Einsicht.

Herr Bundesminister! Ich glaube, ein richtig geordnetes Studium würde auch manche der Bedenken ausräumen können, die in dem Einspruch des Bundesrates gegen das Rechtsanwaltsprüfungsgesetz geäußert wurden.

9942

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Ermacora

Ich meine also, hier haben wir einen größeren Systemzusammenhang zu sehen. Herr Minister! Die Initiative liegt bei Ihnen! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{22.21}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Preiß.

^{22.21}

Abgeordneter Dr. Preiß (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Werte Damen und Herren! Es handelt sich um eine wichtige Novelle zum Gesetz über das Studium der Rechtswissenschaften. Es ist von meinem Vorredner darauf hingewiesen worden, daß aus seiner Sicht hier nur ein erster Schritt gesetzt worden sei und daß noch einige andere Reformschritte zu setzen wären. Ich kann das bis zu einem gewissen Grad unterstreichen, muß aber schon darauf hinweisen, daß man hier ein behutsames Vorgehen an den Tag zu legen hat.

Es ist sicherlich nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern eher ein Symptom der Stärke, wenn man nach relativ kurzer Zeit bereit ist, eine nicht vorhergesehene Fehlentwicklung zu korrigieren, wie es durch diese Gesetzesnovelle geschieht.

Der Herr Bundesminister und seine Beamten haben dabei einen breiten Konsens gesucht, insbesondere mit den Vertretern aller rechtswissenschaftlichen Fakultäten, und schließlich zunächst einmal zu der zu beschließenden Vorlage gefunden.

Wer sich die Mühe genommen hat, die Stellungnahmen im Begutachtungsverfahren zu studieren, kommt allerdings zu einer Auffassung, die sich von der des Herrn Kollegen Ermacora etwas unterscheidet. Denn so einstimmig sind die Stellungnahmen nicht, daß man solche Behauptungen aufstellen kann, wie Sie es getan haben.

Bitte, es gibt ja auch böse Zungen, die meinen: Wenn man zwei Juristen zu einer Materie befragt, kommen mindestens drei unterschiedliche Rechtsmeinungen heraus. (*Heiterkeit.*)

Aber jedenfalls wird hier eine Reparatur oder, sagen wir, eine Korrektur vorgenommen, die sicherlich auch im Sinne eines effektiveren Studiums begrüßenswert ist.

Es geht hier vor allem auch um die von Herrn Professor Ermacora schon erwähnten zahlreichen Prüfungen, die in einer besseren

Anordnung allenfalls möglich werden können.

Es geht insbesondere um die Überfrachtung der letzten beiden Semester. Es gibt aber hier auch einen Prinzipienstreit, eine Auseinandersetzung, ob man es als eine Empfehlung oder als eine verbindliche Regelung der akademischen Behörden lösen soll, eine sinnvolle Reihung von Prüfungsfächern der zweiten Diplomprüfung durchzuführen. Während zum Beispiel die Mehrheit der Wiener Universitätsprofessoren von einer glücklichen Regelung spricht, da sie es den akademischen Behörden in Freiheit erlaubt, dem Studierenden die notwendige Orientierungshilfe zu gewähren, ohne ihn in das Prokrustesbett eines starren Schemas zu zwingen, sind andere Rechtslehrer wiederum der Meinung, daß die Alternative, entweder etwas zu empfehlen oder etwas festzulegen, verfassungsrechtlich bedenklich sei und divergierende Studienvorschriften in Österreich heraufbeschwöre.

Ich glaube, daß zunächst einmal an dieser Novelle hier festgehalten werden soll. Die vorliegende Lösung ist der gemeinsame Nenner, den man gefunden hat. Ich glaube, man sollte sich durchaus nicht scheuen, in vernünftigen Intervallen weitere Anpassungsschritte zu unternehmen.

Es ist aber sicherlich nicht die richtige Vorgangsweise, etwa schon bei den ersten Komplikationen immer wiederum nach einer Reform zu rufen. Man soll nicht an den jeweiligen Bestimmungen herumdoktern, sondern die großen Ziele im Auge behalten und erst nach Verarbeitung einer gehörigen Reihe von Erfahrungen handeln, so wie es der heute schon zitierte Professor Karl Popper mit seinem „Lernen am Erfolg“ ja vorschreibt.

Die Klage beziehungsweise die Vorwürfe, daß das dem Gesetz zugrunde liegende Studienverlaufskonzept von den Studierenden nicht angenommen werde und daß das im Sinne des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes eingeführte Teilprüfungssystem nicht zu einer Vertiefung, sondern zu einer Verflachung der Wissensaneignung geführt habe, zeigen uns deutlich, daß sich der Gesetzgeber im Hochschulbereich zwischen zwei Extremen bewegen muß, sozusagen zwischen Skylla und Charybdis, zwischen der Gefahr der Verschulung, wogegen sich mit Recht die Studierenden wenden, und der Gefährdung durch eine allzu locker-laxe Studienordnung, die den Gutwilligen verunsichert und zu Irrwegen verleiten kann, aber den Minimalisten

Dr. Preiß

auch zur Spekulation verlocken und sehr häufig letztlich zum Scheitern verurteilen kann.

Ich glaube nicht, obwohl das sicherlich eine Rolle spielt, daß man alles auf eine quantitative Änderung der Infrastruktur reduzieren kann. Da wird schon auch ein erklecklicher Teil von den Hochschullehrern selbst beizutragen sein, die die Gestaltung des Studiums ja in ihren eigenen Händen haben.

Werte Damen und Herren! Der alte lateinische Spruch „schola semper reformanda“ gilt auch für den universitären Sektor. Die Zeit der alten Burschenherrlichkeit, der festgefühten akademischen Studiennormen und Aufstiegshilfen ist entschwunden. (*Heiterkeit.*) Die neue Zeit braucht ihre neuen Arbeitsformen. Und wir sind als Legislative dazu berufen, diese Anforderungen bewältigen zu helfen.

Die vorliegende Novelle ist ein Schritt dazu, und deshalb wird sie auch, trotz aller Kritik, gemeinsam beschlossen werden.

Sehr wichtig ist, daß wir im Hinblick auf eine bevorstehende Vereinbarung zwischen der Universität Innsbruck und der Universität Padua über das integrierte Diplomstudium der Rechtswissenschaften aufgrund des Abkommens aus 1983 zwischen den beiden Republiken auch für eine Anpassung oder, ich möchte sagen, für eine Sicherung einer einwandfreien Durchführbarkeit des Studiums des italienischen Rechts in der Originalsprache vorsorgen müssen. Insbesondere — das ist auch schon erwähnt worden — Studierende aus Südtirol sind davon betroffen.

Deshalb bringe ich, sehr geehrter Herr Präsident, einen Abänderungsantrag zur Verlesung:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Ermacora, Dr. Stix und Genossen zur Novelle zum Rechtswissenschaftlichen Studiengesetz (641 der Beilagen) in der Fassung des Ausschußberichtes (728 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

1. In Art. I Z. 12 erhält § 18 die Bezeichnung „§ 18 (1)“; ihm ist folgender Abs. 2 anzufügen:

„(2) (Verfassungsbestimmung) Der Studienplan kann die Abhaltung von Lehrveranstal-

tungen aus den in Abs. 1 genannten Fachgebieten, die Ablegung von schriftlichen und mündlichen Prüfungen sowie von Prüfungsarbeiten aus diesen Fachgebieten (Prüfungsfächern) sowie die Abfassung von Diplomarbeiten und Dissertationen in der entsprechenden Sprache vorsehen, wenn dies pädagogisch beziehungsweise wissenschaftlich gerechtfertigt oder wenn der Bedarf für diese Art der rechtswissenschaftlichen Berufsvorbildung gegeben ist.“

2. In Art. II haben die Abs. 1 und 2 sowie im bisherigen Abs. 3 die Absatzbezeichnung „(3)“ zu entfallen.

In diesem Sinne bitte ich um Beschlußfassung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{22.32}

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Ermacora und Dr. Stix ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer.

^{22.32}

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Freiheitlichen betrachten die vorliegende Novelle zur Studienordnung für die Rechtswissenschaften als eine erste Notkorrektur, da unserer Auffassung nach die Diskussion über eine Reform dieser Studienordnung noch nicht zu Ende ist. Ich teile dabei die Auffassung der Vorredner, obgleich wir Freiheitlichen uns dieser Auffassung mit etwas gemischten Gefühlen anschließen. Wir haben ja seinerzeit die Reform der Studienordnung für die Rechtswissenschaften im Gegensatz zu den beiden anderen Parteien dieses Hauses abgelehnt.

Wir haben heute gemischte Gefühle, weil wir einerseits ein gewisses Bedauern aussprechen müssen, daß die damalige Reform doch nicht zu dem vollen Erfolg geführt hat, den wir für die Studenten gewünscht hätten, auf der anderen Seite erfüllt uns natürlich auch eine gewisse Genugtuung, daß eben jene Bedenken sich als berechtigt erwiesen haben und daß jenen Bedenken nunmehr Rechnung getragen wird, die schon seinerzeit der freiheitliche Wissenschaftssprecher Dr. Frischenschlager hier von dieser Stelle aus geäußert hat.

Dr. Gugerbauer

Dabei — und dies soll hier nochmals und mit Nachdruck betont werden — stand für die Freiheitlichen eigentlich immer fest, daß eine Trennung in Doktoratsstudium und Magisterium, wie sie das AHStG vorsieht, sinnvoll ist. Wir waren daher auch bereit, die Konsequenzen zu ziehen, als es um die Frage der Berufsvoraussetzungen für alle juristischen Berufe, insbesondere auch für die Rechtsanwälte, ging. Ich zitiere Dr. Frischenschlager, der in der seinerzeitigen Diskussion und Debatte hier folgendes geäußert hat:

„Ich persönlich bin der Auffassung, daß ein Doktoratsstudium nach den Grundsätzen des AHStG nur dann sinnvoll zu machen ist, wenn das Magisteriumstudium grundsätzlich zu jedem juristischen Beruf die Grundlage abgibt.“

Die ÖVP hingegen, die eigentlich von Anfang an die ganze Reform des Studiums der Rechtswissenschaften mitgetragen hat, hat in der letzten Zeit eine Kindesweglegung zu verantworten. Anstatt den seinerzeitigen Beschluß zu exekutieren, auch was die Ausbildung für die jungen Rechtsanwälte anlangt, wurde in einer sehr üblen Form nicht nur argumentiert, sondern polemisiert. Dabei wurde völlig unter den Tisch gekehrt, daß die Aufrechterhaltung, besser eigentlich die Verbesserung der Ausbildungsqualität für die Rechtsanwaltsanwärter durch die vor wenigen Wochen beschlossene Novelle zum Rechtsanwaltsprüfungsgesetz eindeutig sichergestellt worden ist.

Was die Novelle zur Studienordnung für die Rechtswissenschaft selbst betrifft, möchte ich darauf hinweisen, daß die Reihenfolge beim gegenwärtigen Studienablauf sehr ungünstig und unglücklich ist. Das läßt sich an einzelnen Beispielen demonstrativ aufzeigen, besonders im Zusammenhang zwischen Handelsrecht und Bürgerlichem Recht oder zwischen Besonderem Verwaltungsrecht und Allgemeinem Verwaltungsrecht.

Nach dem gegenwärtigen Ablauf ist es so, daß Bürgerliches Recht wie auch Allgemeines Verwaltungsrecht erst gegen Ende des Studiums zur Prüfung kommen, das heißt im siebenten Semester. Vor diesen beiden Prüfungen muß aber etwa die Prüfung für das Handelsrecht abgelegt werden, auch die Prüfung für das Besondere Verwaltungsrecht. Das hat sich in vielen Fällen als nicht gut erwiesen, weil ja etwa das Bürgerliche Recht zum Vorverständnis des Handelsrechtes notwendig ist. Das gilt selbstverständlich auch für die Beziehung zwischen dem Allgemeinen Ver-

waltungsrecht auf der einen Seite und dem Besonderen Verwaltungsrecht auf der anderen Seite.

Auch strafrechtliche Fragen, wie sie zum Beispiel die zunehmende Wirtschaftskriminalität aufwirft, stehen mit zivilrechtlichen Fragen sehr oft in einem engen Zusammenhang, weshalb auch hier eine Prüfung aus dem Bürgerlichen Recht erst im siebenten Semester als zu spät erscheint. Diese Liste ließe sich fast beliebig fortsetzen.

Da auf die Zusammenhänge im juristischen Studium besonders Bedacht genommen werden soll, begrüßen wir Freiheitlichen die nun gefundene Lösung, die darin besteht, daß die Studienkommission empfehlen soll, in welcher Reihenfolge künftig die Teilprüfungen abgelegt werden können.

Ich darf aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, am Rande noch anmerken, daß wir bedauern, daß durch diese neue Studienordnung für die Rechtswissenschaft die Wirtschaftswissenschaft nach wie vor nicht den ihr gehörigen Rang einnimmt. Ich verweise darauf, daß früher die Wirtschaftswissenschaft sehr viel mehr im Mittelpunkt des juristischen Studiums gestanden ist und daß es im Hinblick auf die allgemeingesellschaftliche Entwicklung durchaus wünschenswert wäre, wenn die Wirtschaftswissenschaften wieder ihre ursprüngliche Bedeutung auch im Studium bekommen würden, nicht nur im Hinblick etwa auf Detailfragen wie die wachsende Wirtschaftskriminalität.

Weitere Schwerpunkte im juristischen Studium sollten, etwa auch auf dem Gebiet des Arbeitsrechtes, herausgearbeitet werden.

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Schluß kommen: Beim Jusstudium zeigt sich exemplarisch, daß es nicht immer vorteilhaft ist, wenn eine zusammenhängende Prüfung in viele Teilprüfungen zerlegt wird. Es hat sich gerade bei der neuen juristischen Studienordnung erwiesen, daß damit notwendige Zusammenhänge für den Studenten nicht mehr erkennbar sind, und das ist selbstverständlich für die nachfolgende Berufspraxis eher negativ zu werten.

Mit diesen Anmerkungen darf ich meine Hoffnung verknüpfen, daß bei künftigen Reformen dieser Studienordnung den Notwendigkeiten unserer Gesellschaft und unserer Arbeitswelt intensiver Rechnung getragen wird. Den Anforderungen, denen sich der Akademiker in der Berufswelt gegenüber-

Dr. Gugerbauer

sieht, muß ja durch eine weitere Reform entprochen werden, wobei wir davon ausgehen, daß man zunächst einige Jahre zuwarten soll, bis man über entsprechende Erfahrungswerte verfügt.

Durch die heutige Novelle wird zwar ein kleiner, aber doch ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung getan. Wir werden dieser Reform sehr gerne zustimmen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{22.37}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Es liegt ein gemeinsamer Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Ermacora, Dr. Stix und Genossen vor. Da dieser unter anderem die Einfügung einer Verfassungsbestimmung betrifft, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Da nur der eine gemeinsame Abänderungsantrag vorliegt, lasse ich sogleich über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 641 der Beilagen in der Fassung dieses Abänderungsantrages abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Damit ist das Erfordernis des Artikels 44 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes erfüllt.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Damit ist das Erfordernis des Artikels 44 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes auch in dritter Lesung erfüllt.

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (688 der Beilagen): Bundesgesetz über die Schaffung und Verleihung des Exekutivdienstzeichens (Exekutivdienstzeichnungsgesetz - EDZG) (770 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Schaffung und Verleihung des Exekutivdienstzeichens.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Scholger. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Scholger**: Herr Präsident! Hohes Haus! Aus Anlaß des 30jährigen Jubiläums des Abschlusses des Österreichischen Staatsvertrages sollen Wachebeamte, Beamte des rechtskundigen Dienstes bei den Bundespolizeibehörden und Beamte des höheren Dienstes an Justizanstalten in einer dem Exekutivdienst gleichzuhaltenden Verwendung für eine tatsächliche einwandfreie Dienstleistung während 30 Jahren mit einem zu schaffenden Exekutivdienstzeichen ausgezeichnet werden.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 8. November 1985 in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Annahme zu empfehlen.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (608 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich Sie, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Köck. Ich erteile es ihm.

^{22.42}

Abgeordneter **Köck** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube, ich kann es kurz machen. Es ist bekannt, daß diese Gesetzesvorlage im Ausschuß für innere Angelegenheiten Einstimmigkeit erzielt hat. Es gab Einhelligkeit hin-

Köck

sichtlich des Zeitpunktes des Inkrafttretens des Gesetzes in diesem Jahr: 30 Jahre, wie schon der Berichtersteller gesagt hat, nach Abschluß des Staatsvertrages, und es gab Übereinstimmung darüber, daß dieses Exekutivdienstzeichen bei einer 30jährigen tatsächlich einwandfreien Führung und Dienstleistung an jene Exekutivbeamten gegeben werden soll, die diese Bedingungen erfüllt haben.

Allgemein, meine Damen und Herren, kann man sagen: Wir alle wissen, daß die Exekutive schon immer eine schwere Aufgabenstellung gehabt hat. Das galt insbesondere auch für die Zeit nach 1945, also nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges bis zum Staatsvertragsabschluß im Jahre 1955. In diesem Zeitraum gab es vor allen Dingen die Auswirkungen der Nachkriegszeit, direkter und indirekter Art, insbesondere durch die Tatsache, daß eben in dieser Zeit die Besatzungsmächte in Österreich präsent waren.

Nach dem Jahr 1955 hat sich die Aufgabenstellung der Exekutive einigermaßen verändert. Die Aufgaben sind nicht geringer geworden, die Schwierigkeiten sind nicht kleiner geworden. Denken wir nur daran, was sich in diesen 30 Jahren im Bereich des Verkehrs abgespielt hat! Es gab eine explosive Entwicklung, insbesondere im Straßenverkehr, denken wir an die Suchtgiftszenerie, daran, wie sie sich in dieser Zeit weltweit entwickelt hat und auch in Österreich Platz gegriffen hat! Denken wir auch an das Phänomen des Rowdytums vor allen Dingen auf den Sportplätzen, wie wir es in den letzten Jahren erleben mußten! Denken wir auch daran, daß es in diesem Jahr in der Welt und natürlich auch in Österreich unangenehme Ereignisse im Bereich des Terrorismus gegeben hat!

Meine Damen und Herren! Aus gegebenem Anlaß möchte ich ein konkretes Beispiel anführen, das so typisch die Situation der Exekutive beleuchtet. Wir alle miteinander haben noch in „guter“ Erinnerung — „gut“ unter Anführungszeichen — die Entwicklung und die Ereignisse in der Hainburger Au im vergangenen Jahr. Das ist ja bald ein Jahr her. Und wir alle können uns noch daran erinnern, daß damals, in den Dezembertagen 1984, in der Hainburger Au Gendarmeriebeamte, Polizisten von Rechtsbrechern verhöhnt wurden, daß sie bespuckt wurden, daß sie nicht selten körperlich attackiert wurden. Und all das, meine Damen und Herren, mußten sie sich gefallen lassen!

Dazu kommt noch — das war das Tragische an der ganzen Situation —, daß die Staatsbür-

ger in Österreich durch eine verzerrte, wenn nicht gar falsche Berichterstattung in den Medien völlig falsch über die tatsächlichen Gegebenheiten in Hainburg informiert wurden.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß das bezeichnend ist für die undankbare Aufgabe, die die Exekutive in Österreich, aber auch weltweit insgesamt zu erfüllen hat, zu erfüllen hat im Rahmen ihrer Pflicht, im Rahmen der Gesetze nach bestmöglichem Gewissen für eine optimale Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Aus all den angeführten Gründen, meine Damen und Herren, darf ich sagen, daß meine Fraktion diesem Gesetzentwurf die Zustimmung gibt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 22.46

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Häigermoser.

22.46

Abgeordneter Häigermoser (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Schaffung eines Ehrenzeichens aus Anlaß des 30jährigen Jubiläums des Abschlusses des Staatsvertrages und damit der endgültigen Befreiung von fremder Besatzung wird aus freiheitlicher Sicht begrüßt.

Man mag zu Auszeichnungen stehen, wie man will, sicher ist aber, daß diese sichtbare Anerkennung symbolischer Art für den Geehrten ein Teil jener Dankesschuld ist, welche die Gemeinschaft für Treue und Pflichterfüllung abzustatten hat.

Wenn man zur Schaffung des Exekutivdienstzeichens steht, so lohnt es sich, die Ereignisse der Besatzungszeit kurz, ansatzweise Revue passieren zu lassen, denn damit werden die Leistungen der Exekutive besonders augenscheinlich.

Einige Beispiele für die Leistungen der Exekutivbeamten: Die ersten Monate und Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges brachten ein Ansteigen der Kriminalität. Es war außerdem schwierig, noch dazu oft von den Besatzungsmächten behindert, Ordnung und Sicherheit aufrechtzuerhalten. Eine große Zahl der teilweise ungeschulten und schlecht ausgerüsteten Polizisten gab ihr Leben im Kampf gegen das Verbrechen.

Immer wieder finden wir in den damaligen Berichten Worte wie folgende: „während seines Dienstes von unbekanntem Täter erschossen“ oder „bei einem Feuergefecht mit Einbrechern tödlich verletzt“.

Haigermoser

In treuer Pflichterfüllung haben allein in den Jahren 1945 und 1946 23 Sicherheitswachebeamte ihr Leben verloren.

Eine der größten Bewährungsproben der Exekutive ergab sich aber, so meine ich, anlässlich des Kommunistenputschversuches im Herbst 1950. Da lohnt es sich aus dem Buch des nachmaligen Bundespräsidenten Dr. Schärff „Österreichische Erneuerung 1945 — 1955“ zu zitieren:

„In Wien hat die Polizei ihre Aufgabe vorbildlich gelöst. In verschiedenen Teilen der Stadt errichteten die Kommunisten Barrikaden und Straßensperren. Sie ließen durch Rollkommandos Zement in Straßenbahnweichen gießen, um so einen Stillstand der Verkehrsmittel zu erzwingen. Schon in den Vormittagstunden des 4. Oktober 1950 war es klar, daß die Aktion fehlgeschlagen war.“ — Ende des Zitats.

Ich glaube, aus diesem Zitat geht ganz klar hervor, daß damals die Exekutive mehr als ihre Pflicht getan hat. Zu erwähnen bleibt, daß bei den geschilderten Ereignissen 90 Wiener Sicherheitswachebeamte Verletzungen erlitten.

Hohes Haus! 1 600 Polizisten und zirka 3 000 Gendarmen werden nunmehr für ihre unbestreitbaren Verdienste um die Republik Österreich geehrt. Damit soll auch unseren jungen Mitbürgern vor Augen geführt werden, daß jeder Wachebeamte seinen Beitrag zur Sicherung der demokratischen Grundfreiheiten der Republik Österreich geleistet hat.

Aus freiheitlicher Sicht ist als Folgerung für die Gegenwart und Zukunft festzustellen, daß es notwendig ist, unsere Demokratie jeden Tag aufs neue zu erringen und um ihre Weiterentwicklung zu kämpfen. Als Republikaner wollen wir Freiheitliche in der Gemeinschaft dieser Aufgabe gerecht werden. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 22.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Abgeordneter Pischl.

22.50

Abgeordneter Pischl (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ich möchte mich kurz fassen, nicht aus Unhöflichkeit oder Desinteresse, sondern aus zeitökonomischen Gründen.

Mit diesem Gesetzesbeschluß über ein Exekutivdienstzeichen aus Anlaß des Geden-

kens der Unterzeichnung des Staatsvertrages vor 30 Jahren geht ein langjähriger Wunsch, vor allem ein Wunsch der Gewerkschaft, in Erfüllung. Es betrifft jenen Kreis von Beamten, welche unter schwierigen Bedingungen in der Zeit vor und während der endgültigen Erreichung der vollen Freiheit Österreichs ihren Dienst versahen, somit Pionierarbeit geleistet und gleichzeitig den Boden für unser heutiges Sicherheitssystem bereitet haben.

Meine Damen und Herren! Ich bin fast versucht zu sagen: Spät, aber doch kommt die Erkenntnis und wird dieser Dank abgestattet. Spät deshalb, da schon aus Anlaß der Feiern „25 Jahre Staatsvertrag“ dieses Anliegen von den Dienstnehmervertretern an die Regierung herangetragen wurde, doch damals leider ohne Erfolg.

Ich möchte namens der Österreichischen Volkspartei allen Beamten, welche dieses Ehrenzeichen erhalten werden, herzlichst gratulieren und ihnen für ihren idealistischen und opferbereiten Einsatz in einer sehr schwierigen Zeit danken. Die Volkspartei wird dieser Vorlage die Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.52

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 688 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage (698 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird (771 der Beilagen)

9948

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Westreicher. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen. *(Rufe bei der ÖVP: Entschuldigt!)* Ich bitte Herrn Hobl, anstelle des Abgeordneten Westreicher zu berichten.

Berichterstatter Ing. Hobl: Herr Präsident! Hohes Haus! Mit dem vorliegenden Gesetzentwurf soll es künftighin Wahlberechtigten — wie seit der letzten Novelle zur Nationalratswahlordnung 1971 für Nationalratswahlen bereits vorgesehen —, die aus Krankheits-, Alters- oder sonstigen Gründen am Wahltag bettlägerig sind, auch bei Bundespräsidentenwahlen ermöglicht werden, von ihrem Wahlrecht in der Weise Gebrauch zu machen, daß sie von besonderen Wahlbehörden in ihrer Wohnung besucht werden. Die vorliegende Novelle soll mit 1. Jänner 1986 in Kraft treten.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 8. November 1985 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte, an der sich die Abgeordneten Dr. Lichal, Dr. Helene Partik-Pablé und Ludwig beteiligten, wurde die Regierungsvorlage einstimmig angenommen.

Ein Antrag des Abgeordneten Dr. Lichal, dem Nationalrat gemäß § 27 Abs. 1 einen Selbständigen Antrag betreffend eine Änderung des Bundes-Verfassungsgesetzes (durch Einführung der Briefwahl für die Bundespräsidentenwahl) zu unterbreiten, fand nicht die Mehrheit des Ausschusses.

Als Ergebnis seiner Beratungen stelle ich namens des Ausschusses für innere Angelegenheiten den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (698 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich in die Debatte einzutreten.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Ausschußobmann für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Lichal. Ich erteile es ihm.

22.55

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Durch diese Novelle zur Bundespräsidentenwahl soll der § 74 a, also eine Bestimmung betreffend die Fliegende Wahlkommission, die im Jahr 1984 für die Nationalratswahl eingeführt worden ist, auch bei der Bundespräsidentenwahl eingeführt werden, das heißt, die Ausübungsmöglichkeit der Wahl durch bettlägerige Wahlkartenwähler; das sind solche, die aus Krankheits-, Alters- oder sonstigen Gründen am Wahltag bettlägerig sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Gestaltung eines demokratischen Wahlrechtes muß das Ziel vor Augen haben, daß alle Wahlberechtigten, daß alle Staatsbürger nicht nur das Recht haben, sondern auch die Möglichkeit bekommen, ihr Wahlrecht auszuüben. Diese Novelle sieht jetzt zwar die Fliegende Wahlkommission vor, aber es muß ja auch wieder die Stimme vor der Wahlbehörde abgegeben werden, sodaß jene Wähler, die sich im Ausland befinden, gebrechlich, krank sind und nicht diese Wahlkommission anfordern, vom Wahlrecht ausgeschlossen sind.

Somit kann diese vorliegende Novelle nur eine Teillösung sein, weil, wie gesagt, die Möglichkeit, allen Wahlberechtigten das Wahlrecht auch tatsächlich zu verschaffen, nur die Institution des Briefwahlrechtes bringen kann.

Nun wissen Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß schon im Mai 1984 die Österreichische Volkspartei den Antrag Dr. Höchtel, Dr. Kohlmaier und Dr. Ermacora eingebracht hat, einen Antrag, der noch nicht behandelt ist. Ich habe mir erlaubt, namens der Österreichischen Volkspartei im Ausschuß einen entsprechenden Antrag auf Einführung des Briefwahlrechtes für die Bundespräsidentenwahl einzubringen, einen Antrag, der ebenfalls abgelehnt wurde.

Ich darf aber jetzt, meine Damen und Herren, auch hier im Plenum den entsprechenden Abänderungsantrag stellen:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Lichal und Kollegen zum Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über die Regierungsvorlage betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird (698/771 der Beilagen).

Dr. Lichal

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel genannte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

1. Artikel I lautet:

'Artikel I

Das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971, BGBl. Nr. 57, in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 355/1982 wird wie folgt geändert:

1.) Dem § 5 wird folgender Abs. 3 angefügt:

„(3) (Verfassungsbestimmung) Wahlberechtigte, die zur Briefwahl zugelassen sind, können ihr Wahlrecht durch Übersendung des Wahlbriefes an die zuständige Kreiswahlbehörde ausüben.“

2.) Nach § 5 werden folgende Bestimmungen eingefügt:

a) „§ 5 a. Wähler, die voraussichtlich am Wahltage infolge Krankheit, hohen Alters, eines körperlichen Gebrechens oder aus sonstigen wichtigen Gründen das Wahllokal nicht oder nur unter nicht zumutbaren Schwierigkeiten aufsuchen können und deshalb ihr Wahlrecht nicht ausüben könnten, haben Anspruch auf Ausstellung der Briefwahlunterlagen.“

b) „§ 5 b. (1) Die Ausstellung der Briefwahlunterlagen ist bei der Gemeinde, von der der Wahlberechtigte nach seinem ordentlichen Wohnsitz in das Wählerverzeichnis eingetragen wurde, spätestens am dritten Tage vor dem Wahltage mündlich oder schriftlich zu beantragen. Beim mündlichen Antrag ist die Identität durch ein Dokument nachzuweisen, beim schriftlichen Antrag kann die Identität auch auf andere Art glaubhaft gemacht werden.“

(2) Der Antragsteller hat glaubhaft zu machen, daß er voraussichtlich am Wahltage aus einem der in § 5 a angeführten Gründe das Wahllokal nicht oder nur unter nicht zumutbaren Schwierigkeiten wird aufsuchen können.

(3) Die Briefwahlunterlagen bestehen aus:

a) einem amtlichen Stimmzettel sowie einem Wahlkuvert;

b) einer Briefwahlkarte, die den in der

Anlage 4 ersichtlichen Aufdruck zu tragen hat;

c) dem amtlichen Briefwahlkuvert mit der aufgedruckten Anschrift der zuständigen Kreiswahlbehörde sowie einer Siegelmarke zum Verschließen desselben.

(4) Wird dem Antrag auf Ausstellung der Briefwahlunterlagen stattgegeben, so sind die in Abs. 3 genannten Briefwahlunterlagen auszufolgen.

(5) Duplikate für abhanden gekommene oder unbrauchbar gewordene amtliche Stimmzettel, Briefwahlkarten oder amtliche Briefwahlkuverts dürfen von der Gemeinde nicht ausgefolgt werden.“

c) „§ 5 c. (1) Die Ausstellung der Briefwahlkarte ist im Wählerverzeichnis in der Rubrik ‚Anmerkung‘ bei dem betreffenden Wähler mit dem Worte ‚Briefwahl‘ in auffälliger Weise (zum Beispiel mittels Buntstift) zu vermerken.“

(2) Die Zahl der ausgestellten Briefwahlkarten ist nach Ablauf der in § 5 b Abs. 1 vorgesehenen Frist im Wege der Bezirkswahlbehörde unverzüglich telefonisch der Kreiswahlbehörde bekanntzugeben. Die Kreiswahlbehörde hat die Zahl der in ihrem Bereich ausgestellten Briefwahlkarten ebenfalls unverzüglich, spätestens jedoch am Tage vor dem Wahltage, der Hauptwahlbehörde mitzuteilen.“

3.) § 10 lautet:

„§ 10. Für das Abstimmungsverfahren gelten die Bestimmungen der §§ 55 bis 69, des § 70 Abs. 1 erster und zweiter Satz, Abs. 2 erster bis dritter Satz, Abs. 3 und 4 sowie der §§ 71 bis 74 a der Nationalrats-Wahlordnung 1971 (Wahlort und Wahlzeit, Wahlzeugen, Wahlhandlung, Ausübung des Wahlrechtes von Pfléglingen in Heil- und Pflegeanstalten, Ausübung der Wahl durch bettlägerige Wahlkartenwähler) sinngemäß, jedoch mit der Maßgabe, daß Wahlzeugen von jedem zustellungsbevollmächtigten Vertreter eines behördlich veröffentlichten Wahlvorschlages (§ 9) oder von seinem Bevollmächtigten namhaft gemacht werden können und auch Wahlkartenwähler vom Wahlleiter neben dem Wahlkuvert einen amtlichen Stimmzettel erhalten.“

4.) Nach § 12 werden folgende Bestimmungen eingefügt:

9950

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Dr. Lichal

a) „§ 12 a. Das Wahlrecht kann von denjenigen Personen, die entsprechend den Bestimmungen der §§ 5 a und 5 b zur Briefwahl zugelassen sind, im Wege der Übersendung des mit einer Siegelmarke verschlossenen Wahlbriefes an die zuständige Kreiswahlbehörde ausgeübt werden.“

b) „12 b. (1) Der Briefwähler hat den von ihm gekennzeichneten amtlichen Stimmzettel im Wahlkuvert zu verschließen, auf der Wahlkarte eidesstattlich zu erklären, daß er den Stimmzettel persönlich und unbeobachtet gekennzeichnet hat, sodann Wahlkuvert und Briefwahlkarte im Briefwahlkuvert mit der Siegelmarke zu verschließen und so rechtzeitig im Postweg an die Kreiswahlbehörde zu schicken, daß der Wahlbrief am Wahltag spätestens bis 18 Uhr eingeht. Die Briefwahlkuverts sind, soweit dies möglich ist, eingeschrieben aufzugeben.“

(2) Im Inland aufgegebene Wahlbriefe werden von der Post unentgeltlich befördert. Der Bund hat der Post- und Telegraphenverwaltung für jedes von ihr beförderte Briefwahlkuvert das jeweilig gültige Porto und gegebenenfalls die Einschreibgebühr zu ersetzen. Die Kosten für die Übersendung von Wahlbriefen aus dem Ausland werden dem Übersender vom Bund auf Antrag rückerstattet.

(3) Die Wahlbriefe sind durch die Wahlbehörde bis zum Ende der Wahlzeit amtlich unter Verschuß zu verwahren. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

(4) Die Stimmabgabe im Wege der Briefwahl ist ungültig, wenn

a) der Wahlbrief nicht vor Ablauf der Wahlzeit bei der Kreiswahlbehörde eingelangt ist,

b) dem Wahlkuvert keine Briefwahlkarte beigefügt ist oder die vorgeschriebene eidesstattliche Erklärung auf derselben fehlt.

(5) Erscheint ein Briefwähler vor der nach seiner Eintragung im Wählerverzeichnis zuständigen Wahlbehörde, um sein Wahlrecht auszuüben, so hat er unter Verwendung des ihm bereits mit den Briefwahlunterlagen ausgefolgten Stimmzettels und unter Beobachtung der übrigen Bestimmungen dieses Bundesgesetzes seine Stimme abzugeben, nachdem er die Briefwahlkarte der Wahlbehörde übergeben hat.“

5.) Dem § 14 werden folgende Absätze angefügt:

„ (4) Die von der Wahlbehörde zu beurkundende Niederschrift hat auch die Anzahl der gemäß § 12 b Abs. 5 übernommenen Briefwahlkarten zu enthalten.“

„ (5) Der von der Wahlbehörde zu beurkundenden Niederschrift sind auch die gemäß § 12 b Abs. 5 übernommenen Briefwahlkarten anzuschließen.“ ‘

2. Der Anlage zum Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 wird folgende Ziffer 4 angefügt: *(Siehe bitte Anhang, Seite 9957 f.)*

(Während der Verlesung des Antrages durch Abg. Dr. Lichal kam es zu häufigen Zwischenbemerkungen von SPÖ- und FPÖ-Abgeordneten.)

Soweit mein Antrag. Wenn Sie es wünschen, lese ich Ihnen die Begründung auch noch vor. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe.)*

Aufgrund der notwendigen Konzentration auf die einzelnen Bestimmungen der Paragraf habe ich die einzelnen Zwischenrufe nicht aufnehmen können. Ich bin also jetzt bereit, Zwischenrufe entgegenzunehmen. Worum geht es? *(Heiterkeit. — Zahlreiche Zwischenbemerkungen bei der SPÖ.)* Kein vernehmbarer zu beantwortender Zwischenruf! Dann komme ich zur Begründung, die ich allerdings bitte ganz kurz mache, also nicht in der ganzen Länge verlese.

Die Begründung ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es schon in mehreren Bereichen die Möglichkeit des Briefwahlrechtes gibt. Es gibt sie bei den Personalvertretungswahlen, es gibt sie bei der Landwirtschaftskammer Vorarlberg und bei den Landarbeiterkammerwahlen in Niederösterreich und in der Steiermark. Das ist also gar kein Novum.

Ich darf Sie bitten, zu überlegen, ob Sie nicht doch allen Österreichern das ihnen aufgrund unserer Verfassung zustehende Wahlrecht auch tatsächlich ermöglichen und nicht nur die rechtliche Voraussetzung schaffen wollen, sodaß Sie auch für die alten, gebrechlichen und im Ausland weilenden Wähler etwas tun.

Ich darf den Herrn Präsidenten bitten, diesen Abänderungsantrag zur Abstimmung zu bringen. Sie darf ich ersuchen, vielleicht doch einmal auch diesem demokratischen Recht Rechnung zu tragen. — Ich danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.) 23.09*

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Lichal, Steinbauer, Dr. Höchtl und Kollegen zum Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ludwig.

23.09

Abgeordneter Ludwig (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Die zu behandelnde Gesetzesvorlage soll die Ausübung des Wahlrechtes für gebrechliche, für kranke Menschen vereinfachen, verbessern. Wir begrüßen das. Wir, die Angehörigen der sozialistischen Fraktion, werden dieser Regierungsvorlage zustimmen.

Die mobilen Wahlkommissionen gibt es ja schon längere Zeit, allerdings beschränkt auf Spitäler und auf bestimmte Heime. Auch in Salzburg gibt es, wie wir wissen, diese Einrichtung, die wir heute gemeinsam beschließen werden, dort hat sie sich bereits bewährt.

Die Diskussion um die Briefwahl ist hier schon am 23. Mai 1984 geführt worden, und beim Studium der Protokolle konnte ich sehen, daß das vorher auch bereits etwa zehnmal der Fall war.

Sie haben in der Begründung auch andere Länder angeführt, zum Beispiel auch die Bundesrepublik Deutschland, wo das eingeführt wurde.

Sie wissen vielleicht, daß es dort schon eine Kommission gibt, die bereits wieder die Streichung der Briefwahl in der Bundesrepublik empfiehlt. Die Entwicklung dort hat nämlich gezeigt, daß diese ursprünglich als Ausnahmebestimmung gedachte Briefwahl zum Teil zur Normalität wurde.

In Nordrhein-Westfalen wurde die Briefwahl für die Kommunalwahlen 1961 und die Landtagswahlen 1962 eingeführt. In diesen beiden Jahren machten von der Briefwahl ungefähr 5 Prozent der Wähler Gebrauch. Das, was unter Normalität oder unter dem Weg dorthin zu verstehen ist, war, daß sich dann gezeigt hat, daß es schon 10, 12,9 Prozent, etwa bei den Landtagswahlen 1980 in Nordrhein-Westfalen, waren. Also eine Entwicklung, die sicher nicht begrüßenswert ist.

Es ist auch interessant, daß sich fast ausnahmslos Wahlfälschungen größten Stils im Zusammenhang mit der Briefwahl, etwa mit

der Versendung und dem Ausfüllen von Briefwahlunterlagen in Bayern und in Baden-Württemberg, ereignet haben. In Baden-Württemberg mußten Bürgermeisterwahlen wiederholt werden. In Nordrhein-Westfalen sind 1979 in Gelsenkirchen ähnliche Vorkommnisse aufgefallen.

Bei uns ist es so, daß die Stimmabgabe — das steht ja schon in der Verfassung — vom Bundesvolk durchzuführen ist. Hier ist gemeint: wenn jemand seinen ordentlichen Wohnsitz in Österreich hat. Das auch als ein Argument gegen das, was mein Vorredner hier eben festgestellt hat.

Vergessen wir nicht, daß es auch manches Mal postalische, aber auch behördliche Schwierigkeiten in einigen Ländern gibt, und das Ganze wäre dann wahrscheinlich lückenhaft. Ich will mir nicht erlauben, über den Zustand der Post in anderen Ländern ein Urteil zu fällen, aber wir wissen ja, wenn wir vom Urlaub schreiben, wie in manchen Ländern die Postzustellung funktioniert. Es würde hier sicher zu Schwierigkeiten kommen, und wir wären mit einer solchen Vorgangsweise dann sicher nicht sehr zufrieden.

Die Briefwahl, so meinen wir, verletzt das Persönlichkeitswahlrecht. Denn die Stimmabgabe soll entsprechend dem Persönlichkeitswahlrecht durch das persönliche Erscheinen des Wahlberechtigten erfolgen.

Es gibt auch die Verfassungsvorschrift bei uns, daß die Wahlbehörden die Stimmabgabe zu kontrollieren haben. Das ist bei einer Briefwahl ebenfalls nicht einzuhalten.

Wir meinen daher, daß die Briefwahl eine Gefährdung der persönlichen Willensentscheidung wäre, sozusagen eine Aushöhlung des persönlichen Wahlrechtes. Und um ein Zitat aus einer der Diskussionen hier zu wiederholen: Die Wahlzelle ist für uns eine eminente Errungenschaft der Demokratie, eine Errungenschaft, an der wir festhalten wollen.

Es ist interessant, daß es bei uns ohne Briefwahl eine für europäische Verhältnisse sehr hohe Wahlbeteiligung bei Nationalratswahlen und erst recht natürlich bei Bundespräsidentenwahlen gibt.

Wenn hier gemeint wurde, daß bei anderen Wahlen — es wurden einzelne Beispiele aufgezählt — die Briefwahl durchgeführt wird, muß man hier doch den Unterschied erkennen: Es gibt bei den anderen Wahlen keine Verfassungsbestimmungen, wie ich sie zitiert

Ludwig

habe, die der Briefwahl entgegenstehen, und es gibt auch technische Unterschiede. Vergessen Sie nicht, daß man bei manchen der von Ihnen hier apostrophierten Wahlen, etwa bei Personalvertretungswahlen, ja auch nicht in jedem Wahllokal wählen kann, daß es also keine Möglichkeiten gibt, wie wir sie heute hier zur Erleichterung der Abgabe der Stimme beschließen.

Für den Fall, daß Sie zur Demokratisierung beitragen wollen, möchte ich sagen: Ich habe bei meinen Recherchen bemerkt, daß es in Niederösterreich, ich glaube, auch in Tirol, zum Beispiel bei den Gemeinderatswahlen noch immer keinen amtlichen Stimmzettel gibt. Vielleicht könnte man hier Ihrem Demokratieverständnis, meine Damen und Herren, die Sie ja Einfluß in diesen beiden Ländern haben, ein wenig nachhelfen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Bei der Debatte im Mai 1984 hat Herr Dr. Khol unter anderem hier gesagt — ich zitiere nun —:

„Ich glaube, daß es letzten Endes nur der Verfassungsgerichtshof sein kann, der entscheiden wird, ob bei der Briefwahl Verfassungswidrigkeit im Wahlrecht gegeben wäre oder nicht.“ — Ende des Zitats.

Nun hat der Verfassungsgerichtshof im März des heurigen Jahres in einer solchen Frage entschieden.

Sie wissen, daß in Niederösterreich mit Gesetzesbeschluß vom 6. Dezember 1984 die niederösterreichische Wahlordnung für Statutarstädte geändert wurde. Die Bundesregierung hat fristgerecht Einspruch erhoben, der beeinspruchte Gesetzesbeschluß wurde vom Niederösterreichischen Landtag am 18. Dezember 1984 wiederholt. Die Bundesregierung hat einen Antrag an den Verfassungsgerichtshof gestellt, die Aufhebung der Bestimmungen der Wahlordnung, die die Briefwahl vorsehen, zu veranlassen. Der Verfassungsgerichtshof hat die einschlägigen Bestimmungen aufgehoben. Er stellte in seinem Erkenntnis fest:

„Abschließend bleibt festzuhalten, daß das in Rede stehende landesgesetzliche Briefwahlsystem darum auch das Verfassungsprinzip der persönlichen Wahl verletzt. Aus diesen Erwägungen waren die bekämpften landesgesetzlichen Vorschriften gemäß Artikel 140 Absätze 1 und 3 der Bundesverfassung als verfassungswidrig aufzuheben.“

Die Briefwahl, meinen wir Sozialisten, verstößt gegen Verfassungsgrundsätze, gegen das persönliche und geheime Wahlrecht. Sie bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit zur Manipulation und unter Umständen auch zu Druck auf Personen, die die Briefwahl benützen. Sie bietet, wie ausländische Beispiele zeigen, auch die Möglichkeit zum Schwindel.

Wir meinen: Wie oft auch immer Sie hier die Briefwahl beantragen werden, wir Sozialisten werden Ihnen immer sagen, daß wir aus den angeführten Gründen einer Änderung des Wahlrechtes in diesem Sinne nicht zustimmen können. Wir werden daher Ihren Antrag ablehnen.

Die Gesetzesvorlage werden wir selbstverständlich annehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{23.16}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Abgeordnete Scholger.

^{23.16}

Abgeordneter Scholger (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Es ist wieder sehr spät geworden, aber ich verspreche Ihnen dafür, sehr bald fertig zu sein.

Am 23. Mai des vergangenen Jahres wurde hier im Nationalrat einstimmig eine Novelle zur Nationalrats-Wahlordnung beschlossen. Durch diese Novelle ist es bei zukünftigen Nationalratswahlen möglich, daß auch kranke und bettlägerige Staatsbürger, welche das Wahllokal nicht aufsuchen können, ihr Wahlrecht ausüben. Das haben wir heute schon vom Ausschußobmann und von meinen Vorrednern gehört.

Mit Hilfe von besonderen Wahlbehörden, sogenannten Fliegenden oder mobilen Wahlkommissionen, können solche Wähler ein wesentliches demokratisches Recht, das Wahlrecht, auch in Anspruch nehmen. Mit der jetzt in Verhandlung stehenden Vorlage, der Novelle zum Bundespräsidentenwahlgesetz, wird dasselbe Problem auch für die künftigen Bundespräsidentenwahlen einer Erledigung zugeführt.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns alle darüber einig, daß wir dafür Sorge zu tragen haben, möglichst vielen Wahlberechtigten auch die Ausübung ihres Wahlrechtes zu ermöglichen. Mit dieser Novelle wird nun ohne Zweifel eine Lücke geschlossen, weil eben bettlägerige Personen, welche aus

Scholger

Alters- oder Krankheitsgründen das Wahllokal nicht aufsuchen können, auf einfache Weise eine Wahlkarte anfordern können und am Wahltag von der mobilen Wahlkommission aufgesucht werden.

Bei der Stimmabgabe vor dieser besonderen Wahlbehörde werden alle Wahlgrundsätze, insbesondere auch jene des geheimen und persönlichen Wahlrechtes, bestens gewahrt. Es bleibt vor allem den Wählern und den Wahlwerbenden in Zukunft erspart, sich der sogenannten Schlepperdienste weitgehend zu bedienen.

Es geht also nicht einfach um den erweiterten Zugang zu einem demokratischen Recht, sondern es geht zweifellos auch um eine zutiefst menschliche Lösung eines Problems.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der Diskussion im Vorjahr meinte Herr Kollege Dr. Höchtel von der ÖVP, daß etwa 5 Prozent der Wahlberechtigten, also zirka 250 000 Menschen, von einer derartigen Möglichkeit Gebrauch machen könnten und damit riesige organisatorische Probleme zu erwarten wären.

Abgesehen davon, daß ich diese Zahl einfach für viel zu hoch gegriffen halte — immerhin haben wir ja bei Bundeswahlen derzeit schon Beteiligungen von 92, 94, 95 Prozent —, gibt es doch schon wirklich positive Erfahrungen nicht nur in Salzburg, sondern auch in Kärnten mit der Einrichtung der Fliegenden Wahlkommissionen. In Krankenhäusern, Kur- oder Pflegeheimen sind diese mobilen Wahlkommissionen ohnehin schon gewohnte Einrichtungen.

Die Wahlbeteiligung wird sich aber ohne Zweifel doch um etwa 2 bis 3 Prozent oder etwa 100 000 bis 150 000 Personen erhöhen. Und das ist sicherlich sehr, sehr gut.

Zur Briefwahl brauche ich mich nicht zu äußern, das hat mein Kollege Ludwig ausgiebig getan, ich kann das also auslassen.

Aber bei der Vorbereitung auf diesen Beitrag bin ich auf zumindest für mich sehr, sehr interessante und überraschende Ziffern gestoßen.

Ich nenne zum Beispiel, meine Damen und Herren, die Wahlbeteiligung bei Bundespräsidentenwahlen. Beteiligten sich im Jahre 1965 noch 96 Prozent der Wahlberechtigten an der Wahl, waren es im Jahre 1971 auch noch immerhin 95,3 Prozent. 1974 gingen noch 94,1

Prozent der Staatsbürger zur Wahl, und im Jahre 1980 waren es 91,6 Prozent. Es ist also eine leicht sinkende Tendenz festzustellen, für die es aber sicherlich, vor allem hinsichtlich des Jahres 1980, sehr logische Erklärungen gibt.

Ebenso überraschend ist für mich aber auch die Entwicklung der Zahl der ungültigen Stimmen bei den Bundespräsidentenwahlen: 94 000 gab es im Jahre 1965, 75 000 im Jahre 1971, 1974 wählten 102 000 Menschen ungültig, und 1980 waren es 348 000.

Dagegen war die Wahlbeteiligung bei Nationalratswahlen im gleichen Zeitraum mit 92 bis 94 Prozent fast gleichbleibend, und die Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen war mit 52 000 bis 69 000 doch wesentlich niedriger.

Ich finde, daß das ohne Zweifel ein Zeichen von sehr hoher politischer Reife der österreichischen Staatsbürger ist, und das beweist eigentlich das Gegenteil von dem, was so gerne über Demokratiemüdigkeit geschrieben und natürlich auch gesagt wird.

Die Menschen in Österreich sind sehr gerne bereit, mitzubestimmen und mitverantworten, und man geht recht gerne zur Wahl, aber man ist eben kritischer geworden und differenziert sehr, sehr genau.

Wenn es so etwas wie eine Politikverdrossenheit in unserem Lande gibt, dann sind wohl wir, die im politischen Leben Tätigen, in erster Linie die Leidtragenden, aber ich denke doch, daß wir irgendwo auch die Schuldtragenden an dieser Entwicklung sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP! Ich denke, Sie haben genug zu diesem Zustand beigetragen, zu dieser Entwicklung beigetragen. (*Unruhe im Saal.*) Entschuldigen Sie, ich weiß, es ist halb zwölf, ich bin gleich fertig. — Aber, Herr Präsident Graf, ich denke doch, es ist so, die ÖVP wird eben mit ihrer Rolle, mit ihrer 15jährigen Rolle als Opposition nicht fertig und versucht, mit Taktieren und Lavieren seit Jahren ... (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Zittmayr: Ich habe geglaubt, Sie halten sich kurz!*) Bitte, bitte. Sehr bald, nur keine Aufregung. (*Abg. Dr. Zittmayr: Ich habe geglaubt, Sie halten sich kurz!*) Mache ich.

Sie versuchen seit Jahren, immer wieder

9954

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Scholger

die Wende in der Politik herbeizuführen, und in vielen wichtigen Fragen gibt es von Ihnen das „klare und unmißverständliche Jein“. Für die bevorstehenden Bundespräsidentenwahlen haben Sie sich auch wieder so etwas gefallen lassen, meine Damen und Herren!

Sie haben schon heuer im Frühjahr Ihren — Ihren! — Kandidaten, Herrn Dr. Waldheim, nominiert. Natürlich ist Ihnen dabei eingefallen, daß Sie ihn als „überparteilichen“ Kandidaten nominieren könnten.

Als wir dann viele Wochen später von unserem Dr. Steyrer als Kandidaten der SPÖ gesprochen haben, haben Sie uns plötzlich vorgeworfen, wir hätten den Wahlkampf eröffnet.

Meine Damen und Herren! Ich glaube — und das sollte für uns alle gelten —: Ein Wahlkampf, Herr Kollege, dient niemandem. Ich würde sagen: Der Wahlkampf dient nicht dem Angedenken unserer früheren Bundespräsidenten, er dient auch nicht dem derzeitigen verehrten Staatsoberhaupt, und ich glaube, er dient auch ... *(Rufe bei der ÖVP: Schieder! — Abg. Dr. Schwimmer: Kennen Sie einen Schieder?)* Darf ich aussprechen? Ich glaube, er dient keinesfalls den Kandidaten für die kommende Bundespräsidentenwahl.

Ich denke mir das so, meine Damen und Herren: Wahlwerbung ist ohne Zweifel sehr, sehr wichtig, aber auf einen Wahlkampf, glaube ich, können wir alle sehr, sehr gerne verzichten, denn schließlich und endlich wird der Gewinner der nächsten Wahl der Bundespräsident für alle Österreicher sein! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Rufe bei der ÖVP: Schieder!)*

Meine Damen und Herren! Ich darf noch einen Satz nach dieser Seite hin sagen: Wenn ich auch die Kandidatur von Dr. Steyrer mit ganzer Kraft unterstütze und unterstützen werde, mir wird es auf jeden Fall nicht einfallen, einen Gegenkandidaten mit irgendeinem Wort herabzuwürdigen und irgendein schlechtes Wort zu sagen. *(Zahlreiche Rufe bei der ÖVP: Schieder!)* Ich darf noch einmal sagen: Ich habe von mir gesprochen.

Meine Damen und Herren! Zur Briefwahl hat sich mein Kollege Ludwig geäußert. Der vorliegenden Novelle werden wir selbstverständlich zustimmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{23.25}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer.

^{23.25}

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf mich nur ganz kurz zu Wort melden, weil die Österreichische Volkspartei erst heute durch Kollegen Dr. Lichal einen Abänderungsantrag zu der vorliegenden Novelle eingebracht hat, zu dem, glaube ich, doch grundsätzlich einiges angemerkt werden muß.

Kollege Lichal hat ja dankbar die Gelegenheit wahrgenommen, so kurz vor Jahreschluß noch einmal das Thema Briefwahl aufzugreifen. Die Österreichische Volkspartei hat heuer bereits zum zweitenmal und insgesamt, wenn ich es recht nachrechne, schon mehrere Male versucht, dieses Thema hier im Parlament zu ventilieren.

Ich glaube, daß die vom Kollegen gerade zuvor angesprochene Politikverdrossenheit mit darin eine Ursache findet, daß die Bevölkerung manchmal den Eindruck hat, die Abgeordneten würden bewußt aneinander vorbeireden.

Ich sehe einfach durch den Verlauf der Diskussion in den politischen Parteien keine Grundlage dafür, daß Sie heute neuerlich einen Abänderungsantrag einbringen, heute neuerlich einen Vorstoß für die Briefwahl unternehmen. Die Mehrheitsverhältnisse haben sich nicht geändert, und es haben sich auch keine neuen Argumente für die Einführung der Briefwahl gefunden.

Es ist ja sogar so, daß die durch diesen Abänderungsantrag vorgeschlagene Lösung nicht gerade als elegant bezeichnet werden kann. Denn, Herr Kollege Dr. Lichal, im Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes betreffend die niederösterreichische Wahlordnung der Statutarstädte ist klargestellt, daß die Briefwahl nicht mit der österreichischen Bundesverfassung übereinstimmen würde, insbesondere nicht mit den Grundsätzen der persönlichen und geheimen Wahl.

Ich weiß nicht, warum Sie jetzt versuchen, diese eindeutige Grundstruktur, diesen klaren und durchgehenden Aufbau der österreichischen Bundesverfassung durch eine derart schlampige Formulierung zur Einführung der Briefwahl zu durchbrechen und dafür eine bisher einfach-gesetzliche Regelung der Bundespräsidentenwahlordnung in den Verfassungsrang zu heben.

Ich darf zwei Punkte herausgreifen, die besonders deutlich machen, daß diese Vorstel-

Dr. Gugerbauer

lung der Briefwahl auch für die Bundespräsidentenschaft sehr bedenklich wäre.

Zum einen sieht der Abänderungsantrag der Österreichischen Volkspartei vor, daß die Ausstellung der Unterlagen für diese Briefwahl auch schriftlich beantragt werden kann. Ich darf nur wiederum unterstreichen, daß bei einer derartigen schriftlichen Beantragung der Ausfolgung der Unterlagen jeder Manipulation Tür und Tor geöffnet ist, denn konkret läßt sich natürlich von der Wahlbehörde nicht überprüfen, wer tatsächlich den Antrag abgesandt hat, mit dem um Ausfolgung der Briefwahlunterlagen angesucht wird. Das ist ein ganz schwerwiegender, ganz gewichtiger Vorwurf gegen die Briefwahl, der auch in der heutigen Diskussion nicht entkräftet wurde.

Zweitens: In diesem Abänderungsantrag, und zwar in Punkt 4 lit. b, wird vorgeschlagen, daß § 12 b der Bundespräsidentenwahlordnung wie folgt geändert wird — ich zitiere —:

„Der Briefwähler hat den von ihm gekennzeichneten amtlichen Stimmzettel im Wahlkuvert zu verschließen, auf der Wahlkarte eidesstattlich zu erklären, daß er den Stimmzettel persönlich und unbeobachtet gekennzeichnet hat, sodann Wahlkuvert und Briefwahlkarte im Briefwahlkuvert mit der Siegelmarke zu verschließen und so rechtzeitig im Postweg an die Kreiswahlbehörde zu schicken, daß der Wahlbrief am Wahltage, spätestens bis 18 Uhr, eingeht. Die Briefwahlkuverts sind, soweit es möglich ist, eingeschrieben aufzugeben.“

Mit dieser komplizierten Formulierung würden sich insbesondere jene alten, gebrechlichen Menschen konfrontiert sehen, die nach der Auffassung der Österreichischen Volkspartei primär von der Möglichkeit des Briefwahlrechtes Gebrauch machen sollen. Das bedeutet zwangsläufig, meine Damen und Herren, daß eben diese älteren Menschen einer Unterstützung bedürften, Unterstützung durch Wahlhelfer, und daß über diese Wahlhelfer wiederum der Manipulation Tür und Tor geöffnet würde.

Ich komme zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren: Die Freiheitliche Partei wird dem Antrag des Ausschusses gerne die Zustimmung erteilen. Wir glauben aber, daß der Abänderungsantrag der Österreichischen Volkspartei gerade im Hinblick auf die kommenden Präsidentenschaftswahlen nicht dazu dient, diese Präsidentenschaftswahl für die Bevölkerung attraktiver zu machen, sondern daß bei vielen Staatsbürgerinnen und Staats-

bürgern ein übler Nachgeschmack zurückbleibt, wenn die Bundespräsidentenschaftswahlordnung auf diese Art und Weise noch schnell verbogen werden soll. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 23.30

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen vor. Da dieser unter anderem die Einfügung einer Verfassungsbestimmung betrifft, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich lasse der Einfachheit halber über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 698 der Beilagen in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen — also mit der erwähnten Verfassungsbestimmung — abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse daher über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung der Regierungsvorlage in 698 der Beilagen abstimmen. In dieser Fassung enthält der Gesetzentwurf keine Verfassungsbestimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt: In der heutigen Sitzung

9956

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

Präsident Dr. Stix

sind die Selbständigen Anträge 166/A bis 168/A eingebracht worden.

Ferner sind die Anfragen 1731/J bis 1732/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Mittwoch, den 27. November 1985, 9 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (740 und Zu 740 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das

Jahr 1986 samt Anlagen (777 der Beilagen).

Zur Beratung kommen:

Beratungsgruppe I: Oberste Organe,

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen.

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 32 Minuten

Anhang

(zu Seite 9950)

„Anlage 4

a) Vorderseite

Ortschaft: Wahlsprenzel:

Gemeinde: Gemeinde-Bez.:

Pol. Bez.: Straße

Land: Gasse

Wahlkreis-Nr.: Hausnummer: Platz

Briefwahlkarte

ausgestellt von der Gemeinde des obigen Wahlortes (Wahlsprenzel) auf Grund der Eintragung in das Wählerverzeichnis

(Fortlaufende Zahl:)

für:

Familien- und Vorname:

.....

Geburtsjahr:

Obige Person ist berechtigt, ihr Wahlrecht im Wege der Briefwahl auszuüben. Sie hat gemäß § 5 b Abs. 2 glaubhaft gemacht, daß sie voraussichtlich am Wahltag aus einem der in § 5 a angeführten Gründe das Wahllokal nicht aufsuchen wird können.

Duplikate für abhanden gekommene und unbrauchbar gewordene Briefwahlkarten dürfen in keinem Fall ausgefolgt werden.

....., am

Der Bürgermeister:

Amtssiegel

.....

.....

Rückseite beachten!

9958

Nationalrat XVI. GP — 113. Sitzung — 26. November 1985

b) Rückseite

Eidesstattliche Erklärung

Der Unterfertigte erklärt hiermit eidesstattlich, daß er den in dem beiliegenden Wahlkuvert befindlichen Stimmzettel persönlich und unbeobachtet ausgefüllt hat.

.....
(Vor- und Zuname)

.....
(Datum)“